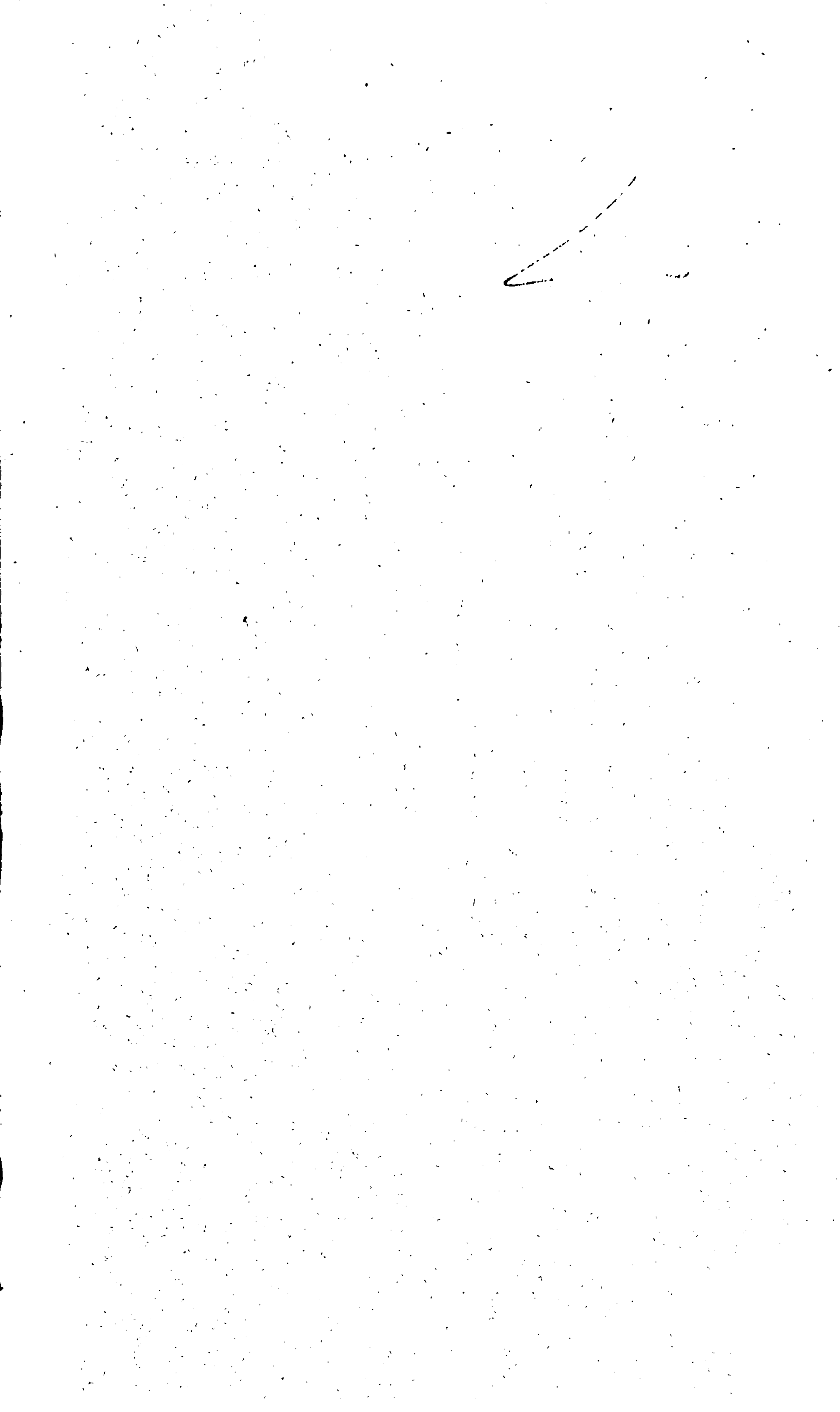




Aus Norddeutschen Missionen

des 17. und 18. Jahrhunderts.

Görres-Gesellschaft
Vereinsschrift, 1884

Aus Norddeutschen Missionen des 17. und 18. Jahrhunderts.

Franciscaner, Dominicaner und andere Missionare.

Ein Beitrag
zur Kirchengeschichte Norddeutschlands nach der Reformation

von

Franz Wilhelm Woker,
Pfarrer zu Halle a. S.



Köln, 1884.
Druck und Commissions-Verlag von J. P. Bachem.

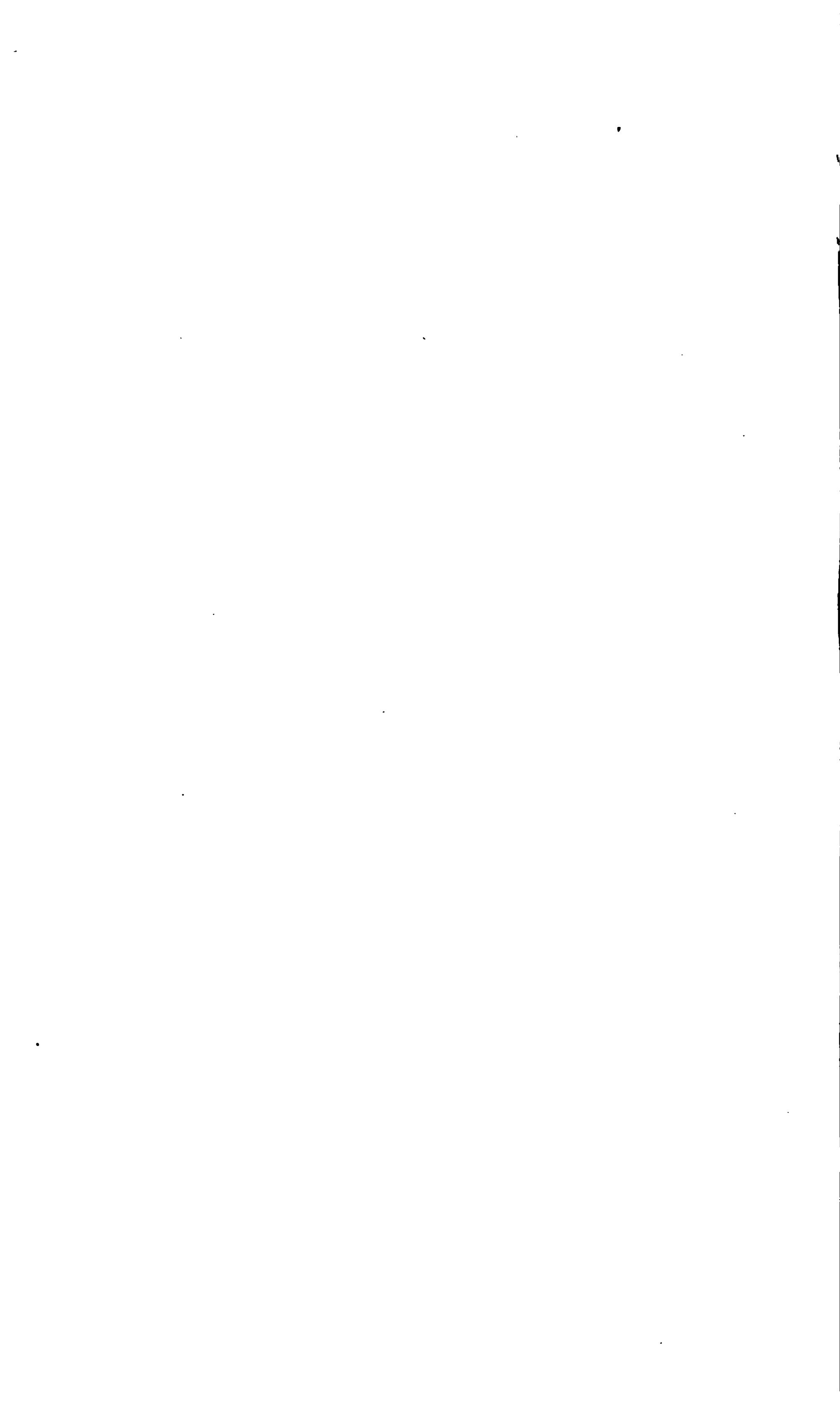
Seiner Fürstbischöflichen Gnaden

dem hochwürdigsten Herrn Fürstbischof von Breslau

Dr. Robert Herzog

in tiefster Verehrung und herzlicher Dankbarkeit

gewidmet.



Vorwort.

Der Vorstand der Görres-Gesellschaft hat die folgenden Capitel aus der Geschichte der katholischen Kirche Norddeutschlands nach der Reformation für werth gehalten, sie als Vereinsschrift ihren Mitgliedern zu bieten. Ich bin demselben sehr dankbar dafür, weil ich dadurch in die Möglichkeit versetzt bin, der Gesellschaft eine kleine Abschlagszahlung von der Schuld zu zahlen, zu welcher ich mich derselben gegenüber bekenne. Durch die Unterstützung derselben ist es mir möglich gewesen, in den letzten Jahren meine archivalischen Forschungen über den eben genannten Gegenstand fortzusetzen. Aus einem kleinen Theil des dadurch gewonnenen reichen Materials sind auch die Capitel dieser Schrift geschrieben, nämlich aus der Correspondenz der in denselben vorgeführten Missionare mit ihren Ordinarien, den apostolischen Vicaren Maccioni und Steffani. Der Nachlaß derselben an Correspondenzen und Acten ist zum größten Theil in das Staatsarchiv zu Hannover gekommen. Ich bin dem Vorstand desselben zu besonderm Dank verpflichtet für die große Zuvorkommenheit, mit welcher mir derselbe die Benutzung und Ausbeutung dieser Archivalien erleichtert hat.

Die Verwerthung dieser Materialien zu kirchengeschichtlichen Darstellungen hat seine besonderen Schwierigkeiten. Ich hoffe sie noch zu überwinden, obschon vorläufig meine Feder sich in den schweren Stab des Bettlers verwandelt hat, um die Materialien zu einem Bau von Holz und Stein herbeizuschaffen, zu einem Kirchenbau dahier. Läßt Diction und Verarbeitung in diesem Schriftchen vieles zu wünschen übrig, so wird der freundliche Leser mir glauben, wenn ich einen Theil dieser Mängel auf das Conto dieses letztern Umstandes lege.

Halle a. S., den 23. Februar 1884.

F. W. Woker, Pfarrer.

Inhalts-Verzeichniß.

Erstes Capitel.

P. Marcus Verkühlen O. S. F. S. O.,

Missionar in Halle a. S. † 1727.

Es ist gewiß eine der widerlichsten Erscheinungen, welche die unglückliche Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts hervorgebracht hat, wenn das confessionelle Bewußtsein und der Haß gegen die andere Confession dahin führt, daß man, nur um der andern Confession zu schaden, gleichsam Fanganstalten gründet, die den Zweck haben, Leute derselben ihr abwendig zu machen und zu sich hinüber zu führen. Diese verächtliche Art der Proselytenmacherei, die nicht wählerisch ist in der Art der anzuwendenden Mittel, wenn nur der Zweck erreicht wird, scheint heutzutage, nach allen Berichten zu urtheilen, protestantischer Seits, wenigstens von Seiten protestantischer Engländer und Americaner, in den katholischen Ländern der romanischen Völker und aus naheliegenden Gründen zumal in Rom sehr beliebt zu sein. In solcher Weise haben die Missionare der katholischen Kirche jetzt wie früher nimmer verfahren. Ihr Arbeitsfeld in protestantischen Ländern ist vor allem Norddeutschland gewesen. Aus allen Berichten derselben geht hervor, daß sie wie gute Hirten den unter den Protestanten zerstreuten katholischen Schäflein nachgingen, um sie in ihrer Ueberzeugung zu erhalten und ihnen den Trost ihrer Religion zu bringen. Das war zunächst der Grund ihrer Sendung, der Zweck ihrer Arbeit.

Man redet, und im Allgemeinen geschieht es mit Recht, von der confessionellen Geschlossenheit der deutschen Ortschaften im 17. und 18. Jahrhundert. Allein dieselbe war doch nur zeitweise eine vollständige. Der dreißigjährige Krieg war kaum zu Ende, und Ruhe und Frieden waren eben zurückgekehrt, da begann auch die friedliche Zügigkeit von Katholiken in protestantische Länder, wenn es auch keine Freizügigkeit nach modernen Begriffen war. Immer hat es magere Gegenden in Deutschland gegeben, aus denen der Ueberfluß an Menschen in andere,

von Natur gesegnetere sich ergoß. Und die, welche es früher waren, sind es auch heute noch. Und immer hat es Menschen gegeben, die in der Fremde ihr Heil suchten, und, auf fremden Boden verpflanzt, durch ein Zusammenwirken der verschiedensten Umstände es in der That leichter fanden, als in der Heimath. Die Aehnlichkeit mit dem Baume, der aus magerm Boden in fetten versetzt, hier besonders gedeiht, ist nicht abzuleugnen. Der Fremde wird mehr beobachtet, zieht die Augen auf sich, sein Wort findet leicht Beachtung, seine Sache hat Erfolg. Leute, die in der Heimath verschwinden unter den Uebrigen, sind in der Fremde auf den Leuchter gestellt, kommen zu Ansehen und oft zu sehr großem Einfluß.

Sehr leicht ist es darum zu erklären, daß schon in den ersten Jahrzehnten nach dem westfälischen Frieden überall in den protestantischen Gegenden Norddeutschlands, die für rein protestantisch galten, sich eingewanderte Katholiken fanden. Für diese hatte der genannte Friede, wenn er auch das jus reformandi der Fürsten bestätigte, wenigstens die häusliche Uebung ihrer Religion gewährleistet, und im Gegensatz zu dem exercitium religionis publicum das privatum gestattet.

Gleichsam Oasen in der Wüste des Protestantismus, lagen und blüheten in dem Bereiche der beiden säcularisirten und durch den westfälischen Frieden an Brandenburg gekommenen Bisthümer Magdeburg und Halberstadt eine verhältnißmäßig große Anzahl von Klöstern. Sie waren die am meisten nach Osten vorgeschobenen Posten des im westlichen Deutschland katholisch gebliebenen Ländergebiets.

Zwei dieser Klöster, das der Franciscaner und der Dominicaner in Halberstadt, hatten es sich besonders zur Aufgabe gemacht, ihre Priester zu den zerstreuten Katholiken der sächsischen und brandenburgischen Länder zu senden. Noch vor Ablauf des 17. Jahrhunderts haben sie dieses edele Werk begonnen. Unter dem wenn auch geringen Schutze der angezogenen Bestimmung des westfälischen Friedens konnten sie in den Privathäusern der hier vereinzelt lebenden Katholiken wenigstens die hl. Sacramente der Buße und des Altars ihnen spenden, und die Sterbenden hatten den Trost des priesterlichen Beistandes; selbst das hl. Meßopfer konnten diese Missionare hinter verschlossenen Thüren hier darbringen[1]).

---

[1]) P. Marcus Verkühlen an Augustin Steffani, Bischof von Spiga und apostolischen Vicar von Norddeutschland. Halle a. S. den 17. Jan. 1717. Hannoversches Staats-Archiv. Registratur des Bischofs von Spiga, Correspondenz des P. Marcus mit demselben: „Cum ab immemorabili tempore in privatis piorum aedibus saltem sacramenta Eucharistiae et Poenitentiae administratae sint, moribundis sacerdotis assistentia denegata non sit, imo clauso ostio in privato Missa celebrata fuerit, hinc ab omni exercitio abstinendum est contra jus a pace Westfalica in hisce

Diese Missionare erhielten deshalb die nothwendige Jurisdiction nicht für einen bestimmten Ort, sondern für ganze Ländergebiete, gewöhnlich für den Bereich der alten Bisthümer Halberstadt, Magdeburg und die brandenburgischen Länder. Die apostolischen Vicare gaben sie sogar für den ganzen Bereich ihres weiten, über den ganzen Norden ausgedehnten Sprengels. Die Oberen der beiden gen. Halberstädter Klöster erbaten diese Jurisdiction nicht bloß für einzelne Priester derselben, sondern für alle und auch für diejenigen, welche für andere Diöcesen bereits approbirt in diese Klöster versetzt werden würden. Der Franciscaner-Provincial Appelfeld begründete 1704 diese Bitte mit dem Hinweis darauf, was in jenen Gegenden zur Erhaltung des katholischen Glaubens von den Priestern dieses Klosters fortwährend geschähe [2]).

Unter diesen Missionaren aus dem Franciscanerkloster zu Halberstadt wird seit 1701 öfter der P. Marcus Verkühlen genannt. Sein Guardian P. Elzearius ten Broeck suchte in diesem Jahre für ihn bei dem Bischof von Hildesheim und apostolischen Vicar Jodocus Edmundus († 1702) die Approbation nach, die sich ad partes Septentrionales erstrecken sollte [3]).

Von da ab erscheint derselbe als Missionar in dem westlichen Theile des Kurfürstenthums Sachsen und in der Gegend von Halle a. S. Namentlich waren die großen Märkte von Naumburg, zu denen viele katholische Kaufleute erschienen, auch für ihn Veranlassung, dahin zu gehen. Die geistliche Arbeit war dann so groß daselbst, daß auch noch ein Dominicaner-Pater aus Halberstadt bei diesen Gelegenheiten in Naumburg die gleiche Arbeit theilen konnte. Aber seinen dauernden Wohnsitz hatte er in Leipzig genommen. Im Jahre 1707 war zugleich mit ihm daselbst

---

partibus catholicis sine interruptione concessum. Calvinistae conantur nos perimere imo delere funditus, qui non ita pridem aliunde adventantes ne quidem sub tutela pacis Westfalicae nisi forsan ex indirecto continentur." Vgl. unten S. 8.

[2]) Das. Calenb. Briefe 78 b Vol. II: P. Appelfeld an den apostolischen Vicar Otto v. Gronsfeld, Weihbischof von Osnabrück.

[3]) Das. Das Gesuch lautet: „Cum haeresi praedominante legitimis pastoribus expulsis hic frequens ad partes Septentrionales pro solatio catholicorum ibidem commorantium excurrendi necessitas detur, pro hac autem messe multa operarii pauci reperiantur, ideo ... rogo, ut Fratrem Marcum Verkühlen Ois S. Fi Str. Obs. presbyterum professum, a me Patre Guardiano Conventus Halberstadiensis ad hoc augustissimum munus destinatum et a suis lectoribus praevio examine idoneum compertum pro praedictis partibus gratiosissime approbare eique largissimam, qua indiget, potestatem impertiri dignetur."

der Franciscaner P. Wolfgangus Meiners. Von Beiden berichtet[4]) im genannten Jahre ihr Guardian zu Halberstadt, P. Samuel Cappers, daß P. Marcus der Leipziger Italiener wegen dort sei, der P. Wolfgang aber von dem Colonell von Lichtenstein in das schwedische Lager gerufen worden zum Trost der katholischen Soldaten, welche unter schwedischer Fahne dienten.

Damals eben hatte König Karl XII. von Schweden Sachsen erobert und besetzt. Auf einem Rittergute zwischen Leipzig und Merseburg nahm er in eben dieser Zeit seinen Aufenthalt. In seiner Umgebung war Stanislaus Lesczinsky, der Woiwode von Posen, den er zum König von Polen eingesetzt hatte. Mit ihm mochten Katholiken genug, im schwedischen Heere sein, polnische Soldaten und andere Anhänger Lesczinsky's. Katholischen Soldaten in schwedischen Diensten werden wir aber auch noch bei anderer Gelegenheit begegnen. Sie waren gewiß nicht alle polnischer Nationalität.

Was die beiden Franciscaner hier und dort erreichten, darüber macht der Guardian nur Andeutungen. Wie verschieden und vielseitig deren Arbeit sei, und welche Früchte sie bringe im Herrn, darüber würde er mehr berichten, wenn er sicher wäre, daß seine Briefe in des Bischofs Hände gelangten. Denn es sei Vieles darüber zu sagen.

P. Marcus blieb bis 1710 Missionar in Leipzig. Es folgten ihm hier Väter aus der Gesellschaft Jesu. Dagegen blieben ihm die Orte der alten Bisthümer Merseburg und Naumburg-Zeitz, auch Altenburg und das Mansfelder Land. Nur in Zeitz erscheint 1715 auch ein Jesuiten-Missionar. Seit 1712 aber ließ er sich in Halle a. S. nieder. Hier hatte er 1705 einen italienischen Priester gefunden, der hier seit 1701 als Sprachlehrer fungirte, Vittore Giobbati mit Namen, und neben ihm hatte er schon vorher in Halle eine kleine Zahl von Katholiken angetroffen und für sie zu sorgen begonnen. Um für die äußerste Noth wenigstens ihnen zu helfen, hatte P. Marcus dann bewirkt, daß der apostolische Vicar, der Bischof von Columbrica, diesem Giobbati die Facultät gab, die hl. Messe zu celebriren und die hl. Sacramente zu spenden. Mit Hülfe der Leipziger Kaufleute Brentano hatte er zu diesem Zweck eine Kapelle in Halle errichtet und die nothwendigen Paramente für dieselbe besorgt. So hoffte er den andern Orten seiner Mission sich mehr widmen zu können. Allein der unvorsichtige Sprachmeister, dessen priesterlicher Sinn überhaupt nicht weit her war, und an dem noch andere Makel hafteten, machte selbst die Angelegenheit bekannt,

[4]) Das. 78b Vol. II. S. 639. Brief vom 15. Mai 1707 an den apostolischen Vicar.

und der Magistrat der Stadt verbot ihm diese priesterliche Thätigkeit. Der unwürdige Mann destruirte selbst die eingerichtete Kapelle, verkaufte die Paramente und verzehrte den Erlös für sich[5]).

Als P. Marcus 1712 nach Halle zog, mußte er deshalb alles von neuem einrichten. Allein die Anwesenheit des Giobbati wurde nachgerade zu einem öffentlichen Scandal in der Stadt. Aus Rücksicht auf die gemeinsame Nationalität gab auch der neue apostolische Vicar A. Steffani demselben Facultäten zu geistlichen Handlungen. P. Marcus, der den Mann kannte, war darüber nicht erfreut. Und nun denuncirte ihn der Eindringling beim Bischof, als verachte er dessen Erlasse. Giobbati brachte sogar die Vorgänge unter die Leute. In Wirthshäusern, und wo Menschen zusammen waren, machte man sich lustig über den Mann und die katholische Sache. Es sei ein neues päpstliches Mirakel zu sehen: „Victor, der italienische Sprachlehrer," sagte man, „wird uns Deutschen das Wort Gottes predigen, und kann nicht deutsch reden." Die Katholiken in Halle wunderten sich, daß der Bischof dem Manne so etwas in die Hand gegeben habe. Zwar habe er Zeugnisse verschiedener Art, auch von Andersgläubigen, welche aus verschiedenen Rücksichten ihm ihr Haus öffneten. Diese nannten ihn Doctor der Theologie, obschon Niemand wußte, wer ihn dazu gemacht. Mit ewigem Stillschweigen, schreibt P. Marcus an den Bischof, wolle er vieles andere übergehen... Seitdem er das oben Erzählte gethan, seien die Katholiken allzusehr ihm abgeneigt und hielten nichts von ihm. Um dem Scandal ein Ende zu machen, und da er selbst den Wunsch geäußert, nach Italien zurückzukehren, sammelte P. Marcus für ihn Reisegeld. Die Leipziger und Halle'schen Italiener gaben alle dazu ihren Theil. Er empfing es, verzehrte es und blieb. Der Bischof von Spiga erfuhr inzwischen, daß Giobbati auf rechtmäßige Weise nicht die Priesterweihe empfangen hatte, und er suspendirte ihn. Der Kölner Nuntius, Archinto, erfuhr, daß er in Magdeburg sich aufhalte und schrieb deshalb an den apostolischen Vicar, daß er sorgen möge, damit der Suspendirte sich nicht etwa auf einer Mission einschleiche und geistliche Functionen verrichte[6]). Dieser aber wandte sich an die Congregation der Propaganda und bat um Lossprechung von dieser Suspension. Da der Ordinarius derselben, der Bischof von Padua, für ihn bat, kam die Angelegenheit durch den Präfecten der gen. Congregation, den Cardinal Sacripantes, zur Entscheidung.

---

[5]) P. Marcus an den apostolischen Vicar Augustin. Steffani, Bischof von Spiga. 3. März 1713. Hannov. St. A. Registratur des Bischofs von Spiga. Correspondenz des P. Marcus mit demselben.

[6]) Das. Nr. 189. Brief vom 20. Oct. 1714.

Ein päpstliches Breve verfügte, daß Giobbati von der Censur und Irregularität solle befreit werden, wenn er reumüthig seine Sünden eingestehe; dagegen solle er nicht eher eine geistliche Function ausüben, bis er ein geistliches Beneficium erlangt habe[7]). Seitdem verschwand derselbe aus Halle, zum Glück für die kleine Gemeinde daselbst; denn der P. Marcus hielt ihn für fähig, schlimme Dinge zu thun, da seine Freunde unter Denen waren, die am meisten die katholische Kirche haßten.

Ueber diese Gemeinde berichtete P. Marcus 1714 Folgendes an den Bischof: „Es finden sich hier in Halle und den Vorstädten 12 Familien, von denen der eine oder andere Theil, Vater oder Mutter, vier ausgenommen, katholisch ist. Wegen des Mangels an katholischem Gottesdienst sind von den ältern Kindern schon manche leider protestantisch geworden. Ohne die jüngern Kinder zählen diese Familien 31 Katholiken. Gleichwohl hatte ich zu Ostern 74 Communicanten, da noch andere, Studenten und Dienstboten, hinzukommen. Werktags halte ich die hl. Messe in meiner Wohnung, wo ich eine kleine aber niedliche Kapelle errichtet habe, an Sonn- und Festtagen aber wegen des größern Zudranges in einem größern Zimmer des Baron von Pilati, der für dieses und mein Zimmer die Miethe bezahlte. Da derselbe aber nach Ostern Halle verlassen hat, so muß ich aus Almosen die Miethe bezahlen. Mit Ausnahme der Italiener, die für den Tisch mir sorgen, sind die hiesigen Katholiken sehr arm. Sonst sehe ich kein Hinderniß, das dem exercitium catholicum hier entgegen stände. Ich bin zwar von unsern Widersachern wegen meines Aufenthalts dahier einmal beim König verklagt worden, allein diese Anklage ist zu meiner Bestätigung geworden; nur bin ich ermahnt, von Controverspredigten mich zu enthalten."

Aus Kindern, welche P. Marcus nach genügender Vorbereitung zur ersten hl. Communion führte, mehrte sich die kleine Gemeinde. Dagegen wuchs auch in Halle und der Umgegend die Zahl der apostasirten Priester und Ordensleute, die hier mit Freuden Aufnahme fanden, so unrein auch die Motive ihres Abfalls sein mochten. Einer, mit Namen Leimgruber, stand bei den Protestanten in besonderer Ehre und lebte, reichlich mit Mitteln versehen, auf hohem Fuße. Ein anderer hatte eben in Cöthen eine Predigt gehalten, die gedruckt war, „in welcher sowohl aller päpstliche Greuel entworfen, als auch die evangelisch-lutherische Wahrheit .. erkannt und bekannt wird, .. gehalten .. von J. A. Suerheim, vormals ein Glied der im Pabstthum sog. Societät Jesu 2c." Wer sie nicht gelesen, schreibt P. Marcus, könne es nicht glauben, welche Blas-

[7]) Das. Nr. 392. Brief vom 24. Aug. 1715.

phemien dieselbe enthalte. Vor einigen Wochen noch seien in Halle drei solcher Apostaten angelangt, ein vierter in Weißenfels, alle abgefallene Ordensleute. Dieselbe Klage wird von den Missionaren in Hamburg, Berlin, Leipzig u. s. w. in dieser Zeit vernommen. Nirgend finden diese Leute freundlichere Aufnahme als in Halle, wo die Bekehrungslust des aufblühenden Pietismus ihnen offene Arme entgegenbrachte, wenn auch ihr Vorleben noch so zweifelhafter Art war. In dem Hafen einer sacrilegischen Ehe landeten sie alle.

Indessen hatte ihre Anwesenheit in Halle nicht den Einfluß, daß der Fortgang der Mission des P. Marcus sonderlich dadurch wäre beeinflußt worden. Seine Arbeit ging mit gleichmäßigem Erfolg weiter, bis das Ereigniß vom Tage vor Allerheiligen 1716 seiner Thätigkeit in Halle ein vorläufiges Ziel setzte. Auf Befehl des Königs wurde an diesem Tage die Kapelle des Missionars erbrochen, Tabernakel mit dem hl. Sacramente fortgenommen und alles mit Beschlag belegt. Er selbst wurde aus Halle vertrieben[8]).

Es war ein Act der Gewalt. Repressalien wollte der König nehmen an seinen katholischen Unterthanen in der protestantischen Universitätsstadt Halle, weil katholische Studenten der Universität Köln a. Rh. sich an dem reformirten Bethause daselbst vergriffen hatten. Diese reformirte Kapelle mit Prediger und Gottesdienst bei dem brandenburgischen Residenten zu Köln war schon lange ein Streitpunkt der Stadt und der brandenburgischen Fürsten gewesen. Daß die Kölner Studenten Gewalt angewandt und Sturm gelaufen auf das Gebäude, war gewiß nicht zu billigen. Aber es wurde der ganze Vorgang preußischer Seits zu einem fürchterlichen Verbrechen aufgebauscht, das geradezu eingegeben sei von Seite des apostolischen Nuntius[9]). Der Letztere betheuert dem apostolischen Vicar von Norddeutschland, mit welchem er in dem vertraulichsten Briefwechsel stand, und gegen den er kein Geheimniß hatte, daß er so weit davon entfernt sei, in der Sache die Hand zu haben, daß er von dem Wagniß der Studenten, wie er es nennt, gar nichts im voraus gewußt hätte. Wäre es der Fall, so würde er es ihm sagen. Wohl habe der Pfarrer des Stadttheiles, in welchem die Neuerung des reformirten Gottesdienstes aufgekommen, in Düsseldorf bei der dortigen Regierung Hülfe gesucht, aber ohne Erfolg. Da habe er nicht hindern können, daß seine Parochianen mit den Studenten diese ungerechten Dinge

---

[8]) Vgl. Woker, Franciscaner-Missionen S. 164.

[9]) Hannov St.-A. a. a. O. Der Nuntius Archinto an den Bischof von Spiga. Köln den 12. Dec. 1716. Man sage, daß das Wagniß der Studenten „sia parto di qualche apostolico consiglio.“

begangen. Die Letztern seien auch nicht die Rädelsführer dabei gewesen; wenn diese aber Hoffnung gehabt hätten, irgendwelche Stütze zu finden, so würden sie nicht die Stadt verlassen haben. Allerdings habe der Nuntius für einige in's Gefängniß geworfene Studenten sich in's Mittel gelegt, daß sie befreit worden. Denn da sie nicht Urheber des Tumultes gewesen, sei ihm die erlittene Strafe genug erschienen. Dann aber habe er verhindern wollen, daß die gefangenen Studenten in die Hände des brandenburgischen Residenten überliefert wurden, der Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, daß sie ihm übergeben würden. Endlich sei die Sache gegenüber den Bedrückungen und Ungerechtigkeiten der preußischen Regierung gegen ihre katholischen Unterthanen gar unbedeutend. In Berlin handele man nach dem Grundsatz: stat pro ratione voluntas und bekümmere sich um keine Verträge, nicht einmal halte man sich an den Bestimmungen des westfälischen Friedens. Er könne nicht der Meinung Vorschub leisten, als billige er dies.

Als der Nuntius von dem erfuhr, was in Halle geschehen, äußerte er sich dahin, daß er nicht glaube, es sei eine größere Unbill irgendwo geschehen. Wenn das so weiter gehe, würde die katholische Religion in brandenburgischen Landen bald vernichtet sein.

P. Marcus berichtete den Vorfall sofort auch an eben diesen apostolischen Vicar Augustin Steffani, den Bischof von Spiga, welcher sich der Sache auf das angelegentlichste annahm. Von Neuhaus, wo er zumeist in den Wintermonaten die Gastfreundschaft des Bischofs Franz Arnold von Paderborn und Münster genoß, schrieb er den 28. November 1716 an den Reichsvicekanzler v. Schönborn in Wien folgenden Brief [10]: „Daß ich Ew. Exc. so oft und so vielfältig belästigen muß, ist mir recht leyd, aber die mir von Gott und dem hl. Stuhl ahnvertraute Herd ist so weitläufig, die Bosheit unserer Widersacher nimmt so zu, und die gar zu nöthige Hülf ist nirgend so nachdrücklich als bei Ihro Kais. Maj. zu finden, daß unmöglich nicht umbhin könne, Ew. Exc. zu beunruhigen. Ich bitte auf beygehende Copey eines von Hall in Sachsen vor wenig Tagen erhaltenen Schreibens die Augen zu werfen, dessen Verlesung ebensoviel Thränen aus Ew. Exc. Augen, als von den meinigen getrieben, zwingen wird, die That ist so groß und so grob, daß ich nicht glaube, es seye eine solche nach, und vielleicht vor dem westfälischen Friedensschluß erhört oder gesehen worden; weiß auch nicht, wie solche mit dem besagten westfälischen Frieden zu behaupten sey. Hab wohl gehört und leider auch gesehen, daß man durch mündliche und schriftliche Befehlcher ein oder anderen Missionarium fortgeschafft, ist mir aber

[10]) Das. Calend. Act. Nr. 78. S. 888.

ohnbewußt, daß man es durch eine solche, mit dem sacrilegio begleitete violentz gethan habe; wann ich auch gedenke, was Wunder mir andere Geistliche sagen, welche unter dem König von Preußen gleichfalls leben, und so mich täglich versichern, sie leben ruhiger und ohnangefochtener unter diesem, als unter dem verstorbenen König, kann ich mir ohnmöglich einbilden, daß diese Gewaltthätigkeit von Sr. Königl. Maj. herrühre, hoffe danach folglich, es werden Ihro Kaiserl. Maj. allergnädigste officia umb desto leichter ingres finden, daß augenscheinlich der Stadt Halle ein augenscheinlicher Schade wäre, wenn so viel katholische Jugend, die ad universitatem illam reysen, und folglich so viele katholische Kaufleute, die sich dahin setzen, defectu exercitii religionis sich anders wohin begeben müßten. Was für ein Grund die Ursach haben, von welcher im Brief Meldung geschieht, weiß ich nicht, kann auch nicht begreifen, was die unschuldige arme Katholische zu Halle mit denen Studenten zu Köln zu thun haben, und noch weniger, daß das tolerirte katholische Religionsexercitium von einem Ort vertilgt werden solle, weil ein oder anderer zu unserer Religion schreitet. Denn bey so bestellter Sach die Tractatus, als Pragmaticae sanctiones et leges fundamentales Imperii, welche doch die drei religiones geduldet und ohnangefochten haben wollen, nicht bestehen können; maaßen wie sollte gegenwärtiger Actus mit dem § 9 Tract. Passaviensis, § 16 Pacis religionis und §§ 34 und 35 Art. V.ti Trac.tus Caesareo-Suetici übereinstimmen? Es ist wahr, daß erst vor etlichen Jahren die Kapell zu Hall eröffnet, ebenso lange zeit aber, weilen es geduldet worden, kann diese That für Abwehrung einer Neuerung nicht passiren. Ew. Exc. sehen aus allem diesem, was für ein Schade hierob unserer Kirch zufalle. Sie sehen augenscheinlich die Gefahr, daß, wann nicht bald Hülf geleistet werde, das so schön eröffnete exercitium religionis nostrae zu Hall gantz zu Boden liege. Sie sehen folglich das summum periculum in mora, wird dahero nichts erforderlicher seyn, als von Ew. Exc. aus Ahntrieb Ihrer ahngebornen Güthe allerhöchst gen. Sr. Kaiserl. Maj. allergnädigsten Beystand aufs Kräftigste zu imploriren ein Belieben tragen. Ich will hingegen nicht unterlassen gehörigen Orts dero lobwürdigen Religionseyfer zu rühmen."

Und noch einmal schrieb er an ihn im December mit „inständigster Bitt" um kaiserliche Hülfe, da doch nicht abzusehen sei, „was die arme Katholische zu Hall mit denen Insolentien der Cöllnschen Studenten zu thun habe, noch wie obgenannte katholische Communität dem König von Preußen die vermeinte zulängliche satisfaction verschaffen könne." Die Sache gehe ihm zu sehr zu Herzen. Er bittet aber, daß sein Name dem Hof zu Berlin dabei nicht genannt werde, „maaßen ich sonst beim

Berliner Hof odios gemacht, folglich mir alle Weg abgeschnitten würde, in dortigen Landen von dem König zum Besten unserer hl. Religion etwas zu würken."

In den Jahren 1716—18 studirte ein anderer katholischer Adeliger in Halle, ein Graf von der Natt. Als Hofmeister war bei ihm der Jesuiten-Pater Helffen, der in ihrer beider Wohnung die hl. Messe celebrirte. Als die Aufhebung der Kapelle des P. Marcus geschehen war, mußte er Aehnliches für sich befürchten. In der Noth greift man nach der Hülfe, die sich einem zunächst bietet, oder zu bieten scheint. P. Helffen oder P. Marcus oder der Graf von der Natt, einer von ihnen wandte sich merkwürdiger Weise an den Kaplan des russischen Gesandten in Berlin, der natürlich griechisch-katholisch war, um dessen und des Gesandten Hülfe zu erbitten. Dieser theilte die Sache dem kaiserlichen Residenten in Berlin mit, der denn auch so viel gewirkt zu haben scheint, daß ein königl. Decret vom 4. December befahl, es sollen die beschlagnahmten Gegenstände dem P. Marcus zurückgegeben werden. Allein katholischer Gottesdienst in Halle wurde mit aller Entschiedenheit in demselben Decret verboten, und zwar sowohl dem P. Marcus als auch dem Hofmeister des Grafen von der Natt.

Die Ausführung des Decretes bezüglich der Rückgabe des heiligsten Sacramentes u. s. w. verzögerte sich noch bis zum 7. Januar 1717 — da erst konnte P. Marcus alles zurückerhalten, wobei ihm aber Gefängniß angedroht wurde, wenn er sich von neuem unterfange, in Halle das exercitium religionis fortzusetzen. Inzwischen war Mitte December P. Marcus von Leipzig nach Berlin gereist. Er wollte selbst den König um die Rückgabe bitten. Aber der kaiserliche Gesandte und der kaiserliche Gesandtschaftskaplan P. Borges bewogen ihn, solches nicht zu thun, sondern schleunigst nach Leipzig zurückzukehren. „Denn wenn der Herr v. Printz," so schrieb P. Borges an den Bischof, „der oberste Hofmarschall und Consistorialpräsident, ein Feind aller Katholiken, die Ankunft des P. Marcus erfahren hätte, so würde er ganz sicher denselben vor sich geladen haben, und die Angelegenheit würde ein unglückliches Ende genommen haben." P. Marcus blieb bis Ende Januar in Halle, dann wurde er nach Halberstadt in seinen Convent zurückberufen, bis die Angelegenheit geordnet sei, und er das in Halle begonnene Werk fortsetzen könne. Allein dafür schien wenig Aussicht vorhanden zu sein. Nur der Umstand gab der verlassenen Gemeinde und ihrem Hirten gute Hoffnung, daß der apostolische Vicar A. Steffani durch seine Verbindungen im Reiche und seine freundlichen Beziehungen zum Berliner Hofe Vieles vermochte. Ueberall, schrieb ihm P. Marcus von Halle aus, wo er in dieser Gegend Katholiken angetroffen, werde der Name des Bischofs von Spiga mit

Ehrerbietung und großen Hoffnungen genannt. Knieend bäten dieselben um seine Hülfe.

Und dieser hatte nicht nur des Kaisers, sondern auch die Hülfe anderer Reichsfürsten in der Halle'schen Angelegenheit ebenso inständig erbeten. Auf seine Fürsprache schrieb (4. Dec. 1716) der Kurfürst von Mainz, Lothar Franz Graf von Schönborn, an den König von Preußen. Er ließ den Brief durch die Hände des kaiserlichen Gesandten in Berlin, eines Herrn v. Voß gehen, der jedoch Protestant war und die Angelegenheit nur lässig und ungern in die Hand nahm. Weil einige Unrichtigkeiten in dem Briefe des Kurfürsten sich fänden, und derselbe falsch unterrichtet sei, wollte er diesen Brief dem König nicht übergeben. Erst Ende Januar antwortete er dem Kurfürsten [11]), indem er die Halle'sche Angelegenheit ihm auseinandersetzte. Er habe selbst in Halle vor Jahren seine Studien gemacht, von einem Exercitium der katholischen Religion daselbst aber nichts vernommen. Eine Concession desselben könne auch P. Marcus nicht beibringen, derselbe habe vielmehr nach dem Bericht der Magdeburger Regierung ganz heimlich seine Kapelle errichtet. Als man ihn gefragt habe, warum alle Morgen sich Leute bei ihm versammelten, habe er geantwortet, daß sie zusammen ihr Morgengebet verrichteten. Man würde sein Dasein und Thun in Halle ignorirt haben, wenn nicht zwei Convertiten, die vordem Reformirte gewesen, es selbst ausgesagt hätten, daß P. Marcus sie unterrichtet habe, daß sie dann in Leipzig förmlich zur katholischen Kirche übergetreten seien. Darüber sei die reformirte Geistlichkeit sehr böse geworden, und so sei das bekannte Factum geschehen.

Da sich P. Marcus auch an den russischen Gesandten zu Berlin und dessen Kaplan um Intercession gewendet, so habe er, der kaiserliche Resident, durch diesen die Sache erfahren und sich gleich für dieselbe interessirt. „Und muß ich zwar wohl gestehen, daß man anfänglich mit harten consiliis umbgegangen, den guten P. Marcus mit gefänglicher Haft und seinen Hauswirth mit der fiscalischen Inquisition bedrohet, anderer harter dergleichen Anschläge mehr zu geschweigen, und dieses alles aus dem Fundament, daß der Pater ohne hiesige Concession .... ein exercitium religionis aufstellen wollen, wodurch der Hof in seiner Landeshoheit eingegriffen zu sein vorgeben will." Der Resident will dann der Sache eine andere Gestalt gegeben und, nachdem „die erste Hitze verraucht", die Straflosigkeit des P. Marcus erwirkt haben, wie auch die Zurückgabe der beschlagnahmten Gegenstände. Die sacrae species seien also aufbewahrt, daß sie nicht violirt wären. Nicht habe er aber das Verbot

---

[11]) Daselbst. Berlin 30. Januar.

des fernern katholischen Gottesdienstes verhindern können. Auf die Frage, was in gleichem Falle ein katholischer Fürst gethan haben würde, hätte er keine Antwort gehabt. Er halte es vor der Hand für bedenklich darum zu bitten, daß den Katholiken zu Halle gestattet werde, eine Kapelle wieder einzurichten, da er gerade darüber verhandele, daß den 16,000 Katholiken der Grafschaft Lingen das exercitium religionis gestattet werde.

Wenn den Katholiken der Grafschaft Lingen, des deutschen Irland, auf deren Bitten vom Juli und December 1716 unterm 1. August 1717 das exercitium religionis in Privathäusern vom König gestattet wurde, so hat weniger der Resident von Voß, als die Erlegung von 5000 Thlr. dazu beigetragen, welche die vielgeplagten Katholiken der Grafschaft dem König dafür zahlen mußten [12]).

Indessen stellte der Dominicaner P. Borges, der als kaiserlicher Gesandtschaftskaplan in Berlin fungirte, obschon der Gesandte selbst protestantisch war, diesem vor, daß er dem Mißfallen des Kaisers nicht entgehen werde, wenn er sich nicht energisch der Halle'schen Sache annähme; wie umgekehrt er sich große Ehre bei den katholischen Höfen erwerben würde, wenn er sie zu gutem Ende führe [13]). Das habe, so schrieb der Pater an den apostolischen Vicar, bewirkt, daß er sofort in der Sache Schritte gethan.

Um dieselbe Zeit suchte P. Marcus in Berlin selbst diese seine Angelegenheit zu betreiben. Erfolg hatte die Reise nicht. Dagegen schrieb ihm der Bischof von Spiga, daß er nicht aufhören werde, für die arme Gemeinde in Halle alles aufzubieten, was er könne. Damit tröstete auch P. Marcus die dortigen Katholiken, die nicht aufhörten zu beten: „O Deus conserva nobis diu illum Antistitem et Pastorem nostrum, adjuva conatus eius et redde, quod iniqui hostes nobis abstulerunt, exercitium nostrum“, wie er jenem schrieb [14]). Zu Ostern, fährt er fort, werde er nach Halle zurückkehren, wo er allerdings nur ganz heimlich und ohne Ansammlung von Leuten die heiligen Geheimnisse werde feiern können, damit nicht die letzten Dinge schlimmer würden als die ersten. Aber er werde von Haus zu Haus, von einer Familie zur andern gehen und die hl. Sacramente spenden. Dann werde er nach Leipzig gehen und in die Umgegend oder nach Halberstadt zurückkehren, um dann in Halle

---

[12]) Vergl. Lehmann, Preußen und die katholische Kirche. Leipzig 1878. I. Bd. S. 868 ff. Urkunden 932.

[13]) P. Borges an den Bischof von Spiga. Berlin 9. Febr. 1717. H. St.-A. a. a. O. Correspondenz des P. Borges.

[14]) P. Marcus an denselben. Halberstadt 25. Febr. 1717. Das. Corresp. des P. Marcus.

wieder in genannter Weise zu fungiren. Auch dies werde ihm von den Seinigen zwar widerrathen, denn wenn es bekannt würde, so müßten sie die ganze Mission dieser Gegend aufgeben; allein er halte es für unbedenklich, und dann habe auch der Heiland nicht gezögert, sein Leben für die Seinigen einzusetzen. Uebrigens liege es an dem kaiserlichen Residenten in Berlin, daß alle Schritte erfolglos geblieben, welche mehrere katholische Fürsten in Berlin für die Halle'schen Katholiken gethan. Es werde vermuthet, daß der König von der Angelegenheit nichts wisse. Die Minister hätten sie angestiftet und nun den kaiserlichen Residenten bestochen, daß er die Briefe, welche durch ihn dem König übergeben werden sollten, zurückhalte. Auch die Katholiken von Halle hätten eine Bittschrift an den König gesandt. Der König habe offenbar von der Angelegenheit keine Kenntniß. Die Minister hätten alles allein gethan, der König würde es anders machen. „Impii Judaei," schreibt P. Marcus, „Halae impetraverunt publicam synagogam, quam quotidie abominandis suis clamoribus implent, et miserrimi catholici non impetraremus in silentio, sine cantu, cum omni modestia pro Rege, patria et tota christianitate deum orare, eius auxilium implorare, animas fraude diabolica deceptas Deo reconciliare? Si forsan Judaei pro libertate superstitiosi sui exercitii dant pecunias, dabimus et nos, quamvis parum habemus. Permittit Halis rex moribundis Judaeis assistentiam Rabbinorum, et non permittet agonizantibus catholicis assistentiam sacerdotum? Quis hominum credat? Modo Rex informaretur." Der Bischof möge nur alles aufbieten, um zu den Ohren des Königs zu dringen, und Hülfe ausdenken. Unsterblichen Namen werde er bei den Sterblichen und ewigen Ruhm bei Gott sich erwerben. Dieselben Klagen über die Gleichgültigkeit des kaiserlichen Residenten kamen auch von P. Borges an den Bischof. Auf des Letztern Veranlassung hatte auch der Bischof Franz Arnold von Münster an den König einen Brief gerichtet. Auch diesen sollte P. Borges dem Residenten zur Weiterbeförderung und Unterstützung übergeben. Allein er übergab denselben lieber selbst dem König. „Er ist Lutheraner und nimmt sich der katholischen Angelegenheiten nicht besonders an," schrieb P. Borges dem Bischof. Es sei sehr zu wünschen, daß der kaiserliche Resident katholisch sei, alle Klöster wünschten dies, sie hätten kein Vertrauen zu ihm. Vergeblich suchte P. Borges ihn zu bestimmen, in der Halle'schen Sache etwas zu thun. Er machte allerhand nichtige Einwendungen, P. Marcus habe ihm nichts übersandt, der Kaiser sei falsch berichtet, er erwarte Befehl von demselben u. s. w. Dazu nur vermochte er ihn, daß er bei dem königlichen Leibarzt Geheimrath Stahl, der früher Professor in Halle und zwei Mal Rector der dortigen Universität gewesen, Nachfrage hielt, ob der Sta-

liener Giobbati eine besondere Erlaubniß gehabt habe, in Halle die hl. Messe zu celebriren und die Sacramente zu spenden. Jedoch konnte derselbe nur aussagen, das der Genannte sich fünf Jahre lang gut geführt habe, so daß weder die Universität noch die Stadt sich über ihn beklagt habe.

In eben dieser Zeit nach Ostern 1717 kam ein anderer Priester, ein italienischer Franciscaner, P. Bennincasa, nach Halle. Es wird unten weiter über denselben die Rede sein. Er verstand nicht deutsch, für die Italiener konnte er nützlich werden. Italienische Kaufleute zu Erfurt, Halle und Leipzig, Grassi, Cetti, Vita, Aiana u. s. w. mit Namen, baten den apostolischen Vicar, dem P. Bennincasa die nothwendigen Facultäten zu geben, daß sie bei ihm beichten und von ihm sich pastoriren lassen könnten [15]).

Der Bischof von Spiga gab sie ihm. P. Marcus sollte sie ihm überbringen, jedoch vorher von dessen Würdigkeit und Fähigkeit sich überzeugen. Er konnte nicht umhin, dem Bischof seine Zweifel auszudrücken, ob der fremde Missionar in Halle am Platze sei. „Ich hoffe", schreibt er ihm [16]), „daß der von Weitem kommende Mann, der unbekannte Fremdling, in den fremden Weinberg seine Schaufel nicht ansetzt; wenn er es jedoch thut, und mehr Früchte erzielt, so gratulire ich ihm und den verlassenen Seelen. Ich kehre gern zu meiner Zelle zurück; denn zwei Missionare können in Halle von Almosen nicht leben. Aber was soll der Pater? Weitaus die Meisten sind Deutsche, deren Sprache er nicht kennt. Italiener sind nur wenige, und diesen hat es nie an einem Beichtvater gefehlt, der italienisch verstand."

Mit dem P. Bennincasa hat es kein gutes Ende genommen, und P. Marcus hatte eine richtige Ahnung davon. Indessen lagen die Verhältnisse so, daß jede Hülfe erwünscht erscheinen mußte. P. Bennincasa erhielt die nothwendigen Facultäten und fungirte einige Zeit in Halle und der Umgegend als Missionar. Die Mitglieder der kleinen Gemeinde glaubten in ihm einen Ersatz für P. Marcus zu haben, bis die Ausübung des katholischen Gottesdienstes demselben wieder würde gestattet werden. Auch sie wollten das Ihrige dazu beitragen. Sie richteten im Juni die folgende Bittschrift an den König:

„Allerdurchlauchtigster 2c. König! In tiefster Submission und Unterthänigkeit müssen alle katholische auf dieser Universität Halle dem Studium obliegende Bursch, sambt andern unter Ew. königl. Majestät Schutz und Schirm allhier wohnenden katholischen Bürgern und Soldaten,

---

[15]) Das. Leipzig den 2. Mai 1717.

[16]) Das. 30. Juni.

Ew. königl. Majestät vortragen, wie das sowohl uns, die wir anitzo allhier anwesende, als auch anderen, welche aus unsern Ländern noch annhero zu kommen gesinnt, viel zu hart und schwer fallen würde, wenn wir in so geraumer Zeit, welche wir allhier uns aufzuhalten gesinnt, aller Uebung unserer Religion sollten beraubt sein. Als gelanget sowohl unser als aller übrigen unter Ew. Majestät Schutz und Schirm allhier sich aufhaltender katholischer Unterthanen demüthigste und unterthänigste Bitte an Ew. königliche Majestät, daß, gleich wie von mehr Jahren her in der Stillend geheim unseren Gottesdienst zu verrichten uns allergnädigst erlaubt gewesen, also auch noch in's künftig noch möge vergönnet werden, in der Stille und geheim unsere sacra auf unsere Weis und Manier zu administriren und sowohl vor Ew. königl. Majestät, als dero untergebene Länder beständige Wohlfart den allerhöchsten Gott inständig zu bitten, um welche hohe Gnade unterthänigst in tiefster Submission und Veneration anhalten.

Halle, den 4. Juni A° 1717.

Ew. Durchlaucht und Majestät allerunterthänigste katholische Bursch, Soldaten und Bürger."

Mit dieser Supplik zog Bennincasa nach Berlin. Den P. Borges vermochte er, daß er mit ihm zu einem der königlichen Minister ging, um die Bittschrift zu überreichen. Er that es ungern, weil ihm der fremde Missionar wegen verschiedener Umstände verdächtig wurde, aber er that es, um nicht der Furchtsamkeit und Nachlässigkeit in der Halleschen Sache geziehen zu werden. So schrieb er an den Bischof von Spiga [17]).

Dieselbe war, nachdem auch die Nuntien in Köln und Wien sie beim Kaiser betrieben, Gegenstand der Berathung im kaiserlichen Geheimrath geworden.

Dagegen verhielt sich der kaiserliche Resident in Berlin wenig interessirt für sie. Es stand auch seine Abberufung in Aussicht.

Erreicht wurde vor der Hand nur, daß Ende December 1717 dem Hofmeister des Grafen v. der Natt erlaubt wurde, ganz privatim mit diesem nur die hl. Geheimnisse zu feiern, wenn er aber noch Andere zulasse, so solle „der Jesuit sofort beim Kopf genommen und nach Magdeburg in die Citadelle gebracht werden."

P. Helffen hat nicht lange von dieser Vergünstigung Gebrauch gemacht, Ende des Wintersemesters 1718 verließ er Halle.

---

[17]) Berlin 17. Juni 1717. Das.

„Seitdem", schrieb P. Marcus an den Bischof [18]), „habe ich fast immer in Halle oder der Umgegend verweilt. In den Häusern der katholischen Familien habe ich die zerstreuten und bedrängten Schäflein durch Unterricht des göttlichen Wortes und Spendung der hl. Sacramente geweidet, alles ganz im Geheimen. Am Feste des hl. Laurentius habe ich in Halle den Bürger Dorenberger zu Christi wahrem Schafstall zurückgeführt. Ich hatte seiner Frau, die in der Häresie geblieben, auf ihrem Todesbette in der letzten Noth beigestanden, indem ich mit ihr in allgemeinen Ausdrücken Glaube, Hoffnung, Liebe und Reue erweckte und andere fromme Gesinnungen. Diese Hülfe, wobei ich die gewöhnlichen Gebete für Sterbende verrichtete, war die erste Anregung für den Ehemann, daß er katholisch geworden ist. Er sagte nämlich, es ist unmöglich, daß eine Religion falsch ist, die ihre Priester verpflichtet, mit eigener Lebensgefahr den Kranken beizustehen. Die Krankheit der verstorbenen Frau wurde nämlich als ansteckend bezeichnet, deshalb mieden sie die Prediger, und zwar, wie ich im Herrn glaube, zu ihrem Heile."

Der Pater Provincial hielt den Aufenthalt des P. Marcus in Halle für allzu gefährlich. Er sollte in Dessau wohnen, wo der Fürst katholischen Gottesdienst schon länger geduldet hatte. Von dort auch gedachte P. Marcus Halle und die Umgegend vorläufig mit pastoriren zu können. In Halle selbst war es unmöglich, die Ansammlung von auch nur wenigen Katholiken zu veranlassen. „Fast alle wohnen," schreibt P. Marcus im September 1718 an den Bischof, „mit Protestanten in demselben Hause, und diese fürchten schwere Strafen, so daß kein Ort und keine Zeit zu einem Gottesdienst gewährt wird. Selbst in meinem eigenen Hospiz kann ich nur allein die hl. Messe celebriren, kaum finde ich einen Ministranten. Und mein Hauswirth hat mir auf das strengste jede Zusammenkunft daselbst untersagt. Ein Priester kann hier dauernd sich nicht aufhalten. Nach dem Rathe anderer Ordensgenossen muß ich deshalb von zwei Uebeln das Geringere wählen, daß ich nämlich Wenigen das Nothwendigste gewähre, und nicht Allen alles, was nur die Gefahr einer neuen Profanation der Geheimnisse Gottes und die Ungnade des Königs bringen würde, welche auch über unsern ganzen Convent kommen müßte. Der Pater, welcher mit mir in Dessau den Katholiken beisteht, kann die Hallenser besuchen und ihnen die hl. Sacramente spenden, was nicht verboten ist, da es bei einem freundschaftlichen Besuche geschieht. Der eine Pater könnte an einem Orte bleiben, der andere umherziehen. Aber woher sollen wir Brod nehmen, daß diese leben können. Die Zahl

---

[18]) Halberstadt 24. August 1718. Das.

der jetzt in Halle wohnenden Katholiken kann ich nicht angeben, weil es vielfach Studenten, Soldaten und Reisende sind.

„Ich bin vor wenigen Tagen von Halle hierher (Halberstadt) zurückgekommen und will zum Feste des hl. Michael nach Dessau reisen, dann werde ich wieder nach Halle reisen."

Von hier aus ist sein folgender Brief (26. October) datirt, worin er dem Bischof dankt, daß er zum Unterhalt der zwei Missionare etwas erwirken wolle. 200 Thlr., meint P. Marcus, reichen aus für den jährlichen Unterhalt von zwei Franciscanern, da nach dem Maße der Armuth der Minderbrüder und ihrem Gelübde ein schmaler Tisch, rauhes Kleid, gewöhnliche Wohnung ihr Antheil sei. Der Kaufmann Brabant in Zeitz habe begehrt, daß er auf Allerheiligen dahin kommen möge, damit er ihm und seiner Familie die hl. Sacramente spende 2c. Allein eben sei der Herzog von Sachsen-Zeitz wieder vom katholischen Glauben zum Lutherthum zurückgekehrt, zur Freude der Protestanten und Trauer der Katholiken. Deshalb könne er auch der Einladung nicht nachkommen, sondern werde in Halle bleiben, um Weihnachten in Dessau zu sein.

So ging ein Jahr hin. Vor Niemandem verbarg sich P. Marcus in Halle, Niemand klagte über ihn. Er hielt sich in den demüthigenden Schranken, die seiner Pastoration gezogen waren. So aber wurde seine Thätigkeit in Halle auch von der Obrigkeit als eine rechtmäßige anerkannt. Er theilte nämlich im September 1719 dem apostolischen Vicar mit, „quod de licentia et superintendentis et magistratus sacerdos catholicus *Hallae* possit morari, missam in privato celebrare, infirmos visitare, cuique in suo hospitio sacra ministrare: Haec tamen omnia sine ulla fidelium multo minus in fidelium in unum locum congregatione, sed per domos et familias clauso ostio et altissimo silentio, ex quo labores utinam et fructus non parum multiplicantur." Er habe darum sein Domicil von Dessau wieder nach Halle verlegt.

In dem folgenden Briefe bittet P. Marcus den Bischof, er möge auf seinen Briefen an ihn, den Pater, ihm nicht das Prädicat „Missionar" geben, weil die Protestanten dadurch sich beleidigt fühlten. Missionare sende man unter die Heiden, und das seien sie, so sprächen die Leute, doch nicht. Die Bezeichnung „Missionar" für die katholischen Priester der Diaspora ist immer noch gebräuchlich und immer noch hört und liest man protestantischer Seits von derselben Auffassung dieses Namens.

Der apostolische Vicar hatte inzwischen für den P. Marcus und seine Collegen eine Unterstützung von der Propaganda erwirkt. Der bescheidene Pater hatte sich aber verrechnet, wenn er glaubte, mit hundert Thalern im Jahre auskommen zu können. Er war froh, daß zwei katholische Kaufleute in Halle ihm durch Gewährung des Mittagstisches

durchhalfen. Den Bischof mußte er sogar bitten, seine Correspondenz mit ihm auf das Nothwendigste zu beschränken, ut Reverendissimus parcat meae paupertati, wie er ihm schreibt. Jeder Brief koste ihn fünf Sgr., den er an ihn schreibe, und der vom Bischof zwei Sgr., allerdings nach unsern Verhältnissen eine theuere Correspondenz. Dazu kam, daß die römische Unterstützung immer lange auf sich warten ließ, da die Uebersendung des Geldes gelegentlich und nur auf Umwegen geschah, so daß P. Marcus mehrmal in solche Bedrängniß kam, daß er, bis die Subsistenzmittel angekommen, in seinen Convent nach Halberstadt zurückkehren wollte.

Die Verhältnisse blieben so, auch das Verbot, eine Kapelle zu errichten. Es wurde erst anders, als die Zahl der katholischen Soldaten in Halle sich mehrte. In dem einige Stunden von Halle gelegenen Städtchen Wettin standen 1721 unter dem katholischen Capitain von Bilau so viele katholische Soldaten, daß dieser den Pater dahin rief, um für dieselben Gottesdienst zu halten. Allein die dortige Stadtobrigkeit verhinderte es zuerst, dann allerdings setzte es der Capitain durch, daß es gleichwohl geschehen konnte. Es lag in Wettin und Halle das Regiment des „alten Dessauers". Und im Januar 1722 geschah in Halle Folgendes: „Ante aliquot septimanas," so schreibt darüber P. Marcus am 7. Januar dem Bischof, „Princeps Dessaviensis hic praesens misit ad meum hospitium ex improviso omnes milites catholicos numero circiter 80 praeter mulieres et parvulos, qui alioquin omni dominica coguntur ad congregationes acatholicorum, ut illis imposterum catholico more divina administrarem et aditum permitterem. Ego interim perplexus, quia concurrebat aute ostium meum ingens hominum copia, allegabam prohibitionem Ser^{mi} Regis, qua sublata et mihi insinuata pro bono militari operam non negaturus, pro hac vice non attmittendos esse sed dominica sequenti. Accessi interim Dominum Superintendentem et dom^{um} Fiscum inquirens, si id mihi liceret, qui nec pro nec contra respondentes dicebant sine periculo sibi interim id scire nolentibus licere, usque dum D^{nus} Fiscus a Regimine Magdeburgensi responsum procuraret, quod 14 diebus ex post contrarium advenit: publicum exercitium Hallae non permittendum nisi de licentia Ser^{mi} Regis, de qua hucusque ipsis nihil constaret. Sic post trinam militum admissionem coactus sum abstinere. Milites interim ab ecclesia acatholicorum liberati usque modo per totam civitatem tumultuantes dicunt, dum militiae in patria sua adscripti sibi exercitium promissum absolute praetendere. Quid jam futurum, expectabo; venient enim hic circa mensem Maji Rex et Princeps: spero aliquid boni, quia adducuntur quotidie plures catholici ex omni mundi parte."

Dieser eigenthümliche Tumult und Soldatenaufstand hat denn auch den erwünschten Erfolg gehabt. Am 22. August 1723 hat P. Marcus zum ersten Male feierlich und öffentlich in Halle wieder ein Hochamt celebriren können. Der König hatte im April endlich das publicum exercitium religionis catholicae erlaubt. Weder Kaiser noch Reichsfürsten hatten erreichen können, was den Soldaten gelungen. Das Local, welches zum Gottesdienst dem P. Marcus angewiesen wurde, lag in einem vom Cardinal Albrecht von Brandenburg erbauten Gebäude, und man sagte von diesem Raume, daß derselbe in ihm das Sacrament der Priesterweihe gespendet habe. Es waren offenbar die letzten Priester, die er für die Diöcesen Magdeburg und Halberstadt an diesem Orte geweihet hat. So war das fast zwanzigjährige treue Ausharren und Hoffen des P. Marcus endlich belohnt und erfüllt.

Der apostolische Vicar, der Bischof von Spiga, war in dieser Zeit in Italien. Erst 1726 kehrte er nach Hannover zurück, von wo aus er seinen weiten Sprengel verwaltete. „Gott sei tausend Mal gedankt," schrieb ihm (20. Jan.) P. Marcus, „daß der gute Hirt, der schon vielen todt schien, wieder ruhmvoll auflebt und zurückgekehrt ist. Ganz anders ist es jetzt in Halle geworden als vor drei Jahren. Wir erfreuen uns Gott sei Dank (schreibt er ihm am 24. Februar) hier in Halle thatsächlich in allem Frieden einer solchen Freiheit, wie die Väter der Gesellschaft Jesu sie weder in Leipzig noch in Dresden haben. Sowohl in der Stadt als in der Umgegend besuchen wir die Kranken und spenden ihnen ganz frei die h. Sacramente. Mit lautem Gebet und Zuspruch, wenn wir wollen mit Gesang, begleiten wir die Verurtheilten (Soldaten) zur Richtstätte, was in Sachsen nicht gestattet ist. Zugleich mit der freien Uebung der katholischen Religion haben die hiesigen Katholiken Zutritt zum Bürgerrecht erlangt, d. h. z. B. es kann der katholische Schuhmacher nicht nur unter die Bürger sondern auch in die Zunftgenossenschaft aufgenommen werden, wie auch einige wirklich schon eingeschrieben sind. Es ist in Sachsen ein Haupthinderniß der Conversion, daß dies nicht erlaubt ist. Und täglich wächst hier die Gemeinde, so daß die hiesige Mission eine der ansehnlichsten Ihres Vicariates sein wird. Denn so viel verschiedene Religionshäupter in dieser Stadt sind, so viel Verschiedenheit findet sich unter den Anhängern derselben. Dadurch verwirrt gemacht, kommen die Leute gern in unsere Predigten und Katechesen, weil das, was sie da hören, auf gutem Grunde steht. Drei Jahre arbeite ich nun, um für die Kapelle das nothwendige Inventar zu erbetteln, was ich auch erreicht habe. Was aber nicht in meiner Macht steht, aber am nothwendigsten ist, ist die Sicherung der Subsistenzmittel für den zweiten Missionar in Halle. Wenn dies erreicht

ist, will ich froh sein, und obschon ich an mein sechszigstes Lebensjahr nun komme, will ich gern das begonnene Werk zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen weiter fortsetzen."

Auf eine Anfrage des Bischofs an P. Marcus, wie viele Soldaten französischer Nationalität unter preußischer Fahne dienten, und wie viele wegen mangelnder Kenntniß des Deutschen nicht beichten könnten, gab P. Marcus (17. März) folgende nicht uninteressante Nachricht. „In meinem Halle'schen Districte gibt es zwanzig französische Soldaten, die meisten verstehen deutsch. Diejenigen, welche es nicht verstehen, müssen am Tage vor der hl. Communion in meiner Wohnung erscheinen und vermittels eines Dolmetsch beichten, so jedoch, daß sie sich nicht sehen noch erkennen. Dann haben wir Fragen nach solchen Sünden, die öfter geschehen, in französischer Sprache aufgeschrieben und lesen sie ab. Auf solche Weise habe ich vor drei Wochen vier französische Soldaten, die zum Tode verurtheilt waren, dazu vorbereitet. Jedoch wurde nur einer gehängt, drei begnadigt. Unter den preußischen Soldaten gibt es nicht nur Franzosen, sondern Leute aus fast allen Nationen, Ungarn, Polen, u. s. w., deren genaue Zahl die Patres in Berlin kennen, welche vom König gegen ein jährliches Gehalt engagirt sind; denn diese müssen die katholischen Soldaten an den entferntesten Orten besuchen. Der französische Dominicaner-Pater in Potsdam wird es gewiß genau wissen. Was aber der h. Congregation darüber berichtet ist, beruht auf Irrthum; denn vor zwei Jahren sind alle katholischen Soldaten im Heere gezählt und 25000 gefunden, Leute aus allen Nationen und nicht bloß Franzosen. Wo sollten sonst die deutschen Soldaten bleiben, die in so großer Zahl fast nur in katholischen Gegenden angeworben sind, in Cleve, Lingen Geldern u. s. w. Außer den 20 Franzosen haben wir hier im Dessauer Regiment 300 katholische Soldaten, und ähnlich ist das Verhältniß bei den andern Regimentern."

Die letzten Briefe des P. Marcus an den Bischof handeln über Convertiten und besonders über die Nothwendigkeit, für die beiden Missionare in Halle Subsistenzmittel zu beschaffen. Seitdem die öffentliche Uebung der katholischen Religion in Halle durch den König freigegeben war, konnte P. Marcus nicht mehr allein die Mission verwalten, da in Halle selbst für einen Priester Arbeit genug war, und der Gottesdienst nicht mehr ausfallen durfte. Deshalb war ihm ein zweiter Pater beigegeben, der die auswärtigen Stationen Merseburg, Weißenfels, Naumburg, Zeitz u. s. w. besorgte. Mit Mühe hatte P. Marcus gegen den Widerspruch des ganzen protestantischen Consistoriums, das nur einen Missionar zulassen wollte, erreicht, daß der zweite nach Halle gesandt werden durfte. Aber für Beide war nur ein sicheres Einkommen von jährlich 80 Thlr.,

welche die Propaganda zahlte, vorhanden. „Libenter acquiescimus, sumus enim Franciscani,“ schrieb P. Marcus 1727 dem Bischof, allein es war unmöglich, daß bei den geringsten Ansprüchen beide davon leben konnten. Die Subvention von Rom wurde auch erhöht, aber nicht so, daß die beiden Brüder den Bettelstab des h. Franciscus hätten entbehren können. Indessen starb P. Marcus schon 1727 in Halle. Was er nach fast zwanzigjährigem Ringen und treuen Ausharren endlich erreicht hatte, das freie und öffentliche exertitium der katholischen Religion in Halle, hat er nur vier Jahre genossen. Sein Lohn war in der andern Welt ihm bereitet.

Anhang.

Katholiken an der Universität Halle a/S.

Im Jahre 1531 erlangte der Cardinal Albrecht von Brandenburg, Kurfürst von Mainz und Erzbischof von Magdeburg, von dem päpstlichen Legaten Cardinal Campeggi eine Urkunde, welche der Stiftungsbrief der Universität Halle a/S. ist[19]) In päpstlicher Machtvollkommenheit wird durch diese vom 27. Mai 1531 datirte Urkunde in Halle ein generale studium erigirt, ut in eo fiat et emanet fons vivus scientiarum irriguus, de cuius plenitudine haureant universi.“ Die Lage der Stadt, welche die göttliche Güte mit vielerlei Gaben ausgestattet habe, erscheine für eine Universität sehr geeignet. Es wird ihr das Recht gegeben, die gradus in theologia et utroque Jurium ac artibus et medicina auf die gewöhnliche Weise zu ertheilen und Constitutionen der Universität, Gesetze 2c. zu erlassen, die nur nicht den sacris canonibus entgegen sein dürften.

Der Cardinal Albrecht von Brandenburg hatte bereits seit zehn Jahren zur Gründung der Universität Halle Vorkehrungen getroffen. Er hatte ein neues Stift gegründet und dotirt, gelehrte Canoniker an dasselbe berufen, welche bereits als Lehrer an demselben wirkten. Dieses Stift sollte nun zu einer Universität sich erweitern, und seine Absicht war, eine Hochschule in Halle zu etabliren, welche im Gegensatze zur Wittenberger die katholische Religion in dem Magdeburger Hochstift und in ganz Sachsen erhalten sollte. So viel zu diesem Zwecke der Cardinal sonst gethan hat, so glaubte er offenbar in der Gründung der Universität das vorzüglichste Mittel dazu ergriffen zu haben. Er hat nach langem

---

[19]) Dreyhaupt, Beschreibung des Saalkreises Halle 1755. II, S. 64.

Kampfe dem Protestantismus in seinem Erzstift Magdeburg das Feld gelassen, nachdem er selbst durch verkehrte Maßregeln und sein anfängliches Schwanken ihm die Wege bereitet. Und mit der wirklichen Errichtung der Universität ist er über die ersten genannten Anfänge nicht hinausgekommen, die dann über der Einführung der Luther'schen Reformation in Halle bald verschwanden.

Auf ganz veränderter Grundlage, mit entgegengesetzten Zwecken, aber mit ausgesprochener Anknüpfung an dasjenige, was vom Cardinal Albrecht von Brandenburg bereits begonnen war, hat ein anderer Brandenburger, der Kurfürst und König Friedrich I., anderthalb Jahrhunderte später die Universität Halle in's Leben gerufen. Im April 1690 erhielt der von Leipzig vertriebene Dr. Christian Thomas vom Kurfürsten die Erlaubniß, seine Vorlesungen in Halle fortzusetzen. Daran knüpft sich die Entstehung der dasigen Universität. Mit Berufung auf das päpstliche Privileg von 1531 suchte der Kurfürst 1693 und erhielt den 19. October ein kaiserliches Privileg zur Errichtung der Universität. Zur feierlichen Einweihung derselben am 11. Juli 1694 wurde in einer vorhergehenden Bekanntmachung eingeladen, welche ausdrücklich sagte, daß die Universität „allbereit vor 160 Jahren mit päpstlichen . . . Privilegien beneficiret" sei. „Zunächst betrachtete man die neue Stiftung nur als eine Ausführung des vor mehr als 160 Jahren vom Cardinal Albrecht gefaßten Entschlusses" [20]). Die der Universität vom Kurfürsten am 20. Juni 1692 gegebenen Privilegien enthalten im Texte der betreffenden Urkunde den ganzen Stiftungsbrief des Cardinals Campeggi von 1531 und in der Einladung an den Kurfürsten zur Einweihung von 1694 heißt es: „Vornehmlich haben Ew. Kurf. Durchl. zu Herzen genommen das wohlgemeinte Vorhaben eines von dero glorwürdigsten Vorfahren, nämlich des Cardinal Albrecht, welcher schon vor mehr als 100 Jahren eben in dieser Stadt eine Universität aufzurichten willens gewesen, nachdem er auch vom Papst zu Rom hierzu ein herrliches Diploma erlanget."

Welchen Grund diese Anknüpfung an die Gründung der Universität von 1531 haben mochte, in Bezug auf die Religion war der Gegensatz vollständig. In der Geschichte des deutschen Protestantismus bezeichnet die Gründung der neuen Universität Halle den Beginn einer neuen Epoche. Denn die ersten Professoren der theologischen Facultät waren Vertreter des sogenannten Pietismus. Die Universität Halle wurde sofort das Centrum dieser Richtung, Professor Dr. Hermann August Franke an derselben ihr Haupt. Aus dem Pietismus ist in innerer, naturnothwendiger Entwickelung der theologische und kirchliche Rationa-

[20]) Eckstein, Chronik der Stadt Halle, 1842. S. 25.

lismus hervorgegangen, und der erste Vertreter desselben, dessen Name gewöhnlich an die Spitze dieser neuen Entwickelungsphase des deutschen Protestantismus gesetzt wird, Semler, war Professor an der theologischen Facultät der Universität Halle. Der eigenthümliche Umschwung im deutschen Protestantismus, den unser Jahrhundert gebracht hat, ein Gemisch aus der Orthodoxie vergangener Jahrhunderte, der Gefühlsschwärmerei des Pietismus und der kalten Verstandestheologie des Rationalismus, hat seinen Hauptvertreter in einem Halle'schen Professor, dem verstorbenen bekannten Tholuk gehabt. Und will man von der neuen und neuesten Zeit reden, so kann sich die Universität Halle rühmen, sowohl den Theologen der Union als die Lutheros redivivos unserer Tage die ihrigen nennen zu können. War auch die Polemik gegen Rom seit der Gründung der Universität nie an ihr vernachlässigt, so hat doch die Halle'sche Theologie der frühern Zeit darin sich ein gewisses Maß aufgelegt. Sachlich bezeichnet „die Verinnerlichung des Christenthums", die der Pietismus forcirte, eine Annäherung an die katholische Kirche. Auch der Rationalismus hatte Momente in sich, die der Polemik gegen dieselbe Schranken setzte. Und die mittlern Decennien unseres Jahrhunderts sahen an der Universität Halle Männer wirken wie Leo und Daniel, welche beide in das Leben und Wesen der katholischen Kirche sich in einem Grade versenkt haben, daß es ihnen unmöglich geworden, Polemik gegen sie zu treiben. Daniel's Studien auf dem Gebiete der christlichen Liturgik und Hymnologie hat er in Büchern niedergelegt, die neben seinen berühmten geographischen Werken zwar nicht so oft genannt werden, aber den gleichen dauernden Werth haben. Diese Studien führten ihn in katholische Kirchen und zu den tiefsinnigen und ergreifenden liturgischen Feierlichkeiten derselben. Studirtes und Erlebtes hat sich in ihm vereinigt und ihn der katholischen Kirche so nahe geführt, als die Umstände es nur erlaubten. Sein letztes Werk ist ungedruckt geblieben, es handelt über die Reformation; aber druckfertig ist es geworden. Ich habe das Manuscript in Händen gehabt und die ersten Capitel gelesen. Den jetzigen Anschauungen protestantischer Theologen über die Luther'sche Reformation ist dessen Inhalt absolut entgegengesetzt. Heute dürfte man in Halle geneigt sein, manche Aussprüche Leo's und Daniel's auf eine gewisse Geistesverwirrung zurückzuführen, und auf krankhafte Zustände, die ihren Lebensabend allerdings getrübt haben.

Bis in die letzten Jahre haben an der Universität Halle die Traditionen des vorigen Jahrhunderts bezüglich ihres Verhältnisses zur katholischen Kirche, soweit davon überhaupt geredet werden kann, vorgehalten. Eine Aenderung hat auch der Umstand nicht herbeigeführt, daß 1817 die Universität Wittenberg mit der zu Halle vereinigt wurde, seit

welcher Zeit dieselbe den Namen Halle-Wittenberg trägt. Erst in diesem Jahre hat sich der Professor Jacobi an der theologischen Facultät dessen, wie er angedroht „erinnert". Und dem Bißchen ira gegen Rom, welches er sich bei seinen wissenschaftlichen Arbeiten in dem zu Magdeburg gegründeten Verein für Reformationsgeschichte erbeten, ist auch noch ein großes Maß von iracundia allerseits hinzugefügt. In solcher Gesinnung mag er auch die neue Entdeckung und Erfindung gemacht haben, daß der Papst sich mit Gott in die Sündenvergebung theile, Gott vergebe die Schuld, der Papst die zeitlichen Sündenstrafen [21]). Auf das Conto dieses Zornes wider die katholische Kirche ist es auch zu setzen, wenn derselbe Professor seiner zuletzt erschienenen Streitschrift als Motto vorsetzt die freie Uebersetzung des Verses der Ilias *Προσϑεν λεων, μεση τε Χιμαιρα, ὀπισϑεν τε δρακων* „Leo's Gesicht, hinten ein Drache, im Centrum die Lüge". Ob solche Polemik der Würde eines Professors an einer Hochschule entspricht, mag dahin gestellt sein. Jedenfalls hat die theologische Facultät der Universität Halle in dieser Zeit das Menschenmögliche geleistet im Kampfe wider die katholische Kirche — ist man doch dabei bis in die Oede und Finsternisse des katholischen Pfarrhauses hinabgestiegen —, und es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, daß eben bei dem allzuscharfen Schleifen selbst das Schwert der Polemik einige Scharten davongetragen hat [22]). Jedoch weiß jetzt alle Welt, daß die Universität Halle nicht nur den Namen „Halle-Wittenberg" trägt, sondern auch die lebendige Trägerin des Amtes Wittenbergischer Polemik wider die katholische Kirche mit mehr als einem Lutherus redivivus ist, allerdings auch nicht ohne manchen Melanchthon. Ein hohes wissenschaftliches Streben weiß die confessionellen Gegensätze zu überbrücken, ohne sie zu verleugnen. Es ist das nicht das geringste Charisma wahrer Wissenschaft.

Der katholische Missionar in Halle a/S. hat im vorigen Jahrhundert wiederholt bei dem Universitäts-Gericht Schutz gesucht und gefunden gegen einen katholischen Ruhestörer und einen Apostaten [23]). Und seit 130 Jahren ist die katholische Kirche und Schule in einem Universitätsgebäude, das den verschiedensten wissenschaftlichen Zwecken gedient hat. Friedliche und freundliche Nachbarschaft ist es allzeit gewesen.

---

[21]) Vortrag vom 18. Oct. 1883. Saalzeitung Nr. 244, 2. Beilage. „Der Papst überläßt dem lieben Gott die Vergebung der Sünden und Gott überläßt dem Papst die Verwaltung der Strafen, die durch Opfer an Geld und Gut verringert werden können."

[22]) Ein Professor der Philosophie in Halle amüsirt alljährlich seine Zuhörer in seinem Colleg über Logik mit einem Syllogismus, dessen Schlußsatz ist: „Der Papst ist verrückt."

[23]) Vergl. Woker, Franciśc.-Miss. S. 190.

So viel über diese Universität und ihr Verhältniß zur katholischen Kirche im Allgemeinen. Die Ueberschrift des Anhangs kündet Katholiken auf der Universität Halle an. Dieser Gegenstand scheint wenig Interesse zu bieten. Indessen ist eine Hochschule Gemeingut einer ganzen Nation, und bei dem ausgesprochenen und so prononcirt protestantischen Charakter der Universität Halle mag das Thema denn doch der Behandlung werth sein. Leider aber kann ich es nur oberflächlich behandeln, da es unmöglich ist, durchweg genaue Angaben zu machen. So sehr schien nämlich der protestantische Charakter der Anstalt als ausgemacht, daß bis zum Jahre 1827 jegliche Angabe über die Confession der Studirenden in den Verzeichnissen der Universitäts-Angehörigen unterlassen ist [24]).

Aus dem angegebenen Vaterland Schlüsse zu thun auf die Confession ist nicht möglich. Aber katholische Studenten fanden sich gleich in den ersten Jahren ihrer Gründung an der neuen Universität. Schon vorher bestand in Halle eine sog. Ritter-Akademie, an der neben den Studien der humaniora vor allem in Fechten und Tanzen Unterricht ertheilt wurde. Wie nun die Ritter-Akademie in Wolfenbüttel auch katholische junge Adelige an sich zog, so mochte es auch in Halle sein. Diese Ritterakademie wurde 1694 förmlich mit der Universität vereinigt, und die letztere erhielt dadurch den Ruf einer Bildungs-Anstalt für feine Sitte und höfisches Wesen. Die ersten katholischen Studenten, welche als solche mit Namen genannt werden, ein Graf von Pilati, von der Natt u. s. w. waren eben Adelige. Ihre Anwesenheit hat das ihrige mit dazu beigetragen, daß die Mission Halle gegründet werden konnte, wie oben wiederholt angedeutet ist.

Daß die theologische Facultät keine Anziehungskraft für katholische Studenten hatte, ist selbstverständlich. Nur ein Mal ist dies in diesem Jahrhunderte der Fall gewesen. Am 2. November 1832 ist im Universitätsalbum als immatriculirt eingetragen der „stud. theol. et phil. Conrad Martin aus Geismar in Thüringen, 20 Jahre alt, mit dem Schulzeugniß Nr. 1 vom Gymnasium zu Heiligenstadt“ [25]), unser verstorbener Bischof von Paderborn. Was er in Halle zu lernen suchte, hat er in seinem letzten Büchlein „Meine Wohlthäter“ mitgetheilt. Das Studium des Hebräischen und Syrischen, das er in Halle namentlich bei Prof. Gesenius zu fördern hoffte, führte ihn dahin. Er war jedoch bei der philosophischen Facultät immatriculirt.

---

[24]) Die Einsicht in diese Verzeichnisse und einschlägigen Acten ist mir vom Rector der Universität freundlichst gewährt worden, wofür ich gern meinen Dank abstatte.

[25]) Vorher in München. Vater: Johann Martin, Landmann zu Lengefeld, Wohnung in Halle, Schulberg 115, sind die weitern Rubriken-Notizen.

Eine nicht geringe Anziehungskraft für Studenten hatte von Anfang an die juristische Facultät. Um die Universität in guten Ruf zu bringen, wurden Juristen, die als tüchtige Lehrer bereits einen Namen hatten, herangezogen. Der berühmte Thomasius war der erste; einen nicht geringern Ruf hatte der Mathematiker und Philosoph Wolf; die Juristen Ludewig, Stryke u. A. waren tüchtige Gelehrte und Lehrer. Daß auch katholische Studenten von diesen Celebritäten zu profitiren suchten, lag nahe. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts muß ihre Zahl immerhin erwähnenswerth gewesen sein. Als nach der Aufhebung der Kapelle des P. Marcus im Jahre 1716 verschiedene katholische Reichsfürsten den König von Preußen um die Gestattung des katholischen Gottesdienstes in Halle angingen, begründeten sie dies vor allem mit dem Hinweis auf die nicht geringe Zahl katholischer Studenten an der Universität der Stadt. Und in dem oben mitgetheilten Bittschreiben der kathol. Gemeinde sind die „katholische Bursch" zuerst unterschrieben. Neben diesen getreuen katholischen Studenten erscheint auch hie und da ein „conversus pontificius" in dem Verzeichniß der Studenten vom vorigen Jahrhundert.

Seit 1827 ist, wie gesagt, im Album der Universität die Confession genannt. In diesem Jahre studirten neun Katholiken an derselben. Und bis 1862 waren es fast constant nicht mehr als zwölf, nur 1850 war es nur einer und das Jahr vorher und nachher nur vier und fünf, welche immatriculirt sind, was die Zeitläufe erkärlich machen. Schlesien und Westfalen sandten die meisten hierher, auch der Niederrhein. Mit Ausnahme weniger Philologen studirte die Mehrzahl Medicin und Jura. Weitaus die meisten waren Mediciner, welche durch mehrere in diesem Fache bekannte Celebritäten, die hier docirten, wohl nach Halle gezogen wurden. Namen wie Boisserée, Haßlacher, Fackeldey, von Kleinsorgen, Lampugnani, Rintelen u. a. m. finden sich aus dieser Zeit unter den katholischen Studenten verzeichnet — diese meist Juristen.

Mit dem Jahre 1863 nimmt die Zahl der katholischen Studenten zu Halle in auffallender Weise zu. 1863 sind es sogleich 30, darunter 18 Mediciner, fast sämmtlich aus Westfalen gebürtig, welche immatriculirt sind. Von dieser Zeit an beginnt auch die mit der Universität vereinigte landwirthschaftliche Hochschule ihre Anziehungskraft zu äußern. Bis 1869 sind es durchschnittlich 25 kathol. Stunden, die jährlich immatriculirt sind. 1868 sind es bereits 11 Studenten der Landwirthschaft neben 13 Medicinern. Während bis 1864 die Beobachtung zutrifft, daß der Zuzug nach Halle zum Theil so geschah, daß ein kleiner Kreis von Freunden und Bekannten namentlich aus Westfalen und vom Rhein hier clubweise anlangte, allem Anschein nach auf gegenseitige Anregung, erweitert sich der Kreis der Heimathsorte von da ab so sehr, daß ganz

Deutschland sein Contingent zu der Zahl der katholischen Studenten in Halle stellt. Im Jahre 1869 sind nicht weniger als 56 immatriculirt, unter ihnen 20 Landwirthe, aber wieder 24 Mediciner, nur 8 Juristen. 1871 sind sogar 60 immatriculirt, 23 Agronomen und 26 Mediciner darunter. 1872 u. 73 u. 74 sind es 50. Von da bis 1882 sind durchschnittlich 40 kathol. Studenten alljährlich neu eingeschrieben, im Jahre 1883 ist die Zahl wieder über 50 gestiegen. Die Jahre 1869/71 bilden den Höhepunkt der Frequenz[26]). Die Gesammtzahl der katholischen Studenten, welche in Halle a/S. die Universität besucht haben, beträgt in runder Summe 1000. Von den etwa 300 derselben, welche Landwirthschaft studirt haben und zumeist als immaturi bezeichnet sind, abgesehen, bleiben es also immerhin über 700. Der größte Theil derselben, über 300, haben in Halle Medicin studirt, etwa 200 Jura und 150 Philologie. Der durchschnittlich alljährlich immatriculirten waren immerhin in den letzten 20 Jahren an die 40, und wenn man annimmt, daß die

[26]) Uebersicht.

	Gesammtzahl.	Med.	Jur.	Phil.	Agr.		Gesammtzahl.	Med.	Jur.	Phil.	Agr.
1827	8	1	7	—	—	1856	9	3	3	3	—
28	8	1	7	—	—	57	10	2	4	4	—
29	8	4	4	—	—	58	11	1	3	7	—
1830	9	5	4	—	—	59	7	2	2	3	—
31	10	5	5	1	—	1860	7	1	4	2	—
32	5	2	2	1	—	61	7	3	2	2	—
33	11	8	3	—	—	62	8	6	1	1	—
34	7	4	2	1	—	63	30	18	2	7	3
35	14	9	5	—	—	64	19	6	1	5	7
36	5	3	1	1	—	65	25	9	5	5	6
37	10	5	5	—	—	66	18	8	2	2	6
38	10	4	5	1	—	67	26	10	2	5	9
39	9	5	3	1	—	68	26	13	2	2	9
1840	9	3	4	2	—	69	56	24	4	4	24
41	6	3	3	—	—	1870	36	11	5	9	11
42	8	4	4	—	—	71	60	28	3	2	27
43	14	6	5	3	—	72	53	21	6	3	23
44	1	—	1	—	—	73	50	15	10	7	18
45	11	6	5	—	—	74	44	13	7	8	16
46	14	4	8	2	—	75	35	5	5	4	21
47	9	4	4	1	—	76	37	10	6	6	15
48	6	3	2	1	—	77	36	7	5	7	17
49	4	1	2	1	—	78	28	9	4	5	10
1850	1	1	—	—	—	79	30	6	5	4	15
51	5	1	4	—	—	1880	40	3	6	10	21
52	9	4	3	2	—	81	38	14	8	4	12
53	9	1	6	2	—	82	40	10	10	10	10
54	9	1	5	3	—	83	52	10	5	10	27
55	6	2	2	2	—						
Summa	236	100	111	25		Summa	838	268	122	141	307
						Dazu	236	100	111	25	
						Gesammtzahl	1074	368	233	166	307

meisten mehr als ein Semester, viele mehr als zwei an der Universität geblieben sind, so dürfte diese Zahl auch den Durchschnitt der Frequenz überhaupt bezeichnen.

Mehr als es heut zu Tage der Fall ist, gehörte im 17. und 18. Jahrhundert in Deutschland die Kenntniß der französischen und italienischen Sprache zu den Erfordernissen höherer Bildung. Italienische und französische Sprachmeister gab es deshalb von Anfang an auch an der Universität Halle. Wir haben im vorigen Capitel einen solchen bereits kennen gelernt, der sogar katholischer Priester war. Sein Zusammenhang mit der Universität scheint jedoch ein sehr geringer gewesen zu sein. Dagegen hatte bereits 1691 der Kurfürst Friedrich III. einen solchen italienischen Sprachmeister für die junge Universität angestellt. Er hieß Nicolaus Castelli. In der Anstellungs-Urkunde desselben vom 9. October 1691 nennt ihn der Kurfürst seinen Secretair und rühmt an ihm, daß er vor einiger Zeit „sich zu der evangelisch-lutherischen Religion bekannt" habe. Wegen seiner „Erudition und guter Qualitäten" wird er zum „Professore linguae Italicae" ernannt, soll aber sein Secretariat beibehalten. Die adeligen Personen, welche bei ihm Unterricht nehmen würden, sollen ihm monatlich dafür einen Ducaten bezahlen[27]).

Einige Jahre später, 1697, meldete sich zu gleichem Amte ein anderer Italiener, Namens Ludovici, bei dem Rector der Universität. Er wußte zu seiner Empfehlung gleichfalls anzuführen, daß er mit seiner Familie seinen katholischen Glauben verlassen habe, „cum ante sex annos cognitis bene omnibus cimmeriis papatus tenebris ex Italia Norimbergam venissem," wie er schreibt[28]). In Nürnberg, Braunschweig und Magdeburg hatte er vergeblich versucht, seine Existenz zu gründen. Er klagt und jammert gar sehr über seine Noth. Seine Bitte um Hülfe, die er auch direct an den Kurfürsten richtete, und um deren Unterstützung er den Rector angeht, wird gar eindringlich. „Also habens nicht allein," sagt er, „die ersten Christen gethan, sondern so thun's auch heutzutage die annoch im finsteren Babstthum stecken, welche die, so sich zu ihrer Kirche bekennen, auf alle Weise helfen, befördern, lieben und ehren; es fehlen ihnen auch dazu keine Mittel, wenn auch ihrer Tausend auf einmal zu sie kämen, so ihnen vielmehr eine große Freude und Frohlocken erwecken würde. Und vor allen andern sind sie auch darauf bedacht, daß sie aus Ermangelung zeitlicher Güter nicht wieder umkehren, und geben gar nicht zu, daß dergleichen Abgefallene zum Spott ihrer Kirchen mit Bettelbriefen ihrem Nächsten beschwerlich fallen, in welchem elenden Zu-

---

[27]) Acten der Universität Halle-Wittenberg, J. 4.

[28]) Das.

stande man weder Gott noch dem Nächsten dienen kann." Türken und Juden hülfen ihren Glaubensgenossen, evangelische Christen müßten das erst recht thun. Das war deutlich genug gesprochen und eine derbe Lection. Sie hatte auch den Erfolg, daß der König ihm jährlich 50 Thaler zahlen ließ.

Aus seinen Briefen erfährt man nebenbei, daß in Halle damals „eine ziemliche Anzahl" von Sprachmeistern lebte, „deren doch die wenigsten der reinen evangelischen Religion zugethan". Ludovici klagt darüber, daß dieselben ihm „alle Privatisten entzögen, die studiosos aufreden, meine Lehre tadeln und mir also mein Stückchen Brod entziehen"; da er Ordinarius sei, so müßten dieselben ihm eigentlich dafür, daß sie ihm die Unterrichtsstunden entzögen, etwas zahlen, wie es an den Universitäten Jena und Altdorf Sitte sei.

Ein anderer italienischer Sprachmeister, Placentino, ward 1711 mit seinem Gesuche, in dieser Eigenschaft an der Universität fungiren zu dürfen, abgewiesen. Er würde es gewiß angeführt haben, wenn er gleichfalls in der Lage gewesen wäre, „die Finisternisse des Babstthums" verlassen zu haben. In den Universitäts-Acten erscheint erst 1770 wieder ein solcher Sprachmeister, Carl Graf Bolagno hieß er. Damals gab es keinen solchen an der Universität, er ward deshalb als solcher unter die Universitätsbürger aufgenommen, nachdem er darum gebeten und geklagt, daß er durch „ausgestandene Fatalitäten" seiner Einkünfte beraubt sei[29].

Daß es auch französische Sprachmeister, vor allem aber französische Fecht- und Tanzmeister an der Universität Halle gab, ist selbstverständlich. Es mag mit deren katholischer Glaubenstreue, soweit sie katholisch waren, ähnlich gewesen sein, wie bei den genannten Italienern. Die Besten des Landes bleiben stets daheim und nähren sich redlich, das Wandern in weite Fremde geschieht oft aus unlautern Motiven.

Außer diesen Sprachmeistern ist bis in die neueste Zeit kein Docent an der Universität zugelassen, es sei denn, er sei protestantischer Confession. In den letzten zehn Jahren ist ja darin eine Aenderung beliebt.

Außer Studenten und Docenten gab es im vorigen Jahrhundert noch unter den Handwerkern und Gewerbtreibenden Universitätsangehörige. Soweit waren die Zünfte bereits von ihrer Blüthe herabgekommen, daß nicht nur die Landesherren, sondern auch Universitäten das Recht hatten, die Meisterschaft zu gewähren. Die zu Halle konnte für jede Profession einen Freimeister annehmen. Ebenso war es mit den „Krämer-Innungen" und der Zulassung zu diesem Erwerbszweige. Die von der Halle'schen Universität also zugelassenen Meister und Gewerbtreibenden standen zu-

[29]) Das. S. 18.

gleich unter der Gerichtsbarkeit der Universität. Und so gab es in Halle nicht nur Universitäts-Buchdrucker und Buchbinder, sondern auch Universitäts-Weißbäcker, Kurzmesserschmiede, Leinwand- und Zwirnhändler, Krämer und Obsthändler, Kupferstecher und Lohgerber, sogar eine Universitäts-Leichenbestellerin. Eine Matrikel dieser Universitätsbürger bewahrt die sämmtlichen Namen dieser durch das Universitäts-Epitheton geehrten Leute.

Im Jahre 1764 meldete sich ein katholischer Italiener, Joh. Baptista Schiavetto (wohl Giovetti) zum Universitätsbürger in seiner Eigenschaft als Krämer. Er bat: „mich zum Italiener bei Hochlöblicher Friedrichs-Universität zu recipiren, daß ich gleich andern hiesigen Italienern mit italienischen Waaren handeln darf" [30]. Er unterstützte dies Gesuch ein Mal mit der Bemerkung, daß er ein Vermögen von 1000 Thaler in Italien habe, welches er nach Halle schaffen wolle, und daß er sich sonst nirgend in Preußen niederlassen wolle. Dann sagt er: „Es hat diese Art der Handlung meines Bedünkens weit mehrere Connexion mit denen Herren studiosis als viele andere professiones und Gewerbe," da der studiosus seine Waaren fast täglich gebrauche.

Der Rector der Universität faßte ein langes Gutachten darüber ab, und forderte ein Gleiches von den Mitgliedern des Senates, ehe die Sache zur Entscheidung an den König ging. Er sagt darin, es sei die verlangte Art eines civis academicus allerdings neu, aber die Intention des Königs sei immer die, neue Bürger in's Land zu ziehen und deren Vermögen, welche Intention zu fördern, pflichtmäßig sei. Das Gesuch sei deshalb zu befürworten, zumal es von Vortheil sei, wenn solche Personen, welche bei den Studenten zumeist ihre Waaren absetzten, auch unter der „disciplina academica" ständen. 1777 meldeten sich zwei katholische Italiener Sioli und Mazza zu Universitäts-Krämern. Man entschied sich für den erstern, weil der Herzog von Dessau, der Commandant des Regiments, welches zu Halle und in der Umgegend garnisonirte, ihn empfohlen hatte. Auch sei dieser erst kürzlich nach Halle gezogen, wo man ihn halten müsse [31]. Der Umstand, daß beide katholisch waren, gab nicht den mindesten Anlaß, sie mit dem Gesuch abzuweisen.

---

[30]) Das. J. 5b. — [31]) Das. M. 5.

Zweites Capitel.

Dominicaner-Missionare in Berlin.

Unter den Bedingungen, an welche der deutsche Kaiser 1700 die Verleihung der preußischen Königswürde an den Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg knüpfen wollte, war auch die, daß „denen Katholischen vergönnt werde, daß sie an einem gelegenen Ort in Berlin ein Haus kaufen, solches zurichten und darin auch in Abwesenheit eines kaiserlichen Ministri ihren Gottesdienst durch drei oder vier Geistliche frei und ungehindert üben mögen“ [32]). Die Räthe des Kurfürsten jedoch erklärten diese Forderung für eine solche, „die nicht im geringsten zu bewilligen sei“ [33]). Wenn der Kurfürst aber „dem Kaiser einige Marque Ihro vor deroselben habende Consideration geben wollten“, so könnte solches etwa auf folgende Art geschehen. Der Kurfürst könne den Katholiken in Berlin erlauben, bei dem kaiserlichen Residenten daselbst, des ungehinderten Gottesdienstes jedesmalen mit zu genießen.“ Dann habe es der Kurfürst in der Hand, diese Erklärung dadurch effectlos zu machen, daß er in Berlin Katholiken nicht dulde. Der Kurfürst gab dann seinem Gesandten in Wien die Vollmacht, in seinen Verhandlungen bis zu dieser Grenze seiner Zugeständnisse zu gehen, aber er weigerte sich, darüber etwas Schriftliches abzugeben, dagegen solle der Gesandte mündlich zugestehen, daß der kaiserlichen Forderung solle entsprochen werden. Diese beschränkte sich schließlich darauf, daß das exercitium religionis catholicae in der Wohnung des kaiserlichen Residenten auch bei dessen Abwesenheit ununterbrochen fortgesetzt werden dürfe, und den Katholiken Berlins erlaubt sei, dem Gottesdienst daselbst beizuwohnen [34]). Dabei hat es denn schließlich sein Bewenden gehabt.

Schon lange vor dieser Zeit hatte sich in Berlin eine kleine katholische Gemeinde gebildet. Sowohl der französische als der kaiserliche Resident daselbst hatten zeitweise einen Priester bei sich, zumeist war es ein Mitglied der Gesellschaft Jesu.

Seit dem Jahre 1695 erscheint hier als Missionar der P. Engelbert Borges aus dem Dominicanerkloster zu Halberstadt. Ueber seine Thätigkeit in Berlin bis 1709 dürfte schwerlich noch etwas Schriftliches zu finden sein. Seit 1711 bis 1718 unterhielt derselbe jedoch einen

[32]) Lehmann, Preußen und die katholische Kirche. Leipzig 1878. I. S. 475.
[33]) Das. S. 489.
[34]) Das. S. 503.

Briefwechsel mit dem apostolischen Vicar von Norddeutschland, dem Bischof von Spiga, in dessen Registratur eine Reihe von Briefen des Pater sich finden[35]), aus denen die folgenden Notizen entnommen sind.

Im Jahre 1709 bat der Prior der Dominicaner zu Halberstadt den gen. Bischof um Facultäten für P. Borges. Dabei erwähnt er, daß der Pater über 1000 Communicanten in Berlin habe, „e quibus multi magni sunt Domini“. Da diese letztern zur gewöhnlichen Zeit der heiligen Messe oft gehindert seien, bat er um die Facultät, daß der Pater an Sonn- und Feiertagen zwei Mal celebriren dürfe. Zwei Jahre später schreibt derselbe Pater, er habe zu Ostern in Berlin 883 Communicanten gehabt. P. Borges fungirte als kaiserlicher Gesandtschafts-Kaplan, nannte sich daneben auch einfach Missionar von Berlin. In ersterer Eigenschaft erhielt er vom Kaiser eine geringe Unterstützung und wohnte in dem Hause des Gesandten. Zu Ostern 1711 hatte er Hülfe an einem andern Priestern, P. Franciscus Molan, der früher schon in Berlin fungirt hatte, dann aber von dort ausgewiesen war und als Beichtvater am Agnetenkloster zu Magdeburg fungirte. P. Borges schreibt jetzt von ihm „non fuit ausus redire Berolinum“.

Ueber die dem Kaiser gemachten Concessionen, daß ein katholischer Priester nur als Gesandtschafts-Kaplan in Berlin fungire, hat die Regierung also nichts concedirt, obschon die katholische Gemeinde nach der Zahl der österlichen Communicanten zum mindesten damals bereits 1500 Seelen stark war. Als 1711 Kaiser Leopold starb, fürchteten dieselben sogar, daß ihnen auch die bis dahin verstattete Vergünstigung entzogen würde. War diese Furcht nicht unbegründet, so blieb es doch beim Alten, auch dann, als bald darauf ein Protestant, der schon genannte Herr von Voß, kaiserlicher Resident in Berlin war.

Seit seiner Ernennung zum apostolischen Vicar (1709) hatte der Bischof von Spiga die Absicht, in dieser seiner Eigenschaft nach Berlin zu kommen. Es handelte sich für ihn darum, die Zustimmung des Königs zur Ausübung seiner bischöflichen Jurisdiction und zur freien Vornahme von Pontifical-Handlungen in den preußischen Gebieten seines Vicariates zu erlangen.

Einen Vicarius in spiritualibus für die preußischen Katholiken wollte auch der König, aber da er sich selbst für den eigentlichen Bischof derselben gehalten haben wollte, so sollte der Vicarius in des Königs Auftrag die kirchliche Jurisdiction und die Pontificalia ausüben.

Der Bischof von Spiga glaubte dieses Hinderniß beseitigen zu können. Schon vorher hatte der Kurfürst von der Pfalz durch seinen Resi-

---

[35]) Hannoversches Staatsarchiv.

denten in Berlin dem Bischof die Wege zu diesem Ziel und damit auch die Reise desselben nach Berlin vorbereiten lassen; denn diese Reise sollte die langen Verhandlungen abschließen, und in Berlin wollte dann der Bischof seiner dortigen Gemeinde als ihr Hirt und Ordinarius einen Besuch machen.

Den 21. September 1711 langte er in der That dort an. Es ist hier nicht der Ort, über seine weitläufigen Verhandlungen am Hofe zu reden. Der Bischof Steffani war durch seine lange staatsmännische Thätigkeit, seine musikalischen Erzeugnisse und sein Leben an verschiedenen Höfen dem Berliner Hofe sehr bekannt und befreundet. Als kurpfälzischer außerordentlicher Gesandter war er schon 1707 am Berliner Hofe gewesen. Er glaubte sein Ziel sicher zu erreichen, und es schien auch alle Aussicht dazu vorhanden zu sein. Ueber seinen Aufenthalt in Berlin hat er lange Relationen nach Rom und an den Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz geschrieben[36]). Aus den letztern entnehme ich hier nur, was sich auf die katholische Gemeinde in Berlin bezieht.

„Wenige Tage nach meiner Ankunft," schreibt er darüber, „wurde ich belagert von einer großen Anzahl der armen Berliner Katholiken jeden Alters und jeden Geschlechts, welche das heilige Sacrament der Firmung zu empfangen begehrten. . . . Ich sandte einen meiner Kapläne mit einem Briefe an den Minister von Printz und einen andern an Blaspiel und ließ denselben das Begehren der Berliner Katholiken vortragen, glaubend, daß man nicht ermangeln werde, diese meine Function zu gestatten . . . Die Antwort war, daß, da dies ein Episkopal-Act sei, man denselben als dem König präjudicirlich ansehen müsse, der Bischof und Papst in seinem Lande sei. So weit es an ihnen liege, wollten sie mir nicht entgegen sein, aber es könne mir eine positive Antwort nicht gegeben werden, wenn nicht die Sache zuvor dem König in vollem Rath vorgelegt sei. Als wenn nicht die Verhandlungen der pfälzischen Minister ergäben, daß die Sache schon hundert Mal im Rath vorgelegt sei, und wie wenn der eine nicht klar und deutlich die Erklärung erhalten hätte, daß ich in meinem Vicariat nicht gehindert werden solle.... Ew. Kurfürstl. Drchlt. können deshalb denken, wie sehr ich über diese Antwort der Berliner Minister erstaunt war. Ich mußte Geduld haben und warten, bis der König von seiner Reise zurückgekehrt war. Inzwischen konnte ich der königlichen Prinzessin den Hof machen, welche mir fortwährend Gnaden und Höflichkeiten erwies. Endlich kam der König zurück. Er empfing mich höflich, aber nach den ersten Complimenten im Vorzimmer, wo ich

[36]) Die letztern, identisch mit den erstern, in der Registratur des Bischofs im Hannoverschen Staatsarchiv, Correspondenz mit Johann Wilhelm.

ihn traf, sagte er mit einem zweideutigen Blick: Haben Sie schon irgend Jemanden convertirt? Dann frug er mich, ob ich das Palais schon gesehen, und als ich mit Nein antwortete, wollte er selbst es mir zeigen. Er hielt mich zur Tafel zurück und trank ein Glas auf die Wiedervereinigung der Religionen." Als der Bischof dann seine Sache mit dem Minister von Ilgen zum Austrag bringen wollte, wurde ihm geradezu gesagt, daß der König keines Bischofs in seinem Lande bedürfe, daß die Priester im Lande für die Katholiken zur Administration der Sacramente genügten. Was die Weihen und andere ähnliche Dinge betreffe, so könnten die Priester außer Landes gehen, um sie dort zu empfangen, wie es bis dahin der Fall gewesen.

Der Minister änderte jedoch seine schroffe Haltung und es wurde dem Bischof mitgetheilt, daß im vollen Rath der Minister vom König beschlossen sei, die Functionirung des Bischofs im Lande zu ignoriren, wenn er sich auf Pontifical-Handlungen beschränke und sich solcher Dinge enthalte, die auf die Disciplin sich bezögen.

Damit konnte er nun wenigstens das Verlangen der Berliner Katholiken sofort befriedigen. Vor allem aber hat er auf seiner Rückreise nach Hannover in den Klöstern der alten Bisthümer Magdeburg und Halberstadt alle möglichen Pontifical-Handlungen ausgeübt.

Ueber die Verhältnisse der Berliner katholischen Gemeinde berichtet er, daß in der Stadt 600 Communicanten, d. h. erwachsene Katholiken seien, und 200 in den Orten der Umgegend. Und für diese alle sei nur ein einziger Missionar in Berlin, der unmöglich die Last der Seelsorge allein tragen könne, da er nur all' zu oft außer der Stadt in weitem Umkreise functioniren müsse. Es sei nicht unmöglich, daß der König die Anwesenheit eines zweiten ignoriren werde, wenn nur der apostolische Vicar häufiger am Berliner Hofe erscheinen und Subsistenzmittel für den zweiten Missionar beschafft würden, die er monatlich auf 10 Thlr. berechnet. Auch dürfe der Geistliche in Berlin sich nicht Missionar nennen, denn die Calvinisten sähen das als eine Bezeichnung an, aus der zu ersehen sei, daß man sie katholischer Seits den Heiden gleichstelle.

Der Bischof hoffte in der That, daß er sehr bald nach Berlin zurückkehren könne. Die Hoffnung ist nicht erfüllt worden.

P. Borges wohnte und hatte seine Kapelle in dem Hause, welches dem frühern kaiserlichen Gesandten zu Berlin, dem Baron von Heems, eigenthümlich gehörte. Dieser bot dasselbe dem Bischof zum Kauf an. Jedoch kam es nicht dazu, und dieser Umstand machte später noch viele Sorge. Bis 1715 bewohnte nämlich der Nachfolger des Eigenthümers das Haus, und damit hatte der Pater darin sein legitimes Heim. Aber in diesem

Jahre war ein Graf von Virmont kaiserlicher Gesandter, der seinen eigenen Kaplan hatte, auch nur vorübergehend in Berlin sich aufhielt und das Haus nicht bezogen hat. Im folgenden Jahre 1716 kam der bereits genannte Herr von Voß als kaiserlicher Gesandter nach Berlin. Dieser bezog vielleicht gerade deswegen, weil sich die katholische Kapelle in demselben befand, eine andere Wohnung, die ihm weniger Miethe kostete, da er die Kapelle nicht mitzumiethen brauchte. Nun verlangte der Baron von Heems, daß der Pater das Haus räume, und beauftragte seinen Mandatar in Berlin, dasselbe anderwärts zu vermiethen oder zu verkaufen. Nur vier Wochen wollte er ihm für den Auszug Zeit lassen. „Hochwürdigster Herr Bischof," schrieb er dem apostolischen Vicar am 2. November 1715, „Sie können leicht denken, wie sehr meine Seele zerschlagen ist. Noch hat Niemand das Haus gemiethet. Wenn uns der König hier in der Stadt duldete, sollte nicht der Baron von Heems uns noch kurze Zeit in seinem Hause dulden? Lutheraner und Reformirte reden darüber in verschiedener Weise, aber so, daß man sich schämen muß. Jedoch, was ist zu thun? Die Axt ist an die Wurzel gelegt. Soll ich ausziehen, wenn die vier Wochen abgelaufen sind? Dann ist es mit einem Male aus mit unserm Gottesdienst. Denn wenn ich gezwungen werde, irgend ein Zimmer in der Stadt als Kapelle zu miethen, so fragt es sich, ob der König mich oder einen Andern hier noch duldet, da kein Priester hier existiren kann, es sei denn unter dem Titel eines kaiserlichen Gesandtschaft-Kaplans. Wir haben es ja an P. Franciscus Milan erfahren, der es versuchte, hier zu wohnen und die heiligen Sacramente zu spenden. Binnen 24 Stunden die Stadt zu verlassen, lautete der Ausweisungsbefehl."

Die vier Wochen vergingen, der Mandatar des Barons wagte doch nicht, den Befehl desselben zu vollziehen; auch hatte sich noch kein Miether für das Haus gefunden. Wenigstens bis über Weihnachten hinaus verlangte P. Borges Aufschub, non in die festo, ne tumultus fieret in populo sagte er dem Mandatar, das ganze Vorgehen streite wider das menschliche Gefühl und christlichen Eifer. „Blutige Thränen sollte man darüber weinen, Lutheraner und Reformirte, mit Ausnahme der Prediger, haben Mitleid mit uns."

Zu Weihnachten erwartete der Pater sehnlichst die Ankunft des Grafen von Virmont in Berlin, von dem er erwartete, daß er in Wien die Angelegenheit ordne. Inzwischen hatte denn auch der Baron von Heems in den weitern Verbleib der Kapelle in seinem Hause eingewilligt. Und der Graf von Virmont versprach, dafür zu sorgen, daß der Kaiser entweder das Haus kaufe oder die Miethe zahle. Derselbe zeigte sich auch weiter als eifrigen Katholiken, „utpote conservatorem et propaga-

torem fidei et exercitii nostri Berolinensis tota communitas mea adorat," wozu nicht wenig dessen Kaplan, Müller mit Namen, beitrage, ein wahrer Judas Zelotes. P. Borges hatte alle Furcht fahren lassen. Aber schon im März erfuhr er, daß der Graf als außerordentlicher Gesandter an den polnischen Hof beschieden sei. Dann mußten dieselben Sorgen und Aengsten wiederkehren. Es verzögerte sich die Abreise desselben aber bis in den August, wo der Herr von Voß an seine Stelle trat. Auch dieser suchte die Sache in Wien zu ordnen. Es kam keine Entscheidung. Wieder erschien im October 1717 der Bevollmächtigte des Baron von Heems und verlangte, daß der Pater das Haus räume. Nun schrieb auch der Bischof (18. Dec. 1717) an den Kaiser und bat ihn, zu bewirken, daß Kapelle und Missionar in dem Hause bleiben könnten. „Gleichwie nun hierdurch (die Ausweisung aus dem Hause) unserer heiligen Religion in diesem vornehmem Ort ein gar zu harter Stoß gegeben und so viel Hunderten daselbst und in der Nähe herum wohnenden katholischen Seelen die heiligen Sacramente abgeschnitten würden, weil sehr hart ein anderes Haus aufzusuchen, und wenn solches schon sich finden ließe, wäre dennoch die Frage, ob der Hausherr dieses darin dulden wollte oder dürfte. Also haben Se. Päpstliche Heiligkeit in so großer Noth zu Ew. Kaiserlichen Majestät allbekanntem Religionseifer die einzige Zuflucht genommen, mir auch allergnädigst befohlen, dero Kaiserliche Majestät und reichsherrliche Auctorität zu imploriren." Ende 1718 starb der Baron von Heems. Bis dahin war die ganze Angelegenheit noch nicht geordnet. Ueber P. Borges kam neue Furcht. Die Entscheidung in der Sache hat auch er nicht erlebt. Auch der Herr von Voß wurde Anfang 1720 abberufen. Sein Nachfolger war wieder ein frommer Katholik, der sich der Berliner katholischen Mission annahm. Er miethete unmittelbar vor dem Leipziger Thor ein Haus, welches ihm geeignet erschien, daß eine Kapelle darin eingerichtet werde[37]). Dieselbe war so groß, daß sie mehr als 2000 Menschen faßte. Mit vielen Kosten des Gesandten wurde sie eingerichtet.

Obschon man in Wien durch diese neue Einrichtung in den damaligen unruhigen Zeiten auf die beste Weise für die feste Begründung des exercitium religionis catholicae gesorgt zu haben glaubte, und alles also daselbst gutgeheißen und beschlossen war, so machten doch einige Katholiken Berlin's dagegen vergebliche Remonstrationen sowohl in Berlin als in Wien. Sie wollten lieber die Kapelle in dem frühern Hause haben, weil es günstiger gelegen war. Den preußischen Ministern

---

[37]) Brief des P. Berendes, Priors der Dominicaner zu Halberstadt, an den Bischof von Spiga vom 1. Sept. 1720. Hannov. St.-A. a. a. O.

dagegen erschien die neue Kapelle allzu groß; sie sagten, man wolle eine förmliche Kirche etabliren, da doch nur der häusliche Gottesdienst für die Gesandtschaft concedirt sei. Die Sache wurde dem König selbst hinterbracht. Der Gesandte wollte darüber keine Mißhelligkeiten haben, und deshalb wurden nach der Straße hin für die Kapelle keine Fenster angebracht, und der Raum selbst wurde durch Verschläge verkleinert, damit er in den Augen der Leute nicht zu groß erscheine. Es wurde dadurch eine Sacristei geschaffen und ein für den Gesandten separirter Raum, der jedoch auch den übrigen Katholiken zugänglich war.

Kehren wir nun zu der Thätigkeit des P. Engelbert Borges in Berlin zurück. Einer der ersten Gegenstände seiner Correspondenz mit dem Bischof von Spiga waren verschiedene italienische Apostaten in Berlin. „Es ist hier," schreibt er den 15. März 1712, „ein nobilis monachus Romanus, Bellisono mit Namen, vor einigen Wochen angekommen. Von dem mir sehr befreundeten Hospes, bei dem er wohnt, höre ich, daß er nicht die Absicht hat, vom Glauben abzufallen. Er nennt sich Abbas, kommt täglich zur hl. Messe, hat mich aber noch nicht besucht. Er sagt, daß er ohne seine Schuld mit der Inquisition in Conflict gerathen sei. Ich hoffe durch meine italienischen Patrone mehr über ihn zu erfahren. Auch ist hier ein italienischer Graf Bonezano angekommen, ein Bruder (oder Neffe) des verstorbenen Bischofs von Como, zugleich mit einer Nonne. Er ist schon im Unterricht bei den Reformirten und wird zu ihnen abfallen. Auch ist noch ein anderer italienischer Graf hier angelangt, bei dem Bellisono wohnt, der auch zu den Reformirten apostasiren wird. Mit diesen zu gleicher Zeit sind hier aufgetaucht drei Nonnen, eine aus Frankreich, die andere aus Flandern, die dritte aus Danzig. Es scheint, als wenn der Teufel ihr Herz verhärte. Aber der Graf Bonezano wird apostasiren, weil seine Armuth ihn drängt; er hat keinen Groschen, wovon er leben kann.

Im Juli berichtet P. Engelbert, daß der Mann wirklich den Schritt gethan habe. Dagegen aber war in derselben Zeit ein vor neun Jahren in Leipzig abgefallener Capuziner aus Coblenz in Berlin in den Schooß der Kirche zurückgekehrt. Es war der Abt des Cistercienserklosters Blesen in Polen in Berlin gewesen, der den Mönch an sich gezogen und bewogen hatte, mit ihm in seine Abtei zu gehen. „Möge der liebe Gott ihn segnen, daß er ernstlich Buße thut, wie er es mir heilig versprochen hat," schreibt P. Engelbert.

Von all' diesen traurigen Existenzen, die durch alles andere, nur nicht durch ihre Ueberzeugung zur Apostasie geführt wurden, war es besonders der genannte Bellisono, welchem P. Engelbert wie ein guter Hirt nachging, um ihn auf dem rechten Wege zu erhalten. Noch mehr

aber waren der Nuntius Bussi in Köln und der Bischof von Spiga um den Mann besorgt. Im April aber mußte P. Engelbert dem letztern mittheilen, daß er noch nicht von ihm einen Besuch erhalten habe. „Wenn ich ihm auf der Straße begegne, wendet er mir den Rücken. Er wird jedoch nicht apostasiren, es sei denn, daß sein Geld ausgeht, wie er vor hundert Leuten heilig versichert hat. Ich muß vorsichtig mit ihm verfahren, damit unsere Sache nicht darunter leidet, aber ich werde alle Mühe für ihn aufwenden."

Dem Bischof von Spiga schrieb der Kölner Nuntius über Bellisono's Vergangenheit einen langen Brief, der vom 3. Mai datirt ist[38]). „Es ist derselbe miserabbile Bellisono, der die Correspondenz mit Professor Franke unterhalten hat, die ihm endlich das Gehirn verwirrt hat. Er stammt aus sehr guter Familie, war aber von Anfang an ein wirrer Kopf. Durch väterliches Vermögen und eine reiche Abtei war er gut situirt, aber immer sehr leichtsinnig in seinem Urtheil. Ich habe ihn von Jugend auf als einen Menschen gekannt, der zu tiefern Studien sehr wenig geneigt war, aber gleichwohl den Anschein eines Gelehrten sich zu geben bestrebt war. Die Neugier in religiösen Dingen hat ihn dahin geführt, mit häretischen Schriften sich zu beschäftigen. Er that dies im Anschluß an einen Bruder aus den Augustiner-Reformaten, einen Heuchler, der als Heiliger zu erscheinen strebte, in der That aber voll gemeiner Geilheit war. Dieser hat dem Bellisono unter dem Mantel geistreichen Wesens zuerst seine Irrthümer beigebracht, die ein Gemisch von Molinismus und Pietismus sind. Er wurde Prälat und begann darauf seine Correspondenz mit Franke. Aber damit begnügte er sich nicht. Sein Haus wurde wie eine Akademie der Gottlosigkeit . . . die Sache ging so weit, da diese Leute eben so dumme wie gottlose Discurse hielten, daß das hl. Officium diesen bösen Anfängen den Proceß machte. Er kam dem zuvor und entschuldigte sich, daß er auf die Dummheiten nicht gehört habe, daß er nur einige Mal von solchen Dingen gesprochen habe aus Höflichkeit, und zwar mit einer Person von großer Erudition. Das hl. Officium begnügte sich damit, ihm eine gute Buße zu geben. Aber da er dann offen gezeigt hat, daß er in seinen Irrthümern verharrte, so hätte er böse Tage bekommen, wenn er sich nicht durch die Flucht gerettet hätte. Er verlor seine Prälatur und wurde, soweit ich mich erinnere, auch seiner Abtei für verlustig erklärt. . . .

„Ich habe zwei überaus dumme Häretiker kennen gelernt, den Mgr. Gabrielli und diesen Bellisono. . . . Ich glaube, daß dieser nicht einmal

---

[38]) Hannov. St.-A. a. a. O. Nr. 78 d. d. Correspondenz des Bisch. v. Sp. mit dem Kölner Nuntius.

weiß, worin der Irrthum besteht, den er bekennen will. Uebrigens glaube ich, daß er in der That Theist, wenn nicht einfach Atheist und zwar aus Unverständniß ist. Aber er hat so vortrefflich seine Dispositionen getroffen, daß er in derselben Zeit Sünde und Buße gethan hat." Derselbe Nuntius hatte schon lange, wie er 1707 einmal an Steffani schrieb, die Beobachtung gemacht, daß die Apostaten zumeist Atheisten waren. Deshalb sei es ein wahres Wunder, wenn einer wirklich zurückkehre.

P. Borges hatte inzwischen den sonderbaren Mann, der ihm so lange ausgewichen, erhascht. „Er ist kein Mönch, war Hausprälat des Papstes, hat nur die vier niedern Weihen empfangen," schreibt er am 16. Mai dem Bischof. „Er sagte mir Folgendes: »Neun Jahre nur bin ich von der Inquisition in Gefangenschaft gehalten« (aus welchem Grunde, wollte er mir nicht offenbaren, obschon ich darnach dringend gefragt habe), »dann bin ich daraus befreit und in einem Augustiner-Convent der größern Freiheit wegen eingeschlossen worden. Aus demselben entflohen, bin ich nach Wien gekommen, wo ich der Kaiserin-Wittwe habe versprechen müssen, daß ich nach Rom zurückkehren wolle. Und so bin ich nach Berlin gereiset, um den Arm der weltlichen Gerechtigkeit zu Hülfe zu rufen, nämlich den König von Preußen, damit meine weltlichen Verwandten in Rom gezwungen werden, mir mein väterliches Erbtheil heraus zu geben. Und wenn Se. Heiligkeit mir nur das schriftliche Versprechen gibt, daß ich in katholischen oder lutherischen und reformirten Gegenden mein Leben in Freiheit hinbringen kann, so werde ich niemals eine andere Religion annehmen, sondern ich werde katholisch bleiben und katholisch sterben. Wenn aber Se. Heiligkeit will, daß ich bloß in katholischen Gegenden mich aufhalte, so will ich das absolut nicht, denn dann weiß ich, daß ich nach Rom in ewige Gefangenschaft geführt werde.«"

Der Bischof ließ ihn auffordern, daß er zu ihm nach Hannover komme; allein er weigerte sich, weil er auf Hildesheimischem Gebiet könne festgenommen werden. P. Borges bemerkte bald darauf, daß er viel Umgang mit reformirten Predigern pflog, daß er offen mit denselben auf Straßen und Plätzen umherging und sie häufig in ihren Wohnungen aufsuchte. Daraus schien wenig Hoffnung auf Umkehr hervorzuleuchten. „Deus tamen cor illius emolliet, ut ad agnitionem veritatis perveniat," wünschte P. Borges.

Auch der Nuntius Bussi in Köln ließ ihn auffordern, zu ihm nach Köln zu kommen. Er drängte den Bischof, daß er ihn überzeugen möge, daß Mißtrauen nicht am Platze sei. „Ich bin überzeugt," fährt er fort, „daß ich seine Sache also werde accommodiren können, daß es sowohl

hinsichtlich seiner Ehre als seines Vortheils sehr günstig ihm erscheinen wird. Es würde mir nichts so sehr leid thun, als wenn er zu Grunde ginge. Ich begreife nicht, daß Bellisono mir nicht trauen will, aber der Teufel hat ihn gefesselt und erfindet immer neue Hindernisse. Wenn es ihm an Mitteln fehlt, so will ich sie ihm besorgen. Er wird es nicht bereuen, mir Vertrauen geschenkt zu haben, und allezeit zufrieden sein. Wenn wir aber vergebens ihm alle Wege geebnet haben, so können wir sagen: Perditio tua ex te. Es geht mir zu Herzen, wie wenn es mein Bruder wäre. Deshalb bitte ich, alles Mögliche bei ihm zu versuchen."

Der Nuntius hatte nach Rom geschrieben und günstige Nachrichten erhalten. Es sollte ihm, nachdem er einen Theil seiner Strafe abgebüßt habe, der Rest erlassen werden. Alles Uebrige wollte der Nuntius ordnen. Mit einem Paß desselben sollte er nach Köln reisen. Mit geringer Buße und nach kurzer Zeit sollte alles abgemacht sein.

In diesem Sinne schrieb Cardinal Paollucci an den Nuntius. Auch war ihm freigestellt, beim Nuntius in Wien sich zu stellen. Paolucci versprach ihm volle Freiheit, erinnerte an seine Familie, welche an seiner Schuld mit zu tragen habe. Der Nuntius in Köln ließ ihm sagen, wenn er nach Köln kommen wolle, so werde er ihm alle Ehre anthun, die ihm seiner Abkunft nach gebühre; er sei ein besonderer Freund seines Verwandten, des Marchese Marco Aurelio Bellisono. Er soll tausend salvi conducti nach Köln haben. Wenn er aber gleichwohl nicht eines bessern zu belehren sei, schreibt der Nuntius an den Bischof von Spiga, so bleibe nichts übrig, als ihn der göttlichen Vorsehung zu überlassen und für ihn zu beten, was er nicht unterlasse.

P. Borges konnte leider nur berichten, daß Bellisono von seinem Zuspruch nichts wissen wollte. Er ging ihm aus dem Wege. Dagegen hatte man ihn Ende Juni in der reformirten Kirche gesehen bei dem Acte der Apostasie des oben genannten Bonezano, was ein böses Zeichen war.

Der Nuntius erhielt indessen fortwährend von Rom, namentlich vom Cardinal Paolucci, Briefe, in denen das Möglichste dem Bellisono versprochen wurde, wenn er nur zurückkehre. Man hatte offenbar in Rom ein besonderes Interesse an ihm. Er gehörte in der That einer sehr angesehenen und begüterten adeligen römischen Familie an. Was Cardinal Paolucci schrieb, bezeichnete der Nuntius als ein Uebermaß von Güte, was alle seine Scrupel und Befürchtungen heben müsse; sie waren alle von dem genannten Cardinal berührt. Wenn Bellisono darauf nicht eingehen wolle, so müsse er verblendet sein. Es sei des höchsten zu bedauern, schrieb der Nuntius im August 1712 an den

Bischof von Spiga, daß ein so reich begüterter Cavalier sich in solch Unglück stürze und in dem Elend bleiben wolle. Zu seiner Schmach und seinem Verderben schweife er in der Welt umher, anstatt daß er in Frieden der Güter sich freue, die Gott ihm gegeben. „Al meno procurasse di levarsi adesso dalla miseria! E me ne crepa il cuore, e non vorrei averlo mai conosciuto.“ Im October kamen neue Anfragen vom Cardinal-Staatssecretair Paolucci über Bellisono. Seitdem verschwindet er aus der Correspondenz des P. Borges und des Nuntius mit dem Bischof. Daß er apostasiert sei, wird nicht gesagt. Es scheint doch, als sei er heimgekehrt.

Der Zufluß von Apostaten nach Berlin hörte in der Folge keineswegs auf. Zu Anfang 1715 hatte der Bischof wiederum auf zwei abgefallene Mönche in Berlin sein Auge gerichtet. P. Borges sollte sie zur Rückkehr bewegen. Er schreibt jedoch über dieselben in einer Weise, wonach die Annahme nur zu begründet erscheint, daß alle diese Apostaten eine traurige Vergangenheit hinter sich hatten und verworfene Subjecte waren. Sein Brief vom 15. März 1715 sagt Folgendes: „Was jene beiden Apostaten betrifft, so möge mir Ew. bischöflichen Gnaden nur glauben, daß ich in solchen Fällen alle Mühe aufwende, um sie in den Schooß der Kirche zurückzuführen. Aber nicht immer wage ich ihren Worten zu vertrauen. Drei Monate leben diese in Berlin, sie haben mich nicht besucht, obschon ich durch unsere Katholiken sie gebeten habe, daß sie zu mir kommen möchten; aber ich habe es nicht erlangen können. In ihrer Wohnung sie aufzusuchen, darf ich nicht wagen. Als sie aber von hier weggehen wollten, kamen sie zu mir. Von dem französischen Gesandten hatten sie vorher ein Almosen erbeten, aber dieser hatte sie aus dem Hause geworfen, ihre Verhältnisse waren ihm bekannt. Sie hatten vorgegeben, daß sie in ihr Kloster zurückkehren wollten. Ich habe ihnen aber ein Capitel gelesen, daß sie sich schämen sollten, so schmachvoll zu apostasieren. »Ihr wollt ein Viaticum von mir? Ich kann euch nicht glauben, ich habe euch zu mir gebeten, ihr seid nicht gekommen. Wie sollte ich euch Glauben schenken können, da ich so sehr oft von ähnlichen Menschen bin getäuscht worden. Geht sofort nach Hannover zu unserm Bischof, der wird euch ein Viaticum geben. Ich weiß, daß ihr vom reformirten Consistorium Geld empfangen habt.« So entließ ich sie. Ich glaube vernünftig gehandelt zu haben; denn sie haben sich bei den Reformirten gerühmt, sie wollten zu mir gehen »und den katholischen München betrügen.« Das haben sie jedoch nicht fertig gebracht.“

Die Betrogenen dabei waren offenbar die protestantischen Prediger, die solchen Leuten Vertrauen schenkten.

P. Borges konnte indessen dann und wann auch von Convertiten be-

richten, die zur katholischen Kirche zurückgekehrt waren, wobei unter den überaus schwierigen Verhältnissen der katholischen Gemeinde zu Berlin jedwede unlautere Absicht von selbst ausgeschlossen erscheinen muß.

Indessen hatte P. Borges mit den Katholiken Berlins und der Umgegend genug zu thun, daß er schon deshalb nicht daran dachte, Proselyten zu machen. War er nominell kaiserlicher Kaplan und thatsächlich Missionspfarrer der Berliner Katholiken, so benutzte ihn der König noch dazu als Militairgeistlicher für seine katholischen Soldaten, namentlich geschah dies auch, wenn ein solcher hingerichtet wurde.

Derartige Hinrichtungen, die immer öffentlich und mit großem Volksauflauf geschahen, werden auffallend oft aus damaliger Zeit von den Missionaren in Preußen berichtet. „Auf Befehl des Königs," schreibt P. Borges 16. Apr. 1712 an den Bischof, „bin ich nach Prenzlau gereiset, um einen Katholiken, der hingerichtet werden sollte, auf den Tod vorzubereiten, was auch mit Erbauung der Lutheraner und Reformirten geschehen ist. Ich borgte mir nämlich von irgend einem lutherischen Prediger einen schwarzen langen Talar (pallium) und folgte dem Delinquenten auf das Schaffot, wobei ich auf offenem Felde ihm etwas vorlas und ihn ermahnte. Als die Hinrichtung vollzogen war, hielt ich eine Rede, welche den Lutheranern und Reformirten gefiel. Ich betete für die Seele des Gerichteten ein Vater unser, was die Lutheraner und Reformirten in der Stille mitthaten, und ihro Kopf zimlich in ihro Hut gestecket. Es war am 8. August." Am folgenden Sonntag spendete er daselbst 49 Soldaten die hl. Sacramente. In seiner Abwesenheit hatte ihn sein Ordensgenosse P. Menne vertreten.

Am 20. November 1712 feierte P. Borges mit seiner Gemeinde zu Berlin die Canonisation seines Ordensgenossen, des Papstes Pius V. Er hielt ein feierliches Hochamt an diesem Tage und eine Vesper cum musica instrumentata, wobei Viele die h. Sacramente empfingen, auch 11 Kranke, weil ein Ablaß damit verbunden war.

Inzwischen war er wieder nach Prenzlau beschieden zu dem gleichen Zwecke wie vorher. Ein katholischer und lutherischer Soldat sollten in der Ueckermark, nicht weit mehr von Stettin, hingerichtet werden. Mit dem lutherischen Prediger fuhr der Pater auf die Richtstätte, wo eine große Menschenmenge, darunter acht lutherische Prediger, zusammengekommen waren, alle um den katholischen Pater zu sehen. Zuerst wurde der lutherische Soldat hingerichtet, dann der katholische. Dann sagte der Pater dem lutherischen Prediger, er möchte, nachdem er es bereits gethan, eine Ansprache halten an das Volk. Aber derselbe weigerte sich, und meinte, der Pater möge es nur nochmal thun. Derselbe ließ sich

das nicht zwei Mal sagen, sondern that es, und am Ende mußten die Lutheraner für die Seelen der Verstorbenen mit ihm beten. In Prenzlau und Straßburg hatte er dann 172 Soldaten die h. Sacramente gespendet. Es war in derselben Zeit, wo der Bischof in Berlin war, der hier zehn Tage in der Kapelle die heiligen Geheimnisse verwaltete. Das eine und andere machte viel Gerede in Brandenburg.

Auch nach Potsdam und Spandau wurde P. Borges gerufen, um 41 große Grenadiere Beicht zu hören und ihnen die heilige Communion zu reichen. Für die Reise und seine Mühewaltung ließ ihm der König 15 Thlr. geben. Zu Ostern 1715 mußte er dasselbe dort thun.

Als in eben diesem Jahre der neue kaiserliche Gesandte v. Voß nach Berlin kam, befürchtete P. Borges sehr, daß die Kapelle in Berlin würde aufgehoben werden, weil derselbe nicht katholisch war. Mit seiner ganzen Gemeinde dankt er dem Bischof von Spiga, daß er sowohl in Rom als in Wien für die Mission in Berlin eingetreten sei. Viele Seelen würden verloren gehen, wenn es dahin käme, was man befürchtete. Manche würden sicherlich vom Glauben abfallen. „Ego ipsemet pro nunc valde conturbatus et consternatus vivo ob periculum ommissionis exercitii; ego libenter ibo mendicandum, modo retineamus exercitium.“ In den zwanzig Jahren, daß er Kaplan in Berlin sei, habe er kein anderes Ziel vor Augen gehabt als die Förderung der Religion und Rettung der Seelen. In diesem Streben habe er vor dem Spandauer Thor ein kleines Häuslein bauen lassen und 400 Thlr. für Arme, welche die Zinsen genießen sollten, zusammengebettelt. Die heilige Messe und die Vesper würden in der Kapelle, auch geistliche Lieder gesungen, Predigten gehalten, und er habe es auch dahin gebracht, daß er öffentlich bei Hinrichtungen katholischer Verbrecher als Priester assistire; er habe alle Freiheit, nur nicht die, Taufen und Trauungen vorzunehmen. „Horum omnium videtur finis, ita ut cum Jobo dicere possim: Taedet animam meam vitae meae; ast cum Jobo exclamo: Patientia!“ Der Herr v. Virmont rieth ihm, an den Kaiser im Namen der Gemeinde eine Bittschrift zu machen, er wolle sie dann empfehlen. Es geschah auch. Aber directen Erfolg sah er nicht. Der Baron v. Heems ließ ihm fortwährend sagen, er müsse das Haus verlassen. „Das ist nun der Lohn meiner langen Arbeit,“ klagt er dem Bischof. „Aber Deus erit remunerator.“ Dazu kam die Noth des Missionars für das tägliche Brod. Seit vier Monaten habe er keinen Groschen empfangen, dagegen müsse er viele Reisen machen zu Kranken und Sterbenden, und er wisse nicht, woher das Nothwendige zu nehmen sei, um die Kosten zu bestreiten.

Im November 1715 wurde er wieder vom König zu den langen Grenadieren nach Potsdam gerufen. Der verstorbene König, sagt er,

würde das niemals erlaubt haben, der jetzige verlange es. „Rex noster clementissimus non est noster adversarius.“ In Potsdam fand er 88 katholische Soldaten unter den Grenadieren, von denen 81 zu den heiligen Sacramenten gingen. „Ich wurde freundlich aufgenommen,“ erzählt er, „der Colonel gab mir einen Wagen bis Berlin, und hat mich beköstigt; ich war zwei Nächte daselbst.“ Jedoch erhielt er diesmal keine Entschädigung, so daß er froh war, einige Mittel durch den Kölner Nuntius in Aussicht zu haben.

Im December 1715 schrieb er Folgendes dem Bischof: „Ich theile auch mit, daß ein früherer lutherischer Soldat, der aber katholisch geworden, wegen eines Zweikampfes (ob duellum commissum) gestern am 13. December auf dem Neumarkte nahe bei der Liebfrauen-Kirche enthauptet worden ist. Er war krank bis zu seinem Tode und mußte in einem Stuhle zur Richtstätte getragen und also enthauptet werden. Welche Volksmenge zusammengeströmt war, ist kaum zu beschreiben. Acht Tage hindurch hatte ich viele Arbeit mit ihm, um ihn gut auf den Tod vorzubereiten. Mit Gottes Gnade gelang es auch, er ist selig gestorben. Als der Act vorbei war, hielt ich eine öffentliche Exhortation an das Volk, mit welcher Alle einstimmten. Siehe, welche Gnade und welche Freiheit, die mir concedirt wird! Schon 13 solcher Hinrichtungen habe ich erlebt, und so viele zum Tode vorbereitet, sowohl in Berlin als außerhalb. Zum Trost so Vieler arbeite ich gern, um nur zu erhalten, was wir haben. Hört aber das Exercitium hier auf, so wird es kaum möglich sein, es wieder zu erlangen.“

Im März des folgenden Jahres klagte P. Borges über seine vielen Arbeiten. „Ich habe wahrhaft Eselslasten, wie immer, so besonders jetzt zu tragen. Hier und in der Umgegend liegen Viele, die in schwedischen Diensten gestanden, krank darnieder, die meisten sterben, nur Wenige kommen wieder auf. Ich weiß nicht, wie ich ihrer Armuth zu Hülfe kommen soll. Ich gehe auf Bettel umher, um die Todten beerdigen zu können, und deren Zahl wächst täglich. Seit Johanni v. J. habe ich keinen Groschen von meinem Gehalt empfangen, trotz der Fürsprache des Grafen v. Virmont in Wien. Patientia necessaria est.“

Im Juni machte P. Borges eine Missionsreise nach Spandau, Oranienburg und andern Orten. Es war zu verwundern, wie viele Katholiken er überall fand.

Mit einem Tedeum und andern Feierlichkeiten beging er dann in Berlin die Geburt eines Erzherzogs von Oesterreich. Aber weder von Wien noch vom Kölner Nuntius hatte er die erwarteten Hülfsmittel erhalten. Auf die Intercession des Bischofs von Spiga empfing P. Borges von dem Cardinal von Spinola eine Unterstützung von 67 Thlr. Es

ist nicht der 1695 gestorbene Spinola, welcher früher auch in Berlin gewesen war, um die bekannten Reunionsbestrebungen zu fördern. Er dankte seinem Bischof dafür, da er ihm und seiner Fürsprache das Geschenk zu verdanken habe. Allein den größten Theil dieser kleinen Summe mußte er auf Anschaffung von Wein und Wachs für den Gottesdienst verwenden. Wie der Pater hat leben können, ist kaum begreiflich. Wahrscheinlich sorgten doch wohl die angesessenen Katholiken für das tägliche Brod durch Darreichung von Speisen. Im December schreibt er, daß noch keine Hoffnung da sei, daß von Wien aus für seine Subsistenz gesorgt werde. Keiner seiner Collegen in den Missionen müsse wohl so erbärmlich sich durchschlagen, wie er, jedoch „spero et credo Deum remuneratorem laborum meorum . . . Patientia colligit rosas.“ Es war gewiß in der Ordnung, wenn auch die Gemeinde zu Berlin sowohl für den Unterhalt der Kapelle als des Missionars das ihrige that. Anfangs 1717 erklärte ihr denn auch der Pater Borges, wie viel nothwendig sei für Wein und Wachs zur heiligen Messe, für Reinigung der Kapelle, für Anschaffung eines schwarzen, anständigen Anzuges für ihn selbst, und daß in dem neuen Jahre die Gemeinde dazu beitragen müsse. Es geschah auch. Man brachte 22 Thlr. auf. „Ich habe sie empfangen und bin zufrieden,“ schreibt der Pater. In Bezug auf unser officium und exercitium ist alles in Ordnung. Am Feste der heiligen drei Könige hat der König sich nach mir erkundigt, mich gelobt und verlangt, über meine Verhältnisse unterrichtet zu werden. Könnte ich nur in Potsdam mit ihm reden, ich wüßte schon, was ich zu sagen hätte. Nach Ostern reise ich dahin, um dort die heiligen Sacramente zu spenden. Es sind dort 82 Communicanten.“

Die 22 Thlr. mochten hinreichen für die Kapelle, der Pater selbst hatte nichts davon für sich. Er mußte deshalb seinen Bischof bitten (27. Febr.), daß er ihm gegen Ostern einen neuen Anzug verschaffe, denn von Wien kam keine Unterstützung, obschon auch der protestantische kaiserliche Gesandte darum wiederholt an den Kaiser geschrieben hatte.

Mit seiner Gemeinde war P. Engelbert zufrieden. „Wenige ausgenommen,“ schrieb er am 27. Februar über die Seinigen an den Bischof, „gehen sie oft zu den heiligen Sacramenten, und hören fleißig die Predigt, namentlich in der Fastenzeit, wo ich außer der Morgenpredigt an den Sonntagen noch eine solche über das Leiden Christi halte.“

„Mit einem königlichen Wagen,“ lautet der folgende Brief vom 17. April, „bin ich nach Potsdam berufen, wo ich 121 Communicanten gehabt habe, in Spandau waren es 42, und 6 an einem andern Orte. Ich erwartete eine Remuneration vom König, aber ich habe mich in dieser Hoffnung getäuscht. Im Winter habe ich viele Ausgaben gehabt

torem fidei et exercitii nostri Berolinensis tota communitas mea adorat," wozu nicht wenig dessen Kaplan, Müller mit Namen, beitrage, ein wahrer Judas Zelotes. P. Borges hatte alle Furcht fahren lassen. Aber schon im März erfuhr er, daß der Graf als außerordentlicher Gesandter an den polnischen Hof beschieden sei. Dann mußten dieselben Sorgen und Aengsten wiederkehren. Es verzögerte sich die Abreise desselben aber bis in den August, wo der Herr von Voß an seine Stelle trat. Auch dieser suchte die Sache in Wien zu ordnen. Es kam keine Entscheidung. Wieder erschien im October 1717 der Bevollmächtigte des Baron von Heems und verlangte, daß der Pater das Haus räume. Nun schrieb auch der Bischof (18. Dec. 1717) an den Kaiser und bat ihn, zu bewirken, daß Kapelle und Missionar in dem Hause bleiben könnten. „Gleichwie nun hierdurch (die Ausweisung aus dem Hause) unserer heiligen Religion in diesem vornehmem Ort ein gar zu harter Stoß gegeben und so viel Hunderten daselbst und in der Nähe herum wohnenden katholischen Seelen die heiligen Sacramente abgeschnitten würden, weil sehr hart ein anderes Haus aufzusuchen, und wenn solches schon sich finden ließe, wäre dennoch die Frage, ob der Hausherr dieses darin dulden wollte oder dürfte. Also haben Se. Päpstliche Heiligkeit in so großer Noth zu Ew. Kaiserlichen Majestät allbekanntem Religionseifer die einzige Zuflucht genommen, mir auch allergnädigst befohlen, dero Kaiserliche Majestät und reichsherrliche Auctorität zu imploriren." Ende 1718 starb der Baron von Heems. Bis dahin war die ganze Angelegenheit noch nicht geordnet. Ueber P. Borges kam neue Furcht. Die Entscheidung in der Sache hat auch er nicht erlebt. Auch der Herr von Voß wurde Anfang 1720 abberufen. Sein Nachfolger war wieder ein frommer Katholik, der sich der Berliner katholischen Mission annahm. Er miethete unmittelbar vor dem Leipziger Thor ein Haus, welches ihm geeignet erschien, daß eine Kapelle darin eingerichtet werde[37]). Dieselbe war so groß, daß sie mehr als 2000 Menschen faßte. Mit vielen Kosten des Gesandten wurde sie eingerichtet.

Obschon man in Wien durch diese neue Einrichtung in den damaligen unruhigen Zeiten auf die beste Weise für die feste Begründung des exercitium religionis catholicae gesorgt zu haben glaubte, und alles also daselbst gutgeheißen und beschlossen war, so machten doch einige Katholiken Berlin's dagegen vergebliche Remonstrationen sowohl in Berlin als in Wien. Sie wollten lieber die Kapelle in dem frühern Hause haben, weil es günstiger gelegen war. Den preußischen Ministern

---

[37]) Brief des P. Berendes, Priors der Dominicaner zu Halberstadt, an den Bischof von Spiga vom 1. Sept. 1720. Hannov. St.-A. a. a. O.

dagegen erschien die neue Kapelle allzu groß; sie sagten, man wolle eine förmliche Kirche etabliren, da doch nur der häusliche Gottesdienst für die Gesandtschaft concedirt sei. Die Sache wurde dem König selbst hinterbracht. Der Gesandte wollte darüber keine Mißhelligkeiten haben, und deshalb wurden nach der Straße hin für die Kapelle keine Fenster angebracht, und der Raum selbst wurde durch Verschläge verkleinert, damit er in den Augen der Leute nicht zu groß erscheine. Es wurde dadurch eine Sacristei geschaffen und ein für den Gesandten separirter Raum, der jedoch auch den übrigen Katholiken zugänglich war.

Kehren wir nun zu der Thätigkeit des P. Engelbert Borges in Berlin zurück. Einer der ersten Gegenstände seiner Correspondenz mit dem Bischof von Spiga waren verschiedene italienische Apostaten in Berlin. „Es ist hier," schreibt er den 15. März 1712, „ein nobilis monachus Romanus, Bellisono mit Namen, vor einigen Wochen angekommen. Von dem mir sehr befreundeten Hospes, bei dem er wohnt, höre ich, daß er nicht die Absicht hat, vom Glauben abzufallen. Er nennt sich Abbas, kommt täglich zur hl. Messe, hat mich aber noch nicht besucht. Er sagt, daß er ohne seine Schuld mit der Inquisition in Conflict gerathen sei. Ich hoffe durch meine italienischen Patrone mehr über ihn zu erfahren. Auch ist hier ein italienischer Graf Bonezano angekommen, ein Bruder (oder Neffe) des verstorbenen Bischofs von Como, zugleich mit einer Nonne. Er ist schon im Unterricht bei den Reformirten und wird zu ihnen abfallen. Auch ist noch ein anderer italienischer Graf hier angelangt, bei dem Bellisono wohnt, der auch zu den Reformirten apostasiren wird. Mit diesen zu gleicher Zeit sind hier aufgetaucht drei Nonnen, eine aus Frankreich, die andere aus Flandern, die dritte aus Danzig. Es scheint, als wenn der Teufel ihr Herz verhärte. Aber der Graf Bonezano wird apostasiren, weil seine Armuth ihn drängt; er hat keinen Groschen, wovon er leben kann.

Im Juli berichtet P. Engelbert, daß der Mann wirklich den Schritt gethan habe. Dagegen aber war in derselben Zeit ein vor neun Jahren in Leipzig abgefallener Capuziner aus Coblenz in Berlin in den Schooß der Kirche zurückgekehrt. Es war der Abt des Cistercienserklosters Blesen in Polen in Berlin gewesen, der den Mönch an sich gezogen und bewogen hatte, mit ihm in seine Abtei zu gehen. „Möge der liebe Gott ihn segnen, daß er ernstlich Buße thut, wie er es mir heilig versprochen hat," schreibt P. Engelbert.

Von all' diesen traurigen Existenzen, die durch alles andere, nur nicht durch ihre Ueberzeugung zur Apostasie geführt wurden, war es besonders der genannte Bellisono, welchem P. Engelbert wie ein guter Hirt nachging, um ihn auf dem rechten Wege zu erhalten. Noch mehr

torem fidei et exercitii nostri Berolinensis tota communitas mea adorat," wozu nicht wenig dessen Kaplan, Müller mit Namen, beitrage, ein wahrer Judas Zelotes. P. Borges hatte alle Furcht fahren lassen. Aber schon im März erfuhr er, daß der Graf als außerordentlicher Gesandter an den polnischen Hof beschieden sei. Dann mußten dieselben Sorgen und Aengsten wiederkehren. Es verzögerte sich die Abreise desselben aber bis in den August, wo der Herr von Voß an seine Stelle trat. Auch dieser suchte die Sache in Wien zu ordnen. Es kam keine Entscheidung. Wieder erschien im October 1717 der Bevollmächtigte des Baron von Heems und verlangte, daß der Pater das Haus räume. Nun schrieb auch der Bischof (18. Dec. 1717) an den Kaiser und bat ihn, zu bewirken, daß Kapelle und Missionar in dem Hause bleiben könnten. „Gleichwie nun hierdurch (die Ausweisung aus dem Hause) unserer heiligen Religion in diesem vornehmem Ort ein gar zu harter Stoß gegeben und so viel Hunderten daselbst und in der Nähe herum wohnenden katholischen Seelen die heiligen Sacramente abgeschnitten würden, weil sehr hart ein anderes Haus aufzusuchen, und wenn solches schon sich finden ließe, wäre dennoch die Frage, ob der Hausherr dieses darin dulden wollte oder dürfte. Also haben Se. Päpstliche Heiligkeit in so großer Noth zu Ew. Kaiserlichen Majestät allbekanntem Religionseifer die einzige Zuflucht genommen, mir auch allergnädigst befohlen, dero Kaiserliche Majestät und reichsherrliche Auctorität zu imploriren." Ende 1718 starb der Baron von Heems. Bis dahin war die ganze Angelegenheit noch nicht geordnet. Ueber P. Borges kam neue Furcht. Die Entscheidung in der Sache hat auch er nicht erlebt. Auch der Herr von Voß wurde Anfang 1720 abberufen. Sein Nachfolger war wieder ein frommer Katholik, der sich der Berliner katholischen Mission annahm. Er miethete unmittelbar vor dem Leipziger Thor ein Haus, welches ihm geeignet erschien, daß eine Kapelle darin eingerichtet werde[37]). Dieselbe war so groß, daß sie mehr als 2000 Menschen faßte. Mit vielen Kosten des Gesandten wurde sie eingerichtet.

Obschon man in Wien durch diese neue Einrichtung in den damaligen unruhigen Zeiten auf die beste Weise für die feste Begründung des exercitium religionis catholicae gesorgt zu haben glaubte, und alles also daselbst gutgeheißen und beschlossen war, so machten doch einige Katholiken Berlin's dagegen vergebliche Remonstrationen sowohl in Berlin als in Wien. Sie wollten lieber die Kapelle in dem frühern Hause haben, weil es günstiger gelegen war. Den preußischen Ministern

---

[37]) Brief des P. Berendes, Priors der Dominicaner zu Halberstadt, an den Bischof von Spiga vom 1. Sept. 1720. Hannov. St.-A. a. a. O.

dagegen erschien die neue Kapelle allzu groß; sie sagten, man wolle eine förmliche Kirche etabliren, da doch nur der häusliche Gottesdienst für die Gesandtschaft concedirt sei. Die Sache wurde dem König selbst hinterbracht. Der Gesandte wollte darüber keine Mißhelligkeiten haben, und deshalb wurden nach der Straße hin für die Kapelle keine Fenster angebracht, und der Raum selbst wurde durch Verschläge verkleinert, damit er in den Augen der Leute nicht zu groß erscheine. Es wurde dadurch eine Sacristei geschaffen und ein für den Gesandten separirter Raum, der jedoch auch den übrigen Katholiken zugänglich war.

Kehren wir nun zu der Thätigkeit des P. Engelbert Borges in Berlin zurück. Einer der ersten Gegenstände seiner Correspondenz mit dem Bischof von Spiga waren verschiedene italienische Apostaten in Berlin. „Es ist hier," schreibt er den 15. März 1712, „ein nobilis monachus Romanus, Bellisono mit Namen, vor einigen Wochen angekommen. Von dem mir sehr befreundeten Hospes, bei dem er wohnt, höre ich, daß er nicht die Absicht hat, vom Glauben abzufallen. Er nennt sich Abbas, kommt täglich zur hl. Messe, hat mich aber noch nicht besucht. Er sagt, daß er ohne seine Schuld mit der Inquisition in Conflict gerathen sei. Ich hoffe durch meine italienischen Patrone mehr über ihn zu erfahren. Auch ist hier ein italienischer Graf Bonezano angekommen, ein Bruder (oder Neffe) des verstorbenen Bischofs von Como, zugleich mit einer Nonne. Er ist schon im Unterricht bei den Reformirten und wird zu ihnen abfallen. Auch ist noch ein anderer italienischer Graf hier angelangt, bei dem Bellisono wohnt, der auch zu den Reformirten apostasiren wird. Mit diesen zu gleicher Zeit sind hier aufgetaucht drei Nonnen, eine aus Frankreich, die andere aus Flandern, die dritte aus Danzig. Es scheint, als wenn der Teufel ihr Herz verhärte. Aber der Graf Bonezano wird apostasiren, weil seine Armuth ihn drängt; er hat keinen Groschen, wovon er leben kann.

Im Juli berichtet P. Engelbert, daß der Mann wirklich den Schritt gethan habe. Dagegen aber war in derselben Zeit ein vor neun Jahren in Leipzig abgefallener Capuziner aus Coblenz in Berlin in den Schooß der Kirche zurückgekehrt. Es war der Abt des Cistercienserklosters Blesen in Polen in Berlin gewesen, der den Mönch an sich gezogen und bewogen hatte, mit ihm in seine Abtei zu gehen. „Möge der liebe Gott ihn segnen, daß er ernstlich Buße thut, wie er es mir heilig versprochen hat," schreibt P. Engelbert.

Von all' diesen traurigen Existenzen, die durch alles andere, nur nicht durch ihre Ueberzeugung zur Apostasie geführt wurden, war es besonders der genannte Bellisono, welchem P. Engelbert wie ein guter Hirt nachging, um ihn auf dem rechten Wege zu erhalten. Noch mehr

Commandant war bei der Execution zugegen und hörte meine Worte an. Er hat mir ein Geschenk dafür gemacht. Eben vernehme ich, daß ein katholischer Soldat einen Lutheraner zu Nauen im Duell getödtet hat. Ich werde sehen, ob der König mir einen Wagen schickt, sonst muß ich auf meine Kosten ganz sicher dahin reisen; denn er wird hingerichtet und dann ist es zu meinem Schmerze der siebenzehnte, den ich zum Tode geleiten muß. Ich sollte auch nach Potsdam, Brandenburg und Nauen reisen wegen der katholischen Soldaten überhaupt; aber ich bin mittellos und konnte es nicht."

Und nun machte er dem Bischof ein genaues Verzeichniß und einen Anschlag von seinen Einnahmen und Ausgaben. Von Wien erhalte er 200 Florin, außerdem nichts. Für einen neuen Anzug jährlich seien 15 Thlr. nothwendig, für Wein und Wachs in der Kapelle 36, für andere kleinere Bedürfnisse derselben und seiner Wohnung 17 Thlr. An den Convent zu Halberstadt sende er jährlich, es möge ihm ergehen, wie es wolle, 20 Thlr. Denn es sei Pflicht, daß die Priester desselben, welche draußen arbeiteten, ihrer Mutter, dem Heimathskloster, durch eine Gabe zu Hülfe kämen. So lange er in Berlin sei, seit 24 Jahren, habe er das nicht unterlassen und werde es unter allen Umständen auch in Zukunft nicht anders halten. „Der liebe Gott wird P. Engelbert nicht verlassen." Er hoffe auch, „dörch meine kleine Conduite" es dahin zu bringen, daß der König ihm seine Reisen entschädige. Es sei auch am Hofe davon bereits die Rede gewesen, daß es gerecht sei, wenn der König dies thue. Er müsse baldigst wieder nach Potsdam reisen und werde dann sehen, was der König thue. Seit Januar rechnete er 16 Thaler zusammen, die er für Reisekosten ausgegeben. Er müsse Potsdam, Brandenburg, Nauen, Köpernick, Spandau, Wusterhausen, Stegelitz besuchen. An letzterem Orte seien 14 westfälische katholische Bauern. Bei seiner letzten Reise nach Potsdam im August habe er 103 Communicanten gehabt. Abgesehen von den Reisekosten blieben ihm noch 41 Thlr. 8 Gr. jährlich von jenen 200 Florin für seinen Lebensunterhalt. „Davon könnte kein Missionar in Berlin und auch ich nicht leben, wenn nicht jene guten Italiener der compagnia Sartoriana mir den Tisch gäben, und ich nicht hie und da von guten Katholiken eine Einladung dazu erhielte, zumal ich die Reisekosten bestreiten muß. Allein für die viele Arbeit in und außer Berlin sage ich meinem Gott Dank, der mir Gnade und Kraft gibt."

Mit diesen Aeußerungen enden die Berichte des P. Engelbert an seinen Bischof. Zu Ostern des folgenden Jahres 1719 war er nicht mehr unter den Lebenden. Sein Nachfolger war der P. Jordanus Cordes, gleichfalls Dominicaner aus dem Convent zu Halberstadt. Auch er wurde auf Vorschlag des Kaisers zum Gesandtschaftskaplan ernannt am

15. Mai[42]), von dem Abt Placidus von Huysburg, der als Commissar des apostolischen Vicars fungirte. P. Jordanus war ganz gewiß schon vorher nach Berlin gesandt, vielleicht während der Krankheit des P. Engelbert, und die Gemeinde in Berlin hatte einmüthig den Kaiser um die Nomination desselben gebeten. Der Prior des Halberstädter Dominicaner-Klosters, P. Paulus Berendes, hatte dem Bischof von Spiga weder die Anzeige von dem Todesfall noch von der Ernennung des P. Jordanus gemacht, weil sich das Gerücht verbreitet hatte, der Bischof habe Deutschland verlassen und sei in Italien, was jedoch nicht der Fall war. Dieser vernahm deshalb die Vorgänge erst nachträglich, worüber er ungehalten war[43]).

P. Jordanus starb in Berlin schon nach 1½ Jahr, am 7. December 1720. Sein Nachfolger hieß P. Dominicus Tork, welchem dessen leiblicher Bruder, P. Pius Tork, zur Hülfe beigegeben wurde. Der erste fungirte als kaiserlicher Kaplan. Die Arbeit war zu groß geworden, als daß der eine sie hätte bewältigen können, und da dies hauptsächlich in der Militairseelsorge seinen Grund hatte, so hat der König dawider nichts eingewendet, daß zwei Priester in Berlin waren.

Es meldete sogar 20. December 1721 der Dominicaner-Prior P.

---

[42]) Das Anstellungsdecret des bischöflichen Commissars, des Abtes von Huysburg, für ihn lautet wie folgt:

Quando quidem ab Excell^mo Suae sacrae Caesareae Majestatis Ministro Berolini residente et superioribus tuis ad munus sacellanatus antedictae sacrae Caes. Maj. ibidem administrandum prae ceteris recommendatus et electus fueris, nobis autem constet, quod desolata communitas Catholica Berolinensis proprium pastorem nec alere valeat, nec aliquem ut Missionarium admittere audeat, hinc ut praefata Communitas Berolinensis et omnium Christi Fidelium per partes septentrionales animarum saluti (cui vi muneris nobis impositi invigilare debemus) consulamus earundem tibi curam committimus nec dubitamus, quin officium hoc ex charitate, proximi et zelo fidei orthodoxae promovendae in te sis suscepturus; ut autem sacro illo muneri expedite et licite fungi valeas, tibi per deputatos S. ordinis tui praevie examinato et idoneo reperto tenore praesentium, facultate speciali ad id nobis ab Episcopo Spigacensi per partes septentrionales Vicario Apostolico concessa et tibi jam ante tres annos a nobis impertita, facultatem et licentiam concedimus et renovamus, ut confessiones sacramentales utriusque sexus Christi fidelium etiam Monialium per districtum Magdeburgensem et Halberstadiensem praedictasque partes libere ac licite excipere, a casibus Episcopo reservatis in foro conscientiae dumtaxat absolvere, verbum Dei praedicare, aliaque omnia sacramenta curatoribus animarum incumbenti administrare possis. In quorum fidem praesentes manu propria subscriptas Abbatiali Sigillo nostro communiri fecimus in Abbatia nostra.

Huysburgensi die 15. Mai 1719.

Placidus, Abbas Huysburgensis.

[43]) Nr. 238 der Registratur des Bischofs im Hannov. St.-A.

Antonius Stovermann zu Halberstadt dem apostolischen Vicar [44]), es habe der König alle Priester der dortigen Klöster citirt, um aus ihnen für die Militairseelsorge in Berlin einen auszuwählen. Die Wahl sei auf den P. Heinrich Criten aus Lingen gefallen, für den der Bischof die gewöhnlichen Facultäten ertheilen möge, was auch geschah.

Allein bereits am 11. Januar 1722 mußte der genannte Prior dem Bischof Folgendes berichten: „Ich muß Ihnen sofort mittheilen, daß zwar der genannte Pater auf Befehl des Königs von hier nach Potsdam ist geschickt worden, von dem er sehr gnädig und freundlich ist aufgenommen worden. Nachdem er in Potsdam die hl. Messe gefeiert hat, ist er mit Briefen nach Berlin zu den Ministern von Illgen und von Printzen gesandt, von denen ihm aber derartige Bedingungen sind gemacht worden, daß er unter keinen Umständen auf dieselben einzugehen im Stande war. Nämlich: 1. ist ihm verboten, pfarrliche Handlungen, Taufen und Trauungen vorzunehmen. 2. Dürfe er Leute anderer Religion, die Unterricht von ihm begehrten, nicht in den Glaubenswahrheiten unterrichten. 3. Dürfe er keinen Oberen als den König über sich anerkennen. 4. Solle er einen Eid der Treue leisten. Wenn alles Vorgenannte mit diesem Eide bekräftigt sei, müsse die kaiserliche Kapelle geschlossen werden. Der katholischen Gemeinde in Berlin würde dann die Frage vorgelegt werden, ob sie zum Unterhalt des Geistlichen einen Beitrag zu leisten gewillt sei. Wenn sie dies verweigere, sagte Herr v. Printz, würde den Katholiken auch nicht gestattet werden, dem Gottesdienst des vom König eingesetzten katholischen Priesters beizuwohnen. 5. Er dürfe nur die Soldaten von Berlin und der übrigen Orte pastoriren."

Als P. Criten sagte, daß er diese Bedingungen bei seinem Gewissen nicht acceptiren könne, erwiderte darüber aufgebracht einer der Herren: „es ist hier ein Franciscaner-Pater, der sich besser fügen wird".

Damals war gerade der P. Zumkley von Halle a. d. S. in Berlin [45]), der am Hofe eine sehr freundliche Behandlung erfuhr. Es wurden auch ihm die Stelle und die Bedingungen angeboten. Selbstverständlich dankte auch er dafür.

Inzwischen mußte P. Pius von Berlin die Soldaten in Brandenburg und den übrigen Garnisonorten pastoriren, wozu er, wie früher P. Borges, hergerufen wurde. „Mirum autem," sagt der Prior dem Bischof, „quod indignantibus ministris divina his in locis publice peraguntur."

Die folgenden Jahre war der apostolische Vicar, der Bischof von Spiga, in Italien. Man hatte überall in den Missionen seine Abwesen-

---

[44]) Nr. 239 das.

[45]) Franciscaner-Missionen. S. 172.

heit schmerzlich empfunden. Der Dominicaner-Prior von Halberstadt schrieb [46]) ihm deshalb bald nach seiner Rückkehr 1726 von der Freude, die man überall darüber geäußert. „Wir waren eine Zeitlang als Waisen zurückgelassen."

Inzwischen war auch für Potsdam ein eigener Priester designirt worden, der P. Ludwig Belo, auch ein Domincaner von Halberstadt. Derselbe hatte nicht weniger als 1800 katholische Seelen zu pastoriren.

Zu Ostern 1726 kam ein Priester aus Löwen nach Potsdam, Antonius Godard mit Namen, um dem P. Belo Aushülfe zu leisten, wohl für die französischen Soldaten.

Nach den Angaben des Priors waren unter den 25,000 katholischen Soldaten aller Nationalitäten etwa 1000 katholische Franzosen, aber sehr viele Hugenotten. Den katholischen Soldaten werde ein Mal bis vier Mal im Jahre Gelegenheit gegeben, die hl. Sacramente zu empfangen. Man rufe Priester in die Garnisonorte oder führe die Soldaten dahin, wo katholische Priester wohnten. So berichtet er am 1. Juli 1726, daß P. Tork in Berlin bis nach Stettin, Anclam und Stargard zu diesem Zwecke gerufen werde. Nach Frankfurt a. d. Oder sandte schon seit langer Zeit der Prior einen seiner Priester, wenn dort die großen Märkte gehalten wurden, ebenso auch nach Naumburg a. d. S. Zur Osterzeit 1727 predigte in Berlin der Dominicaner P. Hyacinthus Schip; er galt als ein vorzüglicher Kanzelredner [47]).

Nach dem Tagebuche des P. Bruns ist der P. Ludwig Belo der erste für Potsdam angestellte Missionspfarrer gewesen. Nachdem die ersten Verhandlungen mit P. Criten sich zerschlagen hatten, ist der König von den diesem gemachten Bedingungen sicherlich abgegangen. In der Anstellungsurkunde für P. Bruns finden sich derartige Forderungen nicht; und es ist anzunehmen, daß man sie auch dem P. Belo nicht gestellt hat. Dagegen wird dem P. Bruns geradezu aufgegeben, wie es auch bei P. Belo gewesen, sich einen Kaplan zu nehmen, welchem dann auch das „Tractament, was er bisher genossen, nach erhaltener königlicher Confirmation" sollte zu Theil werden. Dem P. Belo hatte der König 600 Thlr. ausgeworfen. Als Kapläne fungirten neben ihm der bereits genannte belgische Priester Godard, der Dominicaner P. Franciscus Hülseberg und auf Befehl des Königs der P. Raymundus Bruns, der nach Belo's Tode 25. November 1731 sein Nachfolger wurde. P. Belo hatte Schulden gemacht. Der König bezahlte sie, als P. Bruns ihm dies mittheilte. Ueber die Thätigkeit des P. Bruns in Potsdam und

---

[46]) P. Dominicus Tensing, Brief v. 10. Febr. 1726, Nr. 212 a. a. O.

[47]) Müller, Bonifaciuskalender von 1869. S. 83 ff.

seine Beziehungen zum König gibt dessen Tagebuch, welches im Berliner Bonifacius-Kalender von 1869 von Müller in einer Uebersetzung vorliegt, weitern Aufschluß. Seine Amtsthätigkeit dauerte bis zum Tode des Königs. Die Halberstädter Dominicaner haben bis zur Aufhebung ihres Klosters, 1801, die Missionare für Brandenburg weiter gestellt. Möchten sich nur für eine zusammenfassende Darstellung ihrer Thätigkeit die nothwendigen Quellenschriften finden. Bis dies erreichbar ist, müssen wir uns mit Bruchstücken begnügen.

Drittes Capitel.

Missionarii vagabundi.

In wie fern die Ueberschrift dieses Capitels richtig gewählt ist, mag der freundliche Leser selbst beurtheilen. Es ist nicht leicht, für den Inhalt desselben den adäquaten Titel zu finden.

Zu Anfang des Jahres 1668 tauchte in Hamburg und dann in Lüneburg ein Carmeliter-Mönch auf mit Namen Honorius von Commorfort. Er hatte sich bei der in Hamburg damals weilenden Königin Christine von Schweden einzuführen gewußt, aber die Jesuiten-Missionare in Hamburg verhinderten, daß sie ihm besondere Gunst erwies.

Seine Augen richteten sich sofort nach Hannover auf den Hof des Herzogs Johann Friedrich, des bekannten Convertiten, und auf den in Hannover bei ihm residirenden Bischof von Marocco, Valerio Maccioni, der eben zum ersten apostolischen Vicar ernannt war, und dem sich unser Honorius für die Mission zur Verfügung stellte[48]). Er schreibt dem Bischof (6. Febr. 1668) von Lüneburg aus, daß er von einem hannoverschen Hofbeamten vernommen, daß Maccioni ein großes Wohlwollen für ihn habe. Wenn er wünsche, daß er dem Heil der Seelen in diesen Gegenden seine Kräfte widmen solle, so sei er bereit, „non recusarem laborem“. Er wolle dann in Lüneburg und der Umgegend bleiben, übrigens habe er die Zustimmung des Bischofs dafür voraussetzend bereits begonnen, den dortigen Katholiken die hl. Sacramente zu spenden, nachdem dieselben ihn darum gebeten. Weitläufig beschreibt er, wie er einen Kranken mit den Sterbesacramenten versehen habe. Sehr bedauert er, daß man bei der Königin Christine ihn angeschwärzt habe. Es sei ihr gesagt worden, daß er leicht vom Glauben abfallen würde. Dem gegenüber betheuert er, daß er felsenfest bei demselben verharren werde.

---

[48]) Maccionis Correspondenz im Hannoverschen Staatsarchiv. Calenberger Acten Des. 63. Nr. 5.

Indessen scheint dieses Feld der Thätigkeit ihm doch nicht behagt zu haben. Bereits im Mai erscheint er in Berlin. „Ich bin hier," schreibt er 27. Mai an Maccioni, „der einzige Priester, der in deutscher und französischer Sprache zum katholischen Volke predigt. Es ist hier zwar ein Jesuit als Kaplan bei der kaiserlichen Gesandtschaft, aber er ist jetzt abwesend, und wenn er hier ist, beschränkt er sich darauf, bloß die hl. Messe zu celebriren. Ich bitte, mich gütigst in der Verrichtung des hl. Dienstes zu bestätigen, bis eine bessere Kraft hierher gesandt wird."

Der Bischof hatte offenbar dem Manne volles Vertrauen geschenkt, ohne sich des Weitern über seine Vergangenheit zu informiren. Ohne zu wissen, was ihn nach Hamburg geführt, war er froh, einen Missionar gefunden zu haben, der voll Eifer seinem schwierigen Berufe obliegen wollte und nichts anderes suche, als die Ehre Gottes und das Heil der Seelen zu fördern. Sein adeliger Name, sein insinuantes Wesen hatte ihn bestochen. Auf ein Jahr schickte er ihm nach Berlin eine schriftliche Approbation.

Wer war dieser Honorius von Commorfort? Ein Missionarius vagabundus, ein Hochstapler in seiner Art. In einem Schriftstück von ihm, das er nach Rom an den General seines Ordens gesandt und mit dem großspurigen Titel versehen hat: „Berolino emanavit haec informatio sub finem anni 1669. Honorius de Commorfort Ordinis Carmelitarum, natione Hibernus in Anglia commissarius et missionarius" erzählt er von sich selbst Folgendes. Im Jahre 1665 sei er von seinem Ordensobern der Flandrischen Carmeliter-Provinz als Missionar nach England und Irland geschickt, und die nothwendige Subvention zu dieser Mission ihm versprochen. Er sei dann allerdings wider die Anweisung seiner Obern nicht direct nach England, sondern zuerst nach Holland gegangen. Dafür aber habe er seine Gründe gehabt. Er habe dort einen andern Priester seiner Ordensprovinz aufgesucht, der dort sich aufgehalten wegen Verfolgungen, die er von demselben Provincial erduldet. Da derselbe jedoch in Holland der nothwendigen Sicherheit für seine durchaus unschuldige Person entbehrt habe, hätte er ihn bewegen wollen, mit ihm auf die Mission der Iren nach England und Irland zu gehen. Dann habe damals in London die Pest in solchem Grade gewüthet, daß ihm allgemein der Rath gegeben sei, noch nicht nach England zu reisen.

Also ein seinen Obern ungehorsamer Ordenspriester war der Mann.

Nach seinem Bericht ist er dann doch nach England gereiset und hat die Katholiken des britischen gegen Holland kämpfenden Geschwa-

ders pastorirt. Zu diesem Zweck sei er mit vielen Gefahren von Schiff zu Schiff gewandert. Bei dem großen Brande von London sei er in dieser Stadt gewesen, beinahe als Brandstifter verhaftet und von dem wüthenden Volke getödtet worden, wenn nicht einige Soldaten der königlichen Guarde ihn gerettet hätten. Der Provincial seines Ordens habe ihn im Stiche gelassen und ihm nicht die Subsistenzmittel geschickt, welche er wünsche, wie es allerdings bei seinem Ungehorsam nicht anders zu erwarten war. Auch habe ihm der Kaplan der Königin gesagt, daß er nichts von Flandern zu erwarten habe, da in London mehr katholische Priester seien, als nothwendig wäre. Wunder thue Gott nicht, daß seine Missionare von der Luft leben könnten. Durch das Parlaments-Decret von 1666 sei er mit den übrigen katholischen Priestern aus England vertrieben. Er habe zunächst bei dem spanischen Gesandten in London Hülfe gefunden, sei aber nicht unter dessen Kaplänen geblieben, sondern aus Liebe zu seinen Landsleuten wieder auf die Flotte gegangen. Schon manchen Ordensmann hätten die Obern im Elend gelassen; so sei 1666 ein solcher in Folge ausgestandener Strapazen gestorben, den der spanische Gesandte, Graf von Molina, habe beerdigen lassen. Einen andern habe er angetroffen, der wegen vieler Mißhandlungen seiner Obern 1664 davon gelaufen wäre. Er hätte ihn in England gefunden und dessen Aussöhnung mit seinen Obern versucht, sei aber von denselben stolz abgewiesen. Wegen eines andern Vergehens eingekerkert, sei er dann beinahe erhängt worden. So handelten seine Obern.

Im Februar 1668 sei er dann nach Hamburg gefahren, um nach Rom zu reisen, wozu ihm die gelehrtesten Männer gerathen. Ein Franzose habe ihm versprochen, ihm die Mittel für die Romreise zu geben, und mit diesem sei er dann nach Berlin gekommen. Dieser Franzose habe besondere Geschäfte beim Kurfürsten von Brandenburg. Sein Versprechen habe er aber nicht gehalten. Der Mittel zur Weiterreise entbehrend, sei er also in Berlin hängen geblieben, wo der französische außerordentliche Gesandte ihm angeboten habe, als sein Kaplan zu fungiren. Als derselbe aber im Juli 1668 nach Frankreich zurückgekehrt sei, habe der Kurfürst von Brandenburg in besonderer Gnade ihm erlaubt, bei der Abwesenheit des Gesandten zum Trost der Berliner Katholiken den Gottesdienst fortzusetzen. Er sei dann geblieben. Im November sei der Bischof von Beziers auf seiner Reise nach Polen durch Berlin gekommen, dem er über seine Verhältnisse Aufschluß gegeben. Dieser habe ihm gerathen, in Berlin zu bleiben. Der neue französische Gesandte, Marquis de Vaubrun, habe ihn als Almosenier angenommen und zwar auf die Intercession des gen. Bischofs, der ihn auch unterstützt habe. Zur Reise nach Rom bedürfe er 100 Ducaten; auch müsse er Geld haben, um seine

Schulden bezahlen zu können, die er in Berlin gemacht. Er macht dann noch große Vorschläge für die Ordnung der Mission in England. Von seinen Ordensobern fordert er 200 Ducaten zu seiner Romreise. Zwar habe ihm sein Ordensgeneral bereits aufgegeben, sich seinen Obern in Flandern zu stellen, aber das sei unmöglich, er werde an den Papst appelliren. Dann deutet er an, daß er sich zu seiner Rechtfertigung an den Kurfürsten von Brandenburg wenden werde.

Die ganze innere Kraft des katholischen Priesters besteht darin, daß er der Bevollmächtigte der ganzen Kirche ist. Für seine Person ist er nichts. Löst er sich los von dem Organismus der Kirche, stellt er sich auf eigene Füße, wird er nicht mehr getragen von ihr, so ist seine Macht, seine Stellung dahin. Die Kirche aber sendet ihn durch diejenigen, welche seine Obern sind. Diese Sendung vermag auch die höchste Begeisterung und die edelste Arbeit nicht zu ersetzen. Hohe Begeisterung und gewaltiger Eifer war das Erbtheil jener irischen Mönche, welche im achten und neunten Jahrhundert bußpredigend Gallien durchzogen und in Süddeutschland das Werk der Mission übernommen hatten. Heilige, liebe, große Männer waren unter ihnen. Aber es war nothwendig, daß der große Organisator hinter ihnen herkam, der hl. Bonifacius, der das Band mit der allgemeinen Kirche erst festknüpfte, während den irischen Mönchen und Missionaren gerade der Sinn für dieses abging. In's Wilde hinein trieb diese oft ihre heilige Begeisterung.

An diese wird man unwillkürlich erinnert bei dem, was unser missionarius vagabundus Honorius de Commorfort begann. Allein mehr ist es auch nicht, als eine Reminiscenz.

Ein gar großes Werk zu vollbringen, die Union der getrennten Christen, wahrlich ein Werk heiliger Begeisterung werth, dazu glaubte er berufen zu sein. Er redete wenigstens so, als wenn er es glaubte.

Von Unionsideen war damals die geistige Atmosphäre Deutschlands gefüllt. Hüben und drüben war allen edelern Naturen aus dem Elend des großen Krieges das Verlangen nach der einen und einigenden Religion von selbst erwachsen. Es hatten sich Männer gefunden, berühmt für alle Zeiten durch ihre Wissenschaft, Hugo Grotius, Calixtus, Duraeus, Leibniz, dazu die Herren vom kurfürstlichen Hofe zu Mainz u. a. m., welche diesem Gedanken beredte und sinnige Worte liehen.

Von ihnen einer, der Engländer Duraeus [49]), befand sich damals

---

[49]) Duraeus, 1595 geboren zu Edinburgh, starb 1680 zu Kassel. Vereinigung der Protestanten im Glauben war sein Lebensziel. Seit 1630 zu diesem Zweck auf Reisen durch Deutschland und alle nördlichen europäischen Länder, fand er besonders seit 1660 an Kurfürst Friedr. Wilh. von Brandenburg und dem Landgrafen von Hessen-Kassel Gesinnungsgenossen und Förderer. Vgl. Henke, Artikel Duräus in Herzog's Real-Encyclopädie.

gerade am Hofe zu Berlin. Honorius de Commorfort hatte ebenso am Hofe sich Zutritt zu verschaffen gewußt. Mit großer Freude, schreibt er 20. Febr. 1669 dem Kurfürsten von Mainz, habe der französische Gesandte mit eigenen Augen gesehen und mit seinen Ohren gehört, wie liebevoll und wahrhaft hochherzig er beim Hofe und besonders dem Kurfürsten selbst, und auch bei dessen höchsten Staats-Ministern Gnade gefunden habe. Er sandte dem Erzbischof von Mainz ein Zeugniß des Kurfürsten, in welchem er ihm beglaubigt, daß er in Berlin geistliche Functionen ausgeübt und ein tadelloses und reines Leben geführt habe. Ebenso bescheinigte ihm der französische Gesandte de Milet dasselbe und daß er drei Monate lang den Gottesdienst versehen habe avec tout le zèle, la devotion et la pieté imaginable au grand contentement et consolation des pauvres catholiques et à notre entier satisfaction.“ Diese Zeugnisse habe er sich geben lassen, damit nicht der Einfluß anderer Männer bei dem Kurfürsten von Mainz durchdrängen, welche ihm und seinen Vorschlägen entgegen seien.

Honorius hatte bereits eine Schrift verfaßt über die Modalitäten einer Union, eine expositio de instituendo colloquio et commercio cum venerando Domino Duraeo, ministro protestante anglo, welcher dem Erzbischof ja bekannt sei. Diese Exposition habe er letzterm bereits zugesandt, aber keine Antwort erhalten. Auch die von seinem Orden ihm gegebene Commission und das Patent darüber führt er an, um von Mainz eine Autorisation für die Unionsverhandlungen zu erhalten. Der Bischof von Beziers habe ihn in seinen besondern Schutz genommen, als er gesehen, welche Sympathien die Lutheraner und Reformirten in Berlin ihm entgegenbrächten. Er habe sich erboten, die Vermittelung zwischen ihm und Mainz zu übernehmen. Es sei auch offenbar, daß keiner sich besser eigne, um mit ihm zu verhandeln in dieser Sache, als Duraeus, der durch seinen Eifer für eine Union der getrennten Christen, durch seine Geistesruhe, seine Gewandtheit und sein Ansehen beim Kurfürsten von Brandenburg ausgezeichnet sei. Dasselbe Ziel der Union erstrebe auch dieser letztere. Honorius will Aufträge vom Papst und vom Mainzer Kurfürsten, daß er die Verhandlungen fortsetze. Er suche dabei nur die Ehre Gottes. Mit Geduld, Milde und Langmuth sei die Einheit eher zu erreichen, als mit dem Geräusch der Waffen. Wenn der Erzbischof ihm Instructionen geben wolle, und wenn er unter dessen Auspicien arbeite, so sei er überzeugt, daß er und Duraeus eine Methode finden würden, durch welche diese concordia in fide herzustellen wäre.

Ende März schreibt Honorius an den apostolischen Vicar, von dem er Briefe erhalten hatte, über denselben Gegenstand. Bereits habe auch Duraeus eine Unionsschrift entworfen, einen methodum in agendo.

Duraeus wirke dahin bei den Lutheranern und Reformirten und habe die feste Hoffnung, daß zwischen Katholiken und diesen die Religionsvereinigung möglich sei. Alles, was zum Wesen unseres Glaubens (ad fidei substantiam) gehöre, erkenne er an, nur die Vollmacht zum Verhandeln und eine Instruction für dieselbe sei ihm, Honorius, dazu nothwendig. Vergeblich warte er nun schon drei Monate auf solche von Mainz. „Ich glaube bestimmt," sagt er dann, „daß die Antwort bis jetzt von den Jesuiten verhindert ist, da ich ausdrücklich auf Wunsch von Duraeus geschrieben habe, daß unter allen Umständen ihnen das Geschäft nicht übertragen werde und zwar aus den wichtigsten Gründen. Der apostolische Vicar möge in Mainz für ihn eintreten und auch den Herzog Johann Friedrich für die Sache interessiren. Es sei ein Werk, das der amtlichen Thätigkeit des apostolischen Vicars werth sei.

Von demselben erbittet er dann Verlängerung der abgelaufenen Approbation, wenigstens wieder auf eine kurze Zeit, bis sein Proceß in Rom zu Ende sei. Er handele ganz und gar in den Absichten des hl. Vaters, die er voraussetzen könne, wenn er in Berlin weiter arbeite, da ihm Gott so viele Gnade daselbst gegeben. Seiner Absicht gemäß müsse er viel mit Protestanten umgehen. Natürlich verlangt er Geld zum Lebensunterhalt, 100 Ducaten möge der Herzog ihm senden. Zwar wisse er, daß die Jesuiten ihn nicht begünstigten, aber sie seien doch nicht die einzigen Verkünder des Evangeliums. „Nos candidi Carmelitae tot centenis saeculis ante ipsos nationes in fide erudivimus et primi fuimus coadjutores apostolorum."

Im April versichert er dem Bischof, daß die Unionsverhandlungen sicherlich einen glücklichen Ausgang haben würden, wenn er nur für dieselben autorisirt würde. Duraeus habe ihm alles so plausibel gemacht, daß er Gott preise, so etwas gehört zu haben. „Das einzige Ziel unserer Religion ist ja dies, daß der Mensch in der Gnade Gottes lebt und stirbt, und das kann erreicht werden, ohne daß man allem zustimmt, was in ihr eingeführt ist." Der wahre Glaube würde eine größere Verbreitung gewinnen, wenn manches geändert würde, was unwesentlich ist, „und ich sehe nicht ein, warum die hl. Mutter Kirche nicht gütig sein könnte, z. B. in der Gestaltung des Laienkelches, wenn dadurch eine Einigung zu Stande käme. In den ersten Jahrhunderten war er ja im Gebrauch und er ist abgeschafft wegen der Gefahr der Verschüttung. In der That ist dieser Grund nicht haltbar, wenn man die große Decenz sieht, mit welcher die Lutheraner den Kelch genießen." Er will nicht aburtheilen, sondern als römisch-katholischer Christ bis in sein Alter verharren, aber es könnte manches geändert werden, besonders auch in der Regierung der Kirche.

Dann gibt er noch einige Nachrichten über die Berliner Katholiken, die bei dem Mangel anderer Notizen Erwähnung verdienen. „Es sind hier 300 Katholiken, zum Theil arme Soldaten, und Gott weiß, wie ich bestrebt bin, sie im Glauben zu stärken. Solche, die einiges Vermögen haben, sind entweder mit dem Kurfürsten nach Preußen gereist, oder wenn sie hier geblieben, haben sie viele Kinder, so daß sie zu meinem Unterhalt nichts beitragen können. Deshalb leide ich großen Mangel.“

Bald darauf schickte er dem apostolischen Vicar einen jungen Mann zu, den er bekehrt habe und rühmt sich, daß er vom Kurfürsten Vergünstigungen für die Berliner Katholiken erwirken werde.

Der Bischof scheint ihm die Erlaubniß, die hl. Messe zu celebriren, weiter gegeben zu haben, nicht aber die Approbation für die Spendung der hl. Sacramente. Was zu ersterm Zweck nothwendig war, borgte ihm, wenn auch ungern, der Kaplan beim kaiserlichen Gesandten, bis der französische Gesandte dieses von Frankreich erhielt. Der Bischof ermahnte ihn, in Wort und That ein gutes Beispiel zu geben. Da derselbe im Herbst 1669 nach Hamburg und weiter nach Norden reiste, schreibt ihm Honorius, er wolle ihm durch Empfehlungsschreiben des Kurfürsten die dänischen Lande öffnen und macht sich groß mit seinem Einfluß am Hofe. Seine Bitten bezüglich der Approbation wurden jedoch nicht erfüllt, und er vermuthet schon, daß über ihn Nachtheiliges an den Bischof berichtet sei. Nichts Böses sei er sich bewußt, sondern arbeite weiter in Gottes Sache. Seine Verhandlungen mit Duraeus seien sehr weit gediehen, aber von Mainz erhalte er keine Nachricht.

Im April 1670 fand unser Honorius schon sehr viel Veranlassung, über Verleumdungen zu klagen. Wieder suchte er sich zu insinuiren mit seinen nahen Beziehungen zum Hofe. Der Kurfürst und die Kurfürstin hätten ihn sehr gern angehört über die Geheimnisse des Glaubens, und die letztere habe Bücher von ihm angenommen und behalten. Aber er bemerke, daß die Jesuiten ihn auch am Hofe in Mißcredit brächten. Wieder bittet er um Unterstützung; wenn er sie nicht erhalte, werde er sich, um Unterhalt zu gewinnen, an die Protestanten wenden, aber deshalb nimmer vom Glauben abfallen. Wenn er dies wolle, so sei ihm eine conditio perampla geboten. Maccioni tadele ihn, daß er den Titel eines Missionars angenommen, allein er trage denselben mit Recht.

Solche Ausdrücke bestimmten den Bischof, den kaiserlichen Gesandtschaftskaplan, P. Raulin S. J., zu ersuchen, daß er unsern Carmeliter freundlich behandeln und an sich ziehen möge, auch ihm erlaube, in seiner Kapelle die hl. Messe zu celebriren, damit er nicht auf böse Wege komme. Aber P. Raulin schrieb dem Bischof (23. April 1670), daß er ihn für excommunicirt halte, ‚utpote apostatum ab ordine vel certe

fugitivum.“ Daß er zu seinem Orden nicht zurückkehren werde, habe Honorius selbst öfter ausgesprochen. P. Raulin führt aus den Ordensregeln und dem canonischen Rechte des Längern den Beweis, daß er excommunicirt sei. Er habe zudem Aeußerungen gethan, die geradezu häretisch seien. Ueber seine Unionsverhandlungen redet P. Raulin sehr despectirlich. Der französische Gesandte habe ihn bereits aus seinem Hause verwiesen und einen andern an seine Stelle berufen.

Zu Ostern war Honorius bereits wieder auf der Reise. Durch die Patente, welche der apostolische Vicar ihm gegeben hatte, verschaffte er sich bei den katholischen Kaufleuten, welche zur Leipziger Messe kamen, in Leipzig Zugang und Wohlthaten und schweifte in Sachsen umher. Dem Bischof schrieb er wieder (24. Mai) von Unionsverhandlungen, die er mit den Predigern in Leipzig gepflogen, von denen er sehr günstige Antworten erhalten. Im Agnetenkloster zu Magdeburg habe er das Pfingstfest gefeiert, sein Gewissen gereinigt und die hl. Messe celebrirt.

In Berlin bot ihm der Gesandte von Pfalz-Neuburg an, er wolle seine Schulden bezahlen, wenn er mit ihm reisen und mit seinem Orden sich aussöhnen wolle, wozu er ihm verhelfen werde. Er wußte jedoch Ausreden. Die Freiheit umherzuschweifen, war ihm lieber, namentlich wußte er sich auch an den kleinen sächsischen Höfen zu insinuiren. Im Juli war er wieder in Berlin. Der mendacissimus Jesuita, schreibt er dem Bischof, habe ihn verleumdet, daß er in schlechte Häuser gehe u. s. w. Dagegen müsse er den P. Raulin der Pflichtvergessenheit anklagen, daß er nie zum Volke predige. Nur der Jesuiten wegen sei ein französischer Priester in Berlin vom Glauben abgefallen, wie dieser ihm selbst gesagt.

Im September schreibt er, weil der P. Raulin ihm nicht erlaube, zu celebriren, so ginge er gar nicht zur hl. Messe. Die Katholiken in Berlin wären deshalb böse über den P. Raulin. „Sed effrenis illa Jesuitica ambitio et invidia quoad alios innocentes religiosos leges quaslibet seu civiles seu charitatis superbe semper respuit.“ Ueberall, wohin er sich an Bischöfe und andere Obern wandte und wohin auch seinetwegen der gute Maccioni schrieb, erhielt er dieselbe Warnung, mit seinen Obern sich zu reconciliiren. Ueberall aber wußte er anfangs die Leute zu dupiren und für sich zu gewinnen.

Maccioni hatte ihn endlich durchschaut; er antwortete ihm nicht mehr auf seine Briefe. Der kaiserliche Gesandte in Berlin, bei dem er angefragt, schrieb ihm im November: „Jenem irischen Mönche lasse ich es an Gelegenheit nicht mangeln, sich zu beschäftigen. Daß er es für seine Pflicht hält, in das Kloster zurückzukehren, kann ich nicht glauben. Er ist bereits Freigeist geworden und hat einen schlechten Lebenswandel angefangen. Ich höre immer Uebeleres von ihm reden, sowohl was seine

Doctrin als was seine Sitten betrifft. Die Katholiken, mit denen er verkehrt, fürchten sehr, daß er apostasire. Während er sich nicht scheut, verschiedene Meinungen zu verfechten, die offenbar häretisch sind, macht er sich nichts aus Ihren Ermahnungen. In meiner Abwesenheit kam er in mein Haus, um daselbst die hl. Messe zu halten, allein meine Diener erlaubten es ihm nicht. Und da er von P. Raulin schlecht redete, hießen sie ihn rasch fortgehen, damit er nicht eine stärkere Demonstration erlebe. Er pflegte einigen Zutritt am Hofe zu haben, der seine Zuflucht war. Aber jetzt höre ich, daß er ihn wegen einiger Gespräche voll Unverschämtheit und Frechheit verloren hat, weshalb er sich in ziemlich großer Noth befindet. Gott gebe, daß er, nachdem er zu den Träbern der Schweine heruntergekommen, den verlorenen Sohn nachahme, und zum Vaterhause zurückkehre.

„Mit P. Raulin hat er gar keinen Verkehr. Indessen, wenn es nur im Geringsten den Anschein gewinnt, daß er sich bessern will, so verspreche ich Ihnen, daß genannter Pater alles aufbieten wird, um ihn auf guten Weg zurückzuführen, da dies die Nächstenliebe fordert. Ich gewähre ihm keinen Zutritt zu mir, und kann ihn nicht zulassen, da er Mißbrauch damit treibt, um sein schlechtes Leben zu bemänteln, wodurch er die Katholiken noch mehr täuschen würde. Und deshalb habe ich auch nie auf seine Briefe geantwortet; denn ich will nicht, daß er Briefe von mir vorzeigt, wie ich weiß, daß er es mit Andern thut, indem er unerfahrenen Menschen bloß die Unterschrift sehen läßt. Wenn er aber aufrichtig zu seinem Orden zurückkehren will, werde ich alles dazu beitragen, was mir möglich ist. Es wird ihm aber nicht leicht sein, mich zu täuschen."

Im August 1671 war Honorius de Commorfort in Halberstadt. Er merkte sich mancherlei von den dortigen Klöstern, das nach Rom zu berichten sei. Die Franciscaner in Halberstadt verfuhren nicht glimpflich mit ihm, sondern sagten ihm die Wahrheit. Natürlich waren das für ihn große Impertinentien. Trotz alles dessen, was der apostolische Vicar von ihm wußte, und trotz seines Lebenswandels, den er geführt, wagte er es, sich demselben von neuem als Missionar in Norddeutschland anzubieten.

Er war auch in Gröningen gewesen, wo er den Herzog von Braunschweig mit seinen Unionsverhandlungen für sich zu gewinnen verstand.

Dieser gab ihm freies Geleit nach Braunschweig, wo er in derselben Sache mit einem lutherischen Prediger verhandeln wollte. Im September fand er freundliche Aufnahme bei einem Herrn von Kock in der Nähe von Celle. Und auch hier suchte er am Hofe Unterstützung. Die italienischen Kaufleute daselbst erkannten in ihm einen versteckten Calviner und Labadisten.

Und nach Herford zu den dortigen Labadisten ging in der That sein Weg. Im November war er unter ihnen.

Labadie, zuerst Jesuit, dann Jansenist und schließlich Stifter einer Bruderschaft nach dem Muster der ersten Christen, einer ecclesiola in ecclesia, war der Pietist der Reformirten. Aus der katholischen Kirche ausgeschlossen, in den Niederlanden als Pastor einer reformirten Gemeinde angestellt, sammelte er um sich einen Kreis von Personen, die seinen schwärmerischen, mystischen Ideen und Lebensmaximen anhingen. Mit seinen Getreuen vertrieben und von Ort zu Ort verwiesen, bot die Aebtissin von Herford, die Prinzessin Elisabeth von der Pfalz, der Gesellschaft ein Asyl an. Im September 1670 langte sie dort an. Hier artete die religiöse Schwärmerei der Familie Labadie's bald bis zu den unsittlichsten Verirrungen aus, so daß sie auch von hier schon 1672 durch gerichtliches Urtheil zum Auswandern gezwungen wurden. Jedoch haben einzelne bis zum Tode der Aebtissin 1680 in Herford immer eine Zuflucht gefunden. Labadie starb 1674 [50]).

Unser Honorius de Commorfort hat Labadie und seine Gemeinde selbstverständlich bekehren wollen. Er hat mit dem Schwärmer einen langen Kampf gehabt, schreibt er im December von Minden aus, und ist glücklich und siegreich daraus hervorgegangen.

Dann schweifte er wieder in der Welt weiter umher. Im April des folgenden Jahres 1672 war er wieder in Herford. Er hatte wirklich dies Mal etwas von den Labadisten gelernt. Nun war er fest entschlossen, schrieb er an Maccioni, niemals wieder in's Kloster zurückzukehren; für sein Heil sei gesorgt, denn er kenne Christum den Gekreuzigten, dagegen habe er jenen Guardian in Halberstadt und alle seine anderen Gegner, die sich so gottloser Weise ihm widersetzt haben, des wahren christlichen Glaubens gänzlich unkundig gefunden. Er wisse, daß sein Heil nicht vom Kloster, sondern von der Gnade Christi abhänge. Der Bischof möge ihm Geld senden zu seinem Unterhalt oder ihm erlauben, seinen Unterhalt zu suchen, wo er könne.

Auf einige Wochen erhielt er auch Unterhalt, wo er ihn nicht suchte. Denn im September wurde er in Minden auf 11 Wochen gefänglich festgesetzt. Auf der Reise von Herford nach Oldenburg, wo er sich den Sommer hindurch aufgehalten, hat ein Apotheker ihn fälschlich denuncirt, er habe in Köln für Frankreich Truppen geworben und über den Rhein geführt. Wieder freigelassen, ging er nach Bückeburg, um sich Genugthuung für das erlittene Unrecht zu verschaffen, obgleich nicht zu begreifen, wie er solche hier finden konnte.

---

[50]) Vgl. Göbel, Geschichte des christlichen Lebens. Bd. II. S. 181—283.

Im Mai 1673 war er in Hannover. Johann Friedrich hatte ihm erlaubt, dahin zu kommen; der Herzog mochte mit Maccioni hoffen, ihn endlich auf die rechten Wege zu bringen. Maccioni verlangte, daß er die von ihm erhaltenen Patente zurückgebe, mit denen er bei unkundigen Katholiken Mißbrauch getrieben. Aber er weigerte sich dessen, er habe sie nicht mißbraucht. Er habe ein Anrecht auf die Gunst der Herzogin Sophia, welche ihn am Hof in Berlin mit vielen Gnaden überhäuft habe. In langem evangelischem Kampfe habe er dort wider die Doctrinen Labadie's siegreich gekämpft, und die Kurfürstin von Brandenburg glücklich befreit von den raffinirten Versuchungen dieses neuen Apostels, wofür sie seiner Zeit ihm noch Dank wissen werde.

Natürlich fand er an den Ordensleuten in Hannover keine Freunde; sie verlangten, daß er sich wenigstens dem Nuntius in Köln stellen solle. Dagegen begann er auch hier wieder mit den protestantischen Predigern über die Union zu verhandeln, jedoch erkundigten sich dieselben genau nach seinem Privatleben. Daneben machte er sich mit einem angehenden Convertiten zu thun. Beides berichtet er dann wieder mit überspannten Ausdrücken an Maccioni, als wäre der hl. Geist wunders durch ihn thätig gewesen. Indessen that man freundlich mit ihm. Maccioni ließ ihn auch ein Mal vor sich erscheinen. Er schrieb auch an den Nuntius von Köln, um seine Angelegenheit in's Reine zu bringen.

In der That versprach auch Honorius dem Herzog, daß er sich der Entscheidung des Nuntius unterwerfen und zu ihm abreisen wolle, nur bat er um Unterstützung für die Reise. Der Pater Servatius in Hannover richtete zu dieser Reise alles ein, der Wagen war bestellt u. s. w. Allein Honorius wollte nicht; dagegen hatten nach seiner Meinung die Kapuziner in Hannover damit eine Thorheit begangen: cogitaverunt consilia, quae non potuerunt stabilire. Dem P. Servatius ließ er sagen, er möge sich um sein Brevier kümmern und ihn in Ruhe lassen.

Honorius hatte dagegen wieder viel zu berichten von Unionsverhandlungen mit Molanus, dem Abt von Loccum. Nirgend habe er einen erleuchtetern Mann gefunden unter den Protestanten auf seiner langen evangelischen Reise, schrieb er Ende October 1678 dem Herzog, und Molanus habe einen gar großen Respect vor Maccioni wegen seiner Moderation. Der Herzog müsse ihn zum General-Superintendenten seines Landes machen; dann sei für die Union etwas zu erwarten.

Wie man in Hannover den unbequemen Gast losgeworden, ersehe ich leider nicht. Man sagte bald ihm nach, er wolle protestantischer Prediger werden, wogegen er jedoch sich vertheidigte, als gegen eine Verleumdung. Ob er aber auch mit seinen Obern sich versöhnt hat, erscheint zweifel-

haft genug. In Hannover war gewiß seines Bleibens nicht mehr, als Johann Friedrich 1679 starb. Seit 1674 ist seine Spur verschwunden.

Einer ähnlichen Erscheinung, wie dieser Ire Honorius de Commorfort es war, begegnen wir 50 Jahre später auf den norddeutschen Missionen. Es war der Italiener Salvator Bennincasa, ein Franciscaner-Conventual, der oben bereits erwähnt ist. Er brachte nach Deutschland nichts mit, als eine Empfehlung, welche seine Ordensgenossen in Utrecht ihm am 28. December 1716 gegeben hatten, wonach er auf der Heimreise in seine Ordensprovinz nach Neapel in den Klöstern ein oder andern Tag möge beherbergt werden. Die göttliche Vorsehung habe es zugelassen, daß er in die Hände türkischer Seeräuber gefallen und harte Sklaverei ausgestanden habe, bis er daraus errettet, wieder in christliche Länder gelangt sei[51]).

Anfangs 1715 war Bennincasa in Erfurt, wo ihm das dortige erzbischöfliche Gericht eine Bescheinigung gab, daß er zu empfehlen sei, da er, um seine Missionsthätigkeit fortzusetzen, nach Leipzig reisen wolle.

Im März bittet er dann den apostolischen Vicar um die Approbation entweder für Halle a. d. S. oder einen andern Ort. Er sei mit der nothwendigen Erlaubniß seiner Obern ganz nach dem Geiste des hl. Franciscus gekommen, um als Missionar, namentlich bei denjenigen zu fungiren, welche seiner Sprache nur mächtig seien, des Italienischen, Spanischen und Französischen. Auch verstehe er etwas Griechisch. Italienische Kaufleute in Halle, Giovanni Aiano und Consorten, baten um dasselbe.

Aber der Bischof von Spiga forderte zunächst die schriftlich gegebene Erlaubniß der Obern Bennincasa's und die früher ihm gegebenen Approbations-Patente. Da mußte er nun antworten, daß er diese Papiere zwar gehabt, sie seien von 1712 datirt, daß er sie aber unter den Türken verloren habe. Durch verschiedene andere Zeugnisse suchte er nun den Mangel auszugleichen. Die italienischen Kaufleute in Halle, Leipzig und Erfurt wußten ihn nicht genug zu rühmen. Ein Pronotarius aus Erfurt bescheinigte, daß er ihn mit höchster Andacht und großem Eifer in Erfurt bei den Augustinern fungiren gesehen habe, wie er dort den Italienern die hl. Sacramente gespendet. Er habe auch Zeugnisse von verschiedenen deutschen Bischöfen vorgezeigt, deren Namenszug er kenne. Auch der Jesuiten-Missionar P. Eggert in Leipzig bezeugte ihm, daß er ein vorzügliches Beispiel von Frömmigkeit und Eifer gegeben habe. Aehnliches bescheinigten ihm zwei böhmische Franciscaner-Guardiane, und

---

[51]) Hannov. St.-A. a. a. O. Cal. Des. 78. ddda.

daß er alle Formalitäten, die der Orden fordere, erfüllt habe, um als Missionar fungiren zu können. Aus Dresden erklärt ihn Jemand sogar als eine copia fedele del Originale divino.

Auf dem Wege nach Prag schrieb er Ende Mai an den Bischof von Altenburg aus, daß er überall auf seiner Reise Italiener angetroffen habe, so in Altenburg die Familie Sala. Er habe privatim derselben das Wort Gottes verkündet, da er ohne Approbation die hl. Sacramente nicht spenden könne, nach denen diese armen Katholiken sehnlichst verlangten. Gern will er alle Mühe ertragen, welche die Apostel über sich genommen. Wenn es dem Bischof gut scheine, so wolle er in Leipzig Wohnung nehmen und dann in Altenburg, Halle und den Nachbarstädten die Italiener pastoriren.

Durch die Menge der Zeugnisse, welche Bennincasa dem Bischof einsandte, ließ sich derselbe bestimmen, die Approbation ihm zu geben, obschon gerade diejenigen fehlten, welche der Bischof fordern mußte, nämlich die Approbation von seinem frühern Bischof und seinen Ordensobern. So gut hatte es Bennincasa verstanden, diesen Mangel zu vertuschen. Allein die Facultäten gab ihm der Bischof nur unter drei bestimmten Bedingungen, deren Nichterfüllung dieselben sofort ungültig machen sollte, daß er nämlich nur in Sachsen als Missionar fungire, an keinem Orte ein festes Domicil zu gründen unternehme, sondern ganz Sachsen durchreise, um diejenigen Italiener zu pastoriren, welche des Deutschen nicht mächtig seien, und drittens, daß er sich bei einem Pater der Gesellschaft Jesu zu Leipzig oder Dresden einem Examen unterwerfe über seine Fähigkeiten und Kenntnisse.

Der Bischof schrieb ihm dazu einen längern Brief, der sich auf die Behandlung der zahlreichen Apostaten aus dem Welt- und Ordensklerus bezieht, welche damals überall unter den Protestanten angetroffen wurden, und deren Bennincasa auf seinen Reisen manche finden mußte. Er soll ihnen sagen, daß sie einfach muthig zum Bischof von Spiga kommen möchten, daß derselbe sie mit Liebe aufnehmen und, wenn sie wahrhaft Reue hätten, sie ihrem Convent wieder zuführen würde, ohne daß ihre Obern die geringste Buße von ihnen verlangen würden, da er selbst diese bestimmen könne. „Gott hat mir die Gnade verliehen,“ fährt er fort, „schon viele zurück zu führen und alle sind sie zufrieden, da mir bis jetzt kein Oberer begegnet ist, welcher der mir gegebenen Facultät gegenüber Bedenken geäußert hätte. Sie können deshalb auf meine priesterliche Würde und Ehre solche Leute versichern, daß sie nichts zu fürchten haben.“ Wenn einer dieser Apostaten etwa in ein anderes Kloster und in eine andere Ordensprovinz versetzt sein wolle, so habe er die Facultät, es zu erlauben; nur sei nothwendig, einen Obern zu finden,

der sie liebevoll aufnehme, da er nicht die Gewalt habe, solches von einem Kloster zu verlangen, dem die Apostaten nicht angehört haben. Er will sie mit offenen Armen aufnehmen und alle geistliche Hülfe ihnen gewähren, die er leisten könne. Leibliche Unterstützung aber könne er nur in geringem Maße gewähren.

Bennincasa war im Juni in Berlin, um in der Wiedereröffnung der Mission Halle am Hofe zu arbeiten. „Es ist ein wunderlicher Heiliger," schrieb P. Borges dem Bischof. „Er will einen Kelch verkaufen, was mir nicht gefällt. Gott gebe ihm seinen Segen. Zur Conversion von Apostaten ist er in seinem Habite hierhergekommen. Es wäre besser, er ginge in gewöhnlichem Priestergewande einher. Ich habe ihm angethan, was ich konnte." Am 6. Juni ging er von Berlin nach Frankfurt a. d. O., und so auf Umwegen nach Sachsen zurück. Dann sandte er dem Bischof neue Zeugnisse ein. Ein italienischer Kaufmann in Jena und ein stud. med., G. W. zur Mühlen daselbst, erklärten, daß sie ihm ihre Bekehrung zu danken hätten. Der letztere bezeugt sich besonders dankbar für seine viele Mühe, die er um seine Seele aufgewendet, und mit welcher er ihn zur Buße und Gnade geführt habe. Aber die Bedingungen des Bischofs zu erfüllen, kam ihm nicht in den Sinn. Von Naumburg aus schrieb er demselben am 30. Juni einen sehr langen Brief, in welchem er sich zu rechtfertigen suchte, mit dem er aber sich selbst anklagte und entpuppte.

Sich dem Examen bei den Jesuiten unterziehen, sei unmöglich, da er deren Großspurigkeit und Hochmuth nicht vermehren könne. Er habe in Dresden und Leipzig mit denselben mehrmals theologische Disputationen gehabt und sie dabei ebenso stolz als unwissend befunden, auch hätten sie sich despectirlich über den Bischof von Spiga geäußert. Zehn Copien von Approbationen verschiedener Bischöfe habe er in Händen; eine solche habe er auch von seinem Ordensgeneral, bei dem er ein strenges Examen vorher abgelegt habe. Ein Breve von Rom bezeuge, daß er für den ganzen Erdkreis als Missionar approbirt und mit den weitesten Facultäten ausgestattet sei.

In Naumburg habe er an 30 junge Italiener gefunden, Kinder und Dienstleute, welche er unterrichte. Ihre Unkenntniß in der Religion müsse sie zur Apostasie führen. Alle erwachsenen Italiener hätten aber gebeichtet. Es habe ihm ein Graf aus Wien angeboten, mit ihm zu gehen und die italienischen Regimenter des Kaisers im Türkenkriege zu pastoriren. Aber er möchte lieber bei den armen Italienern in Norddeutschland bleiben, auch gern sein Leben lassen zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen. Dann sei er von den italienischen Kaufleuten in Halle dahin gebeten, nicht nur ihretwegen, sondern um drei italienische

Apostaten auf den Weg des Heiles zurückzuführen. Einer habe erklärt, daß er zurückkehren wolle, wenn ihm der hl. Vater gestatte, daß er in der Welt lebe und nicht wieder in's Kloster zurückkehren solle. Sie hießen Beppi, Pasqualetti und Annome.

In Halle hätten die Italiener ihn vermocht, nach Berlin zu reisen, auch der P. Helfften habe dazu gerathen und ihm Anweisung ertheilt, auch die Bittschrift ihm mitgegeben, welche von den Studenten, Bürgern und Soldaten ausging, und oben mitgetheilt ist. In Berlin habe er den P. Engelbert aufgesucht, mit dem er über die Gnadenlehre einen Disput gehabt, aus dem er erkannt habe, daß der Pater die Jansenisten vertheidige und an die absolute Prädestination glaube. Er berichtet dann von einem Gespräch mit dem Herzog von Anhalt-Dessau in Berlin und von verschiedenen andern unbedeutenden Begegnissen.

Der Bischof von Spiga erklärte sogleich nach Empfang dieses Briefes die gegebenen Facultäten für erloschen, weil Bennincasa die gestellten Bedingungen nicht erfüllt hatte und auch nicht erfüllen wollte, und theilte dies dem Jesuiten-Pater Eggert in Leipzig mit, dem er auch das Decret der Zurücknahme der Facultäten zur Aushändigung an Bennincasa übersandte. Dieser antwortete am 27. Juli dem Bischof, daß Bennincasa mit dem ihm gegebenen Patente sicherlich Mißbrauch treiben werde. Er habe sich nicht nur dem Examen nicht gestellt, sondern gesagt, er sei nicht nach Deutschland gekommen, um examinirt zu werden, sondern um zu examiniren. Er habe mit dem Fremdling schon deshalb weitläufig disputiren müssen, um ihn nur zu überzeugen, daß er der bischöflichen Approbation bedürfe, wenn er gültig die Absolution ertheilen wolle. Das war ihm alles unbekannt, unerhört und in Italien gar nicht gebräuchlich.

Von P. Helfften in Halle erfuhr er, was geschehen. Kaum war das Revocationsschreiben des Bischofs ihm insinuirt, so war er aus Sachsen verschwunden. Er that, wie wenn nichts geschehen wäre.

In den ersten Tagen des August erschien er dagegen in Hamburg und konnte sich hier sechs Wochen lang bei den Missionaren und der katholischen Gemeinde mit dem ungültigen Approbationspatente des Bischofs in Credit erhalten. Er gab vor, die Hamburger Luft sei seiner angegriffenen Gesundheit gar nützlich, er wolle dann durch Frankreich nach Italien zurückreisen. Als er abgereist war, kamen die Nachrichten des Bischofs in Hamburg an, daß ihm die Facultäten entzogen seien. Er war über Bremen und Hannover nach Holland und Belgien gereist.

In Hamburg hatte er sich von den Almosen der Katholiken reichlich mit Reisegeld versehen. Von Belgien kam er nach England, wo er sich bis zum Juni 1718 aufhielt und ebenso den eifrigen für das Seelenheil irregeleiteter Italiener wirkenden Missionar machte. Eine Anzahl Lon-

doner Katholiken geben ihm auch darüber (10. März 1718) eine Bescheinigung. Von einer katholischen Frau, die im Begriff stand, zum Protestantismus abzufallen, sei er, sagt das Schriftstück, verrathen und denuncirt worden, daß er ein Jesuit sei. Von Soldaten seien alle seine Meß-Utensilien mit Beschlag belegt, und er selbst in's Gefängniß geworfen, wo er zwei Monate gesessen habe. Jetzt sei er wieder frei und in seinem apostolischen Beruf als Missionar thätig, wobei er 10 Protestanten bekehrt und 20 Apostaten bewogen, nach Frankreich zurückzukehren, wo er ihnen Verzeihung verschafft habe. Im Juni 1718 kam er auf der englischen Flotte in die Ostsee und zunächst nach Lübeck. Dann schweifte er über Rendsburg, Schleswig, Friedrichsstadt, Fridericia, Kopenhagen durch Pommern und Dänemark. Auch in Hannover war er gewesen, wo ihn die dortigen Missionare freundlich aufgenommen und die Möglichkeit ihm in Aussicht gestellt hatten, daß er dort als Missionar dauernd angestellt werden könne. Von Hannover aus machte er auch das Gesuch an den Bischof, daß dieser dafür eintreten möge, daß er in einen mildern Orden treten könne, da die Regeln der Conventualen für sein Alter zu streng seien.

Daß er Sachsen verlassen habe, sagt er in verschiedenen Briefen, hatten nur die Verfolgungen der Jesuiten veranlaßt, die er dort auszustehen hatte. Von Rendsburg aus schrieb er am 31. Juli an den Bischof von Spiga, an die Missionare von Hannover und in derselben Zeit auch an den hannover'schen Hofbeamten, den Marquis de Nomis daselbst. Jetzt erst habe er von den Hamburger Jesuiten erfahren, daß der Bischof die ihm gegebene Approbation zurückgenommen hätte.

Dem Marquis de Nomis machte er einen langen Bericht über sein früheres Leben und seine apostolischen Arbeiten, wobei er auffallender Weise seine Missionsreise und Gefangenschaft bei den Türken nur mit *einem* Worte berührt. Die Verfolgungen der Jesuiten spielen auch hier wieder eine große Rolle. Sie haben ihn aus Sachsen vertrieben, wo er so viele Seelen der Häresie entrissen habe. Auch in Hamburg sei ihm dies gelungen. Hier habe er öfter italienisch gepredigt für die vielen italienischen Kaufleute. Einen italienischen Jüngling, der von dem lutherischen Superintendenten pervertirt sei, habe er zu unserer hl. römischen Kirche zurückgeführt. (Es scheint derselbe zu sein, der ihm in Jena ein Zeugniß gab. Er nennt ihn einen Venetianer.) Von den italienischen Kaufleuten nach London empfohlen, sei er dahin gegangen. Alle seine Sachen habe er dort verloren, als er in's Gefängniß geworfen und des Landes verwiesen sei. Von dem Londoner Kaufmann Santini habe er 50 Goldguineen erhalten, welche sein Vater in Italien demselben für ihn gezahlt hätte. Mit einem französischen Kaufmann sei er dann nach Boulogne bei Calais

in Frankreich gereist und von dort nach St. Omer. Hier aber sei er in's Gefängniß geworfen; er sagt nicht weshalb. Gott habe es so gefügt, denn in der Haft sei ein holländischer Soldat, der gut italienisch spreche, von ihm bekehrt worden. Dieser habe denn auch seine Freilassung erwirkt und dann sei er sogar in der Carrosse des Stadtpräsidenten und mit dessen Empfehlungen versehen aus St. Omer gefahren und nach Rendsburg gekommen.

Der Bischof von Spiga möge sich doch nach ihm in Italien erkundigen, er wolle gern die Kosten dieser Correspondenz bezahlen. Er werde dann erfahren, daß er vor sieben Jahren im Neapolitanischen und in der Provinz Bari Missionen abgehalten habe. Von weltlicher und geistlicher Obrigkeit jener Gegend sei er hierhin und dorthin gebeten. Eine Menge hoher geistlicher und weltlicher Würdenträger macht er namhaft, die ihm bezeugen würden, was er gethan. Auch in den Klöstern habe er gewirkt als Prediger und Beichtvater und zwar auf den Wunsch verschiedener Bischöfe. Der Erzbischof von Neapel habe ihm zur Anerkennung seiner Verdienste einen kostbaren Reliquienschrein geschenkt. Der Bischof möge auch nach Velletri schreiben an den dortigen Bischof Marty, wenn derselbe noch am Leben sei. Auch von dem Cardinal Paolucci könne er Nachricht über ihn erhalten. Und viele würden ihm solche geben können, wenn es wahr sei, was er gehört habe, daß nämlich die öffentlichen Zeitungen damals über ihn, Bennincasa, geschrieben und seine Verdienste um verführte Seelen, die in die Hände der Sünder gefallen, rühmend anerkannt hätten. Cardinal Paolucci habe ihm von der päpstlichen Pönitentiarie neun weitgehende Facultäten erlangt, die er einzeln aufzählt, und welche noch über die sogenannten Quinquenal-Facultäten gehen. Dann habe 1712 der verstorbene Ordensgeneral ihn einem strengen Examen unterworfen durch die Ordensdefinitoren, und ihm ein Patent gegeben, daß er predigen könne, wo immer er dazu von Bischöfen berufen würde. Nirgend sei ihm solche Ehre zu Theil geworden als in Rom. Der genannte Cardinal habe ihm gleichfalls kostbare Reliquien verehrt, ebenso auch der Bischof von Lucca für seine Missionsarbeit in dessen Bisthum.

Er sei ein armer Sünder, aber eines besondern Vergehens sich nicht bewußt. Er könne nur denken, daß, nachdem er so viel Gutes gethan, der Herr all' dieses zugelassen habe, damit er dem hl. Werke der Mission sich widme.

Auch an den Bischof schrieb Bennincasa (31. Juli) von Rendsburg aus einen langen Brief. Wenn der Bischof sich von den Erfolgen seiner Missionsthätigkeit in Sachsen und Hamburg überzeugen wolle, werde er ihm gewiß eine Anstellung in Hannover geben. Er rühmt sich besonders

seiner Thätigkeit in Jena. Hier habe er einen apostasirten Jesuiten und Carmeliten gefunden. Er würde beide dem Bischof und der hl. Kirche wieder zugeführt haben, wenn man ihn nicht bei der dortigen Obrigkeit angeklagt hätte, daß er bei einem Italiener die hl. Messe celebrire. Darauf habe er bei einer jansenistischen französischen Familie in Jena die hl. Messe halten müssen. Er könne die Gefühle nicht beschreiben, mit denen er Sachsen verlassen habe. Von London sei er mit dem Gelde zurückgekommen, das seine Eltern ihm gegeben und das er sich verdient habe mit chemischen Operationen, die er verstehe.

„In fine“, sagt er, „se io havessi la facoltà di essere missionario in tutte le parti settentrionali, potrei molte anime guadagnare al Signore.“ Für den ganzen Norden möchte er Missionar sein. Er werde sich in Rendsburg so lange aufhalten, bis er vom Bischof Nachricht habe; er sei in voller Missionsthätigkeit; denn er habe daselbst gefunden una communità desolata senza preti, obschon eine Kapelle da sei und alles, was zur hl. Messe gehört. Er wolle überall als Missionar umherziehen, um besonders die Italiener im Glauben zu erhalten.

Wenn aber der Bischof ihm diese Facultät dazu nicht geben wolle, so möge er ihm doch wenigstens das Liebeswerk erweisen und ihm nicht entgegen sein in Rom, sondern ihm ein Obedienzschreiben für die Reise nach Italien „ob nonnulla nota negotia“ geben, und ihm ein Empfehlungsschreiben ausstellen, daß er, Bennincasa, vieles Ungemach ausgestanden und bei vieler Mühe in den Missionen das Möglichste geleistet habe. Der Bischof möge ihm auch ausdrücklich erlauben, daß er in dem einfachen Priestergewande reise, da er sein Habit mit all' seinen Sachen in London verloren habe, und die Klöster, welche er auf seiner Reise antreffe, ersuchen, daß sie ihn unterstützten auf seiner Reise zu seiner Ordensprovinz.

Bennincasa hatte offenbar alle seine geistlichen Handlungen in Deutschland ohne bischöfliche Sendung ausgeübt, da er keine der Bedingungen erfüllt hatte, von deren Innehaltung der Bischof seine Approbation abhängig gemacht hatte. Die formelle Zurücknahme der Approbation von Seiten des Bischofs hatte Bennincasa erfahren, als er Sachsen verließ, hatte aber gethan, wie wenn er davon nichts wüßte, und mit Hintansetzung des bischöflichen Willens alle Functionen eines Missionars vollzogen, und damit, wie der Bischof von Spiga sich ausdrückt, „tot nullitates quot actus ponere non erubuit . . . nescio qua fronte. Quibus omnibus,“ fährt er fort, „praeter alias quas dedit nobis conquirendi rationes, hoc addidit, quod cum intellexerit, Halae Saxonum interdictum a Rege Borussiae fuisse catholico-Romanae religionis exercitium, Berolinum se contulit, quo a me missum ubique propalavit,

licet de illo mittendo in tam arduo negotio nunquam somniassem." Summae impietatis sei es, daß Bennincasa „excellentissimos simul et pientissimos nostros operarios e Societate Jesu in Saxonia hinc inde missionarios apud nos tamquam rudes, ignaros et quidem haereticos demigrare conatus fuerit."

Trotz dieser Sachlage, die der Bischof u. A. auch dem P. Superior Gerhard Koch in Hamburg mittheilte, wagte es Bennincasa die obigen Briefe an den Bischof zu schreiben und den schuldlosen Priester und verdienten Missionar zu spielen.

Noch im October 1718 schrieb er dem Bischof in demselben Tone, er würde nicht so über ihn aburtheilen, wenn er sähe, was für große Dinge er in Pommern vollbringe. Mit Gottes Gnade habe er zwei sterbende Katholiken in Stralsund mit den hl. Sacramenten versehen, in Rostock, Wismar und andern Orten habe er die Katholiken aufgesucht und ihnen geistliche Wohlthaten erwiesen. Als er die Abschrift des bischöflichen Schreibens an P. Koch erhalten, habe er sein Gewissen erforscht und wisse sich frei von Schuld. Er habe sich dem Herrn empfohlen, der ihn in seiner Gnade erhalten möge. „Aber," fährt er fort, „da es mir am Herzen liegt, den Willen Euer Bischöflichen Gnaden zu erfüllen, in dem ich Gottes Willen erkenne, um Aergerniß zu vermeiden, so bitte ich, mir eine Bescheinigung zu geben, wie Gott sie Ihnen eingibt, worin Sie mich empfehlen, daß ich in andern Gegenden meine Missionsthätigkeit fortsetzen kann, und worin Sie mir aufgeben, den Norden zu verlassen und zwar weil ich krank geworden in Folge der großen Kälte, wie es in der That der Fall ist. Wenn Sie mir diese Gnade erweisen, werde ich sofort nach Italien reisen, zumal ich gerade die beste Gelegenheit habe, mit vielen Italienern von hier abzureisen. Aber dann thun Sie es rasch, da die Italiener von Rendsburg sofort und die andern in 14 Tagen abreisen wollen." Er schrieb den Brief von Schleswig aus.

Der Brief des Bischofs an P. Koch hatte bald die Runde gemacht bei allen Missionaren im Norden. Ueberall war Bennincasa bereits gewesen und hatte sie getäuscht. Als er von Kopenhagen dann nach Lübeck zurückkehrte und sich wieder bei dem dortigen Missionar, dem P. Eschenbrender, sehen ließ, forderte dieser von ihm das widerrufene Approbationspatent des Bischofs und zerriß dasselbe vor seinen Augen unter den heftigsten Protesten Bennincasa's. Der Bischof hatte dies befohlen.

Bennincasa begab sich darauf nach Schleswig zurück, enthielt sich zwar aller geistlichen Functionen, hörte aber nicht auf, sich in den heftigsten Ergüssen seines Zornes zu ergehen, drohte in Rom dem Bischof

und den Missionaren den Proceß zu machen und sie anzuklagen. Es ging rasch mit ihm zu Ende. Im April 1719 schon berichtete der P. Koch von Hamburg dem Bischof, daß Bennincasa in Schleswig ein treuloser Pervertit geworden. „Perfidus apostata turpiter et propudiose a fide catholica defecit et Lutheranismum professus est“

So endete dieser Mönch, der nach Deutschland gekommen war, um als missionarius vagus die vielen Apostaten aus dem Ordensklerus zu bekehren, selbst als solcher; der einen Heiligenschein um sich zu verbreiten gewußt hatte, der sein Blut gern vergießen wollte für das Heil der Seelen, wie die Apostel es gethan — ein missionarius vagabundus.

Wo Bennincasa sein ruheloses Leben beschlossen, ersehe ich nicht. Von Schleswig trieb es ihn wieder fort und im März 1719 erschien er in Helmstadt. Hier spielte er bei dem Prior der dortigen Benedictiner des St. Ludgeriklosters den reumüthigen Sünder, der sich bekehren will. Der Prior Robert von Bronckhorst schrieb darüber den 20. März an den Bischof von Spiga Folgendes[52]). „Es thut mir leid um den wankenden Mann. Weder Bedürftigkeit noch irgend eine andere Noth treibt ihn zur Umkehr. Denn er hat zur Genüge nicht nur für sich, sondern auch für seine andere ganze Familie und ist gegen Noth gesichert.... Er bittet durch mich, daß er sich Ihnen vorstellen dürfe und flehet demüthig, daß er mit Ihrer Auctorität seine Missionsthätigkeit fortsetzen dürfe, oder daß er in einen andern Orden eintreten könne. Dann verspricht er, sofort nach Italien zu reisen, wenn er nur zu Gnaden angenommen sich auf ein Zeugniß von Ihnen stützen könnte. Wenn er dies erlangt hat, wird das irrende Schäflein leichter zum Schafstall des Herrn zurückkehren und die Weide des Heiles finden.“

Allein der verschlagene Mensch, der mit Lug und Trug so Viele hinter's Licht geführt hatte, ließ gerade in denselben Tagen, als er dem genannten Prior die obige Versicherung gab, eine Druckschrift in Helmstadt erscheinen, in welcher er den katholischen Glauben förmlich abschwur[53]). Als der Prior sie ihm vorhielt, leugnete er, daß er sie

---

[52]) Hannov. St.-A. Calenberger Brieff. Des. 23 II Consist. Sachen Nr. 78[b] Vol. II. und 78 d d d[a].

[53]) Der Titel hieß: Preghiere molto utili e necessarii ad un' anima christiana, delle quali presentemente si serve il fu missionario apostolico de Min.-Conv. Sign. D. G. Carlo Bennincasa date alle stampe ad instanza de molti mercanti Italiani. Hoggi che sono 20 Marzo 1719. Helmstadt. Con livenza de superiori. Der letzte Zusatz war offenbar auf Täuschung berechnet. Es kommt dann zunächst folgendes

Proemio al lettore.

Non molto tempo è scorso, che capito in questa celebre Academia di Helmstadt il Signore D. Giulio Carolo Bennincasa per il passato missionario Apostolico

habe drucken lassen. Er wolle ein neues Opus herausgeben. Novum monstrum, nannte der Prior die Schrift, cum animarum pastor versus sit in lupum.

Damit hatte Bennincasa seine Rolle ausgespielt. Seine Spur ist seitdem in den Papieren des Bischofs von Spiga verschwunden. Jedoch ist sein Ende leicht zu vermuthen. Es war wie das der übrigen Apostaten, die in dem protestantischen Norddeutschland Aufnahme fanden.

---

de Min. Conventuali, a chi oltre le lettere autentiche, che per tale officio gli erano stato spedite in Roma sotto la data de 20 Gennajo 1712, vi si aggiusero quelle del Vescovo di Spiga chi sostieno in queste parti tutta la moderna Romana Autorità, esercitata dunque la sua carrica per trè anni in circa in' questi paesi, al presente viene toccato dalla gratia ad abbracciare la verità infallibile del Vangelo di Giesu Christo nostro Redentore, ed abbandonare, non che abolire affatto tutte le superstitioni, ed idolatrie papiste, ma come dalla natione Italiana, poco ò nulla si crede il felice successo di una tal conversione, e perche li mercanti Italiani nella passata fiera di Bronsvica protestavano il contrario, percio essendomi capitato nella mani il presente suo manuscritto, del quale ogni giorno si serve quantumque infermo per porgere preci ad Cielo, mi è parso espediente di farlo comparire alla luce, accio detti Italiani si rendino capaci del sentimento di detto Sig^re, chi presentemente assistito dalla divina misericordia trionfa sulla Bandiera Evangelica, nella quale molti altri tirati dal suo esempio si fanno sicuri come specialmente si vede in persona di Antonio Renaldo mercante Italiano, da chi una con sua famiglia la Religione Evangelica si è professata, senza tralasciare alcuni Heretici, che continuamente per lettere in materia di conscienza cercano il suo consiglio ed instruttione. Il detto manuscritto hò presentato originalmente alle stampe, ne sotto metterlo hò preteso la correttione alcuna, accio ciascuno fusse della verità ispettore per partecipare del profitto, che la medesima si produce a pró dell' anime nostre redente col preciossimi sangue di Giesu Chr. Sta sano, e mentre hai tempo, caro lettore, emenda il tuo errore risorgendo ad una nuova vita santa, pura ed immacolata, che la divina Maiesta per sua infinita misericordia ti vogli concedere, e cossi sia.

Ego Julius C. Benincasa olim missionarius ad propagandam fidem pontificiam in universa Saxonia destinatus corpore infirmus, mente autem sanus, coram deo voveo promittoque me firmiter credere corde et profiteri ore illam sanctam fidem cathol. et apost. quam ecclesia Evangelica credit . . . . . abjuro omnem haerisin . . . et praecipue illam haeresin, cui hactenus adhaesi.

Juro me credere . . omnes Articulos, qui . . . in confessione Augustana continentur.

Folgen Gebete.

Am Ende: Ego J. C. Bennincasa animam meam trado in manus Creatoris . . .

Credo quidquid ecclesia Evangelica mihi per confessionem Augustanam . . . . proponit.

Gratias tibi quoque agens maximas, quod a foedissima Romanensium superstitiosa lepra mundare me dignatus fueris; . . . . .

Adjuva imbecillitatem meam, ut nunquam . . . . in priores pontificiorum superstitiones et idolatrias relabar.

Neben dem historischen Interesse hat die Geschichte dieser beiden missionarii vagabundi ein anderes: es ist die Geschichte des Abfalls von der Kirche. Mit dem ersten Acte des Ungehorsams gegen dieselbe ist dieser vollzogen, wenn er zu principieller Opposition wird. Und alles andere folgt dann nothwendig von selbst. Es ist auch kein Halt mehr, der Faden ist zerrissen, der Fall ist vollständig.

Um den Apostaten nicht das letzte Wort zu lassen, füge ich noch einige Notizen über die Wirksamkeit eines andern Missionars hinzu, des P. Matthias Heimbach S. J., der einige Jahre vorher in Pommern gewirkt hatte.

Es war die Zeit des Ausganges des nordischen Krieges. Sachsen, Preußen und die übrigen Verbündeten hatten ihre Truppen gegen Schweden nach Pommern gesandt. Von Dresden her war mit den sächsischen Truppen P. Heimbach für die katholischen Soldaten auf den Kriegsschauplatz gezogen. Schon 1713 war er in Lübeck. In Ratzeburg lagen damals hannover'sche Truppen. Die Katholiken unter ihnen wurden gezwungen, die protestantische Kirche zu besuchen. Diese theilten dies dem P. Heimbach mit. Da man vorsichtig sein müsse dort zu Lande, schreibt der Pater an den Bischof von Spiga[54]), so habe er die Achseln gezuckt, sich aber vorgenommen, ihn um Abhülfe zu bitten, was er leicht in Hannover bewirken könne. Von Lübeck nach Osnabrück berufen, wurde P. Heimbach dann von seinen Ordensobern zum Missionarius in Pomerania et vicinis regionibus ernannt und die apostolischen Vicare, die Bischöfe von Dorilea und Spiga gaben ihm die nothwendigen Facultäten.

Im November 1715 war P. Heimbach in Greifswalde. Er kam eben von Rügen und aus der Nähe von Stralsund, wohin er dem siegreichen Heere der Verbündeten gefolgt war. Am 13. November schreibt er an den Bischof aus dem Lager vor Stralsund allerlei über die Erfolge der Waffen gegen Schweden. Die genannte Stadt war noch nicht erobert, aber von allen Seiten umzingelt und man bereitete den Sturm vor. „Unsere Katholiken," schreibt er, „haben sich auf bewunderungswürdige Weise für den harten Kampf vorbereitet. Bei dem Sturme selbst kann ich nicht bei ihnen sein, da ich der großen Gefahr mich nicht aussetzen darf. Wir hoffen, daß in zwei oder drei Wochen die Stadt sich übergeben wird. Inzwischen erlebt das Lager vor Stralsund ein Schauspiel, was hier seit mehr als 100 Jahren nicht gesehen ist, nämlich eine katholische Kapelle, die durch Kriegskunst elegant genug errichtet ist. Zuhörer habe ich hier sowohl Katholiken als Protestanten in großer Zahl bei der Predigt. Gott sei gedankt."

---

[54]) Hannov. St.-A. Registratur des Bischofs von Spiga. Nr. 349.

Einige Wochen später wußte P. Heimbach mehr noch zu berichten. „Ich verspreche Ihnen, mit noch größerm Fleiße Sie über die Geistesfrüchte zu unterrichten, die in diesem Weinberge des Herrn gezeitigt werden, namentlich so weit die Schäflein zu Ihrer Heerde gehören. Wenn doch Sachsen nur den vierten Theil der Katholiken hätte, welche unter der Fahne das Wort Gottes hören und die heiligen Sacramente empfangen, dann würde man dort (im Kurfürstenthum Sachsen) einen andern Anblick haben. Die Regimenter von Fußsoldaten sind zur Hälfte, einige mehr als die Hälfte katholisch, so das Weißenfelser, Fürstenberger Regiment, die des Grafen von Kassel, des Kurfürsten, des Grafen von Friesland und Seckendorf und das Reiter-Regiment des von Seckau. Die übrigen haben hundert, achtzig und mehr oder weniger Katholiken. Sie stammen aus Belgien und den katholischen Gegenden Deutschlands. Eine große Zahl ist aus Polen. Unter den preußischen Truppen sind etwa 2000 Katholiken, die ich alle wie meine Sachsen habe beichten lassen. Der König von Preußen, der ein Feind aller Laster ist, sieht sehr gern, wenn alle seine Soldaten, ehe sie in Gefahr kommen, sich mit Gott versöhnen, mögen sie welcher Religion immer angehören. Wenn er für seine katholischen Soldaten einen eigenen Priester anstellte, so würde besser für ihre Seelen gesorgt sein; aber dieser Vorschlag ist noch nicht reif. Vorläufig wird der König Schwedisch-Pommern bis zur Peene behalten, nur nicht die Insel Rügen, auf welcher der h. Vitus einst das Evangelium gepredigt haben soll.

„Die vorzüglichsten katholischen Offiziere im sächsischen Heere sind der Graf von Lützelburg, von Lagnasco, die Reitergenerale Graf von St. Paul, Platzcommandant, und der General Herr von Gavanagh. Der Markgraf von Sessau ist Infanterie-General, der Colonel von Obenaux ist Ober-Artillerie-Präfect. Von diesen sind jedoch nur zwei hier, die übrigen commandiren in Polen. Dann aber sind sehr viele Offiziere von niederm Range hier, welche katholisch sind.

„Meine Beschäftigung besteht darin, daß ich täglich für diejenigen die heilige Messe celebrire, welche durch ihre Frömmigkeit getrieben werden, derselben beizuwohnen. Dann gehe ich zu den Regimentern, um die Kranken zu besuchen und sie durch Zuspruch und die Spendung der heiligen Sacramente auf den Tod vorzubereiten. An Sonn- und Festtagen halte ich von einer Kanzel, die ich nothdürftig vor der Kapelle, damit ich von den Tausenden verstanden werde, errichtet habe, eine Predigt. Von Controverspunkten rede ich nicht, es sei denn, daß am Tisch einmal ein General oder ein Anderer unsere Religion anzugreifen beliebt hat. Dann antworte ich zwar bescheiden, aber mit den stärksten und klarsten Gründen, so energisch ich kann. Auch habe ich mit den

Prädicanten wohl Disput gehabt, wenn gerade Militairverbrecher verschiedener Religion zum Tode vorbereitet werden mußten und ich mit einem derselben eine Nacht zubringen mußte. Aber ich kann wohl ohne Hochmuth sagen, daß ich mir einen guten Ruf erworben habe, und daß mit Ehrerbietung von mir gesprochen wird. Als ein Mal bei solchen Verurtheilten wegen deren Menge fünf Prädicanten waren, und ich allein bei den Katholiken, habe ich ihnen die Frage zu lösen gegeben: »Was ist der Glaube?« Denn ich höre euch immer rufen: »Glaubet, glaubet!« Da brachte jeder eine andere und neue Definition von Glauben vor, so daß sie unter sich eine neue Disputation anfingen.

„Auf diese und ähnliche Weise habe ich manche Katholiken, die im Glauben schwankten, wieder in demselben befestigt, andern, Protestanten, habe ich ihren Meinungen so sehr die Stützen weggezogen, daß sie an ihrem Lutherthum und Calvinismus zu zweifeln begannen. Zwei Apostaten hoffe ich auf den wahren Weg zurückgeführt zu haben. An Beichten und Communionen habe ich in meiner Kapelle eine so große Zahl gehabt, daß ich sie kaum habe bewältigen können, und es vergeht kein Sonn- und Festtag, ohne daß nicht Viele aus Frömmigkeit zu den heiligen Sacramenten gehen. Darum glaube ich, ist es eine besondere Fügung der göttlichen Vorsehung, daß ein Priester hier im Lager ist, sonst würden viele unfehlbar ohne die heiligen Sacramente gestorben sein."

Am 15. December 1715 verließ der Schwedenkönig Karl XII. die belagerte Stadt und sofort erfolgte die Uebergabe Stralsunds an die Verbündeten. Im April des folgenden Jahres fielen die letzten befestigten Plätze Pommerns in deren Hände. Die schwedische Herrschaft über deutsches Gebiet war zu Ende. Auch der Krieg und die Mission des P. Heimbach hatten ihr Ziel erreicht, die letztere wohl noch früher; denn der oben mitgetheilte Brief ist der letzte über seine Militair-Seelsorge.

Die Hauptstadt Pommerns ist Stettin. „Es sind hier," schreibt er 9. Februar 1717 aus Mederitz an den Bischof, „verschiedene Katholiken, solche welche zur Garnison gehören und Kaufleute oder Handwerker. Der Visitator der polnischen Jesuiten-Provinz P. Valentin Gert und der P. Provincial wollen für dieselben den P. Casimir Opparchowski oder einen andern nach Stettin senden, damit er den dortigen Katholiken die heiligen Sacramente spende und die übrigen Functionen verrichte, welche unsere Religion fordert." Es wird für ihn die kirchliche Sendung des Bischofs erbeten. Ob der P. Casimir der erste Missionar von Stettin geworden und gewesen ist, kann ich nicht constatiren. Einige Jahre später (Aug. 1720) bat der Jesuiten-Provincial in Posen den Bischof von

Spiga um die Approbation für 20 Patres seiner Provinz, die als Missionare in Pommern und Brandenburg wirken sollten [55].

Viertes Capitel.

Notizen über sächsische Jesuiten-Missionare in Dresden und Leipzig. Uebersicht über die nordischen Jesuiten-Missionen 1709.

Ende 1715 convertirte der regierende Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz, um bereits im October 1718 wieder zum Protestantismus abzufallen [56]. Als sein Beichtvater fungirte bei ihm der P. Franz Schmelzer S. J. Er begann seine Thätigkeit in Zeitz Mitte 1717. Sie dauerte nicht lange. Er gedachte eine Missionspfarrei zu gründen und bat den Bischof von Spiga um weitläufige Facultäten; der Bischof gewährte sie ihm. Es sind dieselben, welche auch den übrigen sächsischen Missionaren gewährt wurden und welche noch lange, zum Theil noch jetzt, den Nachfolgern derselben im jetzigen Königreich Sachsen gewährt werden [57]. Kaum mag P. Schmelzer von diesen Facultäten Gebrauch

---

[55]) A. a. O. Nr. 383a der Registratur des B. v. Sp.

[56]) Vergl. Theiner, Geschichte der Zurückkehr der regierenden Häuser von Braunschweig und Sachsen. Einsiedeln 1843. S. 211.

[57]) Sie mögen hier kurz erwähnt werden. Es sind folgende zehn facultates:

1. administrandi sacram. Poenitentiae ubique.
2. absolvendi ab haeresi et apostasia a fide, a schismate quoscunque, etiam ecclesiasticos et regulares.
3. absolvendi religiosos ab omnibus casibus reservatis etiam in Bulla Coeni Domini contentis.
4. celebrandi missam quocunque loco decenti etiam sub dio sub terra, una hora ante auroram et alia post meridiem, bis in die si necessitas cogat . . . et super altari portatili etiam fracto aut laeso et sine sanctorum reliquiis et praesentibus haereticis aliisque excommunicatis, si aliter celebrari non possit et non sit periculum sacrilegii, dummodo inserviens Missae non sit haereticus.
5. dispensandi et commutandi vota simplicia non tamen castitatis et religionis.
6. dispensandi super impedimento occulto affinitatis proveniente ex copula illicita.
7. dispensandi super esu carnium etc.
8. concedendi indulgentiam plenariam primo conversis ad fidem ab haeresi atque etiam fidelibus quibuscunque in articulo mortis saltem contritis, si confiteri non possunt.
9. deferendi s. sacramentum occulte ad infirmos, alias functiones parochiales exercendi etc.
10. benedicendi paramenta sacerdotalia. Hannov. St.-A. a. a. O. Nr. 78ddda.

gemacht haben. Die Katholiken von Zeitz wurden periodisch nach des Herzogs Apostasie von den Missionaren zu Halle und Leipzig pastorirt. Nur ganz zerstreut und in verschwindender Zahl fanden sie sich in der Folge in dieser Gegend. P. Schmelzer gehörte jedenfalls der Residenz der Jesuiten in Dresden an, wohin er auch zurückgekehrt sein mag. Wenden wir uns auch dahin.

In den Jahren 1719 und 1720 unterhielt der Superior der Jesuiten in Dresden mit dem Bischof von Spiga, der auch über die kursächsischen Länder das Ordinariat des apostolischen Vicariats hatte, einen sehr regen Briefwechsel[58]), aus welchem die folgenden Notizen entnommen sind.

Es ist zwischen beiden zunächst von einem jungen Priester die Rede, einem Convertiten, der sich der Mission in Sachsen widmen wolle, und von einem Breslauer Canonicus, der auch Convertit war und demselben Berufe dienen wollte. Beide waren Doctoren der Theologie, der eine hieß Fuchs, der andere Götze; der letztere hatte im Germanicum zu Rom seine Studien gemacht und war vom König als Kaplan angenommen.

Dann hatte der Bischof Sorge, es möge „ein sich Bischof von Babylon nennendes Subject", der aus den Anfängen des holländischen Schisma's der dortigen Jansenisten bekannte Franzose Varlet sich in Dresden einschleichen und Ansehen gewinnen. Es hielt sich in der That damals (Mai 1719) in Dresden ein fremder Priester auf, der angeblich aus Asien gekommen und Franzose war. P. Hoffmann hatte ihm erlaubt, die heilige Messe in der Hofkirche zu celebriren. Er erregte Verdacht, daß er Varlet sei, konnte sich aber von diesem Verdachte reinigen. Der Bischof hatte den Dresdener Priestern jeden Verkehr mit Varlet untersagt, wenn er bei ihnen auftauchen sollte. Er sei von dem Seminar der auswärtigen Missionare in Paris zum Bischof von Babylon creirt; wenn er auf der Reise nach Asien in Dresden erscheine, solle man ihn nicht zum Altare zulassen, da er Jansenist sei, wie ihm, dem Bischof, aus sicherer Quelle mitgetheilt sei. In den holländischen kirchlichen Wirren hatte der Bischof von Spiga bereits über 15 Jahre gearbeitet.

P. Hoffmann schrieb ihm über den eben genannten französischen Priester, den er für Varlet gehalten, daß dieser le Roux heiße und sich Ritter vom h. Lazarus nenne. Da seine Papiere in Ordnung befunden seien, habe man ihm den Altar nicht verweigert. Er hatte sich jedoch zuerst Wankhod genannt, gab an, er sei aus Asien gekommen und über Wien und Prag nach Dresden, von wo er nach Polen weiter zu reisen

---

[58]) Daselbst.

beabsichtige. Auf die Frage des mißtrauisch gewordenen Superiors, weshalb er nicht in seine französische Heimath zurückkehre, gab er die Antwort, es sei ihm nicht möglich, in seine Diöcese zurückzukehren, weil er durch seine heftige Vertheidigung der Constitution Unigenitus den Cardinal Noailles, seinen Ordinarius, allzu sehr beleidigt habe. Der gen. Cardinal gehörte eine Zeit lang insoweit zu den Gegnern dieser päpstlichen Constitution, als er deren Publicirung nicht genehmigen wollte, obschon er auch Quesnel's moralische Reflexionen desavouirte.

Der P. Superior hielt den fremden Priester nun erst recht für einen Jansenisten und frug ihn geradezu, weshalb er verheimlichen wolle, daß er der bewußte Varlet sei. Da fing er an zu lachen, dann aber hob er ernst seine Finger empor und sagte, er wolle kein Priester sein, wenn dies wahr wäre. Er sei kein Mitglied des gen. Pariser Seminars, auch lebe der Bischof von Babylon noch, es sei der P. Timotheus, ein Capuziner.

Varlet war es also nicht. Aber nun sandte der apostolische Nuntius von Polen, der in Dresden war, zum P. Superior und ließ ihm sagen, daß dieser französische Priester ein anstößiges Leben führe; die Katholiken, welche dieses wüßten, ärgerten sich, daß er zum Altare zugelassen werde. Zwar versuchte derselbe nun, die Anschuldigung mit vielerlei Gründen zu widerlegen, mit welcher ihm Unrecht geschehe; er ging auch in dieser Absicht zum gen. Nuntius; allein die Erlaubniß, die h. Messe zu celebriren, ward ihm verweigert, seine Gründe schienen nicht stichhaltig.

Im Juli 1719 waren sechs polnische Bischöfe in Dresden, denen der apostolische Vicar die Vornahme von Pontifical-Handlungen erlaubte. Und im September waren ihrer vier anwesend. Es kamen die Hochzeitsfeierlichkeiten bei der Vermählung des Kurprinzen Friedrich August III. mit der Erzherzogin Maria Josepha, deren Andenken in Dresden und Sachsen wohl niemals gänzlich verschwinden wird, was sie wegen ihrer Frömmigkeit und Wohlthätigkeit auch verdient. Sie war ein Muster einer katholischen Fürstin.

Für die Priester in Dresden gab es in den Tagen dieser Feierlichkeit viel Arbeit. P. Hoffmann mußte all' den geistlichen und vielen weltlichen Würdenträgern zu Diensten stehen, was viele Wege, Zeitaufwand und Zerstreuung verursachte. Drei Wochen dauerten die Vermählungs-Festlichkeiten, bei denen ein Prunk entwickelt wurde, der seines Gleichen suchte — so forderte es der Zeitgeist und damalige Hofsitte.

Bei den Spielen und Ergötzlichkeiten wollte der König August auch seine Kapläne, die Patres, sehen; er wies ihnen immer einen bestimmten Zuschauerplatz an. „Als auf dem öffentlichen Markte," schreibt P. Hoffmann dem Bischof, „die Trojanischen Spiele zu Fuß und zu Pferde

gegeben wurden, hat er uns das Rathhaus zum Zuschauen angewiesen. Der Magistrat empfing uns dort gar freundlich und besorgte uns vorzügliche Plätze zum Zuschauen mit allen Ehrenbezeugungen, und erwies uns auch sonst solche, die wir nicht erwartet hatten. An dem Tage, an welchem die von dem berühmten Pallavicini componirte Oper aufgeführt wurde, schickte uns der König am Mittag Freikarten für diese Oper und wies uns einen besondern Platz an, der unmittelbar über dem des Königs sich befand. Da derselbe bei der Aufführung umherschaute und unsere Patres nicht fand (irrthümlich waren wir an den verkehrten Platz geführt), so sandte er gleich am andern Tage zu uns und ließ fragen, ob wir auch gestern der Oper angewohnt hätten und zwar alle. Denn er habe gerechten Zweifel, da er uns nicht gesehen. Er beruhigte sich, als er aufgeklärt wurde. Als die Türkenspiele im Garten Ihrer Königlichen Hoheit gegeben wurden, wurden nur wenige Personen zugelassen. Uns aber wollte der König ausdrücklich anwesend sehen. Es machten 26 Italiener, die von Venedig mit der Post herbeigeholt waren, diese Productionen, wobei sie mit der höchsten Leichtigkeit wunderbare Künste zu aller Anwesenden Verwunderung producirten. Als der König sich dabei unter seinem Baldachin niedersetzte, blickte er eifrig und besorgt umher, ob wir anwesend wären. Erst als er uns erkannt hatte, warf er die Augen auf das Theater. Daraus sehen Sie, wie viel Zeit die königliche Gunst uns hat verschwenden lassen, denn jedes Schauspiel dauerte viele Stunden, und wir konnten uns dem nicht entziehen, wenn wir nicht den König verletzen wollten."

Mit dem obengenannten Priester Dr. Fuchs machten die Patres jedoch keine gute Erfahrung. Anfangs führte er sich exemplarisch, dann aber begann er ein ausschweifendes Leben, so daß der Stadtmagistrat seinem Hauswirth Geldstrafen androhete, wenn er nicht alsobald den Mann aus seinem Hause entferne. Weinend und klagend kam er zum Pater Superior, indem er behauptete, daß er all' dieses Leid nur deshalb zu dulden habe, weil er ein Convertit sei. Aus Mitleid nahm ihn der Pater vorläufig in das geistliche Haus auf.

Eine Zeit lang hielt er sich in Schranken, und es wurde keine Klage gegen ihn laut. Dann aber hörte der P. Superior wieder übele Nachrede von ihm. „Ich ermahnte ihn," schreibt derselbe, „daß er ein exemplarisches Leben führen möge, indem ich ihm vorhielt, wie an diesem Orte für einen Geistlichen ein erbaulicher Wandel nothwendig sei unserer Gegner wegen, vor deren Augen wir leben, die auch gute, ja die besten Handlungen bemängeln und aus angeborenem Haß gegen uns in's Gegentheil deuten. Wie sehr werden sie auf's hohe Roß sich setzen, wenn etwas geschieht, was den geistlichen Stand entehrt. Er hörte diese väter-

liche Mahnung nicht mit rechter Gesinnung an, sondern mit tauben Ohren. Deshalb folgte auch keine Besserung. Denn nach ganz wenigen Tagen kamen größere Klagen; es waren Leute da, welche baten, daß ich ihn nicht mehr an den Altar lasse; viele, denen sein Leben bekannt sei, wollten seiner hl. Messe nicht mehr beiwohnen. Nachdem ich die Sache genau untersucht, wobei ich ihn nicht alles dessen schuldig erkannte, was man wider ihn aussagte, habe ich ihm gerathen, Dresden zu verlassen, damit er seinen und unsern guten Ruf in Acht nehme; — denn unsere Gegner, so sagte ich ihm, sagen nicht, dieser bestimmte Priester führt ein solches Leben, sondern überhaupt die katholische Geistlichkeit ist einem scandalösen Treiben ergeben. Es ist offenbar, daß durch solche Reden unser Ruf und guter Name für die Zukunft in Gefahr kommt. Obgleich er in manchen Dingen seine Unschuld betheuerte, mußte er doch in andern seine Schuld eingestehen. Er versprach auch, baldigst Dresden zu verlassen und in Böhmen sich eine Stelle zu verschaffen. Dahin begab er sich auch und erhielt dort eine Kaplanei."

Gleich im December 1719 konnte P. Hoffmann dem Bischof berichten, welch' vortheilhaften Einfluß auf das katholische Leben und die Frömmigkeit der Gemeinde das gute Beispiel der Erzherzogin Josepha habe. Besonders sei dies der Fall gewesen bei den kirchlichen Festlichkeiten am Tage des hl. Franciscus Xaverius, den sie als besondern Patron verehre. Der ganze Hof war ihr zu all' diesen kirchlichen Feierlichkeiten gefolgt. Zur Freude des Bischofs wolle er ihm, schreibt P. Hoffmann 22. Dec., noch mittheilen, daß unter fünfzehn Personen, die in den Schooß der Kirche zurückgeführt seien, auch ein Apostat aus Böhmen sei. Ein Franciscaner-Minorit, det als Zitherspieler mit einem Mädchen nach Sachsen gekommen, sei es, und derselbe, den der Bischof 1717 ihnen empfohlen habe, daß sie auf ihn achten und wo möglich ihn zurückzuführen alle Mühe aufwenden möchten.

Im Februar des folgenden Jahres gab dieser Minorit, Vogel mit Namen, dem Pater Superior zu einem längern Berichte Veranlassung, der hier wörtlich folgen mag.

„Citharaedus Vogel feliciter pervenit Pragam, habito salvo conducto a celsissimo Archiepiscopo. Egit suam causam apud Rev$^{\underline{\underline{mum}}}$ consistorium demonstrando vota sua et professionem fuisse nullam. Consistorium noluit desuper sententiam suam promere, sed relegavit illum ad curiam Romanam, ut ibidem productis rationibus, quibus contendit demonstrare nulleitatem sive invaliditatem suae professionis, audiat illius sententiam et decisionem. Obtemperavit et habitu est peregrinorum indutus, et poenitens limina Apostolorum adire decrevit. Inaudientes hoc P. P. Franciscani misit ad illum Guardianus

duos de suo gremio ultimo vespere ante destinatum discessum, qui ipsi suaderent, ut se conferat una cum illis ad monasterium, sed nihil persuaserunt.

Re infecta discedunt, conatus suos eiusque reluctantiam Guardiano explanant: percepta hac relatione Guardianus demandat, violentes illi injiciantur manus, quod imperium etiam effectui datum.

Circa dimidium noctis expediuntur rursum duo Patres cum quaternione saecularium virorum robustorum: ingrediuntur hospitium, in quo degebat, et nolentem reluctantemque vi ad monasterium deducunt. Haeret nunc ibidem, non tamen in arcto carcere, sed ordinariae cellae inclusus, neque etiam solo pane et aqua maceratur, sed ordinariis, quibus reliqui patres victitant, gaudet cibis.

Cur hanc violentiam illi boni Patres intulerint, videtur in causa fuisse metus ex suspicione ortus, ne sub praetextu petendi et peregrinandi ad limina Apostolorum in libertate positus rursus rediret ad vomitum. Et cum illum tam benigne tractent, videntur etiam illi dedisse facultatem, ut causam suam scripto apud curiam Romanam agat. Colligitur id ex eo, quod praedicti patres inhibuerint Berthae, quam Vogel secum adduxit in Saxoniam et inde reduxit in Boëmiam, ne ante acceptam resolutionem Roma ulli nubat. Haec interea accomodata est apud quandam Comitissam, cui inservit ut pedissequa, proles, quam in Saxonia genuit extradita est matri Vogel ad aeducandum.

Haec violenta deductio in monasterium paulo ante memorati Vogel causavit, ut alius ex apostasia redux ibidem Franciscanus sed alterius Provinciae, quo usi sumus ad reducendum Vogel, licet a Celsissimo Archiepiscopo habuerit salvum conductum, non tamen huic voluit fidere, sed in tutiora rursum ad nos se recepit, pro quo cras speramus ex urbe gratiam, de qua nobis insinuatio jam facta est, ut in aliam recipiatur provinciam, cum ad suam rationabilibus de causis horreat redire.

Dem Bischof von Spiga konnte diese Behandlung des auch Vaget genannten Minoriten am wenigsten gefallen. Er wird auch das Seinige gethan haben, um die Angelegenheit so zu ordnen, daß der Mann mit den über ihn getroffenen Dispositionen zufrieden war. Jedenfalls ist die Angelegenheit damals zu üblen Nachreden über katholische Klöster von Protestanten ausgebeutet worden und an Schauer-Romanen mag es nicht gefehlt haben, wenn sie auch nicht gedruckt worden sind.

Mit diesem Gegenstande enden leider die Briefe von Dresden an den Bischof. Der Umstand, daß derselbe bald darauf Deutschland zeit-

weilig verließ, hat das so eng geknüpfte Band der Priester seines Vicariats mit seiner Person sehr gelockert.

Eine rege Correspondenz mit den Arbeitern seines Weinberges hat seitdem überhaupt nicht mehr stattgefunden.

In dem Archiv der katholischen Kirche in Leipzig findet sich ein Manuscript in einem Quartband mit dem Titel: Diarium Missionis Lipsiensis authoritate S. Regiae Majestatis Augusti IV[1] erectae primum 1710 die 3 Junii in arce Pleissenburg nunc anno 1719 die 3 Junii conscribi ceptans ab existentibus missionariis et capellanis Regiis Antonio Fock et Leopoldo Mlady.

So viel dies Tagebuch an interessanten Erfahrungen und Erlebnissen zu versprechen scheint, so sehr wird man enttäuscht, wenn man es durchsieht. Zum größten Theil enthält es die einförmige sich stets wiederholende Bezeichnung der Art des Gottesdienstes, wie er an allen Sonn- und Feiertagen ist gehalten worden. Genau ist darin auch aufgezeichnet, welchen Besuch die Missionare gehabt haben; und allerdings wird unter den vielen genannten Personen mancher hohe Gast namhaft gemacht. Fortwährend erscheinen auch in nachbarlicher Freundschaft die Franciscaner-Missionare von Halle; auch aus den Halberstädter und Magdeburger Klöstern war sehr oft ein Ordensmann bei den Jesuiten in Leipzig. Ueber die Entwickelung der katholischen Gemeinde daselbst ist nichts darin zu finden. Dagegen sind es eine Reihe von Notizen über einzelne Vorkommnisse auf der Mission, die hier erwähnt werden mögen. Es reicht bis 1757.

Die Gründung der Mission Leipzig gebührt, wie oben im ersten Capitel erzählt ist, dem P. Marcus Verkühlen, der jedoch dabei irgend welcher Hülfe des Königs sich nicht zu erfreuen gehabt hat. Das Diarium nennt ihn sehr oft, auch seines Todes gedenkt dasselbe mit den Worten „His nundinis 10. Oct. (1727) mortuus R. P. Marcus Franciscanus Hallae, qui 20 aliquot annis etiam Lipsiensibus servivit.“

Als das Land von den Schweden wieder befreit war, mochte der König daran denken, in seiner zweiten Residenzstadt, dem wichtigen Leipzig, öffentlichen katholischen Gottesdienst zu etabliren und die Mission beginnen zu lassen. Dachte er nicht selbst daran, so thaten es die Jesuiten-Patres in Dresden.

P. Eggert, der öfters bereits genannt ist, war der erste Jesuiten-Missionar in Leipzig, der als solcher bis zum 26. April 1719 daselbst gewirkt hat. Auch er hat ein Diarium geschrieben, das aber leider verschwunden zu sein scheint, so daß mir über seine Thätigkeit nicht eine Notiz zu Gebote steht.

Aus einer Leipziger Chronik hat das vorhin genannte Diarium folgende Nachricht aufgenommen: „Nachdem auch Se. königliche Majestät das exercitium religionis denen Römisch-Katholischen auf der Festung Pleißenburg (jetzt mitten in Leipzig gelegen, früher an den Befestigungswerken der Stadt) öffentlich zu halten und ihnen ein Zimmer zu einer Kapelle anzulegen verstattet, ist am 3. Juni 1710 von P. Egerth die erste Predigt und Messe gehalten worden.“

Es war der erste Pfingsttag und derselbe Tag, an welchem damals vor 171 Jahren Luther seine erste Predigt in Leipzig gehalten hatte. Seitdem ist am 3. Juni alljährlich durch eine kirchliche Feier dieser Tag von der katholischen Gemeinde in Leippzig begangen worden.

Daß von allem Anfang die italienischen Kaufleute von Leipzig bei der Bildung der Gemeinde den Hauptantheil nahmen, ist nach dem früher Erwähnten selbstverständlich. Einer von ihnen, Rainaldi mit Namen, ließ im Juli 1719 sein Kind von den Missionaren taufen, obschon ihm dies bei 50 Thaler Strafe vom Stadtmagistrat untersagt war, und der Hebamme auf's strengste befohlen war, das Kind zür protestantischen Taufe in die protestantische Kirche zu bringen. Der Vater mußte die Strafe zahlen, und ebenso ein anderer Kaufmann, Namens Mazzini, der wegen derselben Pflichterfüllung im October mit 25 Thaler bestraft wurde.

Reisten die italienischen Kaufleute zu den großen Märkten nach Naumburg, so wurde für sie in aller Frühe, ehe sie aufbrachen, eine heilige Messe celebrirt, der sie erst beiwohnten. Ein Mal, 1722, wurde dieselbe aus einem nicht erwähnten Grunde ausgesetzt, „non obstante murmure Italorum“, fügt der Schreiber aber hinzu. Er hält es auch der Erwähnung werth, daß im December des genannten Jahres der Kurfürst den Missionaren einen erlegten Eber geschenkt hatte, den sie mit vornehmen Gästen verzehrten, und daß im folgenden Jahre Diebe bei ihnen einbrachen, die aber durch die Magd rechtzeitig gewittert, verscheucht und dann mit Steinen verfolgt worden seien.

Ernstere Angriffe, nicht von schleichenden Dieben, sondern vom aufgehetzten Pöbel hatten sie 1726 zu befürchten. In Dresden war ein Mord vorgekommen, den man den Katholiken aufbürdete, wodurch ein Volksauflauf gegen dieselben in Scene kam. Das Gerücht davon verbreitete sich auch in Leipzig und der Tumult wälzte sich schon gegen die Patres. Aber sie riefen den Marschall Grafen von Flemming zu Hülfe, der durch geeignete Dispositionen es so leitete, daß sie in Ruhe blieben. Gleichwohl mußte aber Wochen lang ein Soldat bei ihnen Tag und Nacht Wache halten. Als im Jahre 1730 die Lutheraner das 200jährige Jubiläum der Augsburger Confession feierten, machten

die Studenten mitten in der Nacht tumultuarische Angriffe auf die Wohnung der Missionare, die jedoch durch die Wachsamkeit des Stadtcommandanten und des Magistrats abgewiesen wurden. Ob es geschah, um gute Nachbarschaft zu halten mit den übrigen Bewohnern der Pleißenburg, oder aus Dankbarkeit wegen des gewährten Schutzes, zu Neujahr gaben die Patres allerlei Geschenke. Der Capitain der Pleißenburg, der Platzmajor, der Wachtmeister, der Bauschreiber, der Zeugwärter, der Feldwebel u. m. a. erhielten Geschenke in Wein und Geld.

Unter den Wohlthätern der Kapelle werden die Familien Brentano, Jadoul u. a. öfter genannt.

Im Jahre 1733 gestattete der Kurfürst, daß die Kapelle erweitert wurde, die als neue Kapelle nach Michaeli eingeweiht wurde. Auch schenkte der Fürst 5000 Thaler für die Mission. Er hätte noch mehr geschenkt, wenn er nicht beeinflußt wäre, sagt das Diarium; denn er war bereit dazu.

Im Jahre 1743 verließ der P. Fock die Mission, nachdem er 25 Jahre an derselben thätig gewesen war; andere Patres starben in Leipzig; meist wurden sie nach einer Wirksamkeit von einigen Jahren wieder abberufen. Ihre Thätigkeit beschränkte sich nicht auf Leipzig. Sie hatten in Altenburg, Gera, Naumburg, Weißenfels, Delitsch, selbst in Wittenberg zu thun. An letzterm Orte spendete der P. Haan 1743 einem kranken Italiener, Torelli mit Namen, die heiligen Sterbesacramente. Im folgenden Jahre war er in Düben bei Eilenburg, um einen zum Tode verurtheilten Dieb auf die Hinrichtung vorzubereiten. Mortem cum fortitudine christiana subivit, sagt das Diarium.

Oefter wird der Anwesenheit des Königs und der königlichen Familie, wie auch anderer katholischer fürstlicher Personen Erwähnung gethan, und fast immer mit dem Zusatz, daß sie der h. Messe beigewohnt oder zu den heiligen Sacramenten gegangen seien. 1744 war auch der Herzog von Lothringen mit seiner Gemahlin, der Erzherzogin Maria, anwesend.

Im November 1744 mußte die Pleißenburg an die preußische Armee capituliren. „Wir haben nur gebeten, daß wir unsere geistlichen Functionen in gewohnter Weise fortsetzen dürften. Darauf ist uns geantwortet: »Was die katholische Kapelle anbelangt, wird in allem accordirt, wie es immer beliebig wird sein.« Der preußische Commandant legt das so aus: »wie es seinem König immer wird beliebig sein«. Jedoch hat die Kapelle nichts Uebeles dabei erfahren.“ Die vielen katholischen Soldaten im preußischen Heere und in Leipzig fanden Gelegenheit, in der Kapelle ihren religiösen Pflichten nachzukommen, und mancher verwundete Soldat von ihnen wurde damals von den Leipziger Missionaren mit den heiligen Sterbesacramenten versehen.

Eine ganze lange Reihe von Convertiten zählt auch das Diarium auf. Fortwährend nennt es solche, die von Halle kamen, um in Leipzig den letzten Schritt zu thun, nachdem sie dort vorbereitet waren. Die Patres in Halle durften es nicht wagen, Convertiten aufzunehmen. Aber auch aus andern entfernten Orten, aus Cöthen, Zerbst, aus der Gegend von Eisleben, Merseburg, Bernburg und Berlin kamen Convertiten nach Leipzig, um hier das katholische Glaubensbekenntniß abzulegen und dann die heiligen Sacramente zu empfangen. Namentlich war die Zahl derselben seit 1740 ganz besonders groß. Die meisten kamen von Halle, unter denen 1754 ein Baron von Langenthal war. Einer, welcher 1753 aus Merseburg kam, wird officialis oeconomicus literatus genannt.

Auch mehrere Apostaten konnten die Missionare in dieser Zeit zur Kirche zurückführen. Einer derselben, welcher 1756 zur Rückkehr bewogen wurde, machte den Missionaren besonders viele Mühe, und sie machten dennoch gar traurige Erfahrungen an ihm. Das Diarium erzählt Folgendes darüber: „Am 5. Februar (1756) um 2 Uhr Nachmittags hat P. Dont einen Apostaten, einen Franciscaner aus der Tridentiner Provinz zuerst nach Hubertusburg, dann nach Dresden geführt zu dem Pater, welcher Beichtvater des Königs ist. Es hatte dieser Mann hier drei Jahre als italienischer Sprachmeister gelebt unter dem Namen Joseph Laturni. Sein Geburtsname ist jedoch Joseph Graff, im Orden hieß er Udalricus. Er bat in Rom um Dispens von der Ordensregel. Inzwischen aber verlobte er sich mit der Tochter eines Schuhmachers in Leipzig. Schon war er in der protestantischen St. Thomaskirche aufgeboten. Aber er zögerte, und obschon gedrängt, handelte er so langsam in der Sache, daß er, als bereits das Hochzeitsmahl bereitet war, gar nicht erschien. An demselben Tage, an welchem die sacrilegische Trauung vollzogen werden sollte, floh er zwar glücklich davon, aber von teuflischen Versuchungen auf dem Wege besiegt, kehrte er am Abend aus Liebe zu der Braut dahin zurück. Und wenn nicht der P. Dont aus Liebe zu seinem Seelenheile ihn wiederum überredet und eingenommen und ihn mit den mildesten Worten gebeten hätte, so wäre er auch auf diesem Wege nach Dresden wieder zurückgekehrt. — Unaussprechliche Sorgen hat er dem Pater verursacht, und um seines Heiles willen ihn in die größte Unruhe versetzt. Dann war er gefaßt und entschlossen, lieber zu sterben, als das Unrecht zu thun, dann erfaßte ihn wieder die Leidenschaft zu seiner Concubine. Als in der Stadt seine Flucht bekannt wurde, entstand ein unbeschreiblicher Tumult. Wir geriethen in die äußerste Furcht, indessen ging die Aufregung glücklich vorüber. In Dresden nahm der P. Leo Rauch, der Beichtvater des Königs, in löblichster Absicht die Sorge für den Apostaten auf sich. Von Rom erhielt

er für ihn eine sehr günstige Dispens. Die wahrhaft kostbare Seele hinterließ hier in Leipzig 200 Thaler Schulden, die P. Rauch über sich nahm. Möge der Himmel ähnliche Dinge von uns abwenden. Denn nachdem P. Rauch die Zahlung seiner Schulden geleistet hat, ist der malitiöse, böswillige Apostat wieder hierher zurückgekehrt. Am 14. Februar gegen Abend ist er großmächtig herangeritten.

„Am andern Tage hat keiner von uns wegen des zurückgekehrten Apostaten das Haus verlassen. Nicht ohne Grund haben wir einen Tumult unter dem gewöhnlichen Volke befürchtet, weil man wußte, daß P. Dont ihn nach Dresden begleitet hatte. Indessen änderte sich die Stimmung und man wurde indignirt über den frechen Betrüger. Man empfand Mitleid mit uns, die wir betrogen waren von ihm. Das beste Schild für uns war ein Revers, den er vor seiner Abreise von hier uns ausgestellt und unterschrieben hat, daß er nämlich ganz aus freiem Willen und eigenem Antrieb, ohne von uns irgend einen Zwang erfahren zu haben, sein Heil in der Flucht suche."

Im September desselben Jahres veranstalteten die Studenten einen neuen Tumult und Auflauf gegen die Missionare. Was sie in den polemischen Vorlesungen und Reden ihrer Professoren gehört, hatte sie in Wuth versetzt, die sie sofort an den bösen Jesuiten kühlen wollten. Jedoch verlief sich auch diese Gefahr ohne Schaden für die Patres.

Im September 1757 starb der P. Haan, der wohl 20 Jahre in Leipzig Missionar gewesen. Er wurde feierlich auch unter Theilnahme der Protestanten beerdigt. In seinen letzten Jahren sah er wieder die Preußen in Leipzig. Diesmal waren es die des Anhaltiner Regiments von Halle a. S., unter denen sehr viele Katholiken waren, die eifrig dem Gottesdienste in der Kapelle beiwohnten, und wenn sie verwundet und krank waren, die hl. Sacramente begehrten. Auch französische katholische Soldaten erschienen in Leipzig; der schlesische Krieg brachte ja französische Heere bis dahin.

Im Jahre 1747 den 30. April erwähnt das Diarium, daß der apostolische Nuntius Archinto in Leipzig 305 Personen gefirmt habe. Bei dieser Gelegenheit beschaffte der Hof für die Kapelle neuen Kirchenschmuck, namentlich auch eine sella pro pontifice rubro holoserico investita.

Das sind so ungefähr die Notizen aus dem genannten Diarium. Es sind nur Andeutungen über die Wirksamkeit der Leipziger Jesuiten-Missionare in den ersten 50 Jahren ihrer Amtsführung. Der Mangel an Nachrichten ist nicht immer ein Zeichen, daß nichts geschehen ist. Je mehr der Arbeiter im Weinberge des Herrn die Hände rühren muß, um so weniger findet er Zeit, seine Thätigkeit auf's Papier zu bringen.

Und ist es nicht eingeschrieben in ein Diarium von Papier, vergessen ist es deshalb nicht.

Kein Orden hat auf dem Gebiete der norddeutschen Missionen eine so weite und intensive Thätigkeit entfaltet, als die Gesellschaft Jesu. Eine Geschichte der norddeutschen Jesuiten-Missionare wäre gewiß ein verdienstliches Werk, wenn es auch seine besondern Schwierigkeiten hat. Kaum dürfte diese Aufgabe ohne vielerlei noch nothwendige Vorarbeiten zu lösen sein.

Eine Uebersicht wenigstens aus der Zeit, als der Culminationspunkt der Wirksamkeit der norddeutschen Jesuiten-Missionare erreicht war, bietet der folgende Catalogus notitiarum. So weit sichere zahlenmäßige Nachrichten über die betreffenden Verhältnisse zu erwarten sind, dürfte dieser Catalogus sie bieten.

Eben war der Bischof von Spiga als apostolischer Vicar in sein Amt eingetreten. Er brachte so große Pläne mit in dasselbe hinein, wie keiner seiner Vorgänger und Nachfolger. Und kaum hätte man damals eine Person finden können, welche eine solche Reihe von glänzenden Eigenschaften besaß, die zu einer erfolgreichen Führung dieses Amtes befähigten, als Agostino Steffani sie hatte, der Bischof von Spiga. Seine Person war in Rom eben so bekannt wie an allen deutschen Höfen. Und kaum kannte einer die Verhältnisse hüben und drüben so genau wie er. Vielleicht war er sogar allzu sehr in der Welt erfahren und zu sehr ein alter-roué, wie er sich einmal nannte, für einen apostolischen Vicar.

Das erste mit, was er in dieser letztern Eigenschaft that, war dieses, daß er sein Arbeitsfeld genau untersuchte. Und zu diesem Zwecke ließ er den Catalogus notitiarum anfertigen. Der Umstand, daß er zu einer Statistik der Jesuiten-Missionen geworden, ist ein Zeichen, wie sehr dieselben vor den übrigen prävalirten. Es sind deshalb auch die zu des Bischofs von Spiga Vicariat noch nicht gehörenden Missionen von Dänemark, Schleswig-Holstein u. s. w. mit in den Katalog aufgenommen. Er gibt Auskunft über 12 Jesuiten-Missionen: Hannover, Bremen, Kopenhagen (Haffnia), Fridericia, Glückstadt, Lübeck, Schwerin, Schleswig, Otterndorf, Friedrichsstadt, Hamburg und Neustadt-Gödens.

Die Mission Hannover ging zu Ostern 1711 von den Jesuiten auf Weltpriester über, weil der Vertrag von 1692 die Anwesenheit von Ordensleuten in Hannover ausschloß und alle Bemühungen des Bischofs von Spiga fehlschlugen, die Jesuiten-Missionare daselbst noch zu halten. Die Mission Neustadt-Gödens kam 1714 an die Franciscaner. Der Katalog, welcher keine Jahreszahl trägt, muß deshalb, weil diese letztgenannten Missionen noch mit aufgeführt sind, vor 1711 angefertigt sein,

wahrscheinlich 1709. Die Fragen sind gedruckt, für die Antworten ist Raum gelassen, den die Missionare in Hannover selbst ausgefüllt haben, wie ihre Unterschrift zeigt. Die Angaben für die anderen Missionen sind von einer Hand geschrieben und scheinen von einem Obern der Gesellschaft Jesu für alle Missionen gemeinsam ausgestellt zu sein. Eine ähnliche und gleich zuverlässige Statistik wird für frühere und spätere Zeiten kaum noch zu finden sein, wenn sie überhaupt noch einmal angefertigt ist. Der Catalogus findet sich in der Registratur des Bischofs von Spiga im Hannoverschen-Staatsarchiv, Nr. 78[b] Vol. II, S. 502 ff., und folgt hier in wörtlichem Abdruck.

Catalogus Notitiarum

generalium exhibendarum a quocunque Missionario ad instructionem Ill^mi ac Rev^mi Domini Episcopi Spigacenis ac Vicarii Apostolici quoad statum ecclesiarum et populi.

De ecclesiis responsiones fiant nominatim et distincti.

1. Quot et quales sint ecclesiae?

Hannoverae. Sunt 2 praecipuae, quas capellas vocamus germanicam unam a dictione germanica et gallicam a dictione gallica, quae in iis fiunt.
Bremae. Non nisi Sacellum D^i Residentis Caesarei.
Haffniae est unum oratorium Legati Caesarei.
Friedericiae unum oratorium.
Glückstadii una est eccl. societatis, domui nostrae contigua, a PP. mission. anno 87 prioris saeculi constructa.
Lubecae unum oratorium in aedibus R^i D^i Baronis ab Elmendorf Canonici Cathedr. Senioris.
Schwerini. Oratorium in loco alicujus perillustris D^i Luther. adju. super Equile, cuius uxor Catholica.
Schleswici oratorium unum vel potius sacellum domest.
Otterendorpii modicum conclave in domo Telonarii servit nobis pro Divinis.
Fridericopolis unicum est oratorium sive tempellum.
Hamburgi. Unica eccl. a Suecis combusta. Oratoria 2 sunt apud Min. Caes.
Neostadii-Godens. Unum conclave augustum in propria domo.

2. Quis sit rector ipsarum, administrator vel oeconomus?

Hannoverae. Illarum administratores sunt 2 Missionarii e. S. J. cum 4 provisoribus saecularibus electis a communitate.
Bremae, in (quo) [1]) sacello nos curamns divina.
Haffniae. Administratur a sacerdotibus, quos sibi elegit D^us Ablegatus; .nunc more receptus sac. e S. J.
Friedericiae. Rectores sunt bini sacerdotes de S. J., praeter hos nullus est administrator vel oeconomus.
Glückstadii. Administratur a Patribus pro tempore Missionariis.
Lubecae. Administratores illius sunt Missionarii P. P. S. J.
Schwerini cessat.
Schleswici. Ego solus administrator et oeconomus.
Otterendorpii. Nullus.
Fridericopolis. P. Gaudentius Bergh.
Hamburgi. P. P. S. J.
Neostadii-Godens. Missionarius e Societate Jesu.

---

[1]) Die Antwort folgt unmittelbar auf die der ersten Frage in einem Satze.

3. Quomodo, ubi vel a quo fundata sit eius competens sustentatio?

Hannoverae. Capellae a nullo fundatae sunt, sed per collectas quae fiunt a DD., provisoribus sustentantur; Missionarii sustentantur 250 Impbus ex fundatione Celsmi Principis Monasteriensis de Fürstenberg et 50 Imp. ex fundatione Ill. Comitis de Rantzaw; praeter has nullas habent redditus stabiles.

Bremae. Pensione annua Ferdinandea, 125 Imp. a magistratu Bremensi.

Haffniae. Fundatio nulla, sustentantur pro tempore ab Augustissimo Impre.

Friedericiae a Ferdinando glor. mem. Ep. Monast. et Paderborn.

Glückstadii. Pro quali sui sustentatione habent P. P. Mission. portionem ex fund. Ferd.

Lubecae vivunt illi ex fund. Ferd. glor. mem.

Schwerini habet 5 Imples ex censu annuo 100 Imp. a Tab. Ferr. nomine Henrico Rheindorf legat.

Schleswici sustentor ab Illmo Comite de Dernath.

Otterendorpii 80 Imp. Stipend. totum est, unde hic miserrime vivit, licet centies praes. inter pestiferos subeat Capitis pericula.

Fridericopolis. Princeps Ferd. Fürstenbergicus fundavit Missionem, Fundatio tamen non est competens ob censum annuum notabiliter imminutum.

Hamburgi. Fundatio non comparata. Illorum 3 habent 3 portiones ex Ferdin. 4. nihil. 5. Domest. Resid. Caes.

Neostadi-Godens a Cels. Ppe Monasteriense Ferdinando de Fürstenberg.

4. Quales habeat habitationes?

Hannoverae. Cohabitant simul in una domo extructa ... a diversis sumptibus ope P. P. Missionariorum.

Bremae pretio conductas.

Haffniae. Habitatio est apud D. Legatum in Domo civili conducta.

Friedericiae unam satis miseram.

Glückstadii. Propriam non alienam habent habitationem incorparatam ut reliqua Collegio Monasteriensi Westphal.

Lubecae. Habitant in Curia Rmi. D. von d. Lippe, Canon. Cathedr., quam conduxerunt.

Schwerini cessat.

Schleswici habito in aedibus dicti Comitis.

Otterendorpii in alia domo dormit, modicum habens dormicilium, in alia comedit, in alia celebrat Divina.

Fridericopolis. Sunt liberae ab omni onere civili, ac militari.

Hamburgi. Domum conductam.

Neostadii-Godens. Habitatio contracta 3 Conclavium, quorum tertium servit pro Sacello.

5. Quorum sumptibus sint fabricatae?

Haffniae. Cessat ut patet ex priori.

Friedericiae nescimus nos.

Glückstadii. Sumptibus Societatis empta.

Lubecae. Patet ex priori.

Schwerini cessat.

Schleswici sumptibus Comitis.

Otterendorpii cessat.
Fridericopolis. Fabricatae sunt ab Hollandis sed erga aequivalens a. S. J. Brabantina pro P. P. Miss. comparatae.
Hamburgi cessat.
Neostadii-Godens. Sumptibus Missionarii.

6. Quorum sumptibus sint conservatae?

Hannoverae et conservatur in sartis tectis ex collectis communitatis, tum censu 800 Imp^{um} per P. P. Missionarios pro Capellis comparatorum.
Bremae cessat.
Haffniae cessat similiter.
Friedericiae nostris.
Glückstadii. Sumptibus Societatis.
Lubecae. Patet ex priori.
Schwerini cessat.
Schleswici sumptibus Comitis.
Otterendorpii cessat.
Fridericopolis. Sumptibus magnoque incommodo Patrum.
Hamburgi cessat.
Neostadii-Godens sumptibus Missionarii.

7. Si Eleemosynis; cui cura incumbat eas colligere, servare, distribuere, et de eis rationem reddere?

Hannoverae. Est provisorum, qui reddunt rationem P. P. Missionariis singulis semestribus.
Bremae cessat.
Haffniae cessat pariter.
Friedericiae nullas accipimus vel colligimus eleemosynas.
Glückstadii. Non eleemos. Adeoque nulli cura imcumbit eas colligere.
Lubecae patet ex priori.
Schwerini. El. colligitur ab aedituo quolibet Dominica pro necessitatibus Sacelli Missionariique.
Schleswici. Eleemosynae hic nullae; si quid ex mea tenuitate residuum indigentibus impertior.
Otterendorpii. Eleemos. modicae, ex quibus nihil participat Missionarius sed a Telonario colligitur et distribuitur absque obligatione dandi.
Fridericopolis. Pro earumdem conservatione non collig. eleemos.
Hamburgi 4 provisores collig. eleem. easque distrib. praesente uno ex P. M., coram quo etiam rationes inter se confer.
Neostadii-Godens. Eleemosynae vix ad oleum, etiam ac necessaria sacelli sufficiunt.

8. An sint capellae, vel oratoria domestica?

Hannoverae. Praeter supradictas Capellas adhuc una est minor.

9. Qualia sint et sub cuius cura?

Hannoverae. Illi deservit aliquis P. ex Ordine S. Dominici.

10. An in illis celebrentur sacra, Quot?

Hannoverae. In omnibus Capellis quotidie celebratur ad minimum unum Sacrum.

De familiis et animabus.

1. Qualis sit numerus familiarum?

Hannoverae 120 circiter.
Bremae. Familiae sunt circtr 40, easque fere omnes indigentes.
Haffniae. Familiae stabiles circiter 24, reliqua parochia Cath. consistit ex militibus, opificibus et aliis acc. et desc.
Friedericiae octo pauperculae fere.
Glückstadii perexiguus et humilis.
Lubecae 14.
Schwerini. Solae sunt 9. in civitate, alii catholici sunt vel totaliter vel mixtae fam. Catholicis et Lutheranis.
Schleswici. Familiae ex utraque parte Cath. 10, ex una parte Catholicae sex.
Otterendorpii numerabamus sub initium nostros Cath. c. 200 sed pestis partem sustulit, partem alio compulit.
Fridericopolis 20.
Hamburgi c. 250.
Neostadii-Godens 23.

2. Quot animae numerentur in civitate?

Hannoverae circiter 1200.
Bremae. Circ. 320.
Haffniae. Animae in familiis stabilitis circiter 100. reliquarum numerus inveniri non potest, quia in dies variat.
Friedericiae octoginta circiter.
Glückstadii. Animae quae ad tempus constanter Glückst. substiterunt num. 72. exc. milit., de quibus hoc belli tempore certum numerum perscribere non possum, quia in dies mutant.
Lubecae 60.
Schwerini. Praeter milites et opifices, quorum non est stabilis habitatio, sunt c. 70.
Schleswici. Animae in civitate numerantur 67.
Otterendorpii patet ex priori.
Fridericopolis. 70.
Hamburgi c. 3000.
Neostadii-Godens 98.

3. Quot extra civitatem?

Hannoverae familiae extra urbem circiter tredecim.
Bremae. Sparsi per Ducatum Bremensen circtr 30 praeter vagos plurimos et exteros.
Haffniae. Nobis non constat, quia excurrere non licet; et quae sunt, sunt instabiles.
Friedericiae certus numerus inveniri non potest, quia vagi sunt.
Glückstadii 11.
Lubecae c. 40.
Schwerini. Praeter milites praesidiarios Wismarienses, quorum facile 100. et mercatores per Ducatum excurrentes c. 60.
Schleswici. Quot extra civitatem, non constat, plures enim in dies accurrunt: non computo milites, quorum numerus inconstans est.

Otterendorpii 20; quorum aliqui 5, aliqui 2 horis ab urbe d.
Fridericopolis 400 circ.
Hamburgi non constat.
Neostadii-Godens circtr 163.

4. Quantum quaelibet familia a civitate distet?

Hannoverae 1—6 mil.
Bremae. Cum adire singulos sine periculo magno non liceat, distantia exacte non constat.
Haffniae cessat.
Friedericiae. Nulla extra civit. est integra familia.
Glückstadii una dimidio, duae uno, duobus, 3 tribus, quatuor 5 milliaribus distant.
Lubecae una dist. 4, alia 5, alia 7 m.
Schwerini. Aliqui 14 milliar., alii 11, 10, 7, viciniores 4 mill. germanicis distant.
Schleswici. De distantia non satis constat.
Otterendorpii pat. ex priori.
Fridericopolis. Fam. per tot. Ducatum sparsim habitant et distant 2. 3. 4. 5. 6 immo 10 mill. Westphalicis.
Hamburgi 3. 4. 5. 6 et 8 mill. germ.
Neostadii-Godens aliquae distant semihora, hora una, duabus, tribus, 4, 8 et 10 hor.

5. Quot communicantes in civitate?

Hannoverae 1000 ciriter.
Bremae. Circtr 250.
Haffniae. Comm[ium] numerus in civitate ordinarie 600.
Friedericiae circ. 50.
Glückstadii 45.
Lubecae c. 50.
Schwerini una cum militibus c. 75.
Schleswici 56, praeter milites.
Otterendorpii non licet nunc scire ob rem peste turbatam.
Fridericopolis 42.
Hamburgi c. 1500.
Neostadii-Godens 65.

6. Quot extra civitatem?

Hannoverae c. 40.
Bremae 25 circtr praeter plurimos exteros et vagos.
Haffniae. Non nisi aegroti ad quos casualiter vocamur.
Friedericiae incertum.
Glückstadii 11.
Lubecae c. 30.
Schwerini. Praeter mil. Wismar. c. 50.
Schleswici non constat, accurrunt enim plures, postquam innotuit, constanter hic Sacra celebrari.
Otterendorpii 20.
Fridericopolis. Certus num. iniri non potest extra civ. propter peregr. modo adv. modo ab.
Hamburgi. Pro diversitate temp. hoc anno fuerunt ultra mille.
Neostadii-Godens c. 115.

7. Quomodo eis, qui extra civ. sunt, administrentur Sacramenta?

Hannoverae eodem modo prout iis qui sunt in urbe.
Bremae non nisi occultissime et quidem cum periculo magno, cum prohibitum nobis sit.
Haffniae. Ritu Rom. Cath. sed clandestine et sine solennitate.
Fridericiae vel hic, si adveniant, vel in loco tempore Sacri, si occasio detur.
Glückstadii recte valentibus apud nos.
Lubecae administrantur in stola et modo quo fieri potest meliore.
Schwerini. Extra civit. non permittunt praedicantes administrari Sacramenta bapt. et matrim. euch. et extr. unct. induitur stola cum duplici cerea . . .
Schleswici. Qui sunt extra civit., accurrunt huc ad susceptionem Sacramentorum.
Otterendorpii cum sola stola et accenso lumine.
Fridericopolis. In conclavi diebus pauculis conducto caute et absque strepitu medios inter haereticos administrantur.
Hamburgi ex currendo ad illos.
Neostadii-Godens secreto.

8. Si inter eos sint retinentes et legentes prohibitos libros?

Hannoverae non constat.
Bremae. Non sunt, quantum quidem constat.
Haffniae cessat.
Friedericiae non sunt.
Glückstadii non constat.
Lubecae non constat.
Schwerini. Nulli quos sciam.
Schleswici. Nullus legit vel retinet libros prohibitos, excepto D^{no} Gubernatore Principis qui unum legit animo refutandi eundem.
Otterendorpii non constat.
Fridericopolis negative.
Hamburgi non constat.
Neostadii-Godens de nullo mihi constat.

9. Si Excommunicati?

Hannoverae non constat.
Bremae. Nulli.
Haffniae nulli.
Friedericiae non sunt.
Glückstadii nulli sciuntur.
Lubecae non constat.
Schwerini. Nulli.
Schleswici. Nullus.
Otterendorpii non constat.
Fridericopolis de nullo constat.
Hamburgi non constat.
Neostadii-Godens. Nullus.

10. An sint aliqui, qui filios catholicos Protestantibus educandos tradunt?

Hannoverae. Sunt pauci inter milites et alios coacti id facere.
Bremae non sunt.
Haffniae non sunt.
Friedericiae non sunt.
Glückstadii nulli sciuntur.
Lubecae non constat.
Schwerini. Nulli, sed instruuntur in scholis Prot. defectu ludimag. Catholici.
Schleswici. Freqyentant passim schol. acath. cum aliae non sint. desintque media alio mittendi pueros.
Otterendorpii extra urbem id omnes faciunt, hic duo.
Fridericopolis in orthographia, arithmetica et similibus addiscendis quidam traduntur Protestantibus.
Hamburgi. Sunt tales.
Neostadii-Godens nulli.

11. An sint, qui non satisfecerint praecepto Ecclesiae in Paschate?

Hannoverae. Non constat.
Bremae. Non sunt nisi unus aut alter ex adolescentibus opificibus.
Haffniae non sunt nisi unus aut alter ex adol. opificibus.
Friedericiae non sunt.
Glückstadii omnes qui constanter nobis ads., satisfecerunt.
Lubecae non constat.
Schwerini. Bini Comoedi Galli, unus et una nomine tantum Cath., quos spero brevi alio confessuros.
Schleswici. Quantum scio omnes satisfecerunt.
Otterendorpii. Non.
Fridericopolis affirmative.
Hamburgi. Sunt tales.
Neostadii-Godens. Permittitur quidem ut Pasch. Communionem habeant hic, alias tenentur ire in Godens.

12. An habituales transgressores dierum festorum de praecepto in Ecclesia?

Hannoverae. Usus habet ut finitis sacris dispensetur cum operariis festis illis, quae a protestantibus non celebrantur.
Bremae. Sunt utique, iique famuli et famulae qui deserviunt Protestantibus.
Haffniae de talibus non scimus pro certo cum plerique sint vagi.
Friedericiae non sunt.
Glückstadii nullus de comm. nostra talis haberi vult.
Lubecae non constat.
Schwerini. Nulli.
Schleswici. Festa quae a Luth. non celebr. a merc. et oper. etiam pro illis diebus conductis non satis exacte servantur.
Otterendorpii. Non.
Fridericopolis. Negative.
Hamburgi. Non constat.

Neostadii-Godens. In Lutherano obsequio occupati et quidam languidi non debite festa celebrant.

13. An sint publici usurarii?

Hannoverae. Non constat.
Bremae. Nulli.
Haffniae. Diebus festis, quae non celebr. a Luth., permitti debet nec impederi potest labor mechanicus.
Friedericiae non sunt.
Glückstadii de talibus non constat.
Lubecae non constat.
Schwerini. Nulli.
Schleswici. Nullus.
Otterendorpii. Non.
Fridericopolis de publicis non liquet.
Hamburgi. Non constat.
Neostadii-Godens. Nullus.

14. An sint concubinarii, adulteri?

Hannoverae non constat publice.
Bremae. Negative.
Haffniae cessat.
Friedericiae non sunt.
Glückstadii. Nulli.
Lubecae non constat.
Schwerini. Nulli.
Schleswici. Nulli.
Otterendorpii. Non.
Fridericopolis. Quod non.
Hamburgi fuerunt tales, an de facto sint, n. c.
Neostadii-Godens. Nullus.

15. An sint conjugati, non cohabitantes cum suis uxoribus vel quicunque alii publicum dantes scandalum?

Hannoverae. Non constat.
Bremae. Negat.
Haffniae cessat.
Friedericiae non sunt.
Glückstadii. Nulli.
Lubecae non constat.
Schwerini. Nulli.
Schleswici. Nulli.
Otterendorpii. Non.
Fridericopolis absunt haec scandala.
Hamburgi. Non constat.
Neostadii-Godens. Nulli.

16. Si graves inimicitiae et inter quos?

Hannoverae. Non constat.
Bremae. Negat.

Haffniae cessat.
Friedericiae non sunt.
Glückstadii. Nulli.
Lubecae non constat.
Schwerini. Fuere inter patrem et filium et inter binas familias; laus Deo, opera Miss. feliciter sopitae.
Schleswici. Nec graves inim.
Otterendorpii. Non.
Fridericopolis inter unum et alterum graves sunt discordiae, non inimicitiae.
Hamburgi. Non constat.
Neostadii-Godens. Non sunt.

17. An habeant Ludimagistrum, qui sit bonus catholicus et bonorum morum, ita ut non sit periculum, ne juventus ab eo seducatur et an promissionem fidei emiserit, antequam scholae praeficeretur?

Hannoverae. Est Ludimagister talis catholicus bonae vitae, fundationem nullam habet neque ex solo minervali.... vivere potest, unde praeter instructionem alio labore et scriptione victum comparare debet, quod instructionem et profectum juventutis aliquo modo impedit.
Bremae. Catholicum habere non licet unde ad acatholicorum scholas mittendae sunt proles cathol.
Haffniae responsio patet ex Nr. 10.
Friedericiae habemus idoneum a paschate.
Glückstadii habemus aliq. informatorem 6 vel 7 puerorum, qui est bonus Cath. et bonor. morum; ita emisit prof. fidei.
Lubecae non est ludimagister Catholicus.
Schwerini. Nullus est defectu sustentationis.
Schleswici. Nullus.
Otterendorpii. Faciet professionem fidei.
Fridericopolis. Hoc belli et contagionis tempore ludimagisterium ab uno anno jam vacat.
Hamburgi 2 habemus: gallum unum a nativ. cath. bon. mor., alterum germ. ad fidem c. conversum, qui prof. fid. fecit, anteq. ad scholam admitteretur.
Neostadii-Godens. Ludimagister est Lutheranus, est tamen aliqua ludimagistra catholica.

18. Quot obstetrices, si catholicae bene mori geratae et sciant, quae requiruntur ad bene administrandum sacramentum Baptismalis in casu necessitatis?

Hannoverae. Nullo hoc loco obstetrix est catholica, de aliis supponere oportet, quod bene quo ad baptismum instructae sint.
Bremae. Non sunt nisi acatholicae.
Haffniae cessat.
Friedericiae nullam habemus nec habere audemus cathol.
Glückstadii. Quot sint in urbe obstetr., nescimus, nullae sunt Cath. videntur satis instructae bene ad admstr. bapt. Sacr. in casu necess., excepta reformata.
Lubecae obstetr. sunt Lutheranae.
Schwerini. Nulla est Cath.
Schleswici. Nulla cathol.

Otterendorpii ignoro, omnes scio esse Luther.
Fridericopolis obst. est unica eaque acath., Cath. minist. illud detrectant.
Hamburgi 30 omnes acathol.
Neostadii-Godens. O. est Lutherana.

De libris parochialibus.

1. An habeat 5 libros Paroch. videl. Baptizatorum, Confirmat. Matrimoniorum, Status animarum et mortuorum?

Hannoverae habentur.
Bremae affirm.
Haffniae cessat ut infra patebit de sacramentis.
Friedericiae non habem. libr. confirmat, quia nullus fere est confirmatus, caeteros hab.
Glückstadii habemus 3 libros, videl. bapt. matrim. et mort.
Lubecae non habemus 5 libros nom. quia non audemus baptizare nec publice copulare.
Schwerini habet omnes, praeter confirm. talem non inveni nec tempore meo collata confirmatio.
Schleswici libros paroch., cum haec missio constans non sit, non habeo, mitto defunctorum nomina Fridericopolim.
Otterendorpii. Nullum, nec pro emendis pecuniam habeo.
Fridericopolis adsunt libri parochiales, confirmatio hactenus non est collata.
Hamburgi affirmative.
Neostadii-Godens. Cura parochialis spectat ad P. Missionarium in Godens.

2. Doceat, an informatione dictorum librorum sequatur methodem praescriptam a Rituali Romano?

Hannoverae observatur.
Bremae affir.
Haffniae cessat.
Friedericiae servamus.
Glückstadii sequimur method. praescript. a rituali Rom.
Lubecae patet ex priori.
Schwerini sequitur.
Schleswici cessat.
Otterendorpii. Secuturus est, si quis pro his libris sumptus donaverit.
Fridericopolis. Quod sic.
Hamburgi affirmat., praeterquam in libro de statu annuo quod fieri non potest ob frequentissimas mutationes Domiciliorum.
Neostadii-Godens. Cessat.

3. An alium habeat librum in quo annotentur nomina conversorum ad fidem orthodoxam et econtra?

Hannoverae habetur.
Bremae. Referuntur ad Annales Missionis.
Haffniae cessat quia non licet cuiquam per leges patrias deflectere a Luth. nisi alio proficiscatur sub poena exclusionis ab haereditate.
Friedericiae non hab., quia nemo hic convertitur ob inhibitionem regis.
Glückstadii annotantur generatim cum magna cautela in annuis nostris.

Lubecae. Si qui convertantur eos annotamus et econtra.
Schwerini habet.
Schleswici cessat.
Otterendorpii. Non huc usque. Friederic. Conversorum nomina inscr. libro vitae.
Fridericopolis. Hamb. singuli annotantur pro sua probata notitia.
Hamburgi v. Frideric.
Neostadii-Godens. Notantur Nomina conversorum.

De concionibus habendis ad populum aliisque.

1. Si concionetur singulis diebus Dominicis ad populum?

Hannoverae. Concionamur in utroque sacello, germanice semper, gallice plerumque.
Bremae. Affirm.
Haffniae habentur singulis Dominicis et festis.
Friedericiae concionamur.
Glückstadii concionatur.
Lubecae concionamur.
Schwerini affirmat.
Schleswici singulis dom. et festis habentur conciones.
Otterendorpii facit et quidem bis, licet librum concion. nullum habet.
Fridericopolis. affirmative.
Hamburgi affir.
Neostadii-Godens. Concionatur singulis d. Dom.

2. Si explicet mysteria et ritus Sacrificii Missae juxta ordinationes sacrae Tridentinae Synodi?

Hannoverae explicantur aliquando.
Bremae. Affirm.
Haffniae explic. pro opportunitate et materia ita exigente.
Friedericiae explicamus.
Glückstadii explicantur myst. et ritus sacrif. missae juxta ordinationem sacrae Trident. synodi.
Lubecae explicamus.
Schwerini affirmat.
Schleswici explicantur ritus ac myst. sacrif. Missae.
Otterendorpii facit.
Fridericopolis affirmative.
Hamburgi affir.
Neostadii-Godens. explic.

3. Si annuntiet festa, quae occurrunt in anno?

Hannoverae affirmative.
Bremae. Affirm.
Haffniae annuntiantur festa.
Friedericiae. Annuntiamus.
Glückstadii annuntiat.
Lubecae annuntiamus.
Schwerini affirmat.
Schleswici annuntio festa et jej. occurr.

Otterendorpii facit.
Fridericopolis annuntiantur.
Hamburgi affir.
Neostadii-Godens annunt.

4. Quae edicta publicentur populo?

Hannoverae quae a superioribus vel ab Ordinariis mandantur publicari.
Bremae nulla, nisi vigilia et jejunia occurrentia.
Haffniae public. jejunia reliqua edicta vetitum est publicare, nisi regia.
Friedericiae. Nulla nisi jejunia eccl.
Glückstadii. Public. edicta, quae a rege, a magistratu urbis nobis submittuntur.
Lubecae. Publicamus publicanda.
Schwerini. Nulla.
Schleswici nulla edicta publicata hactenus.
Otterendorpii. Nulla saecularia.
Fridericopolis. Politica et publica tam principis quam mag. quae pupillum concernunt.
Hamburgi. Nulla.
Neostadii-Godens. Non publ.

5. An viduae ad ostendendum moerorem vel virgines ob pudorem dum agitur de ipsarum nuptiis abstineant a frequentanda ecclesia etiam in festis de praecepto vel sint tales similes abusus?

Hannoverae de primis affirmative, non tamen ordinarie, de secundis negative.
Bremae de istius modi abusibus nihil hic constat.
Haffniae. Non.
Friedericiae. Veniunt ad sacrum prius, neque constat nobis de aliis abusibus.
Glückstadii non constat.
Lubecae non sunt tales abusus.
Schwerini. Viduae quandoque emanent, donec paratae vestes lugubres.
Schleswici viduae et virgines non abstinuerunt a frequent. etc.
Otterendorpii. Non.
Fridericopolis subinde contingit id fieri.
Hamburgi non constat.
Neostadii-Godens. Simil. hic nesciunt.

De doctrina christiana.

1. An habeat Catechismum singulis Dominicis?

Hannoverae affirmative.
Bremae affirmative uti et diebus mercurii.
Haffniae habetur.
Friedericiae habemus.
Glückstadii habet.
Lubecae habemus.
Schwerini habet.
Schleswici habetur catech.
Otterendorpii habet.
Fridericopolis affirmative, excepta Dom. 1. cujuslibet mensis, qua habetur sodalitas de agonia Xti.

Hamburgi affirmative.
Neostadii-Godens habetur.

2. Quem librum adhibeat pro Catechismo?

Hannoverae. Catechismum scriptum a. R. P. Petro Canisio S. J.
Bremae Canisium et probatissimos alios.
Haffniae varios qui ad captum conducunt; Hortus pastoris etc.
Friedericiae. Scripturam et Cat. Rom. cum aliis.
Glückstadii. Canisium.
Lubecae adhib. Tionville, Tuilot, Outremunt et alios.
Schwerini. Instructionem catechet. P. Heimbach.
Schleswici utor catech. P. Canisii.
Otterendorpii. Quem aliena liberalitas aliquando donaverit.
Fridericopolis. P. Canisii.
Hamburgi. P. Cornelii Hazard.
Neostadii-Godens. P. Can., Nucleum Catechet. catechism. P. Hazard.

3. An habeat catechismum de mane vel a prandio?

Hannoverae post prandium.
Bremae. Dominicis a prandio.
Haffniae a prandio ante vesperas.
Friedericiae a prandio.
Glückstadii a prandio.
Lubecae a prandio.
Schwerini a prandio.
Schleswici habetur mane post concionem nimis enim ab invicem distant pueri ut a prandio revocentur.
Otterendorpii post prandium.
Fridericopolis a pr.
Hamburgi a pr.
Neostadii-Godens habetur hora una a prand.

4. An ipsi vel communicati concessa sit aliqua indulgentia ad promovendam doctionem doctrinae christ.?

Hannoverae. Nulla alia quam quae in eam finem concessa est Societati Jesu.
Bremae affirmative.
Haffniae. Nullae indulg. hic concessae sunt.
Friedericiae est concessa.
Glückstadii. Et ipsi et communitati ad freq. doctionem catecheticam concessa est indulgentia.
Lubecae concessa est indul. semel in anno, qua fruitur Societas.
Schwerini. Nulla praeter eam, quae quotannis Catechista societatis eorumque auditor. vi Privil. conceditur.
Schleswici. Nullae adhuc conc. ind.
Otterendorpii necdum.
Fridericopolis concessa est olim, an revocata sit non constat.
Hamburgi. Plenaria semel in anno.
Neostadii-Godens. Indulg. communionis gener. et festorum Societatis nostrae.

5. An superstitiones aliquae in Communitatem irrepant, et quomodo curentur exstirpari?

Hannoverae. **Non constat.**
Bremae **non constat de ullis.**
Haffniae. **Nullae de quibus constat.**
Friedericiae. **Non sunt.**
Glückstadii. **De Superst. ejusmodi non constat.**
Lubecae **non constat.**
Schwerini. **Nullae quod sciam.**
Schleswici. **Non constat, quod Superst. irrepserint.**
Otterendorpii ignoro.
Fridericopolis de s. nihil rescire licuit hactenus.
Hamburgi non constat.
Neostadii-Godens de his nescio.

De supplicationibus.

1. Quales supplicationes fiunt in istius parochia et quo ordine?

Hannoverae. **Nulla, ob prohibitionem factam a Ser. Electore.**

2. Quot faces deferantur in supplicatione Venerabilis?

Hannoverae **patet ex priori.**

3. Cuius sumptibus emantur faces ad dictum finem?

Hannoverae **patet rursum.**

4. An habeatur lampas continuo ardens ubi venerabile Sacramentum asservatur?

Hannoverae **habetur in sacello quod est in domo P. P. Missionariorum. hoc lumen nondum fundatum est.**

De sacramento baptismatis.

1. Ad quot dies differatur collatio baptismalis infantibus recenter natis?

Hannoverae. Ad duos vel tres ad summum.
Bremae. Ad duos aut tres dies.
Haffniae cessat, quia non licet baptizare.
Friedericiae altero statim die baptizantur.
Glückstadii. Passim ad tres dies.
Lubecae. Non licet hic baptizare.
Schwerini ad unum aut alterum.
Schleswici cessat, eo quod non licet.
Otterendorpii ad unum alterumve.
Fridericopolis 2. 3. 4 dies.
Hamburgi vix ultra tres dies unquam.
Neostadii-Godens baptismus conf. in Godens.

2. An aliquando fuerit collatus Baptismus in domibus absque necessitate?

Hannoverae negative.

Bremae. Nunquam nostro tempore.
Haffniae. Non.
Friedericiae non fuit collatus unquam.
Glückstadii. Nunquam.
Lubecae patet ex priori.
Schwerini. Non.
Schleswici cessat eo quod non licet.
Otterendorpii. Non.
Fridericopolis non.
Hamburgi a decem annis non est coll.
Neostadii-Godens cessat.

3. An aqua baptismalis statutis temporibus renovetur, conservetur, ubi et quomodo?

Hannoverae. Renovatur, et conservatur in ferreo quodum poculo ad hoc destinato in sacristia vel armario clauso.
Bremae renovatur statutis temporibus et conservatur in bannea lagena in Oratorio.
Haffniae cessat, cum non sit usus.
Friedericiae renovatur et conservatur in ecclesia in vase ad hoc scopum usitato.
Glückstadii renovatur pridie Pentec. conserv. in vitreis vasculis honesto loco in aedibus nostris.
Lubecae patet ex priori.
Schwerini ren., cons. in vase in Sacristia.
Schleswici cessat eo quod non licet.
Otterendorpii non, caremus baptisterio.
Fridericopolis non asservatur defectu fontis baptismalis.
Hamburgi in sacello in urna lapidea.
Neostadii-Godens cessat.

4. An moneantur matres, ne teneant infantes in lecto ante annum?

Hannoverae. Monentur.
Bremae affirmative.
Haffniae ubi necesse admonentur.
Friedericiae monentur.
Glückstadii monentur.
Lubecae mon. data occas.
Schwerini monentur.
Schleswici monebo etc.
Otterendorpii. Non.
Fridericopolis interdum.
Hamburgi monentur.
Neostadii-Godens monentur in explicatione praecepti quarti in Decalogo.

De sacratissima Eucharistia.

1. Quomodo deferatur ad Infirmos?

Hannoverae clam et sine lumine ob prohibitionem.
Bremae occulte omnino.

Haffniae clandestine.
Friedericiae. Tecta sine pompa.
Glückstadii in habitu privato, quum aliter non possit.
Lubecae defertur clam modo quo potest meliore.
Schwerini occulte distribuit indutus stola accenso duppl. cereo.
Schleswici in capsa argentea deaurata occulte def.
Otterendorpii absque lumine, superpelliceo, stola, quae tamen intra urbem in domibus adhibentur.
Fridericopolis occulte in casula argentea.
Hamburgi occulte.
Neostadii-Godens semper occulte.

2. An pueri instruantur diligenter ad sacram communionem?

Hannoverae. Affirmative.
Bremae affirmative.
Haffniae instruuntur.
Friedericiae instruuntur.
Glückstadii instruuntur.
Lubecae instr. diligenter.
Schwerini instruuntur.
Schleswici dilig. instr.
Otterendorpii ita.
Fridericopolis. Quod est.
Hamburgi affirm.
Neostadii-Godens instr.

3. An soleat Venerabile exponi quoties et quo cultu?

Hannoverae. Exponitur summis festis et primis dominicis mensis ob sodalitatem agoniae ardentibus 8 minimum cereis albis in altari.
Bremae in festis solemn. et in sodalit. Agoniae Dni. item datur benedictio in vesperis et post catech. populo sat frequenti.
Haffniae solet festis majoribus cum cantu et caeremoniis consuetis.
Friedericiae exponitur festis majoribus accensis saltem sex candelis et lampade.
Glückstadii solet exponi festis major. et dom. primis cultu decenti.
Lubecae expon. u. s.
Schwerini. Festis solemn. temp. sacrif. et a prandio quoties habent. vesp. qd fit fest. passim omnino nisi occur. imped., adhibet. trina incensione ante et post.
Schleswici venerabile non habeo.
Otterendorpii. Majoribus festis cum accenso thure et 4 lum.
Fridericopolis. Solemn. festis, prim. dom.
Hamburgi dieb. fest. et dominica qua habetur sodalitas agonizantis Dni. omni dom. et fest. post vesp. et die Ven. post conc. de pass. Dni.
Neostadii-Godens. Singulis mensibus in sodalitate Xti agonizantis et summis festis.

De confessionibus.

1. An sedes confessionales sint in propatulo in ecclesia?

Hannoverae affirmative.
Bremae affirmative.

Haffniae. Omnes debent audire confessiones in privato cubiculo patente janua.
Friedericiae est una.
Glückstadii sunt.
Lubecae sunt in sacristia.
Schwerini est una communis sedes in Sacristia.
Schleswici non adest.
Otterendorpii. Non habemus.
Fridericopolis utraque sedes propter tempelli angustiam posita est ad latus Sacrist.
Hamburgi fuerunt cum ecclesia combustae.
Neostadii-Godens. Sedem conf. Sacelli angustia non patitur, unde in contiguo conclavi, ubi ostio aperto et sublatis .... ligneis spatium dat sacello, conf. audiuntur.

2. An habeant parvulos cancellos, vel crates ferreas, ligneas, aut bracteas, stammeas minutatim perforatas pro facilitando transitu vocis, et impediendo reciprocum visum?

Hannoverae. Affirmative.
Bremae affirm.
Haffniae. Patet ex priori non haberi confessionale.
Friedericiae habet.
Glückstadii. Habemus p. c. ligneos.
Lubecae habent crates ligneas.
Schwerini. Nemo habet.
Schleswici cessat.
Otterendorpii patet ex priori.
Fridericopolis. Cancelli sunt lignei.
Hamburgi. Crates ligneas.
Neostadii-Godens cessat.

3. Quis teneatur prospicere de sedibus confessionalibus?

Hannoverae provisores ecclesiae.
Bremae. Providet de iis residens Caes.
Haffniae patet ex priore cessare.
Friedericiae nos ipsi.
Glückstadii. Prospicimus nos ipsi.
Lubecae. Patres Mission.
Schwerini. Nemo est.
Schleswici cessat.
Otterendorpii Nemo.
Fridericopolis. Teneri videtur Communitas; sed cum ea sit paupercula missio de iis ex charitate prospicit.
Hamburgi expectamus a piorum hominum liberalitate eas.
Neostadii-Godens cessat.

4. An mulieres aliquando admittantur ad confessionem de facie ad faciem et non inter positis cancellis et an in loco particulari et extra ecclesiam?

Hannoverae. Negative nisi surda aliqua forte ad alium locum tamen patentem sit deducenda. —

Bremae neg.
Haffniae. P. expr. interposito tamen strophiolo et facie aversa.
Friedericiae raro quando est singularis concursus.
Glückstadii. Primum non fit, alterum non nisi in gravi necessitate.
Lubecae non admittuntur.
Schwerini interponit confessarius manum cum stropiolo.
Schleswici. Mulieres non admittuntur nisi in sacello loco omnibus pervio.
Otterendorpii fit frequenter ob defectum sedis confessionalis.
Fridericopolis futra urbem non admittuntur.
Hamburgi. Si necessitas et circumstantiae exigant.
Neostadii-Godens cessat.

5. Quo in habitu audiat confessiones, an toga talari superpelliceo et stola aut saltem cum toga talari in respectum Sacramenti?

Hannoverae in toga talari ordinarie.
Bremae in toga talari.
Haffniae in talari.
Friedericiae cum toga talari.
Glückstadii cum toga tal.
Lubecae cum toga tal.
Schwerini cum toga tal.
Schleswici nec superpellicium nec toga talaris adest.
Otterendorpii habeo pro hoc munere talarem t.
Fridericopolis in toga talari.
Hamburgi habitus talaris cum ecclesia combustus est, nunc utimur nigro perhonesto habitu cum stola etiam quandoque cum pallio.
Neostadii-Godens sine stola in veste clericali.

6. An medici observant bullam Pianam monendo tempestive infirmos pro confessione?

Hannoverae. Quamvis medici omnes hic loci sint protestantes monent tamen ordinarie de periculo. Interim hac de re missionarii ipsi sunt solliciti ex satis providis.
Bremae. Nulli hic sunt medici cath.
Haffniae cessat, a nobis tamen monentur, ubi rescitur de eorum morbo.
Friedericiae. Non habemus hoc loci Medici.
Glückstadii. Non hab. m. c.
Lubecae. Medici sunt Luth. monent tamen instanti periculo.
Schwerini. Nulli sunt Cathl Caet. invigilat missionarius ut sat mature praemuniantur.
Schleswici. Medicum etsi luther. rogavi, ut tempestive moneat infirmos quod hactenus constanter praestitit.
Otterendorpii. Sunt Lutherani, rident bullas pap.
Fridericopolis. Bullae Pont. in hisce part. rejiciuntur.
Hamburgi. Negat — Non sunt cat.
Neostadii-Godens nullus est med.

De matrimoniis.

1. An matrimonia celebrentur semper in ecclesia de mane, sub missa S. Spiritus juxta dispositionem Conc. Trid. vel potius aliquando in domibus particularibus?

Hannoverae. Matrimonia fere omnia celebrantur in ecclesia aliquando mane aliquando post prandium, raro in domibus privatis nisi graves ob causas.
Bremae. Licitum nobis non est hoc facere publice proinde privatim tantum id facimus in sacello domestico.
Haffniae cessat quia non licet illis assistere.
Friedericiae celebratur in ecclesia sive in oratorio non semper sub missa propter concursum Luther.
Glückstadii. Nunquam in aedibus partic. sed semper in eccles. et promerid., cum sponsae fere omnes sint Luther.
Lubecae non licet publice copulare.
Schwerini. Non semper sub M. semper in Sac.
Schleswici. Cessat, non licet.
Otterendorpii. Nullum hucusque copulavi.
Fridericopolis. Mane in facie Ecclesiae sed extra missam cum Tridentinum hoc loco non sit receptum.
Hamburgi in Eccles. aut mane aut a meridie, nunquam sub missa S. Spiritus nec unquam in domibus part.
Neostadii-Godens. Matr. celebrantur in Goedens.

2. An praeviae exploretur voluntus utriusque nubentis?

Hannoverae affirmative.
Bremae affirm.
Haffniae cessat.
Friedericiae exploratur.
Glückstadii explor.
Lubecae ex pr. patet.
Schwerini explor.
Schleswici. Cessat n. 1.
Otterendorpii fiet.
Fridericopolis. Aff.
Hamburgi expl.
Neostadii-Godens cessat.

3. An vigilet, ne praevia ad contractum matrimonii per verba de praesenti sponsi simul cohabitent?

Hannoverae. Vigilatur et impeditur quantum in nobis est.
Bremae aff.
Haffniae non cohabitant.
Friedericiae invigilamus.
Glückstadii invigilatur.
Lubecae ex pr. p.
Schwerini invig.
Schleswici cess.
Otterendorpii fit.

Fridericopolis invigilatur.
Hamburgi. Saepe impediri non potest.
Neostadii-Godens c.

4. An matrimonio contrahendo praemittantur denunciationes, quae ab ecclesia praescribuntur?

Hannoverae praemittuntur nisi ob rationes sit dispensandum.
Bremae. Praemittuntur in templo Calvinistarum, neque enim licitum nobis est eas in nostro sacello facere.
Haffniae cessat.
Friedericiae praemittuntur.
Glückstadii praemittuntur.
Lubecae ex. pr. p.
Schwerini praemittuntur ordinarie, nisi praegnans raro dispensationem in una vel altera exigat.
Schleswici cess.
Otterendorpii fiet.
Fridericopolis praemittuntur.
Hamburgi praem.
Neostadii-Godens cessat.

De unctione extrema.

1. Quomodo deferatur ad Infirmos?

Hannoverae clam.
Bremae plane occulte.
Haffniae clandestine.
Friedericiae sine pompa clanculum.
Glückstadii in habito privato.
Lubecae clan.
Schwerini occulte.
Schleswici in caps. argentea occulte.
Otterendorpii in domibus intra urb. cum superpelliciis et stola.
Fridericopolis. Clam in capsula arg.
Hamburgi occulte.
Neostadii-Godens secreto.

2. Quomodo conserventur sacra olea?

Hannoverae in vasis argenteis in tabernaculo.
Bremae in capsula et loco decentia et singulis annis renovant.
Haffniae in pyxide argentea reclusa in armario diverso a tabernaculo.
Friedericiae in vase argentea.
Glückstadii in templo vasis arg.
Lubecae modo meliore.
Schwerini in loco decenti.
Schleswici in eodum vase.
Otterendorpii in tabernaculo Altaris.
Fridericopolis con- et asservantur in tempello ad latus tabernaculi.
Hamburgi in loco a tabernaculo separato.
Neostadii-Godens in altaris tabernaculo.

De commendatione animae.

1. Si missionarius adimpleat officium commendandi animas morientium?

Hannoverae. Affirmative, si ullo modo possit adesse morienti.
Bremae affirm.
Haffniae affirm. quando adesse licet.
Friedericiae conamur adimplere.
Glückstadii adimplet.
Lubecae impl.
Schwerini adimplet.
Schleswici sedulo commendavi.
Otterendorpii facit.
Fridericopolis. Conantur adimplere.
Hamburgi affirm.
Neostadii-Godens. Commendamus defunctorum animas more consulto.

2. Quem librum adhibent pro commendatione animae?

Hannoverae. Breviarium Rom. si in latino, si in vulgari librum R. P. Nacateni S. J.
Bremae utimur forma in rituali et Breviario romano praescripta.
Haffniae. Breviarium vel librum germanicum.
Friedericiae. Brev. vel l. germ.
Glückstadii. L. Pis Nacateni.
Lubecae. L. quod vocatur Seelentrost edito Monasterii Wstf. et alibi.
Schwerini. Nacateni Krankenbuch.
Schleswici. Rituale Rom. aut Nacateni.
Otterendorpii. Nacatenum.
Fridericopolis. Brev. Rom.
Hamburgi. Rituale Rom. aut Brev.
Neostadii-Godens. Rit. Rom.

De exequiis.

1. An in exequiis observetur ad amussim Rituale Romanum?

Hannoverae. Observatur, quantum hic loci fieri potest.

2. Quae merces detur missionario, cum defuntus sepelitus.

Hannoverae. Nulla, neque ulla percipimus jura stolae in administratione aliorum Sacramentorum.

3. Quae sit taxa funeralium? et producatur.

Hannoverae. Nulla sed gratis, pro mortuis fit officium.

De benedictionibus.

1. An statutis diebus ab ecclesia Missionarius benedicat populo et Candelas distribuat?

Hannoverae affirmative.
Bremae affirm.
Haffniae. Benedicuntur Candelae quae afferuntur et recipiuntur.
Friedericiae. Benedicimus sed non distribuimus propter paupertatem.

Glückstadii. Candelas distribuit, licet non omnibus illis diebus benedicat populo juxta Consuetudinem antecessorum.
Lubecae. Non est moris ben. p° ; candelas distr. festo Purif.
Schwerini. Benedicit, non distrib.
Schleswici paucas distr.
Otterendorpii facit.
Fridericopolis. Benedicitur populo, candelae non distribuuntur.
Hamburgi affirm.
Neostadii-Godens. Candelae benedicuntur et distrib.

2. An distribuat palmas?

Hannoverae affirmative.
Bremae aff.
Haffniae aff.
Friedericiae aff.
Glückstadii distr.
Lubecae distr.
Schwerini distr.
Schleswici distr.
Otterendorpii facit.
Fridericopolis quod sic.
Hamburgi affirm.
Neostadii-Godens d^{ca} Palmarum non sum hic, distribuuntur autem palmae in Godens.

3. Quis facit impensas pro cera et palmis respective?

Hannoverae. Cera solvitur sumptibus communitatis, palmae gratis colligantur.
Bremae pecunia ecclesiae.
Haffniae. Ablegatus, palmae habentur gratis.
Friedericiae. Eleemosyna.
Glückstadii. Cera est fundata a R^{mo} Dr Bertram hic canonico piae memoriae.
Lubecae ex Collecta Dom.
Schwerini omnes impensas facit Missionarius ex collecta dominic.
Schleswici d^{us} Comes.
Otterendorpii. Telonarius.
Fridericopolis. Missio ex charitate.
Hamburgi. Pii homines qui volunt.
Neostadii-Godens oblationes piorum.

4. An distribuat cineres?

Hannoverae. Affirm.
Bremae aff.
Haffniae aff.
Friedericiae aff.
Glückstadii distr.
Lubecae distr.
Schwerini aff.
Schleswici aff.
Otterendorpii faciet.
Fridericopolis distribuuntur.

Hamburgi aff.
Neostadii-Godens aff.

5. An sabbato sancto et praecedente Pentecosten benedicat aquam fontis baptismatis?

Hannoverae. Affirm.
Bremae. Negat.
Haffniae neg. non est usus.
Friedericiae neg. non usus.
Glückstadii non est moris.
Lubecae non et hic moris.
Schwerini non est hic consuetudo.
Schleswici nec eo, nec misi ad domos Parochialium benedicendas.
Otterendorpii non.
Friedericopolis. Propter haereticos catholicis mixtos ubique ac praedominantes eiusmodi benedictiones non usurpantur.
Hamburgi negative.
Neostadii-Godens. Non hic factum nec fieri potest.

6. An eisdem dictus soleat ire, vel mittere ad domos parochialium benedicendos?

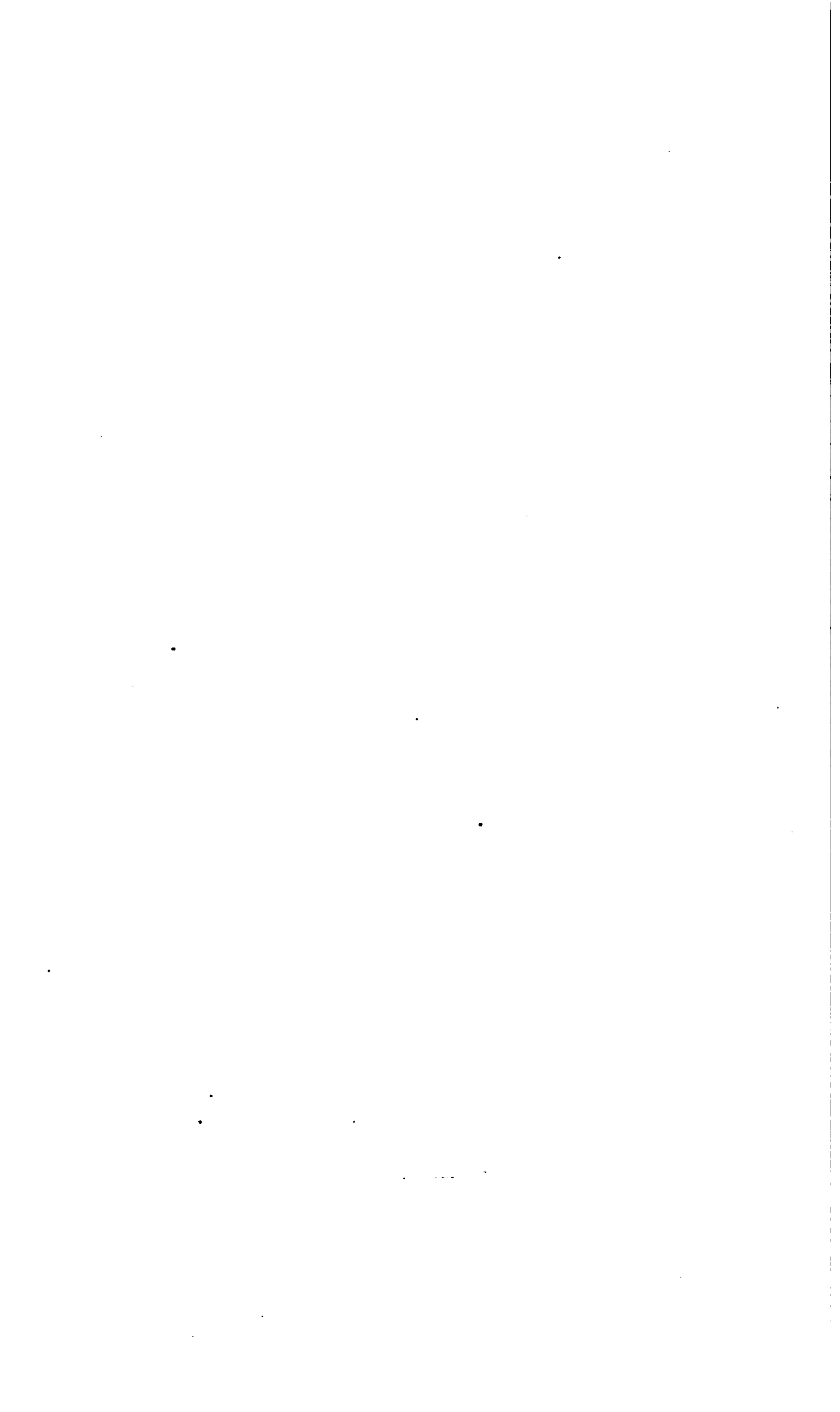
Hannoverae negative.
Otterendorpii. Fateor religionis cath. augmentum hic loci sperari posset, sed cum 80 modo Imperialium stipendium pro sustentando inter hujates Lutheranos honorifice Missionario sit insufficiens, statui etiam sacerdotali et Augustissimo Imperatori, cuius jussu hic sum, minus honorificum, timeo ne statio deferenda sit, nisi altera liberalitas hic sit auxilio; nec dissimulo: aliquando indignor, quod cum hic peste infectos summa cum caritate et centenis vitae periculis inserviam, non modo recreationis nihil, sed ne illud habeam, unde honeste vivam.

De congregatione Casuum Conscientiae.

1. Quos libros morales habeat apud se pro directione curae Pastoralis?

Hannoverae. Laymann, La Croix, Balsmon, Platelium, aliaque excerpta ex sanctis, Tamborino aliisque probatis autoribus S. J.

Curet missionarius habens curam animarum supradictis questionibus responsiones dare illasque adnotare in spacio vacuo ad hunc effectum relicto, quod si sufficiens in aliquibus questionibus non sit, Responsio una cum Interrogatione alio folio separatim adnotetur; sicut etiam, si aliquid extra praesentes questiones notitia dignum videatur; praesens autem folium una cum omnibus, aliisque pro instructione Ill[i] et Rev[i] D[i] Episcopi Spigacensis et Vicarii Apostolici dabentur, subscribantur a Missionario eiusque sigillo muniatur.



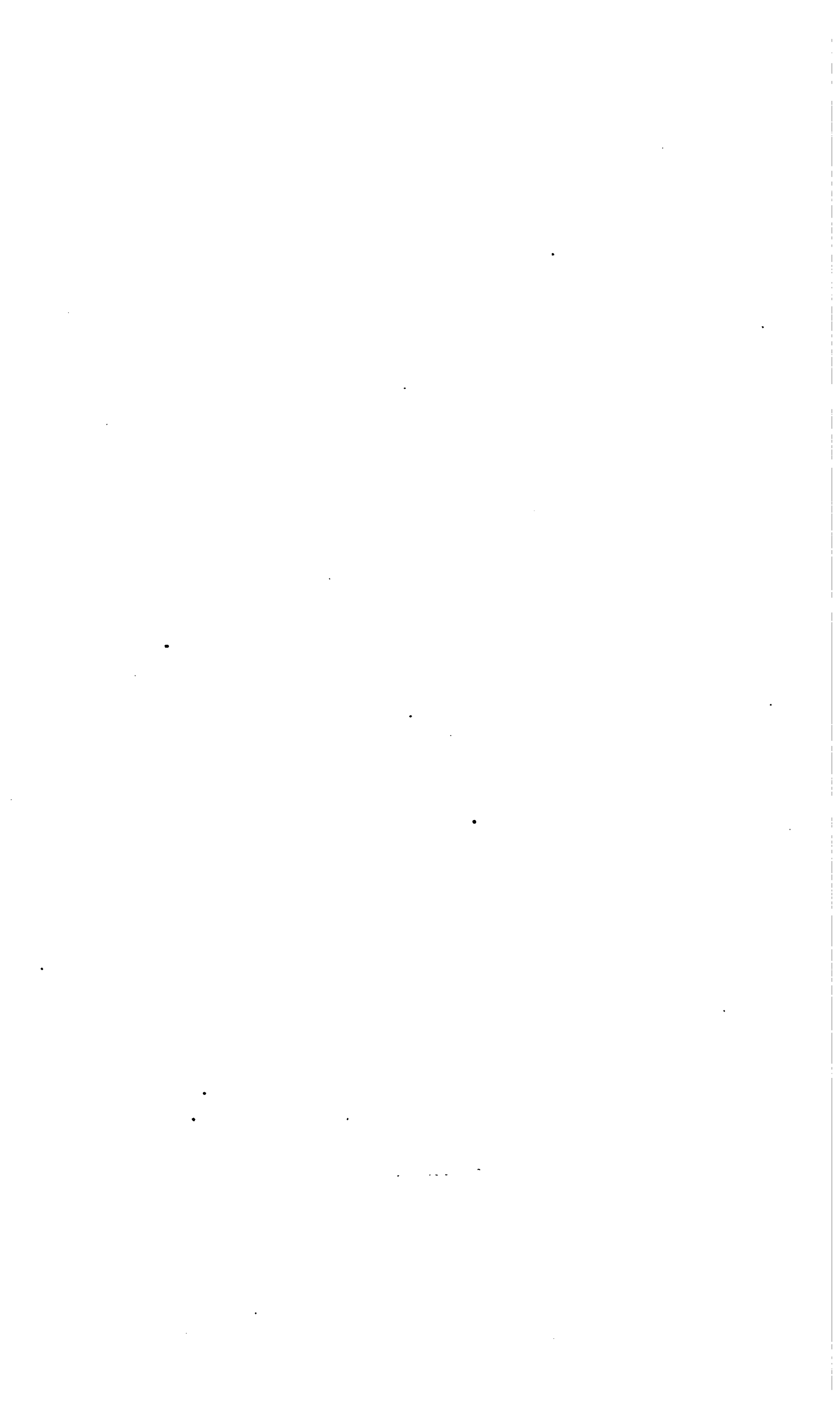
Die christliche Geschichts-Auffassung.

Von

Prof. Dr. Hipler
in Braunsberg.



Köln, 1884.
Druck und Commissions-Verlag von J. P. Bachem.



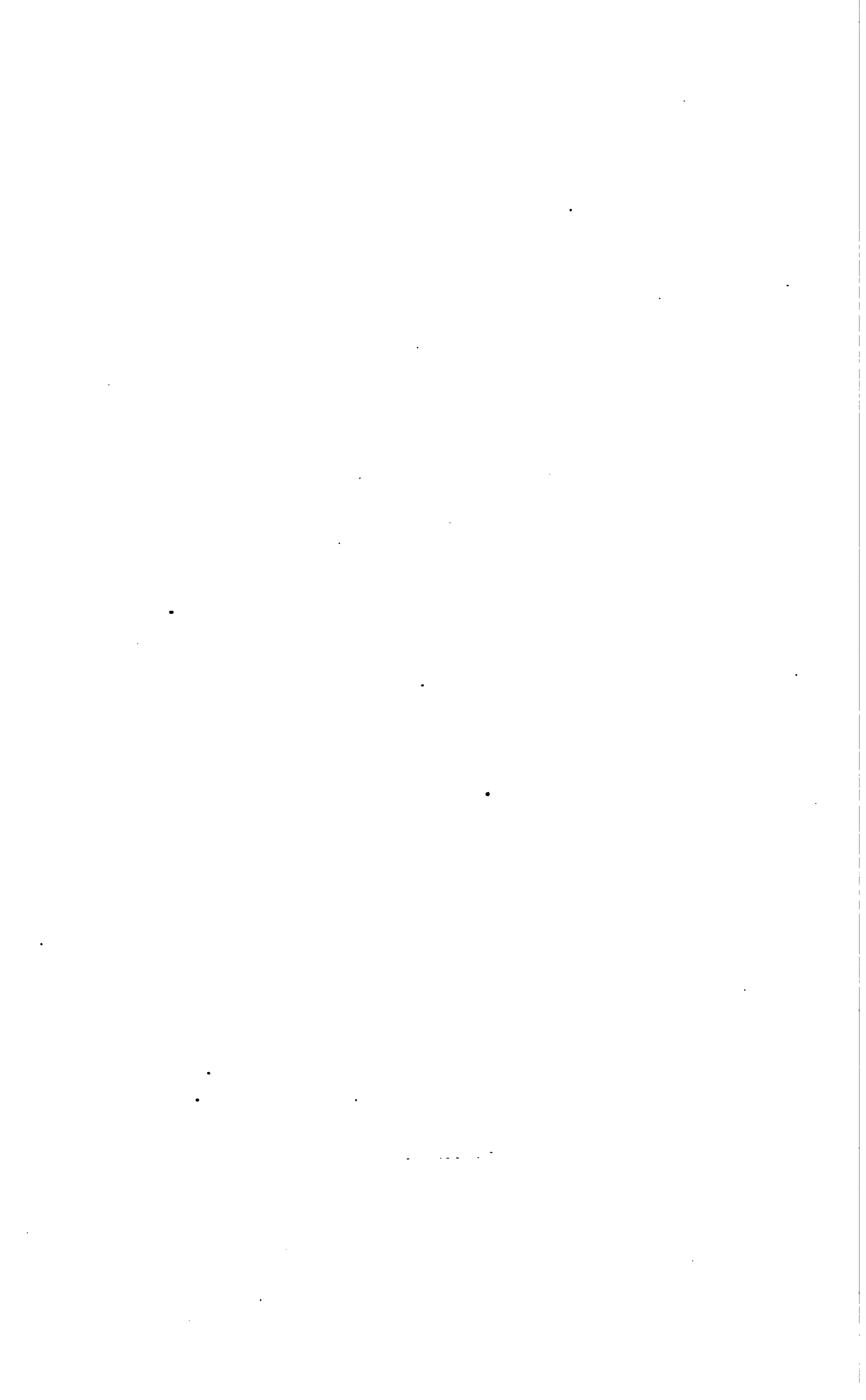
Die christliche Geschichts-Auffassung.

Von

Prof. Dr. Hipler
in Braunsberg.



Köln, 1884.
Druck und Commissions-Verlag von J. P. Bachem.



Die christliche Geschichts-Auffassung.

Von

Prof. Dr. Hipler
in Braunsberg.



Köln, 1884.
Druck und Commissions-Verlag von J. P. Bachem.



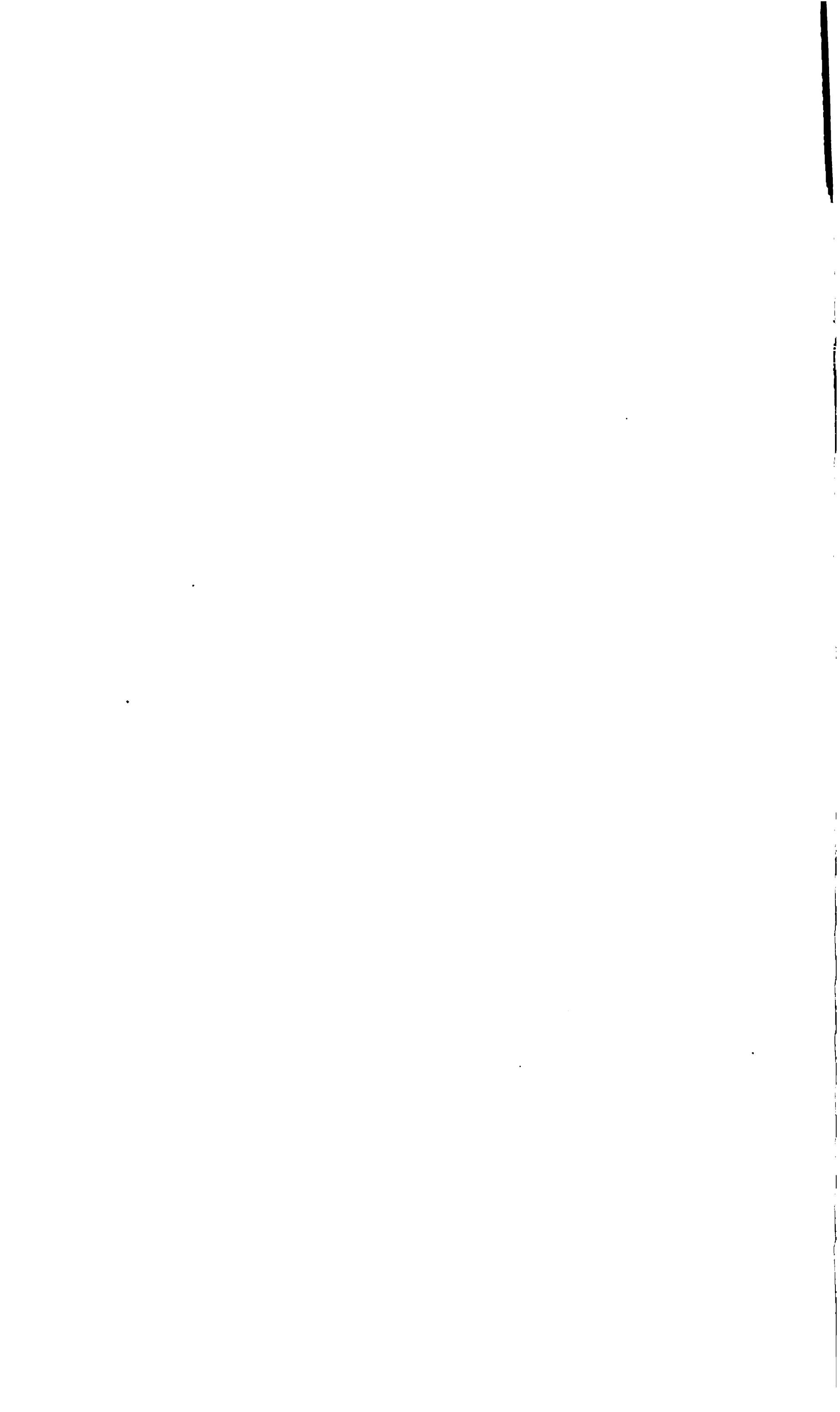
Die christliche Geschichts-Auffassung.

Von

Prof. Dr. Hipler
in Braunsberg.

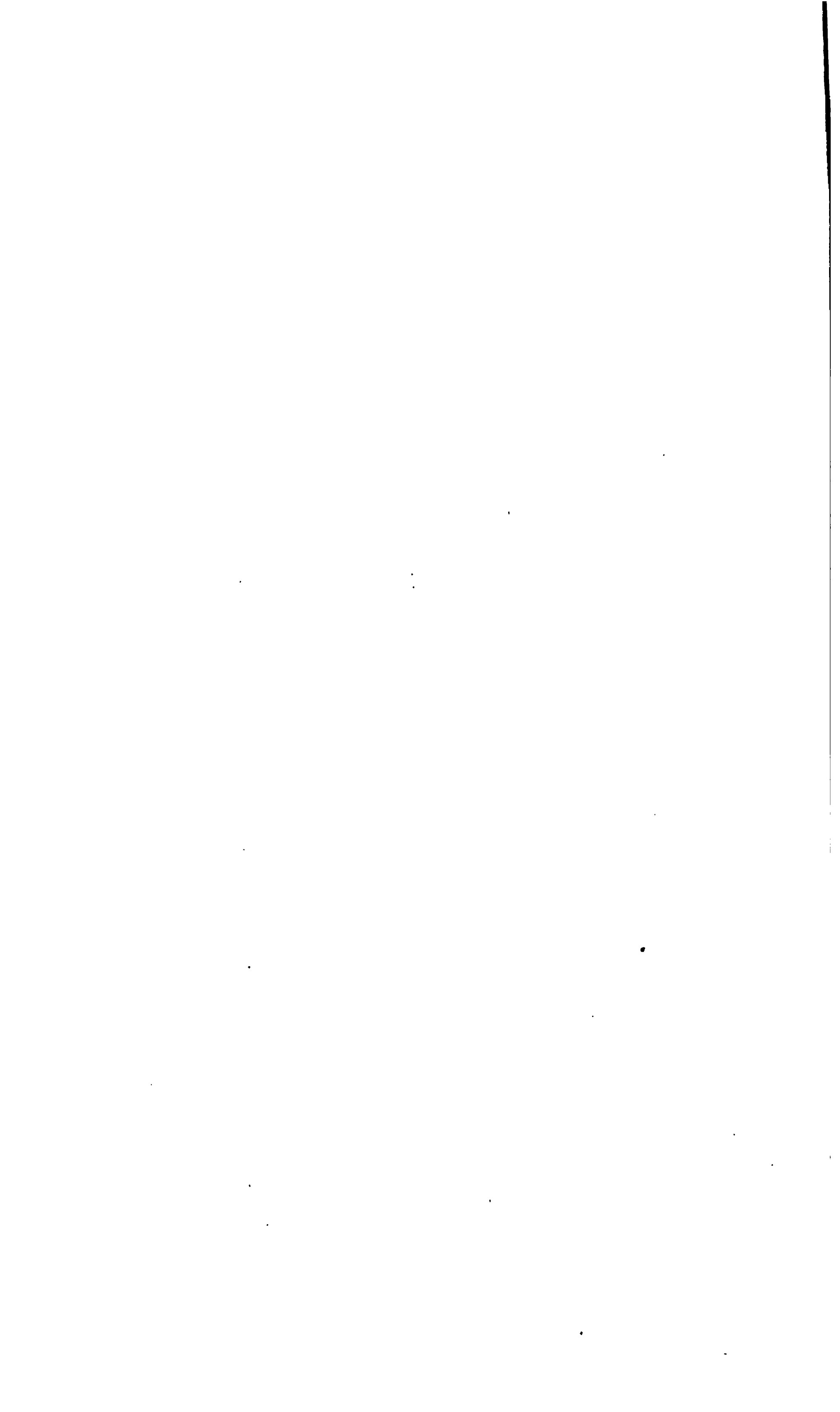


Köln, 1884.
Druck und Commissions-Verlag von J. P. Bachem.



Inhalt.





Einleitung.

Mit dem rastlosen Eifer der neuern Geschichtsforschung und Geschichtschreibung, welche über die Vergangenheit ein stetig wachsendes Material von Quellen und Darstellungen aufzuhäufen nicht müde wird, wächst nothwendig auch das Bedürfniß des Menschengeistes, Einsicht in Ursprung und Ziel, Wesen und Gang der vielgestaltigen Geschichtswelt zu gewinnen und die bunte Mannigfaltigkeit der Zeiten und der Völker von einem universalen höhern Standpunkte aus als ein einheitliches Ganzes denkend zu erfassen, zu würdigen und zu verstehen. Die ersten Spuren einer solchen idealen Geschichtsauffassung reichen sehr weit zurück; sie sind in der Anschauung der Natur- und Menschenwelt, welche in den Schriften des alten und neuen Bundes niedergelegt ist, unmittelbar enthalten und in ursprünglicher Kraft und unnachahmlicher Kürze ausgesprochen. Die hier gebotenen Erkenntnißkeime aber wurden schon von den ältesten christlichen Schriftstellern des Morgen- und Abendlandes sorgsam gepflegt und früh genug in einem großartigen Werke zu einem, wenn auch nur vorläufigen Abschlusse gebracht, dann während des Mittelalters weiter entwickelt und in der neuern Zeit, zahllosen Angriffen gegenüber, nicht nur vertheidigt und geschützt, sondern auch nach vielen Richtungen hin zu einer vielverheißenden Blüthe gezeitigt. Wird nun eine auf diesem Grunde stehende, ebenso pragmatische als ideale und darum wahrhaft philosophische Darstellung der allgemeinen Menschengeschichte, die offenbar in der richtigen Würdigung der welthistorischen Thatsache des Christenthums ihren Mittelpunkt haben muß, ausgeführt mit den immer reicher werdenden Mitteln der Gegenwart, stets eine der wichtigsten und lohnendsten Aufgaben unseres, wie auch aller folgenden Zeitalter bleiben, so wird man bei diesen Versuchen nothwendig wieder und wieder auf die frühern Ansätze zu einer christlichen Geschichtsphilosophie, wie sie in der Literatur der patristischen, mittelalterlichen und neuern Zeit niedergelegt sind, Rücksicht nehmen müssen. Auch hier gilt es, schon gethane Arbeit nicht immer wieder von vorn an zu beginnen, sondern an das bereits Vorhandene

anzuknüpfen und deshalb zum Zweck der Orientirung über die von frühern christlichen Forschern gewonnenen Resultate einfach der führenden Hand der Geschichte zu folgen, die schon von den Alten als Zeugin der Zeiten, als Licht der Wahrheit, Lehrerin des Lebens, Mutter der Philosophie und Dienerin der göttlichen Weltvorsehung angesehen wurde [1]). Eine solche aus den Quellen schöpfende, in möglichster Kürze orientirende Uebersicht über die hauptsächlichsten Gestaltungen, in denen sich die christliche Geschichtsauffassung im Laufe der Jahrhunderte bislang ausgesprochen hat, ist in den folgenden Blättern, mit dankbarer Benutzung zahlreicher und werthvoller Vorarbeiten, wenigstens versucht worden; die Aufgaben, welche der Gegenwart und nächsten Zukunft zu lösen bleiben, werden sich daraus am Schlusse von selbst ergeben.

Es bedarf hiernach kaum der Bemerkung, daß es der Geist der christlichen Offenbarung ist, die inspirirten Ideen der heiligen Schriftsteller, die öfters nur gleich rasch aufleuchtenden Lichtern in wenigen, scheinbar beiläufig hingeworfenen Worten das Dunkel, das über der Vergangenheit wie über der Zukunft liegt, erhellen, aus deren Fülle unserer Ansicht nach ebenso die Kirchenväter wie die Weisen des Mittelalters und die edelsten und besten christlichen Historiker der neuern Zeit ihre Geschichtsanschauung geschöpft haben, ohne ihre Quelle zu erschöpfen. Schon darum wird es nothwendig, einer übersichtlichen Darstellung der christlichen Geschichtsauffassung vom patristischen Zeitalter ab bis auf unsere Tage einen Blick auf die damit im engsten Zusammenhange stehenden Ideen der h. Schrift vorauszuschicken.

---

[1]) Cicero, de oratore II, 9, 36: historia testis temporum, lux veritatis, vita memoriae, magistra vitae, nuncia vetustatis. Diodorus Siculus nennt die Geschichtsschreiber „Diener der göttlichen Vorsehung (*ὑπουργοὶ τῆς θείας προνοίας*) bibl. hist. I, 1, 3. und die Geschichte, als Prophetin der Wahrheit, gleichsam die Metropole der gesammten Philosophie: *τὴν προφῆτιν τῆς ἀληθείας ἱστορίαν τῆς ὅλης φιλοσοφίας οἱονεὶ μητρόπολιν οὖσαν*. l. c. I, 2, 2. cf. XXI, 17, 4.

Erstes Capitel.

Die Geschichtsauffassung der h. Schrift und der Kirchenväter.

I.

Eine wirklich fortschreitende Bewegung in der Entwickelung der Menschheit kennen die Geschichtschreiber der vorchristlichen Völker im Allgemeinen nicht. Sie beschränken sich fast ausschließlich auf die einzelnen Völker, denen sie selbst angehören, und erheben sich bei aller Vollendung in der Form, welche besonders die klassischen Historiker von Hellas und Rom auszeichnet, nirgendwo zu einer wirklich universalhistorischen Anschauung. Um so merkwürdiger muß deshalb dem unbefangenen Beobachter die einzigartige Geschichtsauffassung erscheinen, welche sich in den heiligen Schriften des hebräischen Volkes ausgesprochen findet. Vergangenheit und Zukunft, Ursprung und Ende der menschlichen Geschicke werden hier mit einer Klarheit, Sicherheit, Weite und Tiefe des Blickes dargestellt, welche von rein natürlichem Standpunkte aus betrachtet räthselhaft, wo nicht geradezu unerklärlich sind. Es genügt, zum Beweise dafür an dieser Stelle auf einige Züge aus den Büchern des Gesetzes und der Propheten hinzuweisen.

Die Einleitung, welche der große Führer, Gesetzgeber und Geschichtschreiber der Israeliten in den ersten elf Capiteln der Genesis seiner Geschichte des auserwählten Volkes voraufgeschickt hat, der Bericht von der Erschaffung des Weltalls und der Menschen, die Darstellung, die er von der Entwickelung der Naturwelt in den sechs Schöpfungstagen und von den Fortschritten der Menschenwelt in den Zeiten der Patriarchen von Adam bis auf Noe, von der Sündfluth bis auf Abraham gibt, der allmälig immer deutlicher werdende Hinweis auf den schon im Anfange verheißenen, aus dem Samen Abraham's dereinst zu erwartenden Schlangentreter — alle diese dem Gelehrten, wie dem Kinde bekannten Erzählungen, sie sind seit vielen Jahrhunderten oft genug von Denkern und Dichtern, von Geschichtschreibern und Naturforschern beanstandet und bestritten,

aber auch ebenso oft und noch öfter mit denselben Waffen siegreich vertheidigt, von keiner Seite aber durch eine positive Leistung irgendwie verdrängt, ersetzt oder gar überboten worden. Will man sich zur Erklärung dieser ebenso unanfechtbaren als merkwürdigen Thatsache etwa darauf berufen, daß Moses, von einer ägyptischen Prinzessin an Kindesstatt angenommen, gebildet war in aller Wissenschaft der Aegypter, vertraut mit allem, was das cultivirteste Volk seiner Zeit zur Bildung des menschlichen Geistes darbot, so bleibt es doch auch nach den großartigen Ergebnissen unserer Aegyptologie ebenso sicher, daß dieses Volk in krassem Aberglauben Stiere, Krokodile und Vögel anbetete und selbst in seiner Geheimlehre nichts als eine Vergötterung des Alls kannte, während Moses den einen allmächtigen, selbstbewußten und absoluten Gott verkündigt, der die Welt freithätig aus dem Nichts erschaffen, von dem man kein Bild und Gleichniß machen dürfe, um dasselbe anzubeten, der den Völkern Sitze gab und von einander schied die Menschenkinder, da er die Grenzen der Stämme setzte [2]).

Unter den prophetischen Büchern des Alten Bundes ist keines, welches einen größern Einfluß auf die Geschichtsauffassung der christlichen Zeit ausgeübt hätte, als die Weissagungen Daniel's. Die Stätte, an welcher der große Prophet dem sich selbst vergötternden babylonischen Despoten die Folge der vier Weltreiche erklärt, ist dasselbe Sennaar, wo einst mit dem Thurmbau von Babel das erste Weltreich aufgerichtet werden sollte. Es ist die Gegend, welche Abraham verlassen mußte, um die Kenntniß und Verehrung des einen Gottes seinen Nachkommen zu bewahren, die jetzt, von den Tagen des höchsten Glanzes unter David herabgesunken und aus dem Lande der Verheißung in Elend und Knechtschaft geführt, die hohe Aufgabe hatten, den Sieg des einen ewigen Gottesreiches zu verkünden über die der Reihe nach sich folgenden Weltmonarchieen, den Triumph Jerusalem's über Babylon. Zwei Visionen sind es, die in der Folge ganz besonders wichtig geworden sind: die eine, welche dem Könige Nabuchodonosor zu Theil und von Daniel erklärt wurde, die andere, welche letzterer selbst im ersten Jahre des Baltassar hatte. Die erstere zeigt eine riesige Bildsäule mit einem Kopfe aus Gold, Brust und Arm aus Silber, Bauch und Hüften aus Erz, die Schenkel von Eisen, die Füße theils eisern, theils irden, so daß der Stein, der — nicht durch Menschenhände — vom Berge sich löst und die eisernen und irdenen Füße der Statue trifft, diese zerschmettert und ihre Bestandtheile wie Spreu auflöst, während der Stein selbst ein großer Berg wird, der die ganze Erde erfüllt. Das Gesicht, welches Daniel

---

[2]) 5 Mos. 32, 8. Vgl. Apostelgesch. 7, 22.

selbst hatte, zeigt in vollständiger Parallele zu dem erstern die vier Weltreiche unter den Bildern einer Löwin mit Adlerflügeln, eines Bären, eines Panthers und eines andern nicht näher bezeichneten Thieres mit großen eisernen Zähnen, das alles zertritt. Den zehn Zehen der Bildsäule entsprechen hier die zehn Hörner des letzten Thieres, aber — und das ist ein neues Moment der zweiten Vision — Daniel sieht noch ein Horn hervorkeimen, das drei der ersten Hörner ausbricht, und Augen hat, wie Menschenaugen, und einen Mund, welcher Ungeheuerliches redete. Dieses Horn führte Krieg gegen die Heiligen und besiegte sie auf $3^1/_2$ Zeiten. Allein dieser Sieg ward ihm bald wieder entwunden und seine Macht vernichtet bis an's Ende. Den Heiligen aber wird Recht verschafft und Herrschaft gegeben unter dem ganzen Himmel (Dan. 2 und 7).

Mit wenigen verschwindenden Ausnahmen haben alle ältern Exegeten diese beiden Visionen auf die großen Weltmonarchieen des chaldäisch-babylonischen, medo-persischen, griechisch-macedonischen und römischen Reiches gedeutet[3]), welches letztere sich allmälig in eine Dekarchie zertheilen soll, aus der schließlich das Reich des Antichrist hervorgehen werde. Gegenüber diesen Weltmächten zeichnet nun Daniel, oder vielmehr der Engel Gabriel, die Schicksale des Volkes Gottes, dem bis zur völligen Besiegung der Sünde auf Erden siebenzig Wochen zugemessen werden, die wiederum in drei Perioden $(7 + 62 + 1)$ zerfallen, von denen die letzte die größten Trübsale, aber schließlich auch den vollsten Sieg bringen wird (Dan. 9).

II.

Als das vierte der von Daniel geschauten Weltreiche mit der römischen Kaiserherrschaft in seine volle Erscheinung getreten und am Schlusse der vom Propheten bezeichneten Jahrwochen der verheißene Christus unter einem römischen Landpfleger getödtet worden, da tritt auch in der kleinen, von dem gekreuzigten Könige der Juden gesammelten Gemeinde das neue Gottesreich sofort sichtbar in die Erscheinung. Das Jerusalem des Pfingstfestes wird durch die Ausgießung des h. Geistes zum erklärten Gegensatze Babylon's. Der Geist, welcher einst beim Beginn der Völker-

---

[3]) Vielleicht ist es ein Nachhall dieser Deutung, wenn wir selbst bei Claudian im Lobspruch auf Stilicho (II, 169 ff.) die merkwürdigen Verse finden:

Sic Medus advenit,
Assyrio Medoque tulit moderamina Perses,
Subiecit Macedo Persen, cessurus et ipse
Romanis.

geschichte die ursprüngliche Einheit in die Vielheit der Sprachen und Religionen, Götter und Culte, Stämme und Nationen aufgelöst, er erscheint hier in Jerusalem durch die Ausgießung des h. Geistes und das Sprachencharisma im tiefsten Grunde überwunden. Die Völker stehen da, trotz der Verschiedenheit der Zungen und ohne Beeinträchtigung ihrer in Natur und Geschichte rechtmäßig begründeten Eigenart, ideal vereinigt in der Einheit des Glaubens, in der einen Familie der Kinder Gottes, in der einen, alle Völker und Zeiten umfassenden Kirche Christi. Petrus, von den aus dem ganzen römischen Reiche in der Stadt David's versammelten Anwesenden verstanden, weist hier, in unmittelbarer Nähe des alttestamentlichen Tempels, der, wie er aus dem Munde seines Meisters wußte, demnächst zerstört werden sollte, deutlich hin auf die Erfüllung der von den Propheten verkündeten Zeiten, auf den Anbruch eines neuen Tages im Leben der Menschheit. Diesem Tage der Gnade werde einst am Ende der Zeiten der Tag des Herrn folgen, groß und glänzend durch die Offenbarung der Majestät des Weltenrichters, desselben, den das Haus Israel gekreuzigt, den aber Gott auferweckt und zum Herrn der Schöpfung gemacht[4]). Und wie Petrus mit diesem Hinweise auf das Ende der Zeiten seine apostolische Wirksamkeit begonnen, so schließt er sie auch damit, indem er in seinem zweiten Briefe den Tag der Sündfluth mit dem jüngsten Gerichte, die frühere Umwandlung der Welt durch Wasser und die einstige durch Feuer in Parallele setzt und dabei zugleich an das Psalmwort erinnert, daß ein Tag bei dem Herrn wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag[5]).

Wendet sich Petrus mit seiner Pfingstpredigt in Jerusalem zunächst an das Haus Israel, auserwählt vom Himmel zum Träger übernatürlicher Wahrheit und Gnade, so spricht Paulus auf dem Areopag zu den Kindern jenes Volkes, welches mit dem durch natürliche Genialität und beharrliches Ringen erworbenen Besitz von Kunst und Wissenschaft als der edelste Repräsentant der gefallenen, aber aus Irrthum und Sünde zu Wahrheit und Gnade emporstrebenden menschlichen Natur dasteht. Auf dem Boden von Athen, wo einst Herodot, der Vater der Geschichte, bei den zu Ehren der Götter veranstalteten Festspielen seine nach den neun Musen benannten klassischen Geschichtsbücher vorgelesen, wo Thukydides sein „dauerndes Kleinod" (κτῆμα ἐς ἀεί) wenn nicht geschrieben, so doch entworfen, wo Platon in seiner Politeia das Ideal eines nach höhern Principien geleiteten Gottesstaates geahnt hatte — hier in dem Centrum aller künstlerischen und wissenschaftlichen Bestrebungen der antiken

---

[4]) Apostelgesch. 2, 17—36.

[5]) 2 Petr. 3, 5—13. Psalm 89, 4.

Welt verkündet der Mann von Tarsus mit und in den Hauptdogmen einer neuen Religion auch die bleibenden Principien einer neuen — der christlichen Geschichtsauffassung. Ausgehend von dem unbekannten Gotte, dem die Athener einen Altar errichtet, zeigt er, daß dieser kein anderer sei, als der allmächtige Schöpfer der Welt und alles Lebens, welcher es so gefügt, daß von einem Blute das ganze Menschengeschlecht abstamme und wohne auf der ganzen Oberfläche der Erde, indem er geordnete Zeiten und die Grenzen ihrer Wohnungen festgesetzt, damit sie Gott suchen sollten, ob sie ihn etwa tastend fühlten und fänden. „Allein," so fährt der Weltapostel, mit ausdrücklicher Bezugnahme auf die hellenischen Dichter Aratus und Kleanthes und mit offenbarem Hinweis auf die in nächster Nähe befindlichen Meisterwerke eines Phidias und Praxiteles, fort, „allein, obgleich Gott nicht fern ist von einem Jeden von uns und wir seines Geschlechtes sind, so ist dennoch der Wahn entstanden, einem Gebilde aus eines Menschen Kunst und Gedanken sei das Göttliche gleich. Diese Zeiten der Unwissenheit hat nun Gott übersehen und mahnt nunmehr — in der Fülle der Zeiten — alle Menschen zu Buße und Umkehr. Denn er hat einen Tag festgesetzt, an dem er den Weltkreis richten wird mit Gerechtigkeit durch einen Mann, den er auserwählt und den er vor Allen beglaubigt hat, indem er ihn auferweckte von den Todten" [6]).

Man hat von jeher in gleicher Weise Form und Inhalt der Rede auf dem Areopag bewundert, die in unübertrefflicher Kürze und Kraft Anfang, Mittelpunkt und Schluß der Weltgeschichte zeichnet: den Anfang aus dem einen Blute, den Mittelpunkt in dem einen Mann, den Schluß in dem einen Tage. Aber auch die Briefe des Weltapostels behandeln wiederholt und mit Vorliebe denselben Gegenstand: Christus und die durch ihn vollbrachte Erlösung und Wiedergeburt des gefallenen Menschen als das eine große Thema der Weltgeschichte; „denn das Geheimniß des göttlichen Willens ist es, alles, was im Himmel und auf Erden ist, zu erneuern in Christus" [7]).

Schon Gregor von Nazianz macht ein Mal die zutreffende Bemerkung, daß von den drei synoptischen Evangelien jedes für eines der drei in der Kreuzesaufschrift vertretenen Völker bestimmt sei, nämlich das erste für die Hebräer, das zweite für die Römer, das dritte für die Hellenen; Johannes aber habe für Alle geschrieben [8]). Diese Bemerkung rechtfertigt sich schon durch einen Blick auf den Prolog des Johannes-Evange-

---

[6]) Apostelgesch. 17, 24—31.
[7]) Ephes. 1, 9—10.
[8]) Greg. Naz. Carm. 12, 31.

liums mit seiner Darstellung des göttlichen Logos, der von Anfang bei Gott war, durch den Alles gemacht ist, der jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt, endlich aber selbst Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat. Für die patristische Geschichtsauffassung ist indessen unter allen johanneischen Schriften weitaus am bedeutungsvollsten geworden die Apokalypse, weil keine andere wie diese die Anschauungen der ältesten christlichen Denker über die Entwickelung der Menschheit bis zum Schlusse der Zeiten beeinflußt hat. Wie man nämlich auch die Einzelheiten dieses Buches, insbesondere die sieben Sendschreiben, die sieben Siegel, die sieben Posaunen und die sieben Schalen deuten möge, so viel ist gewiß, daß es in prophetischer, vielfach an Daniel anlehnender Bildersprache Enthüllungen über die Geschicke der Kirche von Christus bis zum Weltgerichte bietet. Wir müssen deshalb noch einen Augenblick bei diesem Buche verweilen, namentlich bei den vielbesprochenen Stellen von den beiden Thieren, nach deren Besiegung das tausendjährige Reich seinen Anfang nehmen soll. Das erste dieser Thiere erinnert in seiner Zusammensetzung unwillkürlich an die vier Thiere Daniel's, deren Eigenthümlichkeiten es in sich vereinigt; denn vom Löwen hat es den Rachen, vom Bären die Füße, vom Panther den Leib und von dem letzten nicht bestimmt bezeichneten Thiere die zehn mit Diademen gekrönten Hörner. Die sieben Häupter des Thieres aber bedeuten nach der eigenen Erklärung des Sehers (Apok. 17, 10) sieben auf einander folgende, theils schon untergegangene, theils noch bestehende, theils noch zu erwartende Reiche, deren Eigenthümlichkeiten in der letzten Weltmacht zusammengefaßt sind, aus welcher schließlich Religion, Sittlichkeit und Recht weichen und die daher fähig ist, das zweite Thier (den Antichrist) aus sich hervorzubringen. Ob man nun diese sieben Reiche auf Aegypten, Assyrien, Babylon, Medopersien, Macedonien, Rom und das noch kommende Zehnkönigthum beziehen oder auf die vier Weltmonarchieen Daniel's und ihre Abbilder in vier gewaltigen Reichen, die successive dem christlichen Kaiserthum Karl's des Großen folgen sollen, deuten, oder aber eine andere Auslegung vorziehen will, so viel ist sicher, daß die Apokalypse mit dem ersten Thiere die letzte antichristliche Weltmacht meint, die aus dem Schooße des tosenden Völkermeeres sich erhebt. Unter dem zweiten Thiere aber, das nach dem Befehle des ersten handelt und das, weil es aus der Erde hervorgeht, offenbar auf ein aus der Mitte des irdischen Culturlebens sich erhebendes Wesen hindeutet, kann nur eine Persönlichkeit verstanden werden, die nicht mit Gewalt, sondern durch listige Schmeichelworte, durch Reden, Wunder und Zeichen die Menschen dahin zu bringen sucht, daß sie das erste Thier anbeten. Aber beide Thiere werden schließlich getödtet, der Drache, in dessen Diensten beide stehen, wird für tausend Jahre gebunden,

dann noch ein Mal entfesselt, jetzt aber sofort mit den von ihm verführten (bis dahin in die Geschichtswelt noch wenig eingetretenen) Völkern Gog und Magog besiegt, worauf die allgemeine Auferstehung, das Weltgericht und der Triumph der Braut Christi in dem neuen Jerusalem folgt [9]).

III.

Ueber die Art und Weise, wie man auf Grund der hh. Schriften des alten und neuen Testamentes schon frühzeitig in christlichen Kreisen das große Ganze der Geschichte sich gegliedert und in Perioden getheilt dachte, belehrt uns eines der frühesten Erzeugnisse der patristischen Literatur: der Barnabasbrief. Spätestens im ersten Drittel des zweiten Jahrhunderts abgefaßt, kennt er bereits jene, seitdem klassisch gewordene Theorie, welche den einzelnen Tagen der Schöpfung ebenso viele Perioden der Geschichte entsprechen läßt. „Des Sabbathes,“ sagt er im 15. Capitel, „gedenkt die Schrift am Anfange der Schöpfung. Gott vollbrachte nämlich in sechs Tagen die Werke seiner Hände und am siebenten hat er sie vollendet und er ruhte an ihm und heiligte ihn. . . . Das besagt, daß der Herr in sechstausend Jahren alles zur Vollendung bringen wird [10]); denn ein Tag ist bei ihm gleich tausend Jahren (2 Petr. 3, 8). Er bestätigt dies selbst, denn er sagt: Siehe, der heutige Tag wird sein wie tausend Jahre (Psalm 89, 4). Also, Kinder, wird in sechs Tagen, d. h. in sechstausend Jahren, das Ganze vollendet sein. Und am siebenten Tage ruhte er, d. h. wenn sein Sohn kommt und der Zeit des Unrechtes ein Ende macht und die Gottlosen richtet, und Sonne, Mond und Sterne umändert, dann wird er glücklich ruhen am siebenten Tage, sprechend: ... Jener Sabbath ist mir angenehm, den ich, nachdem Alles zur Ruhe gebracht, zum Anfange eines achten Tages machen werde, d. h. zum Anfange einer andern Welt.“

Wie im Einzelnen diese sechs Welttage sich abgrenzen, hat der Verfasser des Briefes nicht angegeben; aber nach den Andeutungen der Evangelien, insbesondere nach den auf bestimmte Zahlenverhältnisse zurückgeführten Geschlechtsregistern, kann über die Theilungspunkte kein Zweifel obwalten. „Alle Geschlechter von Abraham bis David,“ sagt Matthäus (1, 17), „sind vierzehn Geschlechter und von David bis auf die Uebersiedelung nach Babylon sind vierzehn Geschlechter und von da bis auf Christus vierzehn Geschlechter.“ Lucas aber führt uns in seiner Stammtafel (3, 34—38) weiter hinauf von Abraham bis Noe und wiederum

---

9) Apok. 12. 20, 1—7.

10) ὅτι συντελεῖ ὁ θεὸς κύριος ἐν ἑξακισχιλίοις ἔτεσι τὰ πάντα.

von Noe bis Adam in je zehn Geschlechtsfolgen, so daß wir in Adam, Noe, Abraham, David und — um eine bestimmte Person zu nennen — Daniel die Anfangspunkte der fünf ersten Welttage haben, die unter sich von ungleicher Zeitdauer sind [11]). Daß aber mit Christus ein neuer, der sechste Welttag anhebt, deuten die Apostel genugsam an. So z. B. Johannes, wenn er mit Anspielung auf das Gleichniß von den zu verschiedenen Stunden in den Weinberg berufenen Arbeitern [12]) schreibt: „Kindlein, jetzt ist die letzte Stunde" [13]). Aehnlich Paulus, wenn er sagt, daß Gott durch seinen Sohn zu uns gesprochen „am letzten der Tage", daß der Sohn Gottes „in der Fülle der Zeiten Mensch geworden", daß die Christen „an den Ausgängen der Weltzeiten" (*τὰ τέλη τῶν αἰώνων*) lebten [14]). Die ganze Periode von Christus bis zum Antichrist, das wollen diese Stellen besagen, entfaltet sich nach der stetigen Gleichheit ihres wesentlichen Charakters und Zieles als der Schluß und die Krone der voraufgegangenen fünf Weltalter.

Wahrscheinlich ist hiernach die im Barnabasbriefe zuerst ausdrücklich vorgetragene Idee von den sechs Weltaltern, bezw. den sechstausend Jahren der Weltdauer, ein schon den nachexilischen Prophetenschulen bekanntes Theologumenon, das den Evangelisten durch mündliche Tradition geläufig war. Es findet sich übrigens, wie schon Görres und Creuzer hervorgehoben haben [15]), auch bei den Persern [16]), Etruskern [17]) und andern alten Völkern, noch deutlicher aber im Talmud, der doch sonst jede Annäherung an specifisch christliche Anschauung möglichst vermeidet. „Die vom Hause des (Propheten) Elias lehren," so heißt es Sanhedrin Bl. 97 a, „sechstausend Jahre wird die Welt dauern; zweitausend Jahre Tohu (d. h. die Zeit ohne positive Satzung), zweitausend Jahre Tora (d. i. positive Offenbarung, von Abraham anhebend), zwei=

---

[11]) Schon Augustinus (de Genesi contra Manichaeos I, 24) weist auf diese Schriftstellen zur Begründung der üblichen sechs-Perioden hin. Es ist also jedenfalls nicht Isidor, der das Schema dieser sechs Weltalter eingeführt hat (vgl. Büdinger in Sybel's hist. Zeitschr. VII, 114), aber auch nicht Irenäus, wie Rocholl (Philos. der Geschichte S. 24 u. 292) berichtigend bemerkt, sondern nachweislich bereits der Barnabasbrief.

[12]) Matth. 20, 1. Vgl. dazu Gregor. M. hom. 19 in Evangel.

[13]) 1 Joh. 2, 18.

[14]) Hebr. 1, 2. Gal. 4, 4. Eph. 1, 10. 1 Cor. 10, 11.

[15]) Görres, Asiatische Mythengeschichte S. 121, 206, 433. — Creuzer, Symbolik. 3. Aufl. III, 549. — Vgl. auch Lüken, Traditionen des Menschengeschlechtes. 2. Aufl. S. 48, 281, 449. — Sepp, Leben Jesu, IV, 209, führt auch, freilich ohne Quellenangabe, die Traditionen der Inder, Chinesen, Chaldäer und Mongolen für die gleiche Anschauung an.

[16]) Zendavesta, Bundehesch. 1 und 34.

[17]) Suidas s. v. *Τυῤῥηνία*. O. Müller, Etrusker. II, 39 u. 331.

tausend Jahre die Tage des Messias[18]). Dieselben Worte wiederholen sich in einem andern Tractate (Aboda Zara Bl. 9 a), wozu dann Raschi in der Glosse bemerkt: „Sechstausend Jahre sind bestimmt für die Welt, daß sie stehe nach der Zahl der Tage der (Schöpfungs-) Woche; an dem siebenten Tage aber ist Sabbath und im siebenten Tausend ist Ruhe für die Welt. Ueber die zwei ersten Tausend ist bestimmt, sie sollen wüst sein, ohne Satzung, und zweitausend Jahre sollen die Zeit der Satzung sein ohne die Tage des Messias, und zweitausend Jahre sollen sein die Tage des Messias" [19]).

Die Parallele des Schöpfungs-Hexaemerons mit dem Erlösungs-Hexaemeron läuft schon im Barnabasbriefe darauf hinaus, auch für den Schöpfungssabbath im Paradiese eine Analogie am Schlusse der Weltgeschichte zu postuliren, eine Zeit der Ruhe Gottes in seiner Gemeinde auf Erden, verschieden von der vollkommenen (Sonntags-) Ruhe des achten Tages der Ewigkeit, die erst nach dem Weltgerichte eintreten soll. Wenn nun auch hierfür, entsprechend den übrigen Tagen, die symbolisch zu nehmende Zahl der Vollkommenheit (d. h. tausend Jahre) angesetzt wurde[20]), so lag es nahe, die Stelle der Apokalypse, wo von der Fesselung des Satans auf tausend Jahre die Rede ist, mit diesem Schöpfungssabbath zu identificiren, der also hiernach auf die Niederlage der beiden Thiere folgen, dem Weltgerichte aber und der Sonntagsruhe Gottes in der Ewigkeit voraufgehen soll[21]). Dies ist in der That die Auffassung von dem Abschlusse der Menschengeschichte, welche in den ersten vier Jahrhunderten bei einem großen Theile hochangesehener kirchlicher Schriftsteller sich ausgesprochen findet. So berichtet uns Eusebius[22]) von Pa-

---

[18]) Und weiter heißt es a. a. O. über die ersten viertausend Jahre: „Die Welt steht 85 Jubeljahre (85 × 50 = 4250) und im letzten kommt der Sohn Davids."

[19]) Derselbe Raschi († 1105) gibt zu dieser den jüdischen Standpunkt verurtheilenden Tradition die ihm für seine Leser nöthig erscheinende Erklärung, resp. Entschuldigung, daß Israels Sünden die Ankunft des Messias verschoben hätten (Glosse zu Sanhedrin fol. 97 a). Der Frankfurter Rabbiner Simeon aber bemerkt in seinem Schriftcommentar Jalqut, Krakau 1595, zu Psalm 90: „Die Tage des Messias sind 2000 Jahre, weil der Psalm sagt: »Erfreue uns nach den Tagen, die du uns drücktest«; das Wort Tage aber bedeutet wenigstens zwei Tage des gebenedeiten Gottes, d. i. 2000 Jahre." So nach einer gef. Mittheilung von Prof. Rohling; vgl. auch Eisenmenger, Entdecktes Judenthum. II, 652.

[20]) Cf. Aug. Civ. Dei XX, 7: Mille annos pro omnibus annis hujus saeculi posuit, ut perfecto numero notaretur ipsa plenitudo temporis. Das apokryphe vierte Buch Esdra setzt diese Periode zu 400 Jahren an, entsprechend den 400 Jahren der Knechtschaft in Aegypten und erzählt dann weiter: Et convertetur saeculum in antiquum silentium diebus septem et excitabitur quod nondum vigilat saeculum et morietur corruptum. (4 Esdr. 7, 30.)

[21]) Apok. 20, 1–6.

[22]) Kirchengesch. III, 40.

pias, dem Bischofe von Hierapolis, einem Schüler des Johannes und Freunde des Polykarpus, er habe in seinen „Erklärungen der Reden des Herrn" die Tradition aufgezeichnet, daß nach der ersten Auferstehung der Todten, die in der Apokalypse auf den Fall des zweiten Thieres folgt, ein Zeitraum von tausend Jahren sein werde, in welchem das Reich Christi sichtbar hier auf Erden bestehen solle. Aehnliches erzählt auch Irenäus [23]), indem er zugleich manche der von Papias überlieferten Einzelheiten über dieses Millennium anführt, die offenbar unter sinnfälligen Bildern die Fülle der Gaben des h. Geistes andeuten sollen, an denen jene Zeit überreich sein werde [24]). Sehr entschieden tritt auch Justin der Martyrer († 166) mit Berufung auf eine Reihe von prophetischen Stellen des alten Testamentes dieser Ansicht bei [25]), welche auch weiterhin nicht bloß von den Diadochen der johanneischen Tradition, wie Irenäus und Hippolytus [26]), sondern auch anderweitig im Orient und Occident gelehrt und verfochten wurde [27]), bis das Aufhören der Christenverfolgungen zu der Anschauung führte, daß nunmehr das Millennium begonnen habe. Selbstverständlich huldigten alle diese Männer auch mehr oder minder ausgesprochen der Theorie von den sechs Weltaltern, auf deren Grundlage sich eben ihre chiliastische Anschauung erst erhob. Aber auch unter den Gegnern des Chiliasmus findet sich keiner, welcher die Eintheilung der Geschichte in die genannten sechs Epochen bekämpft, wohl aber viele, die sie ausdrücklich gelehrt haben, gewöhnlich in der Form, daß sie zugleich eine Dauer der Welt von sechstausend Jahren annehmen. So beispielsweise unter den Lateinern Cyprian, Ambrosius, Hilarius, Maximus von Turin, Hieronymus, Augustinus; unter den Griechen aber der Verfasser der clementinischen Homilien; Pseudo-Justin, Anastasius

---

[23]) Adversus haer. 5, 33.

[24]) Vgl. Stern, Apokalypse, S. 407, und den „Schlüssel" des Melito von Sardes (Pitra, Spicilegium Solesmense I, 10 sq.), worin sich für alle von Papias gebrauchten Symbole ein durchaus angemessener Sinn ergibt.

[25]) Dialogus cum Tryphone cap. 51, 80, 81, 113, 121, 139. Justinus beruft sich hier besonders auf Isaias 11, 16 ff. 65, 19; Ezechiel 37, 22; 46, 13; 47, 1. 48; Michäas 4, 1; Zacharias 14, 6.

[26]) Cf. Iren. V, 31; Hippol. ap. Photium, cod. 202.

[27]) So von Tertullian (adv. Marc. III, 24), Methodius von Tyrus (conviv. virgin. or. IX, 5), dem ägyptischen Bischof Nepos (Eus. H. E. VII, 24. 25), Lactantius (instit. div. VII, 14. 25), Victorinus Martyr (de fabrica mundi cap. 3), Gaudentius von Brixen (serm. X), Commodian (instruct. adv. gent. Deos cap. 43, 44, 80), Sulpicius Severus (Hieron. in Ezech. 36) und anfangs selbst von Augustinus (serm. 259), der auch später noch schreibt Civ. Dei XX, 7: Quae opinio esset utcunque tolerabilis, si aliquae deliciae spirituales in illo sabbato adfuturae sanctis per Domini praesentiam crederentur. Nam etiam nos hoc opinati fuimus aliquando.

Sinaita, Eustathius u. A.[28]). Auch in der syrischen Kirche begegnet sie uns in einem Tractat des Bischofes Aphraates von Mar Mattai aus dem Jahre 337, worin es heißt: „Unsere weisen Lehrer behaupten, daß die Welt, gleichwie sie in sechs Tagen von Gott erschaffen worden, so auch nach Vollendung von sechs Jahrtausenden zu Ende gehen und alsdann der Sabbath Gottes eintreten werde, entsprechend dem auf das Sechstagewerk folgenden Sabbath. Diesen Sabbath hat uns auch unser Erlöser deutlich angezeigt, indem er sagte: „Bittet, daß euere Flucht nicht stattfinde im Winter oder am Sabbath" (Matth. 24, 10). Ebenso sagt auch der Apostel: „Noch steht bevor der Sabbath Gottes; lasset uns also streben, daß wir zu seiner Ruhe eingehen" (Hebr. 4, 9—11)[29]).

IV.

Frühzeitig finden sich in der patristischen Literatur Hinweisungen auf die Erziehung des Menschengeschlechtes durch die göttliche Vorsehung. So namentlich bei Justinus in der Anerkennung des Göttlichen, das sich auch im Heidenthum nicht unbezeugt gelassen und einen Heraklit und Sokrates zu Verehrern des Logos, zu Christen vor Christus gemacht habe[30]). Aehnlich betonen auch die ältern Alexandriner neben der Leitung des auserwählten Volkes auch die Führung der Heiden, ganz besonders der Hellenen, denen die Philosophie eine Hinleitung zum Glauben, ein Vorspiel und Hülfsmittel zum Christenthum, eine Erziehung zum Evangelium sein sollte[31]). Wird in solchen, freilich mehr vereinzelten Stellen die Thatsache der göttlichen Pädagogik des Menschengeschlechtes hervorgehoben, so spricht sich dagegen in dem großen Werke des heiligen

---

[28]) Cyprian. ep. 58: Sex millia annorum jam paene complentur, ex quo hominem diabolus impugnat. Ep. 61: Primi in dispensatione divina septem dies annorum septem millia continentes. — Ambros. de paradiso; cap. 3 in Luc. cap. 7. — Hilarius in Matth. 17, 2: Sex millium sc. annorum temporibus evolutis regni coelestis honor praefiguratur. — Maxim. Taurin. de capitulis evangeliorum cap. 22: Sicut septem dies in mundi perfectione complentur et septem annorum millia ad ipsius mundi consummationem posita perhibentur. — Hier. ep. 140: Ego arbitror ex epistola, quae nomine Petri Apostoli inscribitur, mille annos pro una die solitos appellari, ut quia mundus in sex diebus fabricatus est, sex millibus annorum tantum credatur subsistere et postea venire septenarium numerum et octonarium, in quo verus exercetur sabbatismus. — August., Civ. Dei XX, 7. — Clem. hom. XVII, 9—10. — Justin. quaest. 71. — Eustath. Antioch. in Hexaem. cap. 1. p. 55. — Anastas. Sin. anag. contempl. IX.

[29]) Vgl. Bickell, Syrische Kirchenväter. S. 44 (früher gewöhnlich als Jacob von Nisibis citirt).

[30]) Apolog. I, 46. II, 10.

[31]) Clem. Alex. Strom. I, 5. 16. 20. VII, 3.

Martyrerbischofes von Lyon wiederholt auf's deutlichste die Kenntniß des Gesetzes der geschichtlichen Entwickelung aus. „Durch die göttliche Ordnung, Veranstaltung und Führung," so schreibt Irenäus, „wird der gewordene und gestaltete Mensch zum Ebenbilde und zur Aehnlichkeit des ungewordenen Gottes, indem der Vater so will und befiehlt, der Sohn wirkt und führt, der Geist nährt und mehrt, der Mensch dagegen allmälig fortschreitet und zur Vollkommenheit aufsteigt .... Unvernünftig sind also die, welche die Zeit des Wachsthums nicht abwarten und die Schwäche der Natur Gott zuschreiben"[32]). So geht denn vom Sündenfalle ab die Entwickelung des Menschengeschlechtes aufwärts der Incarnation des Logos entgegen, worin die Vereinigung Gottes mit der Menschheit — das letzte Ziel der Geschichte — factisch verbürgt, resp. gegeben ist[33]). Auch das Millennium vertheidigt der Schüler des h. Polykarpus nicht bloß durch Schrift und Tradition, sondern auch durch das Gesetz der geschichtlichen Entwickelung; es ist ihm die relativ nothwendige Vorstufe für die vollkommene Verklärung und Erneuerung unseres Kosmos. „Das Vorbild des ewigen Jerusalem ist das auf der frühern Erde, in welchem die Gerechten die Unverweslichkeit vorüben und sich zubereiten zum Heile. Und dieses Gezeltes Vorbild wiederum empfing Moses auf dem Berge; und nichts davon ist allegorisch zu nehmen, sondern alles ist als fest, wahr und beständig zum Genusse der gerechten Menschen gemacht. Denn wie in Wahrheit der Mensch ersteht, so wird er auch in Wahrheit vorüben die Unverweslichkeit und zunehmen und wachsen in den Zeiten des Reiches, um so fähig zu werden der Herrlichkeit des Vaters[34])…. In so viel Tagen aber die Welt geworden, in ebenso viel Jahrtausenden wird sie auch vollendet. Denn wenn die Tage des Herrn sind wie tausend Jahre, in sechs Tagen aber alle geschaffenen Dinge vollendet wurden, so ist klar, daß deren Vollendung das Jahr 6000 ist"[35]).

---

[32]) Adv. haer. IV, 38.

[33]) L. c. 14. cf. III, 20.

[34]) An diese Andeutungen der patristischen Literatur knüpfen die neuern Vertheidiger des Chiliasmus an. Vgl. z. B. Lutterbeck, Neutestamentl. Lehrbegriffe. II, 298: „Daß die Geschichte der Menschheit entweder gar nicht enden oder aber mitten im Getümmel der Parteien unter der Herrschaft des Bösen selbst und also gleichsam in schreiendem Mißtone plötzlich abbrechen werde: dies möchte jeder Wahrheitsfreund um so weniger zuzugeben bereit sein, als er an der göttlichen Führung der Geschichte und darum auch an dem Siege des Wahren, Guten und Rechten schon im Laufe der Zeit vernünftiger Weise unmöglich zweifeln kann. Denn fehlte ihm diese Aussicht für die Zukunft, so ließe sich auch kein wahrhafter Fortschritt annehmen; diesen aber in der Entwickelung der Menschheit zu leugnen, kann nur ein Blinder sich einfallen lassen."

[35]) Iren. l. c. V, 28. 3: *ὅσαις ἡμέραις ἐγένετο ὁ κόσμος, τοσαύταις χιλιοντάσι συντελεῖται.*

Sehr zu bedauern ist es, daß die exegetischen Arbeiten des h. Hippolytus, des gelehrten Schülers von Irenäus, namentlich die Commentare zu Daniel und zur Apokalypse, größtentheils verloren gegangen sind. Allein selbst die dürftigen noch erhaltenen Fragmente genügen, um deutlich darzuthun, daß der große Martyrerbischof die Visionen Daniel's so auffaßt, wie sie seitdem fast durchgängig in der patristischen Literatur ausgelegt werden. Die vier Weltmonarchieen sind ihm das chaldäische, medopersische, griechische und römische Reich, nach welchem kein anderes mehr übrig bleibt[36]). „Die Dauer der Welt aber umfaßt nothwendig sechstausend Jahre. Die erste Ankunft des Herrn fand im Jahre 5500 der Welt statt; die noch übrigen fünfhundert Jahre sind für die Verkündigung des Evangeliums auf der ganzen Erde unter der Herrschaft des römischen Reiches bestimmt. Am Schlusse dieser Zeit entstehen aus dem letztern die zehn Hörner (Königreiche), das kleine Horn (der Antichrist) tritt auf und während seines Kampfes gegen die Heiligen ist die (zweite) Ankunft des Herrn zu erwarten. Dann beginnt ein siebentes Jahrtausend, der Antitypus des göttlichen Ruhetages nach der Schöpfung, die Zeit des (nach Apok. 17, 10) noch nicht gekommenen Königs, jene glücklichen Tage, in welchen die Heiligen mit Christus herrschen werden."

Noch eine andere Stelle aus dem Commentar zu Daniel bedarf hier einer Erwähnung, weil Hippolytus in derselben wenn nicht am ersten, so doch am klarsten unter den ältern Kirchenvätern ein Princip der christlichen Geschichtsauffassung ausspricht, welches später mit der fortschreitenden Entwickelung der Kirche eine immer größere Tragweite erhalten mußte. „Susanna," so sagt er[37]), „war ein Typus der Kirche, Joakim, ihr Gemahl, ein Typus Christi. Der Garten ist die Berufung der Heiligen, gleichsam fruchttragender Bäume, die in der Kirche gepflanzt sind; Babylon ist die Welt, die beiden Aeltesten aber stellen typisch die beiden Völker dar, welche der Kirche nachstellen, das der Juden und das der Heiden ... Alles das ward durch die selige Susanna unseretwegen vorgebildet, damit jetzt wir, die wir an Gott glauben, das, was jetzt in der Kirche vor sich geht, nicht als etwas Fremdes ansehen, sondern gläubig anerkennen, dies alles sei durch die Patriarchen vorgebildet

---

[36]) Zu Daniel 7, 7. vgl. Bardenhewer, des h. Hippolytus Commentar zum Buche Daniel. Freiburg 1877. S. 83 ff. Demnach ist es nachweislich schon Hippolytus und nicht erst Hieronymus, wie Rocholl a. a. O. S. 25 behauptet, der die Weissagung Daniels von den vier Monarchieen in die Geschichte eingeführt „und damit auf ein volles Jahrtausend dem größten Theil der Geschichtschreiber Anleitung zur Formung und Gliederung ihres Stoffes gegeben."

[37]) In der Erklärung zu Daniel 13, 7 und 17. Vgl. Bardenhewer a. a. O. S. 72.

worden, wie auch der Apostel sagt: dies alles aber widerfuhr ihnen als Vorbild" (1 Cor. 10, 11).

In diesen Worten ist deutlich das Princip jener Geschichtstypik ausgesprochen, von welcher auch in den beigebrachten Stellen aus den ältern Vätern bereits einzelne Beispiele sich zeigten. Hiernach ist jede göttliche Offenbarung der Typus einer künftigen vollkommenern; es spiegeln sich die Ereignisse der vollendetsten Gottesoffenbarung in Christus und der Kirche vorbildlich auf den Vorstufen der primitiven und legalen Religion ab; diese aber bergen gleich dem Keime und Sprößlinge alle jene Bildungen organisch in sich, welche später zum vollen Baume mit Blüthe und Frucht sich entwickeln. Factisch ruht bereits die oft erwähnte uralte Parallele zwischen dem Sechstagewerk der Schöpfung und dem der Erlösung auf der Basis der Berechtigung einer solchen Geschichtstypik, deren weitausgreifendste Anwendung sie ist. Bei Irenäus erscheint das Jerusalem des Alten Bundes als das Vorbild des chiliastischen, und dieses wieder als Typus der himmlischen Gottesstadt. Hippolytus aber ist, wie seine eigenen Worte zeigen, der Ansicht, daß alle Schicksale der Kirche ihre Vorbilder in gewissen Ereignissen der vorchristlichen Zeit, besonders im Leben der Patriarchen, finden[38]), während späterhin Augustinus in der Geschichte des hebräischen Volkes das Leben Christi[39]), Leo der Große aber im Leben des Herrn die Schicksale seiner Kirche vorgebildet sieht und diese Parallele bis zum Schlusse der Martyrerzeit fortführt[40]).

---

[38]) Aehnlich der h. Cyprian: De bono patientiae cap. 10: Invenimus denique et *patriarchas et prophetas* et justos omnes, qui figuram Christi imagine praeeunte portabant.

[39]) August. epist. 76: Cui (Christo) prophetando venturo gens una deputata est, cujus rei publicae tota administratio prophetia esset illius regis venturi et civitatem coelestem ex omnibus gentibus condituri. — Quaest. in Exod. 73: In veteri testamento novum latet, in novo vetus patet. — Cf. de doctrina christiana. III, 22. — Aehnlich Hier. ep. 18 et 29.

[40]) Leonis Magni sermo 38 (37), 1: Nec necesse est ita nunc quae inter Salvatoris nostri humana primordia sunt gesta, replicari ... cum, sicut nostis, et in stellae fulgore Dei gratia, et in tribus viris vocatio gentium, et in rege impio crudelitas paganorum et in occisione infantium cunctorum martyrum forma praecesserit. — Den innern Grund dafür gibt Gregor d. Gr. an Moralia in Job 23, 1: Sciendum quoque est, quod Redemptor noster unam se personam cum s. ecclesia quam assumpsit, exhibuit. De ipso enim dicitur: „qui est caput Christus" (Eph. 4, 15). Rursumque de ejus ecclesia scriptum est: „et corpus Christi, quod est ecclesia" (Col. 1, 24). Beatus igitur Job ... repente ad significationem corporis aliquando derivatur, ut quod Christum et ecclesiam unam personam credimus, hoc etiam unius personae actibus significari videamus. — Später hat man dann diese Parallele Leo's d. Gr., wie sich zeigen wird, wiederholt bis auf die jeweilige Gegenwart fortgesetzt.

Der Grundsatz übrigens, daß die spätern Perioden der Geschichte immer höher stehen als die voraufgehenden, daß also seit der Verkündigung des Proto-Evangeliums in der Geschichte der Menschheit das Gesetz der Continuität waltet, läßt sich ebenso als eine Consequenz, wie als eine Voraussetzung der eben dargelegten geschichtstypischen Anschauungen der Väter betrachten[41]). Direct ausgesprochen, findet er sich vielleicht in der ältern Zeit nirgendwo so deutlich, als bei Tertullian. Er polemisirt heftig gegen Marcion, der die Allmäligkeit des Werdens nicht anerkennen wollte[42]). Im Eingange seiner Schrift über die Verschleierung der Jungfrauen aber zieht er einen Vergleich zwischen dem Wachsthum in der Natur und dem in der Geschichte. „Nichts," sagt er, „geschieht anders, als nach Maßgabe des Alters, und alles erwartet seine Zeit. Siehe doch, wie eine Pflanze sich nach und nach bis zur Frucht entwickelt .... So auch die Gerechtigkeit; denn es ist ein Gott der Gerechtigkeit und der (unfreien) Creatur. In ihrem ersten Keime war sie sich selbst überlassene, Gott fürchtende Natur, dann schritt sie durch Gesetz und Propheten zur Kindheit fort, durch das Evangelium erhielt sie ihre feuerige Jugendkraft, durch den Paraklet bildet sie sich nun zur abschließenden Reife aus"[43]). Von diesem Gesichtspunkte aus vertheidigt auch er den Chiliasmus[44]), bei dessen Darstellung er von vornherein durch seinen rigoristischen und später montanistischen Standpunkt gegen alle grobsinnliche Auffassung geschützt war.

V.

Mit dieser Auffassung hat Tertullian bereits das Gebiet jener Geschichtsconstructionen betreten, welche seitdem in den mannigfaltigsten Formen und Spielarten bis auf unsere Tage hin stets wieder und wieder aufgetaucht sind, regelmäßig mit der Schlußprätension, daß die jeweilig neueste, durch den Verfasser vertretene religiöse oder philosophische Grundanschauung als die höchste Blüthe des welthistorischen Processes oder doch als die reinste und letzte Entfaltung des christlichen Geistes zu gelten

---

[41]) Cf. Gregor. Magn. hom. in Ezechiel. II, 4 (al. 16): Per incrementa temporum crevit scientia spiritualium rerum ... Quando mundus ad extremitatem ducitur, tanto nobis aeternae scientiae aditus largius aperitur.

[42]) Adv. Marc. III, 2: Nil putem a Deo subitum, quia nihil a Deo non dispositum. IV, 11: Subito Christus, subito et Johannes. Sic sunt omnia apud Marcionem, quae suum et plenum ordinem habent apud creatorem. De carne Christi cap. 2: Odit moras Marcion, qui subito Christum de coelis deferebat. Cf. Greg. Naz. or. 31. 25. opp. II, 161.

[43]) De veland. virgin. cap. 1.

[44]) Adv. Marc. III, 24. De resurr. carnis cap. 26.

habe. Auf das Kindes-, Knaben- und Jünglingsalter der Menschheit, markirt durch Adam, Moses und Christus, sei endlich, so meint Tertullian[45]), mit Montanus das Mannesalter, die Periode des h. Geistes hereingebrochen, womit das Reich Christi endet und das Reich des Paraklet beginnt, das Zeitalter einer höhern Sittlichkeit, einer vollkommenern Heiligkeit[46]), indem bei dem Herannahen des Weltendes die Schwachheit des Fleisches nicht mehr geschont werden kann[47]). Die Widerlegung dieser Geschichtsperiodisirung ist hier wie in den meisten ähnlichen Fällen factisch durch die schnellschreitende Zeit, theoretisch aber schon im voraus durch die ältern christlichen Schriftsteller gegeben. „Die Wahrheit," so sagt u. a. ein Zeitgenosse Tertullian's, „ist durch die Propheten in der Weissagung voraus verkündet, von Christus abgeschlossen, von den Aposteln überliefert, durch die Kirche aber, die sie von den Aposteln erhalten, auf der ganzen Welt allein gut bewahrt, verkündet und ihren Kindern übergeben worden"[48]). Hier und in ähnlichen Stellen der Väter ist klar ausgesprochen, daß die Sendung des h. Geistes nicht die Absicht hat, die durch Christus gebrachte Offenbarung materiell zu ergänzen und zu überbieten, sondern das durch ihn Dargebotene der Welt zuzueignen und in ihr zur Entwickelung zu bringen. Ein continuirliches Fortschreiten der Menschheit auf allen Gebieten, insbesondere auf dem wichtigsten, dem religiösen, findet allerdings statt; aber nicht ein Fortschreiten über das Christenthum hinaus zu einer höhern Religionsstufe, welchen Namen sie auch tragen möge, sondern lediglich ein stets wachsendes inneres Einleben der Menschheit in die durch Christus gebrachte Wahrheit und Gnade, vermittelt durch die vom h. Geiste getragene und erfüllte Kirche, so daß beim Ende des sechsten Welttages die Energie und Großartigkeit wie im Bösen so auch im Guten relativ am höchsten sich steigern wird, um nach beiden Richtungen hin das Aeußerste, die volle Frucht zu zeitigen[49]).

In ähnlicher Weise wie Christus durch das montanistische Parakletenthum zurückgestellt und in seiner Stellung im Centrum der Weltgeschichte verkannt wird, geschieht dies auch in dem nicht viel später entstandenen pantheistischen Sabellianismus, der ein Reich des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes unterscheidet, indem sich die einfache unter-

---

[45]) De ieiun. ad psych. c. 12.

[46]) De pudicit. c. 11.

[47]) De monogamia c. 3.

[48]) Iren. adv. haer. V, 1. 1, Veritate ostensa et manifestato praeconio ecclesiae, quod prophetae quidem praeconaverunt... *perfecit autem Christus*, Apostoli vero tradiderunt, a quibus ecclesia accipiens per universum mundum sola bene custodiens tradidit filiis suis.

[49]) Iren. adv. haer. V, 28. 3. II, 33. 5. Vincent. Lirin. commonit. c. 28.

schiedslose Gottheit in ihrem Lebensprocesse successive zuerst als Vater in die Natur, dann als Sohn in den Menschen entläßt und aus dieser Entlassung als Geist sich wieder in sich selbst zurücknimmt[50]). Wie durch einen solchen Modalismus, welcher das göttliche Sein in die Naturwelt, die Menschheit und die Kirche wie Leib, Seele und Geist sich potenziren läßt[51]), der ganze weltgeschichtliche Proceß, Schöpfung, Erlösung und Heiligung, zu einem bloßen Spiele der Gottheit wird, hat vor Allen der große Athanasius mit scharfsinniger Dialektik aufgedeckt. „Dadurch, daß der Vater zum Logos und zum h. Geiste wird, indem er dem Bedürfnisse eines Jeden sich anbequemt, dem Einen Vater, dem Andern Wort, dem Dritten Geist wird, folgt offenbar eine Vernichtung der Schöpfung. Wenn nämlich, damit wir geschaffen wurden, das Wort hervorgegangen ist, und wir, da es hervorgegangen ist, existiren, so werden wir offenbar, wenn es in den Vater zurückkehrt, nicht mehr sein. Denn es wird Alles so sein, wie es war; daher werden wir nicht mehr sein, wie wir ja auch nicht waren" [52]). Gegenüber solchen, unter dem Einfluß eines falschen Prophetismus, resp. eines in seinen Consequenzen Alles auflösenden Pantheismus stehenden Constructionen der Weltgeschichte, betont Athanasius, durch den Kampf gegen den im Grunde polytheistischen Arianismus noch besonders dazu veranlaßt, überall in seinen Schriften, daß der mit dem Vater gleich wesentliche Logos das wahre Princip der Welt und ihrer Geschichte sei, gemäß den Worten des Weltapostels: „Alles ist durch ihn und in ihm erschaffen worden, und er selbst ist vor Allem und Alles hat in ihm Bestand" [53]). „Wie ein besorgter Erzieher zu den Schülern herabsteigt, so macht es Gott. In der Natur und ihren sinnfälligen Erscheinungen suchte das gefallene Geschlecht mit erdwärts gekehrten Augen den Unsichtbaren, und sie verwechselten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit einem Gleichbilde von vergänglichen Menschen, Thieren und Dämonen (Röm. 1, 23). Deshalb nahm der Logos, der Alles umfaßt, aber von nichts umfaßt wird, einen Leib an, wandelte als Mensch unter Menschen, zog die Sinne aller Menschen auf sich, damit die, welche im Sinnfälligen Gott zu haben glaubten, durch das, was der Herr als Mensch that, die Wahrheit einsehen, durch ihn den Vater erkennen und so durch seine Menschwerdung zur Vereinigung mit Gott wieder fähig und würdig werden möchten" [54]). Daß er auch jetzt, nach seiner wahrhaftigen Auf-

---

[50]) Athanas. contra Arianos IV, 13—14.
[51]) Epiphan. haeres. 62, 1.
[52]) Athanas. l. c. IV, 25.
[53]) Koloss. 1, 16—17.
[54]) Athanas. de incarn. 12—16; contra Arian. II, 59.

erstehung, noch in derselben Weise wirksam sei, das beweist die Geschichte fortwährend in schlagendster Weise. „Ein Todter kann nicht wirken, Christus aber lebt und wirkt sichtlich; er zieht die Menschen unaufhörlich zur Frömmigkeit, er führt zur Tugend, lehrt Unsterblichkeit, leitet zur Sehnsucht nach den himmlischen Dingen an und haucht Kraft ein gegen den Tod, wie die zahllosen Martyrer, die freudig für ihn gestorben, bezeugen. Durch das Zeichen seines h. Kreuzes hört aller Orten die Magie auf, alle Zauberkünste werden vernichtet, jede unvernünftige Lust versiegt und Alle schauen allmälig wieder von der Erde zum Himmel. Er wurde in Wahrheit Mensch, damit wir Götter würden. Wenn also gleich der Logos in menschlicher Gestalt jetzt nicht mehr sichtbar ist, so sind es doch seine Wirkungen in der Geschichte. Wenn aber diese so laut rufen, warum leugnet man denn so geflissentlich das Leben, das so offenbar die Auferstehung bewirkt hat? Auch der Blinde sieht das Licht der Sonne nicht, aber ihre Wärme fühlend, weiß er, daß eine Sonne über der Erde ist [55]."

VI.

Die spätern griechischen Väter, insbesondere die großen Kappadocier, Cyrillus von Alexandrien, Maximus und Johannes von Damaskus, führen die fruchtbaren Gedanken, welche Athanasius und seine Vorgänger über die Person und das Werk Christi und ihre Stellung in der Weltgeschichte ausgesprochen hatten, in reicher Entfaltung weiter aus. Die ganze vorchristliche Zeit erscheint ihnen als eine absteigende Linie, in welcher das Wort Gottes zu seinem Geschöpfe sich herabläßt; die nachchristliche Zeit als eine aufsteigende Bewegung, in welcher das menschgewordene Wort die Menschheit vergöttlicht. In diesem Sinne sprechen sie mit Athanasius nicht bloß von einer historisch einmaligen, sondern von einer permanenten, stets gegenwärtigen Incarnation Christi. Die in der vorchristlichen Zeit vorbereitete Erlösung erhält in der historischen Persönlichkeit Christi eine bleibende Basis, nämlich die Naturgemeinschaft der Menschheit mit Gott, welche in der Kirche mittels der Sacramente, insbesondere der hh. Eucharistie, bis zum Ende der Tage ausgestaltet wird [56]. Wesentlich dieselben Ideen, wenn auch vielfach noch unentwickelt und

[55]) Athanas. de incarn. 32—54. Möhler, Athanasius I, 174 ff.

[56]) Maxim. quaest. in Script. 1 et 22. opp. I, 45. Cf. Irenaeus adv. haer. V, 36. 3. In der σάρκωσις liegt die θέωσις als Endzweck schon enthalten; der historische, himmlisch verklärte, in der Kirche mystisch, im h. Sacrament eucharistisch fortlebende Christus bewirkt dieselbe im Laufe der Geschichte. Vgl. Bach, die Dogmengeschichte des M. A. I, 17, 75 ff.

unklar, liegen bereits den großartigen historischen Arbeiten jenes Mannes zu Grunde, den man mit eben so viel Recht als den Vater der Weltgeschichte bezeichnen könnte, wie man ihn den Vater der Kirchengeschichte zu nennen pflegt. Thatsächlich nämlich ist es Eusebius, der nach dem Urtheile der hervorragendsten Historiker[57]), in seinem sogenannten Chronicon — von ihm selbst treffend παντοδαπὴ ἱστορία genannt — zum ersten Male den Gedanken einer Universalgeschichte realisirt hat, indem er die Traditionen und Chronologieen der alten Völker mit den Nachrichten und Zeitangaben des auserwählten Volkes, kritisch sichtend und vergleichend, zu einem großen Ganzen zusammenstellt. Seinem Plane gemäß gibt er zunächst in den 49 Capiteln des ersten Theiles — χρονογραφία — eine ethnographische Chronologie, wobei er die chaldäisch-assyrischen, die ägyptischen und griechischen Schriften neben denen des alten Testamentes benutzt, wodurch die ungeheuerlichen Zeitangaben der Orientalen auf das richtige Maß reducirt werden. Er beginnt die Geschichte erst mit der Geburt Kain's (ἐξ οὗ τὸ καθ' ἡμᾶς ὑπέστη γένος I, p. 76, 35) und führt sie von da herab bis zum Jahre 325 mit Berücksichtigung aller Völker und Reiche. Darauf folgt im zweiten Buche — dem κανὼν χρονικός — eine synchronistische Zusammenstellung, beginnend mit dem Jahre der Berufung Abraham's, dem die Verheißung zu Theil wurde, in deren Erfüllung die Vollendung der Geschichte liegt. Sie hat die Form von chronologischen Tabellen, welche die Namen der politischen Herrscher, der jüdischen Hohenpriester, der christlichen Bischöfe und zugleich eine Uebersicht der wichtigsten Zeitereignisse, nach Dekaden abgetheilt, enthalten. „Gerade diese Zusammenfassung des Entlegensten mit dem Nächsten verschaffte — nach Ranke's Auffassung — „der Arbeit des Eusebius eine unberechenbare Ausdehnung und Einwirkung auf die Nachwelt." Sie ist, besonders seitdem sie durch Hieronymus mit manchen Zusätzen in das Lateinische, von Andern aber in die orientalischen Sprachen übertragen worden, länger als ein Jahrtausend hindurch die Hauptquelle aller synchronistischen Geschichtskenntniß in der gesammten christlichen Welt, bei Griechen, Lateinern und Orientalen, ein Handbuch und Muster für alle diejenigen geworden, die sich mit der Aufzeichnung historischer Ereignisse beschäftigten.

Die übrigen historischen und apologetischen Arbeiten des Eusebius sind mehr oder minder als eine weitere Ausführung des im Chronicon gegebenen Grundrisses und Grundgedankens zu betrachten. So geht er in seiner „Vorbereitung auf das Evangelium" (εὐαγγελικὴ προπαρασκευή) an der Hand der Quellen die verschiedenen heidnischen Religionen,

---

[57]) Vgl. u. a. Ranke, Weltgeschichte I, 2. 285. IV, 2. 263.

Mythologieen und Philosopheme durch, um daran die Superiorität der alttestamentlichen Offenbarung über das Heidenthum zu erweisen. In der „Beweisführung für das Evangelium" (ἀπόδειξις εὐαγγελική) zeigt er dann weiter den Charakter des Judenthums als einer Vorstufe des Christenthums, welches die ursprüngliche, aber vergeistigte und universale Religion sei, auf welche die Propheten in stets steigender Klarheit hingewiesen. Von diesem Gesichtspunkte aus sucht er dann überall den Finger Gottes in der Geschichte erkennen zu lassen. Wie für den Eintritt des Christenthums „durch wahrhaft wunderbare Leitung alles vorbereitet worden, wird Jeder anstaunen" — so bemerkt er u. a. — „wenn er bei sich selbst erwägt, wie die Verbreitung des Christenthums schon deshalb kein Menschenwerk sein könne, weil niemals, als gerade um die Zeit Jesu, so viele Völker der römischen Herrschaft unterworfen waren. Kleopatra nämlich war überwunden, das Aegypterreich, das so zu sagen seit dem Ursprunge des Menschengeschlechtes bestanden hatte, ward umgestürzt; das jüdische Volk war unterjocht, ebenso Syrien, Kappadocien, Macedonien, Bithynien, Griechenland und alle übrigen dem römischen Scepter weichenden Länder. Daß das nicht ohne göttliche Fügung mit der Lehre von unserm Heiland zusammengetroffen, wird Jeder zugestehen, welcher bedenkt, daß die Jünger Jesu nur mit großen Schwierigkeiten die entferntesten Gegenden zu durchwandern vermocht hätten, wenn die Völker unter sich getheilt und uneinig gewesen wären und wegen der Menge von Obrigkeiten kein Verkehr unter ihnen stattgefunden hätte. Nun aber hat Gott der Allregierer auch hier vorgesorgt" [58]).

Den Uebergang von diesen mehr apologetischen Schriften zur Geschichte der Kirche bildet die Abhandlung „über die Erscheinung des Herrn im Fleische" — Theophanie —, worin die Nothwendigkeit der Erlösung durch den göttlichen Logos und die Erhabenheit des Christenthums über alle andern Religionen und Culte in dem Leben, den Lehren und Wundern des Herrn, in den Tugenden und Thaten seiner Jünger sowie in der Bekehrung ganzer Völker nachgewiesen wird. Hier setzen dann die Bücher der Kirchengeschichte ein, deren ursprünglich wie bei Herodot nur neun waren, woran das zehnte sich erst später angeschlossen hat und das Leben

---

[58]) Euseb. dem. evang. III, 6—7. Vor ihm schon in ähnlicher Weise Origen. contra Cels. II, 30 und später Augustin. de civ. Dei V, 21. Uebrigens weist schon Polybius (histor. I, 1. 5) darauf hin, wie die Römer die ganze Welt verbunden hätten, was früher nie vorgekommen. Auf die fast gleichzeitige Zerstörung der großen Nationalheiligthümer in Athen, Rom und Jerusalem weisen besonders neuere Historiker hin (Döllinger, Heidenthum und Judenthum S. 733; Weiß, Apologie des Christenthums III, 89), als ein Zeichen, daß mit dem Ende der alten Welt Raum gemacht worden für die neue Welt des Christenthums.

Constantin's sich unmittelbar anreiht — ein von hohem historischem Geiste getragenes, kritisch pragmatisches Quellenwerk ersten Ranges, vielfach als „das wichtigste Denkmal der ältern christlichen Literatur“ bezeichnet. Eusebius befand sich bei dessen Abfassung in der günstigsten Lage, indem ihm durch die Gewogenheit des Kaisers die staatlichen Archive und Bibliotheken zugänglich wurden. Seine Absicht ist es, wie er selbst erklärt, „alles, was ihm für sein Unternehmen tauglich schien, aus den zerstreuten Nachrichten der alten Schriftsteller zu sammeln und die probehaltig und brauchbar befundenen Stellen, gleichsam Blumen auf den Fluren des Geistes gepflückt, durch historische Darstellung zu einem organischen Gebilde auszugestalten“ [59]). Der Standpunkt, von dem der Vater der Kirchengeschichte ausgeht, ist auch hier ein durchaus universaler und historisch großartiger. Er beginnt mit der Person des Erlösers und Hauptes der Kirche, und zwar mit der ewigen göttlichen Natur des Logos. „Auf diese Weise wird auch zugleich das ehrwürdige Alter und die Göttlichkeit des Christenthums denjenigen klar gemacht, welche es für etwas Neues und aus der Fremde Eingeführtes halten, das erst kürzlich das Tageslicht erblickte.“ Durch den Logos vollziehen sich die göttlichen Rathschlüsse in der Schöpfung und Erlösung der Welt. Die lenkende Idee also, Ursprung und Ziel der Geschichte, ist in Gott zu suchen. Dieser hat sich der Leitung der Weltgeschicke keineswegs begeben, als der Mißbrauch der geschöpflichen Freiheit ihm hindernd in den Weg treten wollte, er lenkt vielmehr durch seine Vorsehung wunderbar Alles in die rechte Bahn zurück. So wird der Verlauf der Geschichte hienieden ein Abbild ewiger Rathschlüsse. Darum ist auch die Kirche ideell von Ewigkeit her, zeitlich aber hat sie begonnen schon mit der Schöpfung, in anderer Form nach dem Sündenfall, allmälig hervortretend in den alttestamentlichen Theophanieen, Typen und Prophetieen, vollendet in der Erscheinung Jesu Christi, ihrer Bestimmung nach universal, den alten und den neuen Bund, alle Zeiten und Völker umfassend, das Princip und Ziel aller Dinge [60]). „Die von ihr verkündete Wahrheit empfiehlt sich von selbst und leuchtet im Laufe der Zeiten in immer hellerm Glanze. Die Erfindungen der Widersacher aber, von der Wahrheit selbst widerlegt, verschwanden bald;

---

[59]) H. E. I, 1: *ὡςὰν ἐκ λογικῶν λειμώνων τὰς ἐπιτηδείους αὐτῶν τῶν πάλαι συγγραφέων ἀπανθισάμενοι φωνὰς δι' ὑφηγήσεως ἱστορικῆς πειρασόμεθα σωματοποιῆσαι.*

[60]) Eus. H. E. I, 1—4. Epiphan. haer. I, 5: *ἡ νῦν πίστις ἐμπολιτευομένη ἐν τῇ ἄρτι ἁγίᾳ τοῦ θεοῦ καθολικῇ ἐκκλησίᾳ ἀπ' ἀρχῆς οὖσα, καὶ ὕστερον πάλιν ἀποκαλυφθεῖσα. τῷ γὰρ βουλομένῳ φιλαλήθως ἰδεῖν, ἀρχὴ πάντων ἐστὶν ἡ καθολικὴ καὶ ἁγία ἐκκλησία.*

denn indem eine Secte nach der andern mit Neuerungen hervortrat, zerflossen jedes Mal die frühern und gingen, in vielfache und vielförmige Gestaltung aufgelöst, bald auf diese, bald auf jene Art zu Grunde. Die hellleuchtende, stets in allem sich gleich und festbleibende katholische und allein wahre Kirche dagegen nahm täglich an Wachsthum und Größe zu[61]), und zeigte die Ehrwürdigkeit, die Echtheit und den Adel sowie die Vernünftigkeit und Reinheit ihrer göttlichen Lehre und Lebensweise vor dem ganzen Geschlechte der Griechen und Barbaren in hellem Lichte" [62]). Christenthum und Kirche sind nach Eusebius untrennbar verbunden, die Idee der Kirche aber, in welcher der Gottesglaube und Gottesdienst der Urwelt und des auserwählten Volkes wiederhergestellt, gereinigt und vollendet wird, gibt der ganzen Geschichte Einheit, Fülle und Leben.

VII.

Aus der bisherigen Darlegung ergibt sich, daß die christlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte im Ganzen sich mit der Darlegung der in der Geschichte waltenden Principien gleichsam nur wie im Vorübergehen befassen. In ihren Schriften finden sich die vorhin angeführten Aeußerungen zerstreut wie einzelne Blumen, die aus dem Boden ihrer gesammten christlichen Lebensanschauung wie von selbst hervorsprießen. Die spätern Väter wiederholen darin mehr oder minder das von den frühern Gesagte. Erst bei demjenigen Schriftsteller, den man als den Geschichtsphilosophen unter den Kirchenvätern bezeichnet hat, kann man das bewußte Streben wahrnehmen, sich über den Gang der Weltgeschichte und die ihm zu Grunde liegenden Gesetze im Einzelnen näher zu orientiren und auszusprechen, wenngleich er keineswegs beabsichtigt hat und beabsichtigen konnte, eine Geschichts-Philosophie in dem heute üblichen Sinne des Wortes zu geben. So viel ist aber sicher, daß der h. Bischof von Hippo schon in seinen ersten schriftstellerischen Versuchen mit jenen historischen Principienfragen sich beschäftigt, die er dann sein ganzes ferneres Leben hindurch mit sich herumträgt, um sie schließlich, in einem großen Werke zusammengefaßt, als gereifte Frucht der Nachwelt zu übergeben.

Es war im Jahre 389, also zwei Jahre nach seiner Taufe, als Augustinus seine Schrift über die Genesis gegen die Manichäer veröffentlichte. Er nimmt darin am Ende des ersten Buches (I, 23) die

[61]) Auf dies schnelle Wachsthum der Kirche unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen hatten schon früher, abgesehen von Plinius (epist. X, 97) besonders Justinus (Tryph. c. 117) und Tertullian (adv. Judaeos c. 7) hingewiesen.

[62]) Euseb. H. E. IV, 11.

bereits klassisch gewordene Parallele der sechs Schöpfungstage mit den sechs Weltaltern wieder auf, aber, wie alles, was sein reicher Geist erfaßt, nicht bloß reproducirend, sondern lebendig ausführend und weiter bildend.

Der erste Tag — so etwa können wir seine Ausführungen kurz wiedergeben — umschließt die zehn Geschlechtsfolgen von Adam bis Noe, das Kindesalter des Menschengeschlechts (infantia). Die Schöpfung des Lichtes, dort für das Universum, hier für die Geschichtswelt, ist seine Aufgabe. Die Verkündigung des Erlösers an die gefallenen Stammeltern ist als Scheidung des Lichtes von der Finsterniß der Morgen dieses Tages, dem die Sündfluth als Abend gegenübersteht. Wie die Kindheit aus dem menschlichen Gedächtnisse verschwindet, so ist auch unsere Kenntniß dieses ersten Tages im Ganzen sehr dunkel und beschränkt. Scheidet dann am zweiten Tage das Firmament die obern und untern Gewässer, so bildet sein Antitypus, die Arche, am Morgen der zweiten Welt-Aera, der babylonische Thurmbau aber am Abende derselben die Scheidung des geretteten Geschlechts von den niedern oder gar verworfenen Völkerschichten. Diese zehn Generationen von Noe bis Abraham, das Knabenalter der Welt (pueritia), sind keineswegs in gleichem Maße wie die Kindheit in der geschichtlichen Erinnerung erloschen. Der dritte Tag führt bis auf David und scheidet das auserwählte Volk aus der Menge der Heidenvölker, wie einst unsere Erde geschieden wurde von den Gewässern. Dieser Tag, der in seinen vierzehn Generationen durch die Hervorbringung des Hohenpriesterthums und der heiligen Schriften fruchtbar und darum dem heranwachsenden Alter (adolescentia) vergleichbar wird, hat seinen Abend iu den vielen Sünden und Treulosigkeiten des Volkes Israel, die in dem unglücklichen Saul gleichsam culminiren. Von da ab bis zum Exil geht in gleicher Zahl der Geschlechter der vierte Tag, das eigentliche Jugendalter der Menschheit (iuventus), an dessen Morgen der Sonne gleich König David aufgeht, dem dann die übrigen Herrscher, dem Monde und den Sternen vergleichbar, folgen, bis durch die überhandnehmenden Laster der Könige die Herrschaft verloren geht und der Abend der Knechtschaft und des Elendes hereinbricht. Am fünften Tage, in der Zeit des abnehmenden Mannesalters (aetas senioris), wird das auserwählte Volk in seiner Zerstreuung unter den Heiden vierzehn Generationen lang ähnlich den Fischen des Meeres und den Vögeln der Luft ohne festen Wohnsitz. Er endet da, wo der von den Propheten wieder und wieder verheißene Messias am Morgen des sechsten Tages mit dem beginnenden Greisenalter der Welt (senectus) geboren wird. Aus der Seite dieses zweiten Adam geht, ähnlich der Eva, die aus der Rippe des schlafenden Mannes

gebildet wird, am Kreuze die Kirche hervor, welche, fortan mit Christus verbunden, in einer durch keine Zahl von Geschlechtsfolgen mehr bestimmten Zeit über die Thiere der Erde herrscht, d. h. über die Juden wie über die Heiden. Dann folgt endlich — nach den Tagen des Antichrist — mit dem Morgen des siebenten Tages die zweite Ankunft Christi und damit die Ruhe des großen Weltensabbaths, der keinen Abend mehr hat[63]).

Die Geschichtsanschauung, welche Augustinus hier fast unmittelbar nach seiner Aufnahme in die Kirche vorträgt, ist demselben aller Wahrscheinlichkeit nach in ihren Grundzügen durch den katechetischen Unterricht bekannt geworden, der ordnungsmäßig seiner Taufe voraufgehen mußte. Erfordert die Erklärung des apostolischen Symbolums, welches, gleich seiner liturgischen Ausprägung im Kirchenjahre, in der eminent historischen Gliederung seiner Theile die Oekonomie der drei göttlichen Personen in Schöpfung, Erlösung und Heiligung der Reihe nach darstellt, schon an sich eine mehr oder minder eingehende geschichtliche Ausführung der Großthaten Gottes im Alten und Neuen Bunde, so war eine solche durch die kirchliche Autorität auch noch ausdrücklich gewünscht, resp. vorgeschrieben. Wollen wir uns zum Beweise dafür nicht auf das Zeugniß der apostolischen Constitutionen (VII, 39) berufen, so brauchen wir nur an die Rathschläge und Weisungen zu denken, welche Augustinus selbst als Bischof von Hippo dem Diakon Deogratias um's Jahr 400 in einem besondern Büchlein (de catechizandis rudibus) ertheilt. Es sollen, so schreibt er hier, dem Katechumenen die Geschicke der Welt von deren Schöpfung bis zur jeweiligen kirchlichen Gegenwart vorgeführt werden, und zwar so, daß man nur das Merkwürdigste auswählt, was bei dem Zuhörer das meiste Interesse erregt, wie es die einzelnen Artikel eben mit sich bringen[64]). Dabei ist auf die heilsgeschichtlichen Typen ein besonderes Gewicht zu legen, namentlich auf das Paschalamm, den Zug der Israeliten durch's rothe Meer, die Gesetzgebung durch Moses, die Befreiung aus dem Exil, diese Vorbilder des Kreuzopfers, der Taufe, der Ausgießung des h. Geistes und der Erlösung durch Christus, mit dem das sechste Weltalter anbricht. Am Schlusse der Lehre „von den sechs Weltaltern" soll der Hinweis auf die durch Gottes Schutz unter allen Völkern der Erde sich ausbreitende Kirche Christi nicht fehlen[65]).

---

[63]) De genesi contra Manich. I, 23, 24.

[64]) Aug. de catechizandis rudibus cap. 3: Narratio plena est, cum quisque primo catechizatur ab eo quod scriptum est: In principio fecit Deus coelum et terram usque ad praesentia tempora ecclesiae etc.

[65]) L. c. cap. 20—24. Wie in der Katechese, so trägt Augustinus auch in seinen Predigten die Lehre von den sechs großen Geschichtstagen vor. Cf. sermo 125, n. 4:

Hier begegnet uns also ein Stück Geschichtsphilosophie geradezu als eine Aufgabe des katechetischen und homiletischen Unterrichtes.

Die in den beiden eben genannten Schriften gezeichneten Grundlinien der christlichen Geschichtsauffassung hat Augustinus in einer mehr als vierzigjährigen schriftstellerischen und praktischen Thätigkeit immer wieder und wieder sich selbst und seinen Katechumenen vorgeführt und zugleich immer vollkommener durch Studium, Nachdenken und Erfahrung in seinem Geiste ausgestaltet, bis er endlich am Abende seines Lebens durch ein bedeutungsvolles Ereigniß bewogen wurde, sie in dem großartigen Geschichtsbilde auszuführen, das uns in seinem „Gottesstaate" vorliegt.

VIII.

Die äußere Veranlassung zu dieser Arbeit war in der durch Alarich und seine Westgothen im Jahre 410 erfolgten Eroberung und Plünderung Rom's geboten. Alle Welt sah in diesem lange befürchteten und doch fast für unmöglich gehaltenen Ereignisse ein Vorspiel des nahen Unterganges des römischen Reiches. Diesem aber hatten die heidnischen Römer gleich der ewigen Stadt eine endlose Dauer zugeschrieben, während die Christen zwar den Untergang der großen, vom Blute der Martyrer trunkenen Weltmacht, aber damit auch den Einsturz aller äußern staatlichen Ordnung und das baldige Ende der Welt erwarteten, da nach der fast einhelligen Anschauung der Kirchenväter unter dem „Hemmenden" des h. Paulus [66]) der römische Staat zu verstehen war und nach dem Ausdrucke des Lactantius Rom für die Stadt gehalten wurde, die noch alles hielt und trug [67]). Gegenüber den von der heidnischen, noch immer mächtigen Partei erhobenen Vorwürfen, daß die Verdrängung der vaterländischen Götter durch das Christenthum Schuld sei an dem Verfalle

Quasi sex dies saeculi transeunt ... Modo sextus dies agitur. Ergo reformemur ad imaginem Dei, quia VI die factus est homo ad imaginem Dei. Aehnlich Gregor d. Gr. Hom. 33 in Evang. Luc. 7: Quia septem diebus omne tempus comprehenditur, recte septenario numero omne tempus figuratur etc. Anderswo freilich zieht er im Anschluß an die Parabel von den Arbeitern im Weinberge die Eintheilung in 5 Perioden (Adam, Noe, Abraham, Moses, Christus) vor. Hom. 19 in Evang. Matth. 20.

[66]) 2 Theff. 2, 6—7: τὸ κατέχον . . . ὁ κατέχων. Vgl. über die Auslegung der für die Geschichtsauffassung der Väter so wichtigen Stelle Döllinger, Christenthum und Kirche. 2. Aufl. S. 424 ff.

[67]) Lactant. Instit. VII, 15. Hier findet sich auch die Formel: propinquante huius saeculi termino, die man öfters dem Mittelalter und zwar der Wende des ersten Jahrtausends zuschreibt, zum ersten Male.

und Untergange des römischen Reiches, veröffentlichte Augustinus auf Ansuchen seines Freundes Marcellinus in den Jahren 413—427 succcessive seine 22 Bücher über den Gottesstaat. Im ersten Theile dieses Werkes bekämpft er in je fünf Büchern einerseits diejenigen, welche um der Interessen des irdischen Lebens willen den heidnischen Göttercult glaubten aufrecht erhalten zu müssen, anderseits aber jene, welche dasselbe wegen der Güter des zukünftigen Lebens versuchten, indem er zugleich das Wesen des irdischen Staates an dem bislang vollkommensten politischen Gebilde, an dem Reiche der Römer, erläutert, welche wegen ihrer natürlichen Tugenden diese ausgezeichnete Stellung in der Geschichte verdient haben. Auf diesem mehr apologetisch-polemischen Unterbaue erhebt sich der zweite dogmatisch-historische Haupttheil des Werkes, der in je vier Büchern mit dem Ursprunge, Verlaufe und Ziel des Gottesstaates sich beschäftigt, von dem alle Weltreiche nur mehr oder minder unvollkommene und entstellte Vor- und Gegenbilder sind.

Der Kampf der beiden Staaten, den wir hier im Drama der Weltgeschichte auf- und abwogen sehen, hat nach der Darstellung des Bischofs von Hippo im Gebiete der Geisterwelt seinen Anfang genommen. Gott, der allein ewig und unveränderlich, einfach im Wesen, dreifach in Person ist, hat aus Nichts Himmel und Erde erschaffen. Vor der Schöpfung gab es weder Zeit noch Raum, indem letztere als die nothwendigen Daseinsformen alles Endlichen erst mit und in der Welt hervorgebracht wurden. Von der ursprünglich gut geschaffenen Geisterwelt fiel ein Theil durch die Macht der ihm verliehenen Wahlfreiheit in der Sünde des Stolzes vom ewigen Lichte ab in die Finsterniß. Durch diesen von Gott vorausgesehenen Abfall konnte indessen die Harmonie seiner Schöpfung keineswegs gestört werden. Denn Gott hätte kein freies Wesen, von dem er wußte, daß es einst böse sein werde, geschaffen, hätte er nicht zugleich gewußt, welchen Nutzen er daraus für die Guten ziehen und wie er so die Ordnung der Weltalter gleich einer vollendet schönen Dichtung durch die Wirkung der Gegensätze verherrlichen werde [68]). So sah Gott auch die Sünde des ersten Elternpaares voraus mit allen ihren Folgen; aber auch die Erlösung durch seine Gnade. Durch den Fall des ersten und die Erlösungsgnade des zweiten Adam wurden auch unter den Menschen, ähnlich wie in der Engelwelt,

[68]) Civ. Dei XI, 18: Nisi pariter nosset, quibus eos bonorum usibus commodasset atque ita ordinem saeculorum tanquam pulcherrimum carmen ex quibusdam quasi antithetis honestaret ... Sicut ergo ista contraria contrariis opposita sermonis pulchritudinem reddunt: ita quadam non verborum sed rerum eloquentia contrariorum oppositione saeculi pulchritudo componitur.

zwei Staaten begründet: der himmlische und der irdische. Dieser hat in der falschen, Gott verachtenden Selbstliebe, jener in der selbstlosen demüthigen Gottesliebe seine Wurzel, so daß das Schriftwort: „Gott widersteht den Stolzen, den Demüthigen aber gibt er seine Gnade“ [69]), das Thema zu den Variationen der Weltgeschichte bildet, welche in sechs Epochen verläuft und erst dann zum Abschlusse kommt, wenn die von Gott vorherbestimmte Zahl der Himmelsbürger voll geworden.

In den beiden Söhnen Adam's ist das Verhältniß der beiden Staaten dargestellt. Kain, der Brudermörder, der Gründer der ersten Stadt, ist das Haupt des irdischen Staates, dessen Wesen Gewaltthätigkeit ist. Abel, an dessen Stelle später Seth tritt, ist der Repräsentant des Gottesstaates. Aus der gegen Gottes Willen geschlossenen Verbindung der sethitischen Gotteskinder mit den kainaitischen Töchtern des irdischen Staates geht das Riesengeschlecht hervor, dessen immer mehr zunehmende Bosheit die göttliche Strafe des Diluviums veranlaßt. Noe wird der zweite Stammvater des Menschengeschlechtes, ein Vorbild Christi, wie die Arche ein Typus der Kirche. Die 72 Völker, welche durch die Sprachenverwirrung entstehen, erfüllen im Laufe der Zeit das Festland und die Inseln, überall Staaten bildend. Die Ursprache verblieb im Stamme Hebers, des Ahnherrn Abrahams. Mit diesem Vater der Gläubigen beginnt der Gottesstaat auf Erden mehr in den Vordergrund der Geschichte zu treten. Sein Geschlecht erweist sich fortan als der springende Punkt für das weitere Wachsthum des Gottesstaates inmitten der Weltreiche, indem es in entscheidenden weltgeschichtlichen Momenten der Reihe nach mit ihnen in Berührung kommt. In David erhält das auserwählte Volk seine Hauptstadt Jerusalem. Aber schon unter seinem Enkel spaltet es sich, die einstige ewige Trennung des geistigen und fleischlichen Israel vorbildend, die schon in den Gegensätzen von Sarah und Hagar, Isaak und Ismael, Jacob und Esau sich ausgesprochen. Seit dem Exil wird Juda fort und fort von den schwersten Schlägen und Prüfungen getroffen, bis zuletzt auch sein Königthum ihm genommen und einem Ausländer gegeben wird. Das ist die gottgewollte Fülle der Zeit, wo nach dem Ablaufe von fünf Weltaltern der alte Bund aufhört und der neue Bund der Gnade beginnt. Uebrigens ist seit Abraham's Erwählung der Gottesstaat keineswegs auf die Abrahamiden beschränkt gewesen. Es gab auch außerhalb dieses Kreises Bürger des himmlischen Staates, wofür Job ein glänzendes Beispiel bietet. Umgekehrt sind auch im Gottesstaate, wie er vor und nach Christus äußerlich geordnet sich darstellt, Gute und Böse gemischt. Erst

---

[69]) 2 Jac. 4, 6. 1 Petr. 5, 5.

am Schlusse der irdischen Zeit tritt die endgültige Scheidung ein. Bis dahin setzt die Kirche unter den Tröstungen Gottes und den Verfolgungen der Welt ihren Pilgerlauf fort [70]). Schon sind zehn große Verfolgungen, gleich den zehn Plagen Aegyptens, vorübergegangen; sie werden auch in der Folge nicht aufhören; die größte wird zuletzt der Antichrist herbeiführen. Die Kirche aber wird dadurch nur geläutert und mehr und mehr für ihre ewige Verherrlichung vorbereitet.

Wie Anfang und Ursprung, so liegen auch Ziel und Ende der beiden Staaten jenseits dieser sichtbaren Welt. Ist doch das höchste Gut, wonach alles strebt, nichts anderes als der vollkommene Frieden in der Vereinigung mit Gott. Den Schluß der Weltgeschichte, den Uebergang von der Zeit in die Ewigkeit bildet die Auferstehung und das Weltgericht, in dem die Scheidung der Guten und Bösen sich vollzieht. Die letztern leiden in der Hölle mit den Teufeln ewige Strafe. Von Gott verlassen, können sie nun keinen Staat mehr bilden, wie ja überhaupt nur dadurch, daß das Gottesreich mehr oder minder auch die Weltreiche durchdrang, die Ordnung in denselben aufrecht erhalten wurde. In dem Aufenthalte der Verworfenen aber herrscht weder Ordnung noch Friede, sondern Verwirrung und Streit ohne Ende. Unbeschreiblich dagegen ist die Seligkeit und Herrlichkeit der ewigen Himmelsstadt, die aus dem Weltbrande geschmückt wie eine Braut zur Hochzeit hervorgeht. Dort feiern die Prädestinirten den ewigen Sabbath, der nach den sechs Werktagen der irdischen Geschichte eintritt, indem die Vollzahl der Himmelsbürger den Schöpfer und Herrn des Himmelreiches umringt und in ihm ruht, wie Er in ihnen." Damit ist dann diese ganze Weltzeit mit all ihrer Schönheit abgelaufen wie eine großartige Melodie eines unbegreiflich hohen Meisters, in welchen die Geschichte jeder einzelnen Periode nur ein kleiner Satz ist [71]).

Als Augustinus seine Schrift vom Gottesstaate vollendete, war er 74 Jahre alt. Von dem Standpunkte eines in den Kämpfen für das Reich Gottes ergrauten Veteranen erklären sich leicht die Vorzüge, wie die Mängel des einzigartigen Werkes. Es handelte sich ihm zunächst und zumeist auch hier um eine Apologie gegen die durch Rom's Verwüstung in ihren Grundtiefen aufgeregte Macht des Heidenthums, und

---

[70]) In hoc saeculo . . . ab ipso Abel et deinceps usque ad hujus saeculi finem inter persecutiones mundi et consolationes Dei peregrinando procurrit ecclesia. L. c. XVIII, 51.

[71]) Aug. epist. 138, n. 5 ad Marcellinum: Donec universi saeculi pulchritudo, cuius particulae sunt quae suis quibusque temporibus apta sunt, velut magnum carmen cuiusdam ineffabilis modulatoris excurrat atque inde transeant in aeternam contemplationem speciei qui Deum rite colunt etiam cum tempus est fidei.

hier hatte er mit allen Seiten des antiken Lebens, mit seiner Politik und Philosophie, seinem Rechte und Götterculte, seinen Mysterien und Orakeln sich auseinander zu setzen. Sein Standpunkt dabei ist der kirchlich-theologische, sein Ziel die Rechtfertigung der von Gott bis in's Einzelnste geleiteten Geschichtsentwickelung, die trotz aller Schwankungen und Hemmungen stetig fortschreitet zu dem gottgewollten Ausgange, dem Triumphe des Gottesstaates. Wenn aber dem greisen Bischofe bei dieser seiner Aufgabe manche Lichtseite des Heidenthums und die relative Berechtigung des Einzelnen im Rahmen des Ganzen vielleicht entging, obwohl er sichtlich bemüht ist, die Wirkungen des Logos auch in den außerkirchlichen Sphären aufzusuchen [72]), so wird das reichlich aufgewogen durch die an den neuplatonischen Optimismus erinnernde Grundanschauung, wonach selbst das Böse wie der Schatten im Gemälde nur dazu dient, dessen Lichtseiten um so mehr hervorzuheben. Die öftern Wiederholungen aber und die vielen, durch den Plan des Werkes nicht nothwendig gebotenen theologischen resp. exegetischen Excurse erklären sich durch die Art und Weise der Abfassung, durch die Rücksicht auf den nächsten Leserkreis und manche während der Ausarbeitung an den Verfasser gerichtete Fragen. Alles in Allem liegt demnach in der augustinischen Civitas Dei eine Leistung vor, die durch Genialität und Tiefe der Auffassung, durch die Milde und Reife des Urtheils, durch den Schwung und die Kraft der Darstellung, durch die Fülle und Mannigfaltigkeit des Details in vielem Betracht wohl als das vollendetste Erzeugniß der patristischen Literatur, jedenfalls aber als die abschließende Zusammenfassung alles dessen zu bezeichnen ist, was die Kirchenväter über die Principien, Gesetze und Epochen der Universalgeschichte vom christlich-theologischen Standpunkte aus gedacht und geschrieben haben [73]).

---

[72]) De doctrina christ. II, 41: Philosophi autem qui vocantur, si qua forte vera et fidei nostrae accomodata dixerunt ... non solum formidandi non sunt, sed ab eis tanquam injustis possessoribus in usum nostrum vindicanda. Retractat. I, 13: Res ipsa, quae nunc christiana religio nuncupatur, erat et apud antiquos, nec defuit ab initio generis humani, quousque Christus veniret in carne, unde vera religio, quae iam erat, coepit appellari christiana.

[73]) Mit vollem Rechte sagt darum Papst Leo XIII. in dem Breve Saepenumero considerantes vom 18. August 1883: Artem ipsam historiae philosophicam magnus Ecclesiae doctor *Augustinus* princeps omnium excogitavit perfecit. Ex posterioribus qui in hac parte quiddam sunt memoria dignum consecuti, Augustino ipso usi sunt magistro et duce, ad cuius commentata et scripta ingenium suum diligentissime excoluerunt. Qui contra a vestigiis tanti viri discessere, eos error multiplex a vero deflexit, quia cum in itinera flexusque civitatum intenderent animum, vera illa scientia caussarum, quibus res continentur humanae, caruerunt.

Zweites Capitel.

Die Geschichtsauffassung des Mittelalters.

I.

Die von den Vätern und insbesondere von Augustinus vertretene Geschichtsauffassung ist aus naheliegenden Gründen in den zunächst folgenden Jahrhunderten fast ohne jeden Versuch einer Weiterbildung einfach festgehalten worden. Die Eintheilung nach den sechs Weltaltern und den vier Weltmonarchieen beherrscht mit verschwindenden Ausnahmen die gesammte historische Literatur des Mittelalters[74]). Alle die zahlreichen Weltchroniken von Isidor, Beda, Freculph und Ado ab[75]) bis auf Antoninus von Florenz[76]) lassen die fünfte Welt-Aera, in welcher gewöhnlich die Reihenfolge der vier Weltreiche bis auf Rom herabgeführt wird, mit der Geburt Christi schließen, um hier die sechste zu beginnen, welche unter der Herrschaft des römischen Reiches dauern soll bis zu den letzten Kämpfen gegen den Antichrist und die ihm dienenden Weltmächte. Das römische Reich war nämlich unter den Einfällen der Barbaren und den Stürmen der Völkerwanderung keineswegs, wie es anfangs den Anschein nehmen wollte, zusammengebrochen. Es bestand unter den byzantinischen Kaisern in Neurom ruhig fort, und die von Alters her überkommene Ehrfurcht vor dem Kaiserthume erfüllte den geistigen Horizont der auf den Trümmern der alten Ordnung

---

[74]) In den 31 Büchern des speculum historiale von Vincent. Bellovacensis findet sie sich ausnahmsweise nicht.

[75]) Isidor. Origg. V, 39. Beda de temporum ratione cap. 51. Freculph Lexoviens. († 850) chronicorum II, 1. Ado von Vienne († 875) betitelt seine Arbeit, wie Beda, als chronicon de sex aetatibus mundi, läßt aber bereits das römische Reich in Karl d. Gr. und seinem Nachfolger weitergeführt werden.

[76]) Antoninus von Florenz, der in 17 Büchern bis zum Jahre 1473 kommt, sagt (V, 1), die sechste Aera beginne mit Christus und dauere usque ad antichristum secundum aliquos, secundum alios ad finem mundi, worin eine in dieser Zeit sonst seltene Anspielung auf den Chiliasmus liegt.

in Italien, Spanien, Gallien und Britannien neu sich bildenden Völker und Reiche, bis schließlich mit der Schöpfung des abendländischen Kaiserthums an die Stelle einer Schattenregierung wiederum eine reale Macht trat, getragen von einer Idee, welche die Ausbreitung der christlichen Lehre und Cultur über die bisherigen räumlichen Schranken bedingte und eine Weltmonarchie über die gesammte christliche Völkerfamilie, ja über den ganzen Erdkreis anstrebte.

Wir erkennen diesen Sachverhalt sofort aus den geschichtlichen Arbeiten jenes Mannes, der in hervorragender Weise die Verbindung der letzten Ausläufer des römisch-christlichen Weltalters mit den ersten Anfängen des neu hervortretenden christlich-germanischen Bildungslebens vermittelt und in seiner Person und seinem ganzen Wesen gleichsam typisch darstellt. Wie bei seinen nächsten Vorbildern und Geistesverwandten Cassiodorius und Isidor von Sevilla, so zeigt sich auch bei dem ehrwürdigen Beda ein bis zum spätesten Lebensalter rastlos fortgesetztes Streben, die aus dem Zusammenbruche der alten Culturwelt geretteten geistigen Schätze mühsam zu sammeln, sorgfältig zu erhalten und für die kommenden Generationen möglichst fruchtbar zu machen. Wenn diese Schätze freilich andern günstiger gestellten Zeitaltern bescheiden genug vorkommen, so bekunden doch seine eignen geistigen Arbeiten einen solchen Fonds von gesunder Kraft und seltener Leistungsfähigkeit, daß dadurch von vorneherein Hoffnungen für die Zukunft erweckt werden, welche durch den ganzen Verlauf der auf christlich-germanischem Boden vor sich gehenden geistigen Entwickelung die schönste Erfüllung gefunden haben. Eine hervorragende, in gewissem Sinne centrale Stellung im Gesammtorganismus des Wissens nimmt bei dem ehrwürdigen Angelsachsen die Geschichte ein. Von der in der Bibel erzählten Schöpfungsthatsache ausgehend, gibt er zunächst — in der Schrift de rerum natura — den Entwurf einer physischen Weltbeschreibung. Er versteht unter Welt oder Mundus den Gesammtbegriff aller Dinge der himmlischen und irdischen Daseinssphäre; auch dem Himmel könne wegen seiner Schönheit und vollendeten Gestaltung die Bezeichnung Mundus beigelegt werden, welche dem griechischen „Kosmos" entspricht[77]). Nachdem er in dieser ersten Schrift die Grundlinien der Kosmologie, Astronomie und Geographie, soweit die damalige Kenntniß reichte, gegeben und so den räumlichen Hintergrund gezeichnet, auf dem das Drama der Geschichte sich abspiegeln soll, entwirft er in den hier unmittelbar sich anschließenden Büchern —

---

[77]) Mundi nomine etiam coelum a perfecta absolutaque elegantia vocatur, nam et apud Graecos ab ornatu κόσμος appellatur. Rer. nat. cap. 3. (Cf. Plin. H. N. I, 4.) Vgl. Werner, Beda. S. 107.

de temporibus, de ratione temporum, de ratione computi nebst dem Chronicon mundi — seine Theorie der Zeitenkunde, welche in die Chronik der sechs Weltalter ausmündet, in denen sich die Sechszahl der ursprünglichen sechs Schöpfungszeiten reflectirt[78]). Die Periodisirung der fünf vorchristlichen Weltepochen ist die bekannte; die sechste führt die Weltbegebenheiten an dem Faden der byzantinischen Kaiser bis auf seine Zeit hinab. Diese letzte irdische Periode hat ihren Anfang genommen mit dem Tage, an welchem Christus litt[79]) und hat an diesem Tage ihr Vorbild; sie ist so recht eigentlich die Zeit der Martyrer, d. h. aller derjenigen, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, während die Zeit der Grabesruhe Christi der Typus jenes siebenten Tages ist, in welchem die Martyrer und Gerechten nach ihrem Abscheiden aus der Zeitlichkeit vorläufig ausruhen.

Wie in diesem Punkte, so unterscheidet sich Beda von seinen Vorgängern insbesondere auch dadurch, daß er sich in Bezug auf die Dauer der beiden ersten Perioden an den durch Hieronymus ihm erschlossenen hebräischen Grundtext hält, während noch Isidor von Sevilla der Uebersetzung der Septuaginta folgte. Demnach zählt Isidor von Adam bis Noe 2242, von da bis Abraham 942, von Abraham bis David 941, von David bis zum babylonischen Exil 485 und von da bis Christus 601 — im Ganzen also 5211 Jahre; Beda dagegen rechnet von Adam bis Christus nur (1656 + 292 + 942 + 473 + 589 =) 3952 Jahre zusammen. Dies Festhalten an der Chronologie der hebräischen Bibel zog ihm Angriffe von den Anhängern der griechischen Zeitrechnung zu, welche ihm vorwarfen, daß er die Meinung bekämpfe, wonach die Welt nicht länger als 6000 Jahre bestehen solle, und daß er die Menschwerdung Christi im sechsten Weltalter (resp. im sechsten Jahrtausend der Welt) leugne. Diese Anschuldigung, welche Beda in dem Briefe an den Mönch Plegwin ausführlich widerlegt, zeigt am klarsten, wie tief die uralte Periodisirung der Weltgeschichte in den Kreisen der neugebildeten Gelehrten-Republik bereits Wurzel geschlagen hatte. In dem Chronicon, welches den Schriften über die Zeitkunde angehängt ist und die frühern

---

[78]) Den innern Zusammenhang der Naturgeschichte mit der Weltgeschichte in den genannten vier Schriften deutet Beda in den einleitenden Versen (Migne, tom. 90 col. 187) folgendermaßen an:

Naturas rerum varias, labentis et aevi
Perstrinxi titulis tempora lata citis
Beda Dei famulus.

[79]) L. c. col. 545: sextam mundi aetatem Jesus Christus, Filius Dei suo consecravit adventu etc. Von dem Schlusse dieses Zeitalters, das B. bis 703 (resp. 726) herabführt, heißt es: reliquum sextae aetatis soli Deo patet.

Zeittafeln des Julius Africanus, Eusebius, Hieronymus, Victor von Tunnuna und Isidor bis zum Jahre 726 fortsetzt, hat übrigens Beda zum ersten Male den entscheidenden Schritt gethan, die Ereignisse des sechsten Weltalters nicht bloß nach den Jahren seit Erschaffung der Welt zu datiren, sondern auch zugleich die entsprechenden Jahre seit Christi Geburt anzugeben, im Anschlusse an die von Dionysius Exiguus in seinem Ostercyclus von 532 aufgestellte dionysische oder vielmehr christliche Aera[80]), die sich nunmehr seit und durch Beda allmälig in der ganzen abendländischen Christenheit Bahn brach. Freilich hatte die auf der Auferstehung Christi basirende Osterrechnung dem System der Chronologie, dem sie eingefügt wurde, schon von jeher einen christlich-kirchlichen Charakter aufgedrückt, zumal nach der lebensvollen Praxis der Kirche Ostern stets auf einen Sonntag — den Tag des Herrn fallen mußte; allein erst die durch Beda veranlaßte ebenso sinnige als zweckmäßige Einführung der christlichen Aera brachte die christliche Geschichtsauffassung auch in der Chronologie und Chronographie wie im gesammten Culturleben mehr und mehr zum vollen Ausdrucke.

Die Berechnung der Osterzeit, und zwar nach dem dionysischen Cyclus, gegenüber der damals noch nicht völlig überwundenen Osterberechnung der irrschottischen Kirche, bildet einen Hauptpunkt in Beda's chronologischen Schriften, und seine Arbeit ist gerade hier ebenso selbständig als verdienstlich. Aus dem Gebrauche dieser Ostertafeln und des von Beda zu liturgischen Zwecken ebenfalls bearbeiteten Martyrologiums und Kalendariums, in deren leere Ränder man zeitgeschichtliche Notizen einzutragen pflegte, hat sich bekanntlich vielerorten die annalistische Geschichtsschreibung des Mittelalters entwickelt, indem man nämlich mit den Ostertafeln auch jene Notizen abschrieb und vervielfältigte und sie dann auch abgesondert verbreitete, ergänzte und fortführte[81]). Ungleich höher aber ist jedenfalls das unverwelkliche Verdienst anzuschlagen, welches sich der gelehrte Angelsachse durch die fünf Bücher seiner heimathlichen Kirchengeschichte erworben hat. Nächst und neben den Werken eines Gregor von Tours, Jordanes und Paulus Diakonus über die

---

[80]) Dionysius selbst spricht sich über diese Aenderung in der Vorrede zu seinem Cyclus (ed. 1718 p. 63) folgendermaßen aus: nos a CCXLVIII. anno eiusdem tyranni potius quam principis (Diocletiani) inchoantes, noluimus circulis nostris memoriam impii persecutoris innectere, sed magis elegimus ab incarnatione Domini nostri Jesu Christi annorum tempora praenotare; quatenus exordium spei nostrae notius nobis existeret et causa reparationis humanae, id est passio redemptoris nostri evidentius eluceret.

[81]) Vgl. Piper, Karls des Großen Kalendarium und Ostertafel. Berlin 1858. S. 100 ff.

Geschichte der Franken, Gothen und Longobarden stellt sich die in jedem Betracht treffliche Arbeit Beda's an die Spitze jener Schriften, welche die Anfänge christlich nationaler Historiographie bei den christianisirten Völkern des Mittelalters darstellen. „Wenn noch ein zweiter ähnlicher Mann vorhanden gewesen wäre, welcher mit demselben klaren, umsichtigen Blicke, derselben treuen und frommen Gesinnung die weltlichen Angelegenheiten seiner Vorfahren hätte beschreiben können, wie Beda vorzugsweise von denen der Kirche schreibt, so hätte die Geschichte Englands für die Nachkommen beinahe als eine Offenbarung über das germanische Alterthum erscheinen dürfen"[82]). Als höchstes Gesetz und Ziel der Geschichtsschreibung betrachtet er es, einfach dasjenige, was er aus allgemeiner Ueberlieferung gesammelt, zur Belehrung der Nachwelt der Schrift anzuvertrauen[83]). Nimmt man hierzu noch den Umstand, daß er in seiner Erklärung der Apokalypse auch die allgemeine Kirchengeschichte bis auf seine Zeit von höhern Gesichtspunkten aus zu erfassen und zu periodisiren versucht und daß er in seinen historischen Arbeiten über sein Kloster Weremouth-Yarrow und im Leben des h. Cuthbert zugleich ein Vorbild für die Klosterchroniken, Heiligenbiographieen und Translationsberichte der Folgezeit geschaffen, so ist es wohl nicht zu viel behauptet, wenn man Beda nicht bloß den Begründer der englischen Geschichtsschreibung nennt, sondern mit Montalembert als den eigentlichen Vater der Geschichte des Mittelalters bezeichnet.

Nachdem einmal in so mustergültiger Weise die Bahn eröffnet war, hat es an zahllosen Nachfolgern auf dem Gebiete der Universal- wie der Special-Geschichte nicht mehr gefehlt. Ein neuerer Forscher führt von Eusebius bis auf Albert von Straßburg († 1553) allein 155 größere Weltchroniken auf[84]); den Reichthum an localhistorischen Arbeiten des Mittelalters aber haben bislang die kolossalen Sammlungen eines Bollandus, Bouquet, Mabillon, Muratori, Pertz und ihrer zahlreichen Geistesgenossen, Mitarbeiter und Nachfolger, sowie die dankenswerthen „Wegweiser" durch dieses weite Gebiet von Busse, Chevalier, Lorenz, Potthast, Wattenbach u. a. noch nicht zu bewältigen vermocht. Fast alle diese mittelalterlichen Annalen und Geschichtswerke der einzelnen Länder und Bisthümer, Stifte und Städte, Orden und Klöster schicken ihrem besondern Thema eine mehr oder minder ausführliche Einleitung über die

---

[82]) Lappenberg, Geschichte Englands I, 205.

[83]) Si qua in his quae scripsimus aliter quam se veritas habet, posita repererit (lector), non hoc nobis imputet, qui — quod vera lex historiae est — simpliciter ea, quae fama vulgante collegimus ad instructionem posteritatis literis mandare studuimus (Praefatio).

[84]) Potthast, Bibliotheca historica medii aevi, p. 945.

Epochen der Weltgeschichte voraus, meistens an Beda erinnernd, und erhalten dadurch bei aller Trockenheit und Dürftigkeit im Einzelnen oft genug einen Schwung und eine Erhabenheit, die Friedrich von Raumer zu der Aeußerung veranlaßt, daß „ganz Rom in seiner spätern Zeit kaum einen Chronisten hatte, wie fast jedes Kloster des Abendlandes". Der Grund für diese Erscheinung liegt — nahe genug — eben in der universalhistorischen Auffassung des Christenthums, in dessen Lichte die ältesten Zeiten zugleich als die Vergangenheit der neuen Nationen erschienen und dessen Glaubensboten nicht bloß die wissenschaftlichen und literarischen Institutionen der Vorzeit den neu sich bildenden Reichen überlieferten, sondern auch meistens das Amt der Chronikführung für jene dunkeln Perioden übernahmen, über welche anderweitige Nachrichten fast gänzlich mangeln[85]). Und während bei den byzantinischen Historikern unter dem Einflusse einer das geistige Leben allmälig tödtenden Hofluft und bei der dadurch bedingten wachsenden Verkommenheit des griechischen Klerus die historische Kunst immer tiefer sank, erhebt sich im Abendlande die Geschichtsschreibung von Stufe zu Stufe. Der jugendlich schaffende, tief poetische Geist der aufstrebenden Nationen hat naturgemäß wenig Neigung zu kritischen Untersuchungen und vergleichenden Reflexionen, aber er schafft eine ganze Reihe für die Kenntniß der Zeitverhältnisse und Zustände höchst wichtiger, in ihrer naiven und treuherzigen Weise überaus anziehender, durch Sorgfalt, Freimuth und Gewissenhaftigkeit der Berichterstattung sehr zuverlässiger, dabei einfach, frisch und lebendig erzählender Einzeldarstellungen, unter denen einige sich zur Höhe eines historischen Kunstwerkes erheben.

II.

In Mitten dieser reichen Fülle von Annalen und Chroniken aller Art fehlt es keineswegs an Ansätzen zu geschichtsphilosophischer Betrachtung. Mußte ja die speculative Vertiefung in die christlichen Offenbarungswahrheiten den forschenden Geist mit Nothwendigkeit immer von neuem zu solchen Versuchen hinführen. An der Spitze dieser mittelalterlichen Denker begegnet uns der ungewöhnlich reich beanlagte Jo=

[85]) Post imperii romani occasum, quod humanioribus artibus ceteris, id et historicae usuvenit, ut nusquam nisi in monasteriis perfugium, nec fere alios, praeter Clericos, cultores nancisceretur: ita plane ut, si sodales religiosi de scriptitandis annalibus minus cogitavissent, notitiam prope nullam ne rerum quidem civicarum longo temporis intervallo haberemus. Leo XIII l. c. Vgl. Ranke a. a. O. IV, 2. 242.

hannes Scotus Erigena, der zwischen 840—847 am Hofe Karl's des Kahlen erscheint. Sein System ist neuplatonische Philosophie, mehr gemildert als durchdrungen von christlichen Ideen, ausgehend von dem allgemeinsten Object des Denkens, dem Sein. Dieses unbestimmte Sein, welches bei ihm den Namen Natur erhält, wird nun im Anschlusse an eine Bemerkung des h. Augustinus[86]) vierfach eingetheilt: in die Natur, welche 1. erschafft und nicht erschaffen ist — Gott als Weltursache; 2. geschaffen ist und schafft — die Ideen als Potenzen der zeitlichen Dinge; 3. geschaffen ist und nicht schafft — die endliche Welt; 4. nicht geschaffen ist und nicht schafft — Gott als Weltzweck. In diesem Systeme, welches durch formelle Abrundung und kühnen Gedankenflug fesselt und besticht, bleibt für die christliche Geschichtsauffassung nur dadurch ein gewisser Spielraum, daß der Logos als das Princip der Weltordnung und Weltleitung gefaßt wird, in welchem die Möglichkeit des Guten gesetzt und das Böse von Anfang an dadurch gerichtet ist, daß es dem Siege der sittlichen Ordnung dienen muß. Mit den griechischen Vätern, denen er am liebsten folgt, betont Erigena wiederholt, daß Christus den ganzen Menschen und insofern, da der Mensch ein Mikrokosmos ist, die ganze Natur angenommen habe, die nur auf solche Weise von den Folgen des Sündenfalles geheilt werden konnte[87]). In der Menschwerdung hat demnach der Proceß der Weltrestauration begonnen, indem in der historischen Person Christi das neue Ferment der Weltgeschichte gegeben und die Einheit wirklich vollkommen gesetzt ist, welche am Ende der Tage in der ganzen moralischen und physischen Weltordnung sich vollziehen soll[88]). Für die Einzelheiten der Geschichte aber findet sich in dem die zeitliche Erscheinungswelt nur wie im Fluge streifenden Idealismus des Hauptwerkes „über die Eintheilung der Natur" keine Stelle. Nur in den Commentaren zur h. Schrift und zum Areopagiten wiederholt er, im Anschlusse an seine Vorlagen, die patristischen Anschauungen über die allmälige Entwickelung des Reiches Gottes, über die Stufenfolge von Natur, Gesetz, Gnade und Wahrheit und der ihnen

---

[86]) De Civ. Dei V, 9. Vergl. auch Mabillon, Acta SS. Ord. S. Bened. VI p. LIII über das merkwürdige Buch eines gleichzeitigen Mönches „qui unam in omnibus animam esse contendebat".

[87]) Div. nat. II, 13: etenim in homine, quem totum accepit (Christus) universa creatura condita est. cf. l. c. II, 27. V, 3. 34. 36.—Hilarius in Matth. IV, 12: in eo per naturam suscepti corporis quaedam universi generis humani congregatio continetur. Cyrill. Alex. In Ioan. V. (opp. IV. 472): *ἐπείπερ ἄνθρωπος γεγονὼς ὅλην εἶχεν ἐν ἑαυτῷ τὴν φύσιν.* Ioan. Damasc. de fid. orth. III, 6: *τὸ γὰρ ἀπρόσληπτον ἀθεράπευτον.* Vgl. Bach, Dogmengeschichte I, 293.

[88]) Div. nat. V, 36.

entsprechenden Perioden in der Religionsgeschichte[89]). Und wenn z. B. der Evangelist Johannes erwähnt, daß Christus um die sechste Stunde mit der Samariterin redete, so macht er dazu die Bemerkung, daß diese Stunde die sechs Weltalter vorbilde und führt bei dieser Gelegenheit die traditionellen Ansichten darüber, nur in einer von seinen Vorgängern etwas abweichenden Form, aus. Das erste Zeitalter geht ihm von der Austreibung Adam's aus dem Paradiese bis zu dem Altare, den Noe nach der Fluth erbaute; die Altäre Abraham's auf dem Isaak geopfert werden sollte, David's auf der Tenne Ornan's des Jebusiters, Zorobabel's in dem wiedererbauten Tempel, endlich Christi am Kreuze, den alle frühern Altäre vorbildeten, bilden die Marksteine für die folgenden Welttage. Der sechste läuft mit dem Ende der Welt ab, während gleichzeitig der siebente in den vom Leibe getrennten Seelen der Gerechten vollendet wird. Mit der allgemeinen Auferstehung bricht der achte an, welcher durch kein Ende mehr begrenzt ist[90]).

Aehnliche Gedanken und Constructionen begegnen uns auch in den großen und verdienstvollen Weltchroniken der nächstfolgenden Zeit, bei Hermann dem Lahmen († 1054), Lambert von Hersfeld († 1077), Marianus Scotus († 1082), Siegebert von Gembloux († 1111) und Eckehard († 1125), welche zugleich alle die patristische Anschauung von der Bedeutung des römischen Imperiums — nunmehr der deutschen Nation zugefallen — für den Bestand und das Wachsthum der Kirche festhalten. Der erste, der diese gewohnten Geleise verläßt, ist Rupert von Deutz († 1135). Die zeitliche Schöpfung, so lehrt er, ist im ewigen Worte gegründet; ihre Verwirklichung ist das Werk der h. Trinität, und die drei wesentlichen Epochen der Weltgeschichte entsprechen dem dreifachen Wirken der drei göttlichen Personen. Das erste Werk Gottes geht vom Ursprunge des ersten Lichtes bis zum Falle des ersten Menschen; von hier ab bis zum Leiden des zweiten Menschen Jesus Christus reicht das zweite Werk; das dritte aber bis zur Vollendung der Dinge. Das erste ist des Vaters, das zweite des Sohnes, das dritte des h. Geistes eigenthümliches Werk. Zwischen dem göttlichen Geiste der Wahrheit und dem gefallenen Lügengeiste findet ein Kampf statt, welcher das große Drama der Weltgeschichte ausmacht. Sein erster Akt ist die Sünde der Hoffart und Selbstsucht, begangen von dem Stammvater der Menschheit, sein Centrum und Höhepunkt das Opfer des Gehorsams und der Selbstentsagung von Seiten des Gottmenschen, sein letzter Akt das Ende der Dinge, die Ausscheidung der zwei Gegensätze

---

[89]) Opp. ed. Floss. col. 300 b.

[90]) In Ev. Ioan. 4, 6. L. c. col. 333.

des Hochmuthes und des Gehorsams im Weltgerichte, und der ewige Sieg Christi und seiner Getreuen. So bezeichnet also der deutsche Abt als das tiefste sittliche Motiv, welches die Weltgeschichte bewegt, das Ringen nach Freiheit und Selbstbethätigung, und zeigt sinnvoll, wie von Anfang an dies Streben zwei entgegengesetzte Wege eingeschlagen hat. Als Vermittler und Vollender der wahren Lebensordnung erscheint wiederum der h. Geist, dessen sieben Gaben eine vollständige Parallele bilden zu den sieben Weltaltern. In ihrer von oben her geordneten Folge offenbart sich jener Fortschritt, dessen Ziel eben in dem Siege des Christenthums über den Weltgeist besteht[91]).

Eine organische Darlegung der göttlichen Heilsökonomie und ihrer Verwirklichung in der Geschichte gibt um dieselbe Zeit mit Rupert sein Landsmann, der Graf von Blankenburg, gewöhnlich Hugo von St. Victor genannt († 1141), in seinem Hauptwerke über die Sacramente. Die Epochen der Weltgeschichte sind ihm nur die mannigfachen Offenbarungsweisen der einen Erlösungsgnade an die Menschheit. Er unterscheidet demnach 1. die Zeit des Naturgesetzes von Adam bis Moses, 2. die Zeit des geschriebenen Gesetzes von Moses bis Christus, 3. die Zeit der Gnade von der ersten bis zur zweiten Ankunft Christi. Diesen drei Perioden entsprechen auch dreierlei Heilmittel oder Sacramente, die zur Demüthigung, Bildung und Uebung der krankenden Menschheit auf ihrer jeweiligen Stufe dienen, sie heilen und für ihr wahres Ziel erziehen sollen. Das gesammte Menschengeschlecht ist also auf sacramentale Weise auf Christus bezogen, und in diesem Sinne hat es von Anfang an Christen gegeben[92]). Aehnlich erscheint auch einem andern deutschen Zeitgenossen, dem Mönche Arno von Reichersperg († 1175) der ganze Weltlauf von dem Gesichtspunkte der in Christo sich manifestirenden Offenbarung als eine einheitliche Oekonomie. Er entrollt deshalb in seinem Hauptwerke, der Schutzschrift wider Folmar, in kräftigen Zügen einen kurzen Abriß der Geschichte, deren Mittelpunkt ihm Christus ist und die er im Uebrigen wie auch Hugo von St. Victor, Gerhoch von Reichensberg und die andern gleichzeitigen Theologen in die bekannten sieben Weltalter gliedert[93]). Weil der Zweck der Erlösung die Verklärung, nicht

[91]) Cf. Rup. Tuit. libri 42 de operibus s. Trinitatis. (Migne, tom. 167 sq.) Bach a. a. O. II, 257 macht auf eine noch ungedruckte Schrift Gerhoch's von Reichensberg: liber de ordine donorum Spiritus s. (Cod. Reichersb. VIII, fol. 116—141) aufmerksam, worin derselbe Grundgedanke in drastischer Form durchgeführt sei.

[92]) De sacramentis I, 8. 11: unde patet quod ab initio, etsi non nomine, re tamen Christiani fuerunt... ita ut omnes sive praecedentes sive subsequentes uno sanctificationis remedio salvatos agnoscas.

[93]) Apologeticus contra Folmarum (Cod. Bav. 439, pag. 43): sexta mundi aetate natus est legitimus haeres ac totius creaturae dominus Jesus Christus. Cf.

die Vernichtung der Natur ist, darum hat Christus die Natur in sich angenommen als Gottmensch, und als solcher ist und bleibt er nach seiner historischen, mystischen und sacramentalen Erscheinungsform das Leben, wirkliche Lebensenergie und neuer Lebensodem der Welt.

Für die Auffassung und Gliederung der christlichen Kirchengeschichte ist um dieselbe Zeit eine gelegentliche Aeußerung des h. Bernhard († 1153) wichtig geworden, die uns seitdem in den mannigfaltigsten Citationen und Variationen das ganze Mittelalter immer wieder begegnet. Die Versuchung des Hauptes Christus — sagt der h. Abt von Clairvaux — wiederholt sich an seinem Leibe der Kirche. Auf beide läßt sich das Wort David's anwenden (Psalm 90, 5—6), welcher vier Arten von Versuchungen kennt, nämlich 1. den Schrecken der Nacht — die blutigen Verfolgungen; 2. den Pfeil, der am Tage fliegt — die Nachstellungen der Häretiker; 3. die Pest, welche im Finstern schleicht — die Heuchelei der Simonie und die Gefahr von Seiten der eigenen Kinder der Kirche; endlich 4. der böse Geist am Mittage — der Kampf mit dem Antichrist am Ende der Tage [94]).

Einer günstigeren Ansicht von den Schicksalen der Kirche begegnen wir bei Bernhard's Zeitgenossin, der großen rheinischen Seherin, der h. Hildegard. Sie sieht die Braut Christi, allerdings auch erst nach den schwersten Heimsuchungen, am Ende der Zeiten schöner und herrlicher sich entfalten, damit sie um so vollkommener zur Vereinigung mit ihrem himmlischen Bräutigam hintrete [95]).

III.

Mit allen Gaben eines echten Geschichtschreibers ausgerüstet, im besten Sinne des Wortes auf der Höhe seiner Zeit stehend, hat es um die Mitte des 12. Jahrhunderts ein deutscher Bischof unternommen, die Weltgeschichte endlich wieder einmal von einem andern Gesichtspunkte als dem eines einfachen Chronisten darzustellen. Es ist Otto von Freising († 1158), ein Mann, der als Akademiker zu Paris, als Cistercienser-Abt

---

Rup. Tuit. de div. off. IV, 2. Cod. Admont. 106 (saec. XII): de septem mundi aetatibus. Bach a. a. O. II, 619.

[94]) Sermo in Canticum 33, 12—14: hic ordo tentandi servatus est in Domino nostro . . . has quatuor tentationes tentabo suo ordine assignare ipsi corpori Christi, quod est ecclesia Wie sehr diese Auffassung noch im 14. Jahrhundert verbreitet war, darüber vgl. Lechler, J. v. Wiclif, I, 229. Hipler, J. v. Marienwerder, S. 33.

[95]) Scivias III, 11. Schmelzeis, die h. Hildegard, S. 366. Bekannt ist Hildegard's Weissagung über den Fall des Kirchenstaates, die Zersplitterung des deutschen Reiches und die darauf folgenden Strafgerichte. Baluze, Miscellanea ed. 1761, II, 447.

des Hochmuthes und des Gehorsams im Weltgerichte, und der ewige Sieg Christi und seiner Getreuen. So bezeichnet also der deutsche Abt als das tiefste sittliche Motiv, welches die Weltgeschichte bewegt, das Ringen nach Freiheit und Selbstbethätigung, und zeigt sinnvoll, wie von Anfang an dies Streben zwei entgegengesetzte Wege eingeschlagen hat. Als Vermittler und Vollender der wahren Lebensordnung erscheint wiederum der h. Geist, dessen sieben Gaben eine vollständige Parallele bilden zu den sieben Weltaltern. In ihrer von oben her geordneten Folge offenbart sich jener Fortschritt, dessen Ziel eben in dem Siege des Christenthums über den Weltgeist besteht[91]).

Eine organische Darlegung der göttlichen Heilsökonomie und ihrer Verwirklichung in der Geschichte gibt um dieselbe Zeit mit Rupert sein Landsmann, der Graf von Blankenburg, gewöhnlich Hugo von St. Victor genannt († 1141), in seinem Hauptwerke über die Sacramente. Die Epochen der Weltgeschichte sind ihm nur die mannigfachen Offenbarungsweisen der einen Erlösungsgnade an die Menschheit. Er unterscheidet demnach 1. die Zeit des Naturgesetzes von Adam bis Moses, 2. die Zeit des geschriebenen Gesetzes von Moses bis Christus, 3. die Zeit der Gnade von der ersten bis zur zweiten Ankunft Christi. Diesen drei Perioden entsprechen auch dreierlei Heilmittel oder Sacramente, die zur Demüthigung, Bildung und Uebung der krankenden Menschheit auf ihrer jeweiligen Stufe dienen, sie heilen und für ihr wahres Ziel erziehen sollen. Das gesammte Menschengeschlecht ist also auf sacramentale Weise auf Christus bezogen, und in diesem Sinne hat es von Anfang an Christen gegeben[92]). Aehnlich erscheint auch einem andern deutschen Zeitgenossen, dem Mönche Arno von Reichersperg († 1175) der ganze Weltlauf von dem Gesichtspunkte der in Christo sich manifestirenden Offenbarung als eine einheitliche Oekonomie. Er entrollt deshalb in seinem Hauptwerke, der Schutzschrift wider Folmar, in kräftigen Zügen einen kurzen Abriß der Geschichte, deren Mittelpunkt ihm Christus ist und die er im Uebrigen wie auch Hugo von St. Victor, Gerhoch von Reichensberg und die andern gleichzeitigen Theologen in die bekannten sieben Weltalter gliedert[93]). Weil der Zweck der Erlösung die Verklärung, nicht

[91]) Cf. Rup. Tuit. libri 42 de operibus s. Trinitatis. (Migne, tom. 167 sq.) Bach a. a. O. II, 257 macht auf eine noch ungedruckte Schrift Gerhoch's von Reichensberg: liber de ordine donorum Spiritus s. (Cod. Reichersb. VIII, fol. 116—141) aufmerksam, worin derselbe Grundgedanke in drastischer Form durchgeführt sei.

[92]) De sacramentis I, 8. 11: unde patet quod ab initio, etsi non nomine, re tamen Christiani fuerunt... ita ut omnes sive praecedentes sive subsequentes uno sanctificationis remedio salvatos agnoscas.

[93]) Apologeticus contra Folmarum (Cod. Bav. 439, pag. 43): sexta mundi aetate natus est legitimus haeres ac totius creaturae dominus Jesus Christus. Cf.

as Jenseits betreffenden Verheißungen hätten. Gegenwärtig — Otto chreibt in der Zeit vor Friedrich's Thronbesteigung — scheint die Zer:üttung des h. römischen Reiches durch die endlosen Fehden dessen baldigen Untergang und damit das Weltende in nahe Aussicht zu stellen; überall ist wieder Gutes und Böses fast unheilbar gemischt. Darum wendet er sich, nachdem er in sieben Büchern die irdische Vermischung der beiden Staaten an dem Faden der Weltmonarchieen dargestellt, im achten den Ereignissen der Zukunft zu, indem er den Weltuntergang, die endgültige Scheidung der beiden Staaten beim jüngsten Gericht und die Herrlichkeit und Glorie des ewigen Gottesstaates im Himmel schildert.

Otto's Werk bildet in vielem Betracht den Höhepunkt der mittelalterlichen Historiographie. Der Verfasser beherrscht und vergeistigt seinen Stoff, der überall nach den in der Sache selbst liegenden Gesichtspunkten geordnet ist; stets sucht er den ursächlichen Zusammenhang der Dinge aufzudecken; die strengste Wahrheitsliebe ist theoretisch wie factisch sein Ideal. Seine Arbeit übte darum auch einen großen und heilsamen Einfluß auf die spätern Historiker aus, von denen ihn aber — seine Schüler und Fortsetzer Ragewin und Otto von Blasien ausgenommen — keiner auch nur annähernd erreicht. Im Gegentheil: der historische Sinn, der bislang so schöne Blüthen getrieben, begann allmälig zu sinken, namentlich in Folge einer gewissen Einseitigkeit, mit der nun besonders formale Dialektik und praktische Rechtswissenschaft betrieben wurden, welche von der gründlichen Erforschung und Darstellung der Vorzeit ablenkten [100]). Der geistige Inhalt von Otto's Werk, das vielfach copirt, excerpirt und interpolirt wurde, verflüchtigte sich, und so konnte es geschehen, daß später die höchst oberflächliche Chronik des Martin von Troppau († 1270) [101]) Jahrhunderte lang die Hauptquelle der Geschichtskenntniß für weitere Kreise wurde und blieb. Ohne Zweifel haben zu dieser Wendung der Dinge auch die Schriften des merkwürdigen Mannes beigetragen, mit dem wir uns jetzt zu beschäftigen haben.

IV.

Den Gang der Weltgeschichte, insbesondere die wechselvollen Geschicke der Kirche aus den Analogieen, Typen und Prophetieen der h. Schrift systematisch bis in's Einzelnste zu eruiren und dann systematisch zu construiren,

---

[100]) Cf. Ioan. Sarisberiens. Metalog. I, 3: si quis incumbebat laboribus antiquorum, notabatur et non modo asello Arcadiae tardior, sed obtusior plumbo vel lapide omnibus erat in risum.

[101]) Chronica summorum pontificum imperatorumque ac de septem aetatibus mundi. Zuerst gedruckt Basel 1559. Vgl. oben Note 74.

in Morimond, als Reichs- und Kirchenfürst, als Halbbruder des Königs Konrad und Oheim Friedrich's I, im vollsten Besitze der damals erreichbaren Bildung sich befand. Bei aller Hochachtung vor den Leistungen seiner nähern und entferntern Vorgänger, die er gründlich kennt, nimmt er sich zu seinem Vorbilde in der Geschichtsschreibung doch nicht Beda oder Eckehard, sondern, wie er in der Zueignung an seinen Freund Isingrimm selbst es ausspricht, Augustinus und dessen Schüler Orosius (sequor autem in hoc opere praeclara, potissimum Augustinum et Orosium, ecclesiae lumina). Der „Gottesstaat" des großen Bischofs von Hippo war schon im Beginne des Mittelalters das Lieblingsbuch Karl's des Großen gewesen[96]), die hervorragendsten Staatsmänner, Philosophen und Historiker der folgenden Zeiten hatten daran sich gelabt und erhoben[97a]) — auch dem Bischofe von Freising gab das Studium dieses Buches die Idee und nächste Veranlassung zu seinem Werke „über die zwei Staaten" — de duabus civitatibus[97b]). Aehnlich wie Augustinus sieht auch Otto, wie er im Begleitschreiben an Friedrich Barbarossa sagt, „durch die Stürme und Kämpfe des überall umwölkten Jahrhunderts sich veranlaßt, in seiner Geschichte nicht so fast einen Bericht von der Zeiten Aenderung und Wende als von ihrem Jammer und Elende nach Art einer Tragödie aus der Bitterkeit des Herzens heraus zu schreiben"[98]). Freilich scheint mit Constantin's Regierung der eine jener Staaten, das feindliche Babylon, zu verschwinden[99]), freilich hat die Völkerwanderung keineswegs den Zusammensturz aller Ordnung, sondern nur den Beginn einer neuen Periode eingeleitet, freilich wurde der Gottesstaat, das Jerusalem der Kirche, auch äußerlich eine Zeitlang erhöht und verherrlicht; allein dies geschah nur, damit einerseits Gott sich nicht bloß als Gott des Himmels, sondern auch als der Herr der Erde zeige, anderseits aber die Gläubigen eine sichere Bürgschaft und einen Vorgeschmack der

[96]) Cf. Einhardi vita Caroli M. cap. 24: legebantur ei historiae et antiquorum res gestae. Delectabatur et libris S. Augustini, praecipueque his, qui de Civitate Dei praetitulati sunt.

[97a]) Vgl. u. a. das Chronicon von Frekulph (III, 13) mit de Civ. Dei 18, 27; Scotus Erigena (oben Note 86), Joachim von Fiore (unten Note 103) u. s. w.

[97b]) Vgl. die schöne Ausgabe von W. Wilmans in Pertz, M. G. Scr. XX, 83—301.

[98]) Nobilitas vestra cognoscat, nos hanc historiam nubilosi temporis quod ante nos fuit turbulentia inductos ex amaritudine animi scripisse ac ob hoc non tam rerum gestarum *seriem* quam earundem *miseriam* in modum *tragoediae* texuisse.

[99]) Deinceps quia omnis non solum populus sed et principes catholici fuerunt exceptis paucis, *videor* mihi non de duabus civitatibus, sed paene de una tantum, quam ecclesiam dico, historiam texuisse. Prolog. ad libr. V.

das Jenseits betreffenden Verheißungen hätten. Gegenwärtig — Otto schreibt in der Zeit vor Friedrich's Thronbesteigung — scheint die Zerrüttung des h. römischen Reiches durch die endlosen Fehden dessen baldigen Untergang und damit das Weltende in nahe Aussicht zu stellen; überall ist wieder Gutes und Böses fast unheilbar gemischt. Darum wendet er sich, nachdem er in sieben Büchern die irdische Vermischung der beiden Staaten an dem Faden der Weltmonarchieen dargestellt, im achten den Ereignissen der Zukunft zu, indem er den Weltuntergang, die endgültige Scheidung der beiden Staaten beim jüngsten Gericht und die Herrlichkeit und Glorie des ewigen Gottesstaates im Himmel schildert.

Otto's Werk bildet in vielem Betracht den Höhepunkt der mittelalterlichen Historiographie. Der Verfasser beherrscht und vergeistigt seinen Stoff, der überall nach den in der Sache selbst liegenden Gesichtspunkten geordnet ist; stets sucht er den ursächlichen Zusammenhang der Dinge aufzudecken; die strengste Wahrheitsliebe ist theoretisch wie factisch sein Ideal. Seine Arbeit übte darum auch einen großen und heilsamen Einfluß auf die spätern Historiker aus, von denen ihn aber — seine Schüler und Fortsetzer Ragewin und Otto von Blasien ausgenommen — keiner auch nur annähernd erreicht. Im Gegentheil: der historische Sinn, der bislang so schöne Blüthen getrieben, begann allmälig zu sinken, namentlich in Folge einer gewissen Einseitigkeit, mit der nun besonders formale Dialektik und praktische Rechtswissenschaft betrieben wurden, welche von der gründlichen Erforschung und Darstellung der Vorzeit ablenkten[100]). Der geistige Inhalt von Otto's Werk, das vielfach copirt, excerpirt und interpolirt wurde, verflüchtigte sich, und so konnte es geschehen, daß später die höchst oberflächliche Chronik des Martin von Troppau († 1270)[101]) Jahrhunderte lang die Hauptquelle der Geschichtskenntniß für weitere Kreise wurde und blieb. Ohne Zweifel haben zu dieser Wendung der Dinge auch die Schriften des merkwürdigen Mannes beigetragen, mit dem wir uns jetzt zu beschäftigen haben.

IV.

Den Gang der Weltgeschichte, insbesondere die wechselvollen Geschicke der Kirche aus den Analogieen, Typen und Prophetieen der h. Schrift systematisch bis in's Einzelnste zu eruiren und dann systematisch zu construiren,

[100]) Cf. Ioan. Sarisberiens. Metalog. I, 3: si quis incumbebat laboribus antiquorum, notabatur et non modo asello Arcadiae tardior, sed obtusior plumbo vel lapide omnibus erat in risum.

[101]) Chronica summorum pontificum imperatorumque ac de septem aetatibus mundi. Zuerst gedruckt Basel 1559. Vgl. oben Note 74.

das ist die Aufgabe, welche sich Abt Joachim von Fiore (1130—1202) gestellt hat. In seiner Erklärung der Apokalypse erzählt er **selbst**, wie er in einer Osternacht beim Meditiren plötzlich in einer Art **Vision** die ganze Harmonie des Alten und Neuen Testamentes und den **vollen** Inhalt der Offenbarung Johannis klar erkannt habe, indem ein **Strom** glänzend hellen Lichtes sich in seine Seele ergoß. Im Vertrauen **auf** dieses Licht, veranlaßt durch die Aufforderung dreier Päpste (Lucius III., Urban III., Clemens III.), die Aufschlüsse, welche Gott ihm **gewährte**, nicht zu verbergen, legte Joachim seine historisch-prophetischen Anschauungen allmälig in drei größern Schriften nieder, in der Concordia des Alten und Neuen Testamentes, im Commentar zur Apokalypse und im Psalterium [102]). Sie beruhen einerseits auf einer langen und liebevollen, wenn auch einseitigen Vertiefung in die Bücher der h. Schrift und der Väter, von denen besonders Augustinus erwähnt wird, anderseits aber auf den Erfahrungen, welche Joachim in der Jugend am Hofe König Roger's von Sicilien, dann auf einer Pilgerreise nach Palästina, später als Cisterciensermönch und endlich als Stifter der Congregation von Fiore in Calabrien in reichem Maße gesammelt und innerlich verarbeitet hatte. So war er denn zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Welt, ohne es zu ahnen, der furchtbaren, in der Apokalypse vorher verkündigten Katastrophe entgegeneile, durch die — für kurze Zeit — das Kreuz niedergeworfen und Satans Herrschaft triumphiren sollte. Er glaubte von Gott bestimmt zu sein, die bevorstehende Gefahr zu verkündigen, seinen Zeitgenossen den tiefern prophetischen Sinn der Schrift zu erschließen, und durch den Hinweis auf eine spätere Periode des Friedens und der Glorie sie zu trösten und zu stärken.

Joachim geht von dem Satze aus, daß die Welt und ihre Geschichte eine Offenbarung des dreieinen Gottes sei und findet darum in seinem fruchtbaren Geiste überall Reflexe der göttlichen Dreinigkeit. Auch der Strom des geschichtlichen Lebens theilt sich ihm in die drei Perioden des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes. Die erste geht von Adam bis Zacharias, dem Vater Johannes des Täufers, die zweite bis zum h. Benedictus, die dritte bis zum Weltende. Diesen dreifachen Zustand der Welt kann man von verschiedenen Gesichtspunkten aus charakterisiren als die Perioden:

---

[102]) Liber concordiae novi ac veteris Testamenti. Venetiis per Simonem de Lucre 1519. — Expositio in Apocalypsim. Venetiis in aedibus Francisci Bindoni ac Maphei Pasini socii 1527 (pag. 1—224). Psalterium decem chordarum. Ibidem pag. 226—280. — Eine den heutigen Anforderungen entsprechende neue Ausgabe dieser später so wichtig und jetzt so überaus selten gewordenen Schriften wäre gewiß ein dankenswerthes Unternehmen.

1. der Furcht, der Weisheit, der Liebe;
2. des Gesetzes, des Kreuzes, der Ruhe;
3. der Arbeit, des Leidens, der Contemplation;
4. des Fleisches, des Blutes, des Geistes;
5. des h. Petrus, Paulus, Johannes;
6. der Knechte, der Kinder, der Freunde;
7. des Sternenlichtes, der Morgenröthe, des vollen Tages;
8. des Winters, des Frühlings, des Sommers;
9. des Grases, der Aehren, des Weizens;
10. des Wassers, des Weines, des Oeles;
11. der Knaben, der Jünglinge, der Greise;
12. des Wirkens, des Lehrens, des Psaltirens;
13. der Einsicht in das alte, in das neue, in beide Testamente (intellectus I, II, III).
14. der Verheiratheten, der Kleriker, der Mönche.

Wenn man nun die vorchristliche und christliche Zeit näher mit einander vergleicht, so findet sich, daß beide analoge Entwickelungsgesetze zeigen. Alles Geschehene in der ersten niedern Aera wiederholt sich in höherer Weise in der zweiten. Beide zerfallen in je sieben Perioden, die ihr Vorbild in den sieben Schöpfungstagen, ihr Abbild in den sieben Siegeln der Offenbarung finden. Sehen wir nämlich von der Grundlegung (initiatio) der beiden Weltären ab und vergleichen wir nur ihre Fruchtzeit (initiatio), d. h. die alt- und neutestamentliche Bundeszeit, so correspondiren an der Spitze der einen Abraham, Isaak, Jacob und seine zwölf Söhne mit Zacharias, Johannes Baptista, Jesus — seiner menschlichen Natur nach — und den zwölf Aposteln, unter denen Petrus ist, was Juda im Kreise seiner Brüder. Dann folgen hier wie dort sieben Geschichtsperioden und zwar entsprechen 1. der Zeit von Abraham bis Josua mit den Bedrückungen in Aegypten, die Verfolgungen der ersten Christen in der Zeit von Johannes Baptista bis Johannes Evangelista. 2. Von Josua bis David hatte Israel zu ringen mit den heidnischen Kanaanitern, ebenso die junge Kirche bis zur Zeit Constantin's mit dem Heidenthum. 3. Die Kämpfe Israels mit den Philistern und Assyrern haben ihr Gegenbild in den Kämpfen der christlichen Welt gegen die Häretiker, Perser, Vandalen und Longobarden. 4. Die Kriege, welche mit der assyrischen Gefangenschaft endigten, correspondiren mit den Kriegen wider die Saracenen, von denen ein großer Theil der altchristlichen Welt überschwemmt ist. 5. Wie die babylonische Macht anfangs ein guter Schutz wider die Assyrer, später aber die Quelle des größten Unheils war, so auch die Herrschaft der Frankenkönige und deutschen Kaiser gegenüber der Kirche. 6. Den Leiden der folgenden Zeit bis auf den Tod

des Malachias, die uns die Bücher Judith und Esther schildern, werden die furchtbaren Trübsale entsprechen, die in kurzer Frist über die Kirche hereinbrechen sollen; ebenso endlich 7. der letzten Zeit bis auf Zacharias die letzte Friedens- und Ruhezeit, welche bereits dem dritten Zeitalter des h. Geistes angehört.

Inmitten der Synagoge und der Kirche steht der Weltheiland, der Stifter der Kirche, dessen Geburt, Leiden, Auferstehung und Himmelfahrt der Reihe nach in den vier Büchern Hiob, Tobias, Judith und Esther ebenso vorhergesagt sind, wie die analogen, im Leben Jesu vorgebildeten Schicksale der Kirche.

Die schriftmäßige Begründung seiner Geschichtsanschauung und Chronologie findet Joachim im dem Geschlechtsregister des Herrn, welches von Abraham bis Christus zweiundvierzig Generationen zählt. Wie diese die alttestamentliche Geschichte erfüllen, so verläuft auch, wie man annehmen darf, die neutestamentliche innerhalb einer gleichen Generationenzahl, so daß sie also nach 42 × 30 Jahren, d. h. im Jahre 1260 enden würde. Dasselbe Resultat ergibt sich auch, wenn bei der Berechnung der ersten Weltära die Zeit von Adam bis Jacob mit berücksichtigt wird. Man kommt dann auf 63 (3 × 21, resp. 3 × 3 × 7) Generationen, von denen die einundzwanzig letzten (von Usia bis Christus) den Schluß der ersten und zugleich die Grundlegung der zweiten bilden. Wenn hiernach eine gleiche Zahl von Jahren auf den alten und neuen Bund offenbar nicht entfällt, so kommt dies daher, weil, wie schon Augustinus bemerkt hat, die Lebensdauer der Patriarchen eine größere war[103]). Für die letzte Aera des h. Geistes wäre dann dieselbe Zahl von Generationen anzunehmen, nur daß letztere hier von noch kürzerer — unbekannter — Dauer sein werden als die neutestamentlichen, weshalb die dritte Weltzeit als die relativ kürzeste zu betrachten ist. Durch die mannigfaltigsten Combinationen bemüht sich nun der Verfasser der „Concordia" nachzuweisen, daß den Ereignissen der alttestamentlichen Zeit, je nach der Generation, in der sie stattfinden, ganz analoge Thatsachen in der Kirchengeschichte entsprechen, so daß hiernach z. B. die Scheidung von Israel und Juda als das Vorbild der Trennung der griechischen und lateinischen Kirche, Elisäus als Typus des h. Benedict u. s. w. erscheint. Durch alles das soll klar werden, daß das römische Reich, welches mehr und mehr verkommen und selbst Feind der Kirche geworden, die es zu schützen hat,

[103]) Concordia II., 1.10: dicit autem B. Augustinus, cum ageret de aetatibus in libro de civitate Dei (22, 10), ab Adam usque ad Noe unam esse aetatem, similiter usque ad Abraham unam aetatem. Quod cum dixisset, adiecit et ait: non quia tot annos habuerit secunda aetas, quot prima, sed quia tot habuit generationes.

demnächst fallen, daß der Antichrist dann freie Hand erhalten und demnach jedenfalls die nächste Zeit eine Periode der schwersten Kämpfe und Trübsale, freilich auch zugleich die Morgenröthe der bereits beginnenden dritten Weltära sein werde.

Wie die „Concordia", deren Hauptinhalt vorstehend angedeutet wurde, in sieben Abtheilungen zerfällt[104]), so hat auch Joachim's Erklärung der Apokalypse sieben Bücher, von denen jedes einer Epoche der neutestamentlichen Geschichte entspricht, nämlich den Zeiten: 1. der Apostel, 2. der Martyrer, 3. der großen Kirchenlehrer, 4. der Jungfrauen (Eremiten und Mönche), 5. der Kämpfer, die aus allen Ständen der Kirche gegen die Häretiker und Saracenen gestritten und noch streiten, 6. der großen Krisis, in welcher die Kirche und der Antichrist mit einander ringen, worauf 7. der Sabbath folgt, mit dem das Leben der Contemplation und des ungetrübten Gotteslobes beginnt. Diesen Epochen entsprechen die sieben Visionenreihen der Apokalypse, nämlich 1. die sieben Sendschreiben, 2. die sieben Siegel, 3. die sieben Posaunen, 4. der Kampf zwischen dem Weibe und dem Drachen, 5. die sieben Zornschalen, 6. der Untergang Babylon's, 7. der Sturz des Thieres und des falschen Propheten. Uebrigens sind sogar in den einzelnen sieben Visionen die sieben neutestamentlichen Epochen wieder erkennbar, und wenn dies in einigen derselben (4, 6 und 7) nicht so deutlich hervortritt, so weiß Joachim in stets geistvoller Weise das Dunkel zu erhellen, so daß das System der Siebenzahl hier bis in's Kleinste alles beherrscht.

Dagegen waltet in der letzten und kürzesten seiner drei Schriften durchaus die Dreizahl vor[105]). Ausgesprochenermaßen sollen ja die drei den drei göttlichen Personen gewidmeten Bücher des „Psalteriums" durch Form und Inhalt auf jene Zeit hinweisen, welche Joachim als die dritte Aera, die Periode des h. Geistes bezeichnet. Ihre Hauptaufgabe wird es sein, Gottes Lob zu singen, und zwar geschieht dies durch die neun Engelchöre, welche in Verbindung mit der erlösten Menschheit die zehn Saiten des Psalters bilden. Unter den Menschen ist es freilich die besondere Pflicht der Mönche, dem Psalmengesange obzuliegen, aber auch Laien und Kleriker sollen sich nach dem Maße ihrer Kräfte daran betheiligen.

---

[104]) Sie hat zwar nur in der Venetianer Ausgabe fünf Bücher, aber das zweite und dritte Buch gliedert sich in je zwei größere Theile, wie denn dies Werk auch äußerlich betrachtet das umfangreichste aus Joachim's Feder ist (35 Bogen in 4°).

[105]) In tribus libris distinctum est opus istud, secundum quod tres sunt personae deitatis, in quibus fidei nostrae pulchritudo existit. Et quamvis post opus Concordiae quod incepimus primo et expositionem Apocalypsis, quae . . . ex eodem primo opere nascendo processit, Spiritui s. . . . hoc tertium opusculum dedicare decreverim etc. Praefatio in Psalterium 10 chordarum (p. 227).

V.

Indem wir von den zahlreichen andern Schriften Joachim's, die ihm mit Recht oder Unrecht zugeschrieben werden, ganz absehen, müssen wir den hier dargelegten Kern seiner Geschichtsauffassung von demjenigen, was sich später daran geknüpft, streng sondern. Denn so viel ist sicher, wir haben es hier mit einem in sich geschlossenen und völlig ausgebildeten geschichtstypischen System zu thun, „welches, wie kein anderes vor oder nachher, sich zu einer geistigen Macht ausgebildet hat, tief in die kirchliche Literatur eingedrungen ist und Jahrhunderte hindurch die Geister mit Hoffnungen und Befürchtungen erfüllt, ihre Vorstellungen von den göttlichen Rathschlüssen und von den zu erwartenden oder auch herbeizuführenden Dingen beherrscht hat." [106]) Und dieses System ist Joachim's eigenstes Werk, für welches sich in der typischen und mystischen Schriftauslegung der frühern Zeiten, insbesondere bei Augustinus, Leo, Gregor, Rupert von Deutz und Bernhard, allerdings manche Anhaltspunkte finden, so jedoch, daß sie in dem tiefsinnigen Geiste des Abtes von Fiore mit seiner reichen Bilderfülle und unerschöpflichen Combinationsgabe sofort eine andere, durchaus originelle Gestalt annehmen. So wird die Siebenzahl in der Schöpfungs- und Erlösungswoche, die Dreitheilung in Natur, Gesetz und Gnade zwar gelegentlich erwähnt, aber nicht weiter verwerthet; die Anschauung des Verfassers über den augenblicklichen kritischen Stand der Kirche und das baldige Kommen des „letzten Antichrist" beeinflußt und beherrscht offenbar seine ganze Geschichtsconstruction und stellt unwillkürlich das Reich Christi gegen das erwartete Reich des h. Geistes in bedenklicher Weise in den Schatten. Zweifelsohne hat Joachim die daraus sich ergebenden Consequenzen seines Systems weder gesehen noch gewollt. Seine aufrichtige Demuth, seine heroische Weltentsagung, seine herzliche Frömmigkeit, seine glühende Liebe zur Kirche Christi und zum apostolischen Stuhle, dessen Autorität er seine Arbeiten unterbreitet, stehen für jeden Kenner seines Lebens und seiner Schriften außer Frage; wie er denn auch bald nach seinem Tode als Heiliger verehrt, von einem Papste gegen diejenigen, welche diesen Cult hindern wollten, in Schutz genommen und in dem großen Bollandistenwerke von Daniel Papebroche vertheidigt worden ist [107]). Allein große Heiligkeit des Lebens schützt

---

[106]) Döllinger in Riehl's histor. Taschenbuch. Leipzig 1871. S. 319.

[107]) Acta SS. Maii VII, 89—143. Antwerpiae 1688. Eine eingehende Monographie über Joachim, die allerdings auch nach den zahlreichen spätern Arbeiten von Gervaise, Engelhardt, Hahn, Döllinger, Schneider u. A. dringendstes Bedürfniß ist, hat neuerdings P. H. S. Denifle in Aussicht gestellt, der dazu auch vor Andern berufen ist.

nicht immer vor Irrthum, und die Consequenzen, die in dem geschichtsprophetischen System Joachim's liegen und über deren Tragweite er sich nicht klar war, sind früh genug von Andern gezogen und noch dazu übertrieben und entstellt worden. Seit dem Beginn des dreizehnten Jahrhunderts nämlich sehen wir eine ganze Reihe von halb gnostisch-pantheistischen, halb apokalyptisch-pseudoprophetischen Geschichtsconstructionen auftauchen, die alle mehr oder minder an den gefeierten und im Volke hochgeachteten Namen Joachim's sich anlehnen. So zunächst dessen jüngerer Zeitgenosse Amalrich von Bena († 1204), auf den besonders das Studium des Scotus Erigena nachtheiligen Einfluß geübt zu haben scheint, während seine Lehre von den drei Weltaltern an Joachim erinnert. Auf die vorchristliche und neutestamentliche Zeit — so soll er gelehrt haben — sei nunmehr mit und in ihm selbst das Zeitalter des h. Geistes angebrochen. In Abraham sei der Vater, in Christus der Sohn Fleisch geworden, der h. Geist werde täglich Fleisch in uns. Hiernach mußte nicht bloß die Synagoge, sondern auch die christliche Kirche als eine Schale ohne Kern, ihre Sacramente als veraltete Formen ohne Geist und Leben erscheinen, da jetzt der h. Geist das Innere des Menschen belebe und ihn ohne jedes äußere sogenannte gute Werk rette, beselige und vergöttliche [108]).

Amalrich's Ideen verbreiteten sich schnell in Frankreich und Deutschland. Großen Anhang fand besonders sein Verehrer Ortlieb in Straßburg. Wenn er, wie Rainer berichtet [109]), lehrte, Gott sei vor der Geburt Christi nicht dreieinig gewesen, so weist das auf eine auch bei Amalrich bemerkbare sabellianische Auffassung des Weltprocesses hin, wonach der eine Gott sich erst als Vater, dann in Christus als Sohn und endlich — im dreizehnten Jahrhundert — als h. Geist manifestirt. Es liegt auf der Hand, wie sehr diese Anschauung allen unzufriedenen, erfinderischen und neuerungssüchtigen Köpfen zusagen mußte. Ließen sich ja hier, in der neuen Aera des h. Geistes, alle möglichen, bis dahin unerhörten, ebenso falschen als unsittlichen Lehren und Tendenzen bequem unterbringen, während Christus und sein Werk ganz in den Hintergrund und in ein und dieselbe Reihe mit den übrigen Menschen und ihrem Handeln

[108]) Docuit (Amalricus) . . . quod Patris potentia duravit quamdiu viguit lex Mosaica scilicet usque ad Christum, et tunc habuerunt finem omnia veteris testamenti sacramenta, et viguit lex Christi nova usque ad tempus Amalrici, et ex tunc . . . evacuatis omnibus novae legis sacramentis incoepit vigere Spiritus S. gratia, qua interius quilibet inspirabatur et qua salvari poterat sine quocunque actu exteriori. Vincent. Bellov. specul. histor. XXX, 7. Cf. Caesar. Heisterbac. Illustr. miracul. V, 22. Martène et Durand, thesaurus IV, 163.

[109]) Bibl. maxim. patr. XXV, 262.

trat. Die katholische Kirche aber, welche nach wie vor den Anspruch erhob, die Stellvertreterin Christi, die Ausspenderin der von ihm erworbenen, zum Heile nothwendigen Gnadenmittel zu sein, mußte diesen neuen Spiritualen immer mehr als das apokalyptische Babylon, der Papst als Antichrist, die Prälaten als seine Glieder, das Weltgericht endlich als eine Geschichtskatastrophe erscheinen, wodurch alle diese Gegner vernichtet, die noch übrigen Menschen zu der spiritualistischen Lehre bekehrt und alle Lebensverhältnisse vergeistigt würden.

Läßt sich eine directe Einwirkung der Schriften Joachim's auf Amalrich, Ortlieb und ihren Anhang historisch kaum nachweisen, so ist dies ganz unzweifelhaft der Fall bei dem Verfasser der Commentare über Jesaias und Jeremias, welche lange genug als echte Werke des Abtes von Fiore gegolten haben, obgleich sie nach Inhalt und Form als dreiste und sogar ziemlich ungeschickte Fiction sich darstellen [110]). Die darin, im Anschluß an die Geschichtsdreitheilung Joachim's, für die nächste Zeit verkündigten Strafgerichte über Prälaten und Priester, Fürsten und Völker fanden bei den arglosen und für Kritik wenig empfänglichen Zeitgenossen um so mehr Glauben, als eine Reihe der darin enthaltenen, angeblich schon von Joachim gemachten Voraussagungen, die Zeit von 1200—1240 betreffend, schon in Erfüllung gegangen war.

Kühner und rücksichtsloser trat der ebenfalls aus den Kreisen der falschen Spiritualen hervorgegangene Gherardino von Borgo-S. Domino auf, welcher die drei echten — aber wahrscheinlich mehrfach interpolirten — Schriften Joachim's zu dem „ewigen Evangelium“ verband und in einer Einleitung zu denselben (introductorius in evangelium aeternum seu in libros Abbatis Joachim) die Behauptung aufstellte, die Lehre des Abtes von Fiore übertreffe das Alte und Neue Testament und folglich auch die Lehre Christi, dessen Evangelium Niemanden zur Vollkommenheit führen könne und deshalb nur noch sechs Jahre, nämlich bis 1260 dauern werde. Dann solle das von Joachim verkündete neue und ewige Evangelium des h. Geistes in Kraft treten und das contemplative Leben beginnen [111]).

---

[110]) Eximii profundissimique sacrorum eloquiorum perscrutatoris ac futurorum praenunciatoris Abbatis Joachim Florentis scriptum super Esaiam, Prophetam, plurimis internis ac mysticis intellectibus sacras literas penetrans, maximaeque partis orbis terrarum civitatum vaticinia . . . Impressum Venetiis per Lazarum de Soardis 1517. — Interpretatio praeclara Abbatis Joachim in Hieremiam prophetam (sancto dictante spiritu) ad haec usque tempora minime prospecta . . . Venetiis per Bernardinum Benalium 1525.

[111]) Vgl. das Decret des Concils von Arles (1260) contra Joachiticam doctrinam. Mansi, coll. conc. XXIII, 1001.

Der damit eröffnete Kampf gegen die christliche Geschichtsauffassung und die gesammte bestehende kirchliche Ordnung wurde später noch verschärft einerseits durch Petrus Johannes von Oliva, Ubertin von Casale und andere spiritualistische Apokalyptiker, anderseits aber von Segarelli und Dolcino. Der Letztere statuirt, etwas abweichend von den Joachimiten, vier Perioden, markirt durch die Geburt Christi, das Pontificat Sylvesters und das Auftreten Segarelli's, mit dem sofort das apostolische Zeitalter der Vollkommenheit eingetreten, wo ein h. Papst — Papa angelicus — und ein großer Kaiser zusammenwirken werden zur Vernichtung der römischen Kirche und zur Herstellung einer neuen vollkommenen Ordnung[112]). Es ist bekannt, wie die mit dem Jahre 1260 beginnenden schwärmerischen Buß- und Geißlerfahrten, die Erwartung eines Papa Angelico, der die Kirche zur Jugendfrische erneuern und verklären werde, die Hoffnung auf einen großen Kaiser, der die Ueberreste der zur großen Buhlerin der Apokalypse, zur Synagoge des Teufels gewordenen fleischlichen Kirche mit scharfem Schwerte vertilgen sollte, an solche pseudoprophetische Geschichtsconstructionen sich angelehnt und unter dem Aushängeschild des ehrwürdigen Abtes von Fiore Jahrhunderte hindurch — und nicht am wenigsten im Reformationszeitalter — Kopf und Herz zahlreicher Menschenklassen verwirrt und die alte christliche Auffassung der Vergangenheit und Gegenwart bei ihnen verdrängt haben.

VI.

Gegenüber den Verirrungen der pseudo-prophetischen Geschichtsconstructionen des Mittelalters, die im Bunde mit der pantheistischen Philosophie der Araber und dem Fanatismus der gnostisch-manichäischen Häresie die Fundamente der gesammten kirchlichen, politischen und socialen Ordnung damaliger Zeit zu unterwühlen drohten, war es die Aufgabe der großen Scholastiker, die von allen Seiten bekämpfte christliche Wahrheit auf der ganzen Angriffslinie zu vertheidigen. Weit entfernt davon, die Geschichte zu ignoriren oder gar zu verachten, wie man ihnen oft genug fälschlich vorgeworfen hat, haben sie vielmehr in ihren gigantischen wissenschaftlichen Lehrgebäuden mit staunenswerthem Scharfsinn, Fleiß und Erfolg nicht bloß die Vorbedingungen und Grundfragen der christlichen Geschichtsauffassung ebenso eingehend wie allseitig erörtert, sondern auch der Geschichtsphilosophie selbst, so weit sie damals überhaupt möglich war, eine freilich sehr bescheidene Stelle in ihren Systemen angewiesen. Wie sehr sie bestrebt waren, sich in den Vollbesitz des gesammten histo-

[112]) Muratori, Script. rer. Ital. IX, 436. 451—454. 458.

rischen Wissens ihrer Zeit zu setzen, zeigt ein Blick in ihre Schriften. Mit seltener Erudition weiß z. B. der h. Thomas regelmäßig die ganze geschichtliche Entwickelung des philosophischen oder theologischen Lehrsatzes, den er eben behandelt, darzustellen und für die Lösung der bezüglichen Quästion zu verwerthen. Und dieses echt historische Verfahren ist dem Fürsten der Scholastik keineswegs eine bloße Liebhaberei für Antiquitäten, sondern er fordert es als wissenschaftliche Nothwendigkeit und Pflicht[113]). Jene allgemein menschlichen Fragen aber, über welche jeder Geschichtsschreiber und besonders jeder Geschichtsphilosoph mit sich im Reinen sein muß, wenn er von einer einheitlichen Grundanschauung der Dinge aus den Lauf der Zeiten erforschen, darstellen und beurtheilen will, sind wohl kaum irgendwo so ausführlich, gründlich und klar beantwortet worden, als in der philosophischen und theologischen Summa. So namentlich die Probleme über Möglichkeit, Anfang, Fortschritt und Ziel der Geschichte, über das Verhältniß von göttlicher Vorsehung, sittlicher Freiheit und Naturnothwendigkeit, über Ursprung, Zulassung und Bedeutung des Bösen, über geschichtliche Selbstbewegung und übernatürliche Weltregierung u. a. Wenn der Aquinate, der das Werk des Bischofs von Hippo „über den Gottesstaat", wie zahllose Citate aus demselben beweisen, so genau kannte, sich nicht veranlaßt fand, eine ähnliche Arbeit in Angriff zu nehmen, so liegt das, abgesehen von der individuellen Verschiedenheit des Genius der beiden Männer, wesentlich daran, daß das Leben der antiken Welt gerade zur Zeit des h. Augustinus ein völlig abgeschlossenes war, so daß es im Gegensatz zu der neu anhebenden Aera des Christenthums vollständig überschaut und gewürdigt werden konnte, ja zu einem solchen historisch-philosophischen Ueberblick geradezu auffordern mußte. Die Völker, Nationen, Staaten und gesammten Verhältnisse des christlichen Mittelalters dagegen waren offenbar noch allzusehr in der Bildung, im Werden, im Kampfe begriffen, als daß sie für eine weitere vergleichende Umschau, neue, bislang noch nicht benutzte Gesichtspunkte dargeboten hätten. Zudem mußte das Schicksal des Abtes Joachim noch besonders davor warnen, mit geschichtsphilosophischen Versuchen und Constructionen Zeit und Mühe zu verlieren. Es ist interessant, zu sehen, wie der „Engel der Schule" zu den Schriften Joachim's sich stellt. Er lernte sie, nach den Berichten seiner Biographen, um's Jahr 1250 während

---

[113]) Necesse est, accipere opiniones antiquorum . . . quicunque sint . . . Et hoc quidem ad duo erit utile. Primo quia illud quod bene dictum est ab eis, accipiemus in adiutorium nostrum. Secundo quia illud quod male enunciatum est cavebimus. S. Thomas, de anima lib. I, lect. 2. — Studium philosophiae non est ad hoc, quod sciatur, quid homines senserint, sed qualiter se habeat veritas rerum. De coelo, lib. I, lect. 22.

seines Aufenthaltes in Italien näher kennen, und versah sein Exemplar derselben an den irrigen und zweideutigen Stellen mit mißbilligenden und berichtigenden Bemerkungen und Erläuterungen. Sein Endurtheil über das Verfehlte in der typisch-prophetischen Geschichtsconstruction des frommen Abtes aber faßt er in der theologischen Summa in die kurze und zutreffende Bemerkung zusammen, es sei nicht anzunehmen, daß die Gnadenfülle des h. Geistes je in größerer und höher gesteigerter Intensität sollte ausgegossen werden, als es bis jetzt und namentlich in der christlichen Urkirche geschehen, die ja die Erstlinge des Geistes und darum in manchem Betracht mehr als jede nachfolgende Zeit empfangen habe[114]). Ausführlicher äußert er sich über Joachim im Commentar zu den Sentenzen, wo er seine Parallelisirung der alt- und neutestamentlichen Heilsgeschichte, die sich zu sehr in's Einzelne verliere, mißbilligt, im Uebrigen den Verfasser einen wohlmeinenden Mann nennt, der durch Conjecturen einiges Wahre vorausgesagt, in Anderm aber sich getäuscht habe[115]).

Eingehender und öfter als der h. Thomas, bei dem das discursive und dialektische Moment vorwiegt, erörtert sein Freund, der seraphische Lehrer, entsprechend seinem mehr contemplativen und speculativ-mystischen Charakter, das Wesen der Geschichte, ihren innern Zusammenhang, ihre Stellung im Systeme des Wissens, ihre Factoren und Perioden. Den Verlauf dieser Welt — so bemerkt er im Eingange zu seinem Breviloquium — beschreibt uns die h. Schrift in ihrem wohlgeordneten Gange durch die Zeiten von Anfang bis zu Ende nach Art des schönsten und vollkommensten Gedichtes. Welch' weites Feld eröffnet sich hier für die Speculation in der Betrachtung der Verschiedenheit, Mannigfaltigkeit, Angemessenheit, Ordnung und Schönheit der zahllosen göttlichen Führungen und Gerichte, die von der Weisheit der göttlichen Weltregierung je nach der Verschiedenheit der Zeiten ausströmen! Allein wie Niemand die Herrlichkeit eines Gedichtes erfassen kann, wenn er nicht mit seinem geistigen Auge die ganze Composition überschaut, so sieht auch Niemand die Schönheit in der Anordnung und Leitung des Universums, wenn er

---

[114]) S. Thom. II, 1. q. 108. a. 4: utrum lex nova sit duratura usque ad finem mundi. Cf. ibid. a. 3: utrum lex nova debuerit dari a principio mundi; et q. 91. a. 5. Item III. q. 1. a 6: Christus venit in sexta aetate etc.

[115]) S. Thom. in IV sentent. d. 43. q. 1. a. 3: quamvis status novi testamenti in generali sit praefiguratus per statum veteris testamenti, non tamen oportet quod singula respondeant singulis, praecipue cum in Christo omnes figurae veteris testamenti fuerint completae; et ideo Augustin. lib. 18. de civ. Dei (cap. 52): *„exquisite et ingeniose illa singula his singulis comparata videantur, non prophetico spiritu, sed coniectura mentis humanae, quae aliquando ad verum pervenit, aliquando fallitur."* Et similiter videtur esse de dictis Abbatis Joachim.

sie nicht in ihrer Vollendung als abgeschlossenes Ganzes betrachtet. Da nun kein Mensch so alt ist, daß er die ganze Vergangenheit erlebt hätte, das Zukünftige aber Niemand durch sich selbst erfassen kann, so hat uns der Geist Gottes mit der h. Schrift beschenkt, die in ihrer ganzen Längenausdehnung von der Genesis bis zur Apokalypse den gesammten Verlauf der Weltregierung umspannt[116]). Mit seiner gewöhnlichen Prägnanz gibt dann Bonaventura die biblischen und patristischen Ideen über den Gang der Weltgeschichte und ihre Harmonie mit den sechs Schöpfungstagen wieder und weist darauf hin, wie die Entwickelung des Lebens der Menschheit dem Verlauf des einzelnen Menschenlebens von der Kindheit bis zum Greisenalter entspreche und jener Makrokosmus in diesem Mikrokosmus sich abbilde[117]). Erscheint hiernach eine ideale Kenntniß und Auffassung der Welt- und Menschengeschichte als die nothwendigste Vorbedingung und Grundlage aller fruchtbaren Speculation über die geoffenbarten Glaubenswahrheiten, so ist ihr auch, wie der große Commentar zu den Sentenzen des Lombarden zeigt, in dem System der christlichen Wissenschaft ein Platz anzuweisen, und zwar ebensowohl in der Creations- wie in der Incarnations-Theorie, im Anschlusse an den biblischen Schöpfungsbericht und die Lehre von der Vorbereitung auf die Erlösung und von der Person Christi[118]). Eine weitere Ausführung dieses Thema's, welche hier mit einem Hinweis auf die allbekannten Schriften des h. Augustinus abgelehnt wird, findet sich in den 23 Vorträgen über den Anfang der Genesis. Sie wurden zwischen Ostern und Pfingsten des J. 1273 in Paris vor vielen Doctoren der Theologie und 160 Ordensleuten gehalten, konnten aber leider von dem Heiligen weder vollendet noch nieder-

[116]) Breviloquium, prooem. § 3: totus ille mundus ordinatissimo decursu a scriptura describitur procedere a principio usque ad finem, ad modum cuiusdam pulcherrimi carminis ordinati, ubi potest quis speculari, secundum decursum temporis, varietatem et multiplicitatem et aequitatem, ordinem, rectitudinem et pulchritudinem multorum divinorum iudiciorum, procedentium a sapientia Dei gubernante mundum.

[117]) L. c. Universum tempus, quod decurrit secundum triplicem legem, scilicet inditam interius, datam exterius, et desuper infusam, decurrit per septem aetates, et consummatur in fine sextae, ut sic mundi decursus respondeat mundi exordio, et maioris mundi decursus correspondeat decursui vitae minoris mundi, scilicet hominis, propter quem etiam factus est.

[118]) Bonav. in IV sentent. d. 12. a 1. q. 2: allegorica ratio est, quia sicut expresse Augustinus (de genes. ad litt. IV, 11; de civ. Dei XX, 30. 5) ostendit, in illa prima mundi conditione, quae est distincta per senarium, totum spatium decursus mundi praesentis secundum sex aetates praesignatur, ut prima dies aetati primae respondeat et sic deincops, secundum quod plane adaptat Augustinus de genesi ad litteram, quod hic longum est repetere. Cf. Breviloquium II, 2. IV, 4.

geschrieben werden, weil er vor ihrem Abschlusse zum Cardinal ernannt und von Paris abberufen wurde, bald darauf aber starb. Allein selbst in der mangelhaften und theilweise offenbar entstellten und im Sinne der Franciscanerspiritualen verunstalteten Form, wie sie nach den Aufzeichnungen einiger Zuhörer in den gedruckten Ausgaben jetzt vorliegt und fast allgemein als authentisch angenommen wird [119]), erkennt man den Stil und Gedankengang des seraphischen Lehrers und überzeugt sich leicht, daß die drei der christlichen Geschichtsauffassung speciell gewidmeten Vorträge eine Zurücklenkung der joachimitischen Ideen in die Bahnen der augustinischen Speculation und eine indirecte Polemik gegen die pseudoprophetischen Constructionen des „ewigen Evangeliums" und seiner Anhänger bieten wollen, wie sie gerade in Paris und aus dem Munde des Franciscanergenerals damals nicht zeitgemäßer sein konnten [120]). Die Kenntniß der Zukunft — sagt der Redner — hängt durchaus ab von der Kenntniß der Vergangenheit; Moses ist, während er durch höhere Erleuchtung die Vergangenheit schaut, zugleich der Prophet der Zukunft [121]). Der Gang der Geschichte gestattet nach der Verschiedenheit der Gesichtspunkte eine große Mannigfaltigkeit in der Periodisirung. Manche unterscheiden die zwei Gegensätze des alten und neuen Testamentes, andere die drei Zeiten von Natur, Gesetz und Gnade, oder die vier Epochen der Patriarchen, Richter, Könige und Propheten, parallel laufend mit den Zeiten der Apostel, Martyrer, Bekenner und Jungfrauen, oder auch (nach Matth. 20, 1) die fünf Perioden der Geistesausgießung, Heidenberufung, Kirchenausbreitung, Ordensstiftungen und des höchsten Triumphes nach den Tagen des Antichrist — mit den entsprechenden Vorbildern in der vorchristlichen Zeit. Am meisten empfiehlt es sich, auf Grund der biblischen Schöpfungswoche sieben, resp. auch sechs oder acht Zeitalter anzu-

---

[119]) Gerade bei dem Hexaemeron und bei dem Commentar zur Apokalypse, der dem h. Bonaventura zugeschrieben wird und Anklänge an Joachimitische Ideen zeigt, erkennt man die Nothwendigkeit einer neuen kritischen Ausgabe seiner Werke und die Wichtigkeit der von P. Fidelis a Fanna begonnenen und von P. Jeiler u. A. fortgesetzten schönen Edition von Quaracchi.

[120]) Hexaemeron, sermo 15—17. Der Name Joachim's wird dabei nirgends erwähnt, wie überhaupt Bonaventura ihn nur einmal, bei der Trinitätslehre, wo seine irrige Ansicht abgewiesen wird, nennt.

[121]) Non potest scire futura qui praeterita ignorat... cognitio futurorum dependet ex cognitione praeteritorum. sermo 15. opp. ed. 1667. p. 101. Der Dichter von „Dreizehnlinden" drückt einen ähnlichen Gedanken aus, wenn er (S. 225) singt:

Und da sich die neuen Tage
Aus dem Schutt der alten bauen,
Kann ein ungetrübtes Auge
Rückwärts blickend vorwärts schauen.

nehmen. Diese Siebenzahl wiederholt sich in den drei allmälig aufsteigenden Stufen der ursprünglichen, vorbildlichen und gnadenvollen Zeiten — tempora originalia, figuralia, gratiosa — in folgendem Parallelismus: 1. Schöpfung des Lichtes — Urgeschichte der Menschheit — Geburt der Kirche; 2. Theilung der Gewässer — Sündfluth und Theilung der Sprachen — Bluttaufe der Kirche in den Verfolgungen; 3. Fruchtbarkeit der Erde — Segen über Abraham — Fülle der großen Kirchenlehrer; 4. Zeit der himmlischen Lichter — mosaisches Gesetz — christliche Gesetzgebung der Päpste, Kaiser und Ordensstifter; 5. Schöpfung der beweglichen Thierwelt — Errichtung des Königthums und Spaltung desselben — Erhöhung des h. Stuhles und Abfall der griechischen Kirche; 6. Schöpfung des Menschen — Auftreten der Propheten bis Christus — Blüthe der christlichen Lehre, Kampf mit dem Antichrist und Sieg der Kirche; 7. erster Sabbath — mittlerer Sabbath in der Fülle der Zeit — die letzten Friedenstage[122]).

Die weitern Ausführungen über diese dreifache Offenbarung Gottes in ihrer parallelen geschichtlichen Entwickelung durch die sieben Zeiten gliedern sich wiederum in je drei Unterabtheilungen und bieten im Einzelnen ein interessantes und für die Zeit höchst charakteristisches Detail[123]), das unwillkürlich an die Wimberge, Fialen und Kreuzblumen der gleichzeitigen gothischen Dome und die Quästionen, Distinctionen und Artikel der großen scholastischen Lehrgebäude erinnert. Als Resultat der ganzen Geschichtsbetrachtung aber ergibt sich, daß nach dem von Christus gestifteten neuen Bunde kein anderer höherer mehr folgen wird und daß dieser demnach der ewige Bund ist und bleibt[124]).

VII.

Gleichzeitig mit Thomas und Bonaventura lebte am französischen Hofe der gelehrte Vincenz von Beauvais († 1264), der auf Anregung Ludwigs des Heiligen und im Genusse der reichen königlichen

[122]) Et sic patet, quomodo Scriptura describit successiones temporum et non sunt a casu et fortuna. sed magna lux est in eis et multae intelligentiae spirituales l. c. — Cf. Sixti Senensis bibl. sancta ed. 1586 p. 223.

[123]) Ex. gr. Carolus M. in ecclesia occidentali fuit primus imperator et rex Italiae de Francia, quia cum insultum alienarum gentium non possent sustinere, fecerunt eum regem Italiae etc... (p. 107). In illo (sexto tempore) sumus usque ad deiectionem bestiae ascendentis de abysso, quando confundetur Babylon ... et post dabitur pax. Primum tamen veniet tribulatio etc.

[124]) Post novum testamentum non erit aliud ... et ideo testamentum aeternum est. l. c. sermo 16. p. 104.

Bibliothek sich an die Riesenaufgabe machte, eine Encyklopädie sämmtlicher Wissenschaften nach dem Stande damaliger Kenntniß zu verfassen. Wie in einem Spiegel viele Dinge sich zu einem Bilde zusammenfügen, so sollten auch in diesem Werke alle Kenntnisse der Zeit in einem Gemälde sich darstellen. Die vier Theile dieses Wissensspiegels behandeln demnach das philosophisch-theologische Gebiet, die Geschichte, die Naturlehre und die Sittenlehre — speculum doctrinale, historiale, naturale, morale. Welche Stellung und Bedeutung im Gesammtorganismus der Wissenschaften die Geschichte damals bereits gewonnen hatte, ergibt sich aus dieser Eintheilung von selbst. Die historische Partie des „Speculum" selbst kann allerdings nur auf den Charakter einer gewaltigen Stoffsammlung in der Form eines chronologisch geordneten Repertoriums Anspruch machen und will darum auch lediglich von diesem Gesichtspunkte aus beurtheilt werden[125]).

Dagegen hat uns mit einem Spiegel der Weltgeschichte im eigentlichsten und höchsten Sinne des Wortes der größte Dichter des Mittelalters, wenn nicht aller Zeiten, in dem erhabenen Gedichte beschenkt, dem man mit Recht den Beinamen des „göttlichen" gegeben hat. Was uns andere Dichter alter und neuer Zeit vorlegen, ist mehr oder minder nur ein Theil des großen Weltdrama's, welches Dante († 1321) in seiner Himmel und Erde umspannenden, wahrhaft universalen Dichtung eben so großartig als kunstvoll entfaltet. Hier spiegeln sich in Wahrheit alle Zeitalter, hier haben wir in ähnlicher Weise eine ideale Summa der historischen und speculativen Wissenschaft des Mittelalters in Wort und Reim vor uns, wie sie im Kölner Dom in Steinen und himmelanstrebenden Formen ausgestaltet ist. Mit allen hervorragenden Personen der mythischen, antiken, vaterländischen und heiligen Geschichte kommt der florentinische Dichter vermöge einer ganz einzigartigen Beherrschung des historischen Details auf seiner allegorischen Wanderung durch Hölle, Fegfeuer und Paradies in Berührung, und seine grandiose Gestaltungskraft weiß sie mit wenigen Strichen in sprechender Aehnlichkeit und lebensvoller Wahrheit uns vorzuführen, während sie zugleich unter seiner Meisterhand Verkörperungen verschiedener Zustände, Richtungen und Ideen werden. Die natürliche Plastik der dichterischen Einkleidung ist so überwältigend, so ungezwungen und reichlich strömt dem Genius des Dichters

---

[125]) Von den 31 Büchern des speculum historiale umfaßt z. B. das erste 2373 das vorletzte 34 Jahre; in dem fünften werden u. a. mitgetheilt flosculi Theophrasti et Catonis et duorum Scipionum, Plauti quoque et Terentii et Statii poetarum etc. Man hat neuerdings begonnen, diese Auszüge, wie sie sich durch das ganze Werk zerstreut finden, mit gutem Erfolge zur Textkritik der bezüglichen Autoren heranzuziehen.

aus dem Borne der Geschichte das geeignete Material zu, so willig fügt sich alles als lebendiges Glied in das große Kunstwerk, daß Leser und Kritiker den symbolischen Charakter der historischen Personen in der göttlichen Komödie nur zu oft und zu leicht vergessen. Auch die ganze Wanderung durch die Räume des Jenseits stellt sich in der That als ein Bild der Geschichte zunächst des einzelnen Menschen, dann aber auch des ganzen Menschengeschlechtes dar, welches durch höhere Führung aus dem Abgrunde der Sünde durch Kampf und Läuterung zur Anschauung und zum Besitz des unendlichen Gutes geführt werden soll. So erscheint die Geschichte und besonders die h. Geschichte als eine erhabene Symbolik des Künftigen und Uebersinnlichen unter der leitenden Hand der Vorsehung, die es vermag, nicht nur durch Worte, wie der Mensch, sondern durch Personen, Institutionen und Ereignisse zukünftige und ewige Dinge zum Ausdrucke zu bringen[126]). In diesem Sinne sind auch die beiden allegorischen Darstellungen aufzufassen, durch welche der große Florentiner im Anschluß an die Visionen Daniels und Ezechiels den Gang der Weltgeschichte vor und nach Christus zu versinnbilden sucht.

Als Bild des vorchristlichen Alterthums tritt uns die Riesengestalt eines Greises im Innern des Berges Ida entgegen, das Haupt von Gold; von Silber, Erz, Eisen und Thon in absteigendem Werthe die Glieder, aus denen Thränen entträufeln. Und diese Thränen, d. h. die Sünden, Laster und Greuel unter den Herrschern der vier Weltmonarchieen mit allen daraus entspringenden Uebeln, sie rinnen in die Unterwelt und bilden dort die vier Höllenflüsse. Der Greis selbst aber wendet seinen Rücken gegen Damiette, d. h. er kehrt sich von der Abgötterei, deren altes Symbol Aegypten ist, ab und richtet sein Antlitz gegen Rom[127]). „Denn Rom und sein Reich ist, um die Wahrheit zu sagen, nur gegründet worden, um die h. Stätte zu bilden, wo die Nachfolger des größern Petrus thronen"[128]). Das römische Weltreich ist demnach die Vor-

[126]) S. Thom. Quodlib. VII, q. 6. a. 14: Auctor . . . rerum non solum potest verba accommodare ad aliquid significandum, sed etiam res potest disponere in figuram alterius, et secundum hoc in sacra scriptura manifestatur veritas dupliciter etc. — Summa theol. I. q. 1. a. 10: Auctor s. scripturae est Deus, in cuius potestate est, ut non solum voces ad significandum accommodet (quod etiam homo facere potest), sed etiam ipsas res; .. prima significatio, qua voces significant res, pertinet ad primum sensum, qui est *sensus historicus vel literalis*. Vgl. Hettinger, die Theologie der göttlichen Komödie. 1879. S. 22.

[127]) Infern. 14, 103—120.

[128]) Thom. de regimine principum I, 14: Romam urbem Deus praevideret christiani populi principalem sedem futuram. — Infern. 2, 23:

Roma e suo impero... (a voler dir lo vero)
fur stabiliti per lo loco santo,
u' siede il successor del maggior Piero.

bedingung und Abschattung der Weltkirche, welche in Rom ihr Centrum hat. Bei dem Wettkampfe aller Völker um die Erde haben die Römer nach göttlichem Urtheil die Oberhand behalten, nachdem Ninus, Cyrus und Alexander vergebens danach gestrebt[129]). Ist ja doch in Folge besonderer Erwählung das römische Reich gleichzeitig mit der Wurzel des Stammes Mariä geboren[130]). Christus selbst, welcher sich der römischen Schatzung unterzogen, erkannte sie eben dadurch als eine gerechte an. Wie Christus das Fundament der Kirche, so ist das menschliche Recht der Grund des Kaiserthums. So hat Gott über Rom zwei Sonnen aufgehen lassen, die uns leuchten auf dem Wege zum zeitlichen und ewigen Frieden[131]): der römische Papst und der römische Kaiser sind die zwei großen Lichter, die zwei Schwerter Gottes auf Erden; beide in ihrer Autorität unmittelbar von Gott abhängig, so jedoch, daß der Kaiser dem Nachfolger Petri jene Ehrfurcht zollt, wie sie der erstgeborne Sohn dem Vater erweisen soll[132]).

Die Schicksale dieses in solcher Weise geordneten Gottesreiches, den Siegeszug der Kirche Christi durch die Jahrhunderte ihrer irdischen Dauer zeigt uns die göttliche Komödie unter dem Bilde eines Triumphwagens, auf dem eine Jungfrau thront. Gezogen wird dieser Wagen von Christus in der Gestalt eines Greifen, dessen Löwenleib und Adlerflügel die persönliche Vereinigung der zwei Naturen sinnbilden und dessen Begleitung aus den Cherubim, den Hagiographen und den theologischen und moralischen Tugenden besteht[133]). Unter dem Baume der Erkenntniß — dem h. Kreuze — hält der Wagen; die glorreiche Jungfrau bleibt, um über ihn zu wachen; der Greif aber entfernt sich, so daß jetzt Adler, Fuchs und Drachen — die Symbole der verschiedenen äußern und innern Verfolgungen und Prüfungen — über den Wagen der streitenden Kirche herfallen, ohne jedoch ihn zerstören zu können. Die Wirren der Zeit, der Zwiespalt zwischen Kaiser und Papst deuten auf die Nähe der letzten fürchterlichen Heimsuchungen und die baldige Wiederkunft Christi[134]).

---

[129]) De monarchia II, 1 sqq.

[130]) Convito 4, 5. Dante hält nämlich Aeneas für den Gründer des römischen Reichs und glaubt, daß er mit David, dem Ahnherrn Christi, gleichzeitig gelebt habe.

[131]) Purgat. 16, 106.

[132]) De monarchia III, 10: Ecclesiae fundamentum Christus est... Imperii vero fundamentum ius humanum est. III, 16: illa reverentia Caesar utatur ad Petrum, qua primogenitus filius debet uti ad patrem, ut luce paternae gratiae illustratus, virtuosius orbem terrae irradiet, cui ab illo solo praefectus est, qui est omnium spiritualium et temporalium gubernator.

[133]) Purgat. 29, 182; 33, 12. cf. 12, 40—43.

[134]) Parad. 30, 132. — Von specifisch joachimischen Ideen ist in der G. K. nichts zu bemerken; wenn Dante (Parad. 12, 41) den h. Bonaventura sagen läßt, daß Joachim

Das zu Dante's Zeit beginnende siebenzigjährige Exil der Päpste zu Avignon und das hieran sich anschließende päpstliche Schisma war nur zu sehr geeignet, die düstern Anschauungen über die traurige Lage und nächste Zukunft des Reiches und der Kirche, wie sie in dem wunderbaren Gedichte des florentinischen Weisen sich aussprechen, während des ganzen 14. Jahrhunderts und darüber hinaus zu unterhalten, eine ruhige und unbefangene Würdigung und Darstellung der Vergangenheit aber schwer, wenn nicht unmöglich zu machen. Die Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, mit der bislang noch manche tüchtige Kräfte, nach dem Maße der ihnen zu Gebote stehenden Mittel, der Erforschung der Vorzeit sich zugewendet hatten, kommt in den Wirrsalen der Zeit mehr und mehr in Abgang; die Beziehung auf einen höhern Mittelpunkt wird immer seltener; das Locale und Besondere tritt in den Vordergrund; der kritische unbefangene Sinn leidet unter der die Parteien beherrschenden Tendenz; die Fähigkeit und der Wille, zwischen idealer Wahrheit und realer Wirklichkeit zu unterscheiden, ist in sichtlicher Abnahme begriffen. Leicht erklärlich ist es, wenn unter solchen Umständen viele Wohlgesinnte mit offenbarer Vorliebe wiederum dem Studium des augustinischen „Gottesstaates" sich zuwenden, wofür die um jene Zeit entstandenen Commentare des englischen Dominicaners Nicolaus Trivetus († 1328) und seiner Ordensbrüder Thomas von Valois und Jacob von Passavant, sowie der Auszug von Franz Mayronis († 1325) Zeugniß ablegen [135]). Daneben bricht sich das Streben nach origineller Auffassung in einer dieser Periode eigenthümlichen Fluth von Denk- und Flugschriften kleinern Umfanges Bahn. In zahlreichen, zum Theil noch ungedruckten Tractaten (meist unter den Titeln: de regno et imperio, de translatione imperii, de ultima aetate ecclesiae, de novissimis, de fine mundi et saeculi), in Schrifterklärungen (besonders über Genesis, Daniel und Apokalypse), in Revelationen, Prophezeiungen, Predigten und politischen Streitschriften finden sich die mehrfach recht bedenklichen und abstrusen Geschichtsconstructionen des 14. und 15. Jahrhunderts niedergelegt [136]). Es wird

---

„mit prophetischem Geiste begabt war", so folgt er darin einer weit verbreiteteu Ansicht seiner Zeit.

[135]) Die Arbeiten dieser Männer sind den meisten Ausgaben des Civ. Dei aus dem 15. Jahrhundert (1467, 1468, 1470, 1473, 1474, 1488, 1489, 1494, 1495) beigefügt, ebenso der Basler Edition des Adam Peter von Langendorf vom J. 1515. Später wurden sie durch die Commentare des gelehrten Spaniers Ludwig Vives (zuerst Basel 1522), des Franzosen Leonhard Coqué (Paris 1613, Frankfurt 1661) u. a. verdrängt.

[136]) Der Verfasser der Schrift: the last age of the church (ed. Todd, Dublin 1840) aus dem J. 1356, welche man früher meist Wiclif zuschrieb, theilt z. B. die christliche Kirchengeschichte in 2 Perioden — in das millenarium Christi et millenarium mendacii etc.

genügen, an dieser Stelle auf einzelne derselben, die sich durch Eigenartigkeit der Darstellung und der Gesichtspunkte gleichsam als typisch für viele andere erweisen, besonders aufmerksam zu machen.

VIII.

Anhebend mit einer naturrechtlichen Erörterung über den Ursprung des Staates im Allgemeinen und der Weltmonarchieen insbesondere und dann übergehend auf die Geschichte der Stadt Rom zeigt der deutsche Benedictiner-Abt Engelbert von Admont († 1331) in seiner Schrift „über Ursprung und Ende des römischen Reiches", wie dies Reich allmälig gewachsen und endlich seine höchste Blüthe unter Augustus erreicht habe, während dessen Regierung, als der ganze Erdkreis gefriedet war, Christus geboren wurde, der König des Himmels und der Erde, der das Himmlische und Irdische wieder in Einklang gebracht[137]). Das Kaiserthum Karls des Großen identificirt er, wie auch Dante und die meisten mittelalterlichen Historiker und Politiker[138]), mit dem antiken Imperium und läßt sich dann über die voraussichtlichen Schicksale dieses Reiches und der Christenheit überhaupt des Weitern aus. Ein dreifacher Abfall wird, seiner durch die h. Schrift und die Glosse begründeten Ansicht nach, in kurzer Frist erfolgen. Zunächst die Lösung der einzelnen Länder oder Fürsten vom römischen Reiche, wodurch dieses gänzlich aufhören wird; alsdann die Trennung der einzelnen Kirchen von der Obedienz des apostolischen Stuhles; endlich der Abfall der Christen vom Glauben — eine nothwendige Folge der beiden ersten Ereignisse und die Vorbedingung für das Auftreten des Antichrist, seinen Sieg und seine blutige, wenn auch schnell vorübergehende Weltmonarchie[139]). Es bedarf kaum der Bemerkung, daß Engelbert mit diesen Voraussetzungen, die heute sich theilweise erfüllt haben und deshalb wiederholt als „merkwürdig" und „lehrreich" bezeichnet worden

[137]) De ortu et fine imperii Romani cap. 20: finis consummationis imperii Romani fuit tempore Octaviani imperatoris etc.

[138]) Purgat. 6, 89. Parad. 6, 10.

[139]) L. c. cap. 22: indubium, quod nonnisi ante adventum Antichristi futura sit praedicta triplex discessio: scilicet *prima regnorum* in Romano imperio, per quam discessionem imperium deficit et cessabit in totum; *secunda ecclesiarum* ab obedientia sedis apostolicae, quae ad praedictam primam secessionem causali ordine consequitur, quia gladio saeculari seu saecularis potestatis sublato gladius spiritualis carebit similiter tandem suo defensore contra schismaticos et haereticos; *tertia fidelium* a fide, quae discessio similiter sequitur ad duas primas discessiones, quia nec potestate spirituali vel saeculari tunc valente coercere homines schismaticos sub christianae fidei unitate et obedientia sicut prius, singuli secundum suas affectiones et voluntates confingent et eligent sibi diversos errores.

sind [140]), keineswegs allein dasteht, sondern nur die allgemeine Anschauung seines Zeitalters in prägnanter Form wiedergibt. Fürchtete man ja in jenen wirren Tagen mehr als je zuvor das baldige Kommen des Antichrist, dessen Vorläufer und Wegebereiter zu sein, jede Partei unaufhörlich ihre Gegner beschuldigte; verkündete man doch von Zeit zu Zeit mit Bestimmtheit, daß der Widersacher des Herrn bereits geboren, oder gar, daß er so und so viele Jahre alt sei [141]). Mehr kritisch angelegte Geister sahen sich bereits wiederholt veranlaßt, gegen solche vorgebliche Offenbarungen und Prophezeiungen, die man mit den ehrwürdigen Namen des heiligen Cyrillus, Methodius und besonders des Joachim von Fiore in Verbindung brachte, in der Waffenrüstung der Geschichte wie der scholastischen Theologie aufzutreten. So beispielsweise der als Commentator des h. Augustinus schon erwähnte Nicolaus Trivetus, der in seiner englischen Chronik darauf hinweist, wie das Jahr 1260 vorübergegangen sei, ohne die Weissagungen des frommen Abtes zu verwirklichen [142]). Eingehend beschäftigt sich mit diesen Fragen der ehrliche Hesse Heinrich von Langenstein in der um's Jahr 1392 verfaßten Schrift „gegen das Vaticinium des Eremiten Telesphorus". Er theilt durchaus den Standpunkt der weltberühmten Theologenschule zu Paris, wo man auf die Prophezeiungen nichts gebe, wo insbesondere der Abt Joachim gar keine Autorität besitze, da man ihn vielmehr für einen Conjecturenmacher halte, der nach menschlicher Einsicht Vermuthungen über die Zukunft aufgestellt und nicht bloß in der Trinitätslehre, sondern auch in der Behauptung geirrt habe, daß das Gesetz Christi dereinst durch das Gesetz des heiligen Geistes aufgehoben werde [143]).

Wie von einem drückenden Alp befreit, athmete endlich die ganze Christenheit auf, als auf den Reform-Concilien des 15. Jahrhunderts das kaum mehr Gehoffte sich verwirklichte, als nicht bloß das abendländische Schisma beseitigt, sondern auch eine Einigung der orientalischen Kirche mit Rom nach langen Verhandlungen zu Stande gebracht wurde. Damit

---

140) Vgl. Klee, Dogmatik (4. Aufl.), S. 833.

141) Das ist sogar einem h. Vincenz Ferrer begegnet, der im J. 1412 an Papst Benedict XIII. schrieb, der Antichrist sei bereits im J. 1403 geboren und es sei daher nothwendig, dies in aller Form bekannt zu machen, „damit die Gläubigen auf die schreckliche demnächst zu liefernde Schlacht sich vorbereiteten". Vgl. den Brief bei Malvenda, de Antichristo I, 120. Döllinger a. a. O. S. 270. 296.

142) Cf. d'Achery Spicilegium III f. 196.

143) Cf. B. Pez, thesaurus anecdotorum I, 2. col. 521: Qualis fuerit Abbas Joachim ... Parisiensis schola non ignorat. Ibi enim nullius est auctoritatis ... Quomodo tantum deliravit, ut putaret, post legem Christi adhuc legem Spiritus S. venturam esse ... Quomodo vocavit Ecclesiam Christi meretricem? cf. l. c. col. 524. 546.

war die so lange gehegte Furcht vor dem nahen Weltende mit einem Schlage gründlich beseitigt und zahlreiche neue und große Aufgaben in Staat und Kirche eröffneten für die Zukunft weite, bislang kaum geahnte Perspectiven. Wir finden sie angedeutet in einer merkwürdigen Schrift jenes deutschen Kirchenfürsten, der wie eine geistige Riesengestalt an der Wende des Mittelalters steht. Die alten Fragen: in welcher Periode der christlichen Heilsgeschichte stehen wir? wann haben wir den jüngsten Tag zu erwarten? waren nämlich nach Beendigung des Schisma's keineswegs verstummt. Im Gegentheil, sie drängten sich jetzt, wo die frühern Lösungen sich als irrig erwiesen, um so lebhafter hervor, wie das Ansuchen beweist, welches um die Mitte des 15. Jahrhunderts ein frommer Geistlicher an den befreundeten Nicolaus von Cues stellte, indem er ihn um seine Ansicht über die Zeit des jüngsten Tages bat. Die Antwort und damit auch die Geschichtsauffassung des deutschen Cardinals ist in einer kleinen Abhandlung „über das Ende der Welt" enthalten [144]). Sie beruht auf dem schon in einer Neujahrspredigt von 1440 ausgesprochenen Grundgedanken, daß im Leben und in den Schicksalen der Kirche sich das Leben und die Schicksale Christi, als ihres Hauptes und Vorbildes, wiederholen. Eine angemessene Verwendung dieses Gedankens hatte der Cusaner in den zahlreichen über sein Thema bereits erschienenen Schriften nirgend gefunden und er versucht sie deshalb, unter ausdrücklicher Versicherung, daß es sich hier lediglich um eine mit aller Reserve vorzutragende Conjectur handeln könne, in folgender Weise.

Wollen wir als Christen die christlichen Zeiten einigermaßen verstehen und verfolgen, so sind wir auf den Lebensgang Christi angewiesen. Sein mystischer Leib, die Kirche, folgt ihm als dem Haupte, auf der Pilgerschaft wie in der Erhebung in den Himmel nach, wie der Herr selbst wiederholt es andeutet, wenn er sagt, daß, wie er gethan, so auch wir thun sollen; daß ihm geschehe, was dem geringsten der Gläubigen geschehe. Christus trat aber als Kind in diese Welt, nahm zu an Weisheit und Alter, wurde ein Mann, lehrte die Weisheit und wandelte in ihr, bis er, weil er für sie zeugte, von der Welt hinweggenommen wurde. Seinen Samen ließ er zurück, die Kirche, in der er geblieben ist, die Braut aus seinem Fleisch und Bein, die er einführen will in das Haus seines Vaters. Auch sie wurde als Kind in dieser Welt geboren, wuchs an Jahren und Weisheit und wird einst ihre irdische Wanderschaft vollenden. Da man nun auf die Wahrheit und das Urbild hinsehen muß, so sprechen wir mit Recht die Muthmaßung aus, daß der Lebensgang Christi

---

[144]) Coniectura de novissimis. Opp. p. 932—936 (verfaßt im J. 1452).

in der Kirche sich wiederhole[145]). Nun nennt sich Christus den Sohn des Menschen und des Sabbaths; in ihm erfüllt sich, was vom Jubeljahr des Herrn geweissagt wurde. Die Zeit Christi ist also der Sabbath der Werke Gottes und der Zeit. Ein anderer Ruhetag kommt nicht; denn in Christus ruht Gott als in der höchsten und letzten Vollendung seiner Werke. Die Zeit verläuft im Septenar: in sieben Tagen, sieben Jahren, sieben Mal sieben (= 49) Jahren. Das fünfzigste Jahr ist somit nach dem mühevollen Umlauf der Zeit das Jubiläum, der Sabbath, in welchem alle Knechtschaft endet und zur Freiheit zurückkehrt. Ein Jahr des Herrn entfaltet sich in 50 gewöhnlichen. Da nämlich die Kirche Christus, ihrem Herrn und Meister, folgt, dessen Lebensgang entfaltend, so entfaltet sie ein Jahr des Herrn, das ein ganzes Jubiläum in sich faßt, in 50 Jahren. Hiervon ausgehend, muthmaßen wir, daß mehr als 50 Jubeljahre bis zur Auferstehung der Kirche bevorstehen, und wir jetzt 29 Jubeljahre hinter uns haben, da von Christi Himmelfahrt an jetzt 1452 Jahre verflossen sind[146]). Damals (im 29. Jahre Christi) taufte Johannes der Täufer in der Wüste und reinigte durch das Wort der Lehre die Juden vom Schmutze der Sünden, um dem Herrn ein vollkommenes Volk zu bereiten. In eben dem Geiste des Elias, in welchem Johannes das Zeugniß ablegte vom Lichte der Wahrheit, werden, wie wir fest glauben, demnächst desselben Geistes Jünger auftreten, in denen sich Elias durch das Wort der göttlichen Lehre wieder zeigen wird, der mit seinem Finger die Welt auf Christus, die Wahrheit des Lebens und der Gerechtigkeit, hinweist. Sie werden den Leib Christi, die Kirche, reinigen, so daß der Geist Gottes gleichsam sichtbar in sie und auf Christus herabkommt in der Gestalt der Taubeneinfalt. Dann werden einige Heilige sich einer langen und strengen Ascese hingeben, sich von der Welt absondern (nach dem Vorbilde des Aufenthalts Christi in der Wüste) und nach Besiegung des Versuchers zurückkehren, um das Wort des Lebens auszusäen. In der Kraft Christi werden sie auch Wunder verrichten. Auch Verfolgung wird der ernste Geist des Elias

---

[145]) Dies Bild ist näher ausgeführt in einer zu Augsburg 1440 auf Neujahr gehaltenen Predigt, die sich in einer Handschrift des Hospitals zu Cues noch theilweise erhalten hat. Nach Scharpff (Nicolaus von Cusa 1871. S. 292) heißt es darin u. a.: In der Kindheit nahmen schlichte Fischer die Kirche auf; ihre Beschneidung war die Zeit der Martyrer, dann folgte die Zeit, in der die Menschen unter der Erziehung des christlichen Gesetzes lebten — die Periode der Völkerwanderung. Die Zeit Gregor's des Gr. entspricht dem Erscheinen im Tempel; darauf scheint der Herr 17 Jubeljahre (d. i. $17 \times 50 = 850$ Jahre) nichts zu thun; endlich fängt er an öffentlich aufzutreten, wie Einer, der Macht hat, und das wird 3 ($3 \times 50 = 150$) Jahre dauern, so daß wir mit diesem Neujahr (1440) das letzte Fünftel des 29. Jahres Christi beginnen.

[146]) Es sind offenbar die Jahre von Christi Geburt gemeint.

in den neuen Predigern erleiden, wie in Johannes, weil der buhlerische Geist dieser Welt, der die Ursache des Todes des Johannes war, ihnen nicht zu leben gestattet. Doch die Zahl der Gläubigen wird sich schnell vermehren bis zum dreißigsten Jubiläum. Es werden Zeichen und Wunder geschehen, als Entfaltung der (vorbildlich) im Leben Christi erwähnten Wunder. Kein Theil der Erde wird ohne Kenntniß des Lebens Christi und des christlichen Glaubens sein. Dann wird der satanische Geist des Antichrist eine Verfolgung gegen den Leib Christi, die Kirche, erregen. Es wird die größte Bedrängniß sein, wie keine größere je da war, denn in ihr wiederholt sich die Leidensgeschichte Christi. Die Kirche wird erloschen zu sein scheinen, denn die h. Apostel, die Säemänner des göttlichen Werkes, werden sie verlassen und fliehen. Kein Nachfolger des Petrus oder eines andern Apostels wird auf seiner Stelle aushalten, alle werden Anstoß nehmen. Wenn dann der Leib des Herrn den Augen der thörichten Welt zur Schmach ausgeliefert wird, wie im Kreuzestode von der Welt hinweggenommen, dann werden heilige Männer ihre Kräfte sammeln, und die Welt wird in sich gehen, weil sie die Kirche nach der Tödtung so vieler Heiligen in schönerem Glanze sich neu erheben sieht. Indem die ungläubigen Antichriste erkennen, daß die Kirche wieder die Obmacht erlangt und sie selbst besiegt sind, werden sie dem Sieger Christus weichen, und alle Nationen zu ihm zurückkehren. Christi Erbe auf der ganzen Erde wird der Eine Schafstall des Einen Hirten sein. Petrus wird bitter weinen, daß er geflohen, ebenso die andern Apostel, d. i. die Bischöfe und Priester; sie werden Zeit zur Buße erhalten. In glorreicher Erhebung aus den Leiden des Antichrists wird sich die Kirche allen Zweiflern als die wahre Quelle des Lebens, das in Christus, ihrem Bräutigam, ist, erweisen; sie alle sollen Zeugen ihrer glorreichen Auferstehung werden, auch im Blute, wenn es nöthig sein sollte. Dann wird die Kirche in Ruhe an den ewigen Frieden denken und nach der glorreichen Umarmung ihres Bräutigams in der Erhebung über diese sinnliche Welt sich sehnen.

Doch noch nicht sogleich kommt das Ende; die Braut muß erst, ohne alle Runzel und Makel, des Bräutigams, des makellosen Lammes, würdig werden. Dann wird er erscheinen, zu richten die Lebendigen und die Todten, und die Welt durch das Feuer. Er wird die Braut in seiner Glorie zu sich aufnehmen, auf daß sie mit ihm herrsche in Ewigkeit. Dies wird in das vier und dreißigste Jubiläum von der Auferstehung Christi an fallen, also nach dem Jahre der Geburt Christi 1700 und vor dem Jahre 1734. Die genaue Zeit der Ankunft Christi zum Gerichte wird aber gerade so unbekannt sein, als die präcise Ankunft seiner Erscheinung im Fleische.

Die Berechnungen des Cusaners über das Ende der Welt haben sich, wie er selbst nicht anders erwartete, als irrig erwiesen. Um so erfreulicher ist die Weite und Richtigkeit des Blickes, mit dem er ebensowohl einzelne historische Fragen, z. B. über die Entstehung der constantinischen Schenkung und der pseudoisidorischen Decretalen, wie auch die Universalgeschichte im Allgemeinen und seine Zeit insbesondere zu erfassen weiß. In den drei Büchern de catholica concordantia ist ein für jene Zeit ungewöhnlich großer Schatz historischer Kenntnisse niedergelegt. Als der Mittelpunkt der welthistorischen Bewegung erscheint ihm Christus: sein Leben als Prophetie des Entwickelungsganges der Kirche, sein Tod und seine Auferstehung als Vorbild der letzten Katastrophe der Menschengeschichte[147]). Wie er hierin an die großen Kirchenlehrer, besonders an Leo und Gregor den Großen anknüpft und ihre historischen Parallelen bis auf seine Zeit fortsetzt, so erinnert er in seiner Hoffnung auf einen künftigen Zustand der Verklärung und des Friedens für die Kirche Gottes auf Erden an das Millennium in der Auffassung der ältern Väter und an das Zeitalter des h. Geistes bei Abt Joachim. Seine eigene Zeit aber nimmt er, im Gegensatz zu so vielen erleuchteten Männern seines und der frühern Jahrhunderte, nicht als den Uebergang zu einem baldigen Weltende, sondern als den Beginn eines neuen Abschnittes in der christlichen Heilsgeschichte, welcher zu der bis dahin abgelaufenen Epoche sich verhalten sollte wie das verborgene Leben Christi in Nazareth zu dessen öffentlichem Auftreten vor den Augen der ganzen Welt. Gerade bei seinen reformatorischen Bestrebungen für Philosophie und Theologie, Schule und Leben, Kirche und Reich mochte er am besten inne geworden sein, wie allmälig die Bande sich zu lösen begannen, welche das Mittelalter hindurch die abendländische Christenheit zu einer großen Völkerfamilie umschlungen hatten. Das schützende Dach des h. römischen Reiches, unter welchem die Kirche bislang gewohnt, war, wie er lebhaft beklagt, besonders durch die Schuld der Fürsten und Städte immer baufälliger

---

[147]) Eine vollständige Durchführung dieser Parallele findet sich allerdings in den gedruckten Schriften des Cusaners nicht, allein nach seinem Axiom, daß alle Zeit im Septennar verläuft und nach den schon mitgetheilten Andeutungen unterschied er im Leben Christi wie in der Geschichte der Kirche sieben Perioden, nämlich 1) in Bethlehem — Gründung der Kirche; 2. in Aegypten — Verfolgungen; 3. in Nazareth — äußerer Friede unter dem Schutze des christlichen Staates; 4. Auftreten Johannes des Täufers — Bußprediger und Reform=Concilien im 14. und 15. Jahrhundert; 5. öffentliches Lehramt und Wunder des Herrn — Ausbreitung des Evangeliums über die ganze Erde; 6. Kreuzigung Christi — allgemeiner Abfall zur Zeit des Antichrist; 7. Auferstehung — Triumph der Kirche über alle Feinde. Daß der Cusaner mit den Ideen Joachim's und Bonaventura's bekannt gewesen, ist aus seinen Schriften nicht direct erweislich, wohl aber bei seiner großen Belesenheit sehr wahrscheinlich.

geworden. Während es früher stark genug gewesen, in den Kreuzzügen und Heidenfahrten die „barbarischen Nationen" abzuwehren und sie theilweise selbst für die christliche Weltmonarchie zu gewinnen, offenbarte jetzt der Fall von Byzanz, die Vernichtung des oströmischen Kaiserthums, das siegreiche Vordringen des Halbmondes und die allmälige Umgestaltung aller politischen Verhältnisse in Europa seine ganze Ohnmacht. Jedenfalls erwiesen sich, nach der richtigen historischen Auffassung des deutschen Cardinals, seine Grenzen als zu enge für die Lösung der neuen, wahrhaft universellen Aufgaben, welche durch die Entdeckungen und Bewegungen des hereinbrechenden neuen Zeitalters an die Kirche herantraten. Naturgemäß konnte von diesen völlig neuen Verhältnissen und Richtungen, welche zunächst auf Trennung des Weltlichen vom Geistlichen, im Grunde aber auf eine totale Umgestaltung des christlichen Staatswesens, der christlichen Gesellschaft, Sitte und Bildung hinzielten, auch die christliche Geschichtsauffassung der Patristik und Scholastik nicht unberührt bleiben, hatte im Gegentheil in gewaltigen Arbeiten und Kämpfen ihre innere Wahrheit und Lebenskraft zu erweisen.

Drittes Capitel.

Die christliche Geschichtsauffassung in der neuern Zeit.

I.

Wie in den Tagen der Kreuzzüge maurische Kunst und Sitte einen Friedrich II. und Seinesgleichen dem Christenthum innerlich entfremdet hatten, so machte sich beim Niedergange des Mittelalters ein ähnlicher Einfluß der antiken Cultur zunächst in Italien und dann weiterhin in Frankreich, England und Deutschland bemerkbar. Die Herabwürdigung der kirchlichen und staatlichen Autorität, welche als traurigste Folge der großen Kämpfe zwischen Papst und Kaiser sich einstellte und weite Kreise der europäischen Christenheit ergriff, mußte nothwendigerweise eine steigende Ueberschätzung der vor- und außerchristlichen Wissenschaft, Bildung und Staatskunst hervorrufen. Die griechischen Literaten, welche zuerst bei den Unionsverhandlungen in Ferrara und Florenz und später auf der Flucht vor den Türken im Abendlande sich niederließen, zum guten Theil selbst von übertriebener Verehrung für ihre vaterländische Philosophie, Kunst und Literatur beseelt, wußten bei ihren Gastfreunden einen sich überstürzenden Enthusiasmus für das einseitig und dürftig genug erkannte klassische Alterthum wachzurufen, der sich schon früh in den bittersten Satyren und Invectiven gegen die Kirche, ihre Satzungen, Schöpfungen und Einrichtungen Luft machte, bald auch zur Verachtung des Christenthums überhaupt überging und in einzelnen Kreisen ein neues Heidenthum heraufzubeschwören schien. Waren diese Strömungen der bisherigen christlichen Geschichtsauffassung diametral entgegengesetzt, so fand letztere doch anderseits in den wirklichen Fortschritten der neu hereinbrechenden Zeit ebenso viele willkommene Bundesgenossen. Dahin gehört — um nur an Einiges zu erinnern — die Manchfaltigkeit der Bildung durch vervielfältigten Verkehr, durch Entdeckungen und Verbindungen fremder Länder und Völker, die erleichterte Mittheilung der Quellen, Hülfsmittel und Resultate der Forschung durch Buchdruckerkunst, Buchhandel und

literarische Verbindungen, die dadurch hervorgerufene leichtere Benutzung der Archive und Bibliotheken, der durch Vergleichung der Handschriften, Autoren, Literaturen und Culturen genährte kritische Sinn und gewonnene tiefere Einblick in die allmälige Entwickelung der einzelnen Völker und der gesammten Geschichte. Selbst ein so conservativer Geist wie der ehrliche Westfale Werner Rolewink (gestorben 1502), der Verfasser der populärsten und durch den Druck sofort in zahlreichen Auflagen verbreiteten Chronik beim Ausgange des 15. Jahrhunderts, wird warm inmitten seiner trockenen Zahlen und Namen, wenn er auf die durch Gutenberg's Kunst so wesentlich verbesserte Lage der historischen und jeder andern Wissenschaft zu sprechen kommt. „Eine unabsehbare Zahl von Büchern," — so ruft er aus — „welche ehedem in Athen oder Paris oder anderswo an Universitäten und in Bibliotheken nur ganz wenigen Studirenden bekannt waren, wird jetzt durch diese Kunst der Künste bei allen Stämmen, Völkern und Nationen und in jeder Sprache verbreitet, und erleuchtet, schmückt und bereichert diese arme Welt" [148]). Und so streng er auch an der alten Eintheilung in die sechs Weltalter festhält [149]), fühlt er sich doch angeregt, neben dieser von oben gegebenen Ordnung auch zugleich nach dem natürlichen Gesetz der Geschichte zu forschen, welches seiner Ansicht nach darin besteht, daß der Zeiten Folge in dem regelmäßigen dreifachen Wechsel von Ueberfluß, Armuth und Mäßigkeit verläuft und stets von neuem sich wiederholt [150]). Es ist also keineswegs das Verdienst des vielgenannten florentinischen Geschichtschreibers, der als Coryphäe der neuern klassischen Historiographie gilt und zugleich auch der modernen Politik seinen Namen geliehen hat, die Kreisläufigkeit der historischen Bewegung als geschichtsphilosophisches Gesetz zuerst ausgesprochen zu haben. Mindestens ein Menschenalter vor ihm finden wir diesen auch dem vorchristlichen Alterthum nicht unbekannten Gedanken deutlich und nachdrücklich genug in dem „Bürdlein der Zeiten"

---

[148]) Fasciculus temporum. Argentorati 1487, fol. 89 b: Librorum impressionis scientia subtilissima omnibus saeculis inaudita . . . est ars artium, scientia scientiarum, per cuius celeritatis exercitationem thesaurus desiderabilis sapientiae et scientiae, quem omnes homines per instinctum naturae desiderant, quasi de profundis latibularum tenebris prosiliens, mundum hunc in maligno positum ditat pariter et illuminat.

[149]) Die einzelnen Epochen sind überschrieben 1. Adam, 2. Noe, 3. Abraham, 4. David, 5. Transmigratio, 6. Christus. Vergl. auch die lesenswerthe Einleitung.

[150]) Trifarius cursus temporum reperitur, qui se miro ordine alternat et secundum hunc omnis status, omnis conditio se gubernat. Primus est abundantiae, secundus indigentiae, tertius temperantiae . . . divitiae pariunt animositates, animositates bella, bella paupertatem, paupertas mediocritatem, mediocritas divitias, divitiae iterum animositates.

unseres deutschen Karthäusers niedergelegt; wie denn überhaupt alle die großen Entdeckungen, Erfindungen und Leistungen, welche die Wende des 15. Jahrhunderts auszeichnen — die Kenntniß und richtige Würdigung der Antike mit eingeschlossen —, durchaus auf dem Boden der mittelalterlichen Cultur erwuchsen und von der Kirche mit aufrichtigster Freude begrüßt, mit treuester Sorgfalt gehegt und gepflegt wurden. Die Gährung aber, welche diese Fermente in der damaligen Welt hervorbrachten, machte sich ebenso in der religiösen Revolution gegen die alte Kirche und später in der politischen Revolution gegen die staatliche Ordnung geltend, wie die in unsern Tagen durch Dampf und Elektricität mit verursachte Verschiebung aller frühern Verhältnisse in der socialen Revolution endigen zu wollen scheint. Die Erfindung und Anwendung dieser Kräfte wird aber wohl kaum ein Einsichtiger der Revolution oder dem Socialismus zuzuschreiben geneigt sein.

II.

Schwerlich wird man beim Beginne des Cinquecento zwei Persönlichkeiten namhaft machen können, welche den vollen Gegensatz von mittelalterlicher und neuzeitlicher Geschichtsschreibung und Geschichtsauffassung so charakteristisch repräsentiren, als die beiden letztgenannten Zeitgenossen: der westfälische Mönch und der italienische Staatsmann. Mit Werner Rolewink schließt die Zeit jener harmlosen, schlichten, bei aller Einfalt, Vertrauensseligkeit und theilweisen Unbeholfenheit durchgehends doch so einsichtigen, freimüthigen, lebensvollen, für Religion und Vaterland so warm begeisterten Erzählung, wodurch, wie seine Chronik, so auch der seiner Zeit viel gelesene Lobspruch auf Westfalen — de laudibus Westfaliae — so anheimelnd wirkt. Niccolo Macchiavelli dagegen eröffnet in glänzendster Weise den Reigen der neuern kritisch reflectirenden und pragmatisch componirenden historischen Darstellung. In der Stadt und am Hofe der Mediceer aufgewachsen, an den Alten gebildet, mit schwierigen Staatsgeschäften betraut, auf 23 Legationen in vieler Herren Ländern ruhelos umhergeworfen, ist er — nach Friedrich Schlegel's Urtheil — im Stil und in der Kunst der Geschichtschreibung einzig, nicht bloß unter den Italienern, sondern überhaupt unter den Neueren, und den Ersten unter den Alten gleich. Kraftvoll, schmucklos und gerade zum Ziel treffend wie Cäsar, ist er dabei tief und gedankenreich wie Tacitus, aber klarer und deutlicher als dieser. Nicht irgend einer ist sein Vorbild gewesen, sondern von dem Geiste des Alterthums überhaupt durchdrungen, ist es ihm ohne alle Absicht und Nachkünstelung zur Natur geworden, stark, lebendig und angemessen zu schreiben. Andere

haben ihn gegenüber seinem ältern Landsmann Villani, der in seiner anmuthigen Weise an Herodot erinnert, den Florentinischen Thucydides genannt, und in der That halten seine „florentinischen Geschichten" einen Vergleich mit dem Meisterwerke über den peloponnesischen Krieg aus. Sie beginnen mit einer Uebersicht der Geschichte Italiens seit der Völkerwanderung, geben dann einen kurzen Abriß der frühern Schicksale von Florenz, verweilen besonders eingehend bei der Schilderung der politischen Parteiungen und Spaltungen der beiden letzten Jahrhunderte und schließen mit dem Jahre 1492 ab. „Wenn in der Geschichte irgend etwas ist," — so hebt die Einleitung an — „was ergötzen oder belehren kann, so ist es dasjenige, was man mit Genauigkeit beschreibt (che particularmente se descrive). Wenn eine Lehre den Bürgern, welche die Republiken lenken, nützlich ist, so ist es diejenige, welche ihnen die Ursachen der Feindschaft und Zwietracht in den Staaten zeigt, auf daß sie, durch fremde Gefahr weise, sich einig verhalten mögen. Wenn das Beispiel aller Republiken das Gemüth erregt, so regen es die, welche man von der eigenen liest, bei weitem am meisten an, und bei weitem größer ist ihr Nutzen." Nun ist freilich auch Machiavelli von manchfaltigen Irrungen und Ungenauigkeiten gerade in dem Einzelnen, worauf er so viel Gewicht legt, keineswegs frei, und dasjenige, was man heute Quellenforschung und Quellenkritik nennt, ist bei ihm schwerlich zu finden; aber an Feinheit des Sinnes für die psychologische Seite der Weltgeschichte, an Kenntniß zumal der Schattenseiten und Schwächen der Menschen, in dem Geschicke, ganze Reihen von Ereignissen auf ein Gesetz zurückzuführen und dies kurz und prägnant auszusprechen, steht er fast einzig da, und der Freimuth seiner republicanischen Gesinnung verleugnet sich keineswegs in der Darstellung des Cosimo, Piero und Lorenzo Medici, die er offenbar getreu mit allen ihren Fehlern zeichnet, obwohl sein Werk im Auftrage der Familie Medici geschrieben ist. Der richtige, scharfe, staatsmännische Blick, mit dem er Menschen und Völker erfaßt, tritt, noch mehr fast als in der florentinischen Geschichte, in den Berichten hervor, die er über seine Legationen in Italien, Frankreich und Deutschland hinterlassen hat. Merkwürdig darin ist besonders seine Hochachtung vor einem Cäsare Borgia, an dem er die hervorragende Klugheit und Kraft rühmt, die ihn in seinen Augen zu einem gewissen Ideal eines Fürsten macht, eine Auffassung, die allerdings nicht auffallen kann bei einem Geschichtschreiber, der über der Beschäftigung mit dem Alterthum und in dem Getriebe einer herzlosen Politik den Geist des Christenthums vollständig eingebüßt hatte. Zeugen für diese Lebens- und Geschichtsanschauung, die in den florentinischen Geschichten und Gesandtschaftsberichten weniger hervortritt, sind besonders die Discurse über die erste „Dekade des

Livius“ und die Schrift „der Fürst“. Offener als hier ist wohl kaum jemals eine Staatskunst bewundert und empfohlen worden, die, jeder Rücksicht auf Moral und Christenthum, ja auf göttliche Vorsehung und Gerechtigkeit völlig baar, lediglich nach dem Grundsatze handelt: der Zweck heiligt die Mittel; die stets und überall nur dem Götzenbilde des Erfolges und der vollendeten Thatsachen huldigt. Und doch bildete das Christenthum noch immer das Band der Nationen, das Fundament der gesammten staatlichen, gesetzlichen und socialen Ordnung in Europa. Von dieser Thatsache aber, von der ganzen christlichen Staats- und Lebenseinrichtung nimmt Machiavelli nicht die geringste Notiz; er schreibt nicht bloß wie ein Alter der heidnischen Vorzeit, sondern er denkt auch so, und zwar im allerentschiedensten und strengsten Sinne. Wie die Macht des alten Rom eigentlich nur auf List und Gewalt gegründet war, während die innere Gerechtigkeit als völlige Nebensache erscheint, so sollen die gleichen Hebel auch die moderne Politik in Bewegung setzen. Er ist freilich nicht kurzsichtig genug, um die Bedeutung der Religion im Völkerleben zu unterschätzen; er weiß, daß die Fürsten wie die Republiken, welche sich halten wollen, vor allem die Religion in Ehren halten müssen — hanno sopra ogni altra cosa mantenere la religione nella venerazione — aber die Religion erscheint bei ihm wie im Alterthum lediglich als Staatsinstitut, und ihr Geschick ist im Grunde wie alle andern irdischen Dinge dem Gesetze eines fatalistischen Kreislaufes unterworfen. Sie pflegt im Bunde mit Waffentüchtigkeit und Kriegskunst nur in jugendfrischen Staaten zu blühen, später aber mehr den freien Künsten Platz zu machen, bis endlich Handwerk und Handel und die mehr und mehr hereinbrechende Verweichlichung den baldigen Untergang andeuten.

Man hat dagegen erinnert, Machiavelli habe in dem „Fürsten“ nicht sowohl eine Schule als vielmehr eine Satyre resp. eine Schilderung des Absolutismus geben wollen, oder auch, er habe, seiner mündlichen Aeußerung zufolge, hier keineswegs seine eigene Meinung ausgesprochen, sondern nur nach dem Charakter des Lorenzo Medici sich gerichtet, der in kurzer Zeit gestürzt worden wäre, wenn er nach den Vorschriften des ihm gewidmeten Buches sich gerichtet hätte. Dabei ist indessen zu beachten, daß die „Discurse über Livius“ im Grunde doch ganz dieselbe Welt- und Geschichts-Anschauung verrathen. Der Verfasser will darin zeigen, wie man durch die Geschichte auf die Menschen wirken könne, um sie durch seine Schilderung der Tugenden des alten Rom und der Laster der Gegenwart zur Nachahmung der erstern und zur Wegräumung der letztern anzuspornen. Man müsse das Alterthum besonders darin achten, worin es am größten sei, nämlich in der Beherrschung einer Monarchie wie in der Verwaltung der Republik, in der

Anordnung des Militairwesens, in der Führung des Krieges, in der Erweiterung des Gebietes, in der Rechtspflege. Auch darin erscheint die Geschichte Roms als Typus für die Geschichte aller Staatsverbände, daß hier auf die glücklichen Zeiten weiser Monarchen ein Despot folgte, gegen den sich die Aristokratie erhob, die aber bald ebenso in Oligarchie ausartete, wie die hierauf entstehende Demokratie in Ochlokratie. Es müssen Staaten von besonderer Lebenskraft sein, welche diesen schon von den Alten beobachteten Kreislauf des politischen Lebens nicht bloß ein Mal, sondern wiederholt durchzumachen die Kraft haben. In dem Zauberkreise dieser antiken Ideen befangen, vermag Macchiavelli den Geist des Mittelalters in keiner Weise zu erfassen, steht er dem Christenthum nicht bloß fremd, sondern innerlich feindlich gegenüber. Dieses, meint er, „lehrt nur leiden, und diese Art zu leben scheint die Welt geschwächt und sie zur Beute der Bösewichter gemacht zu haben". „Die antike Religion hat Niemanden heilig gesprochen, als die Männer des weltlichen Ruhmes, wie es die Heerführer und Fürsten waren. Die christliche Religion dagegen hat mehr die Männer der Selbsterniedrigung und Beschaulichkeit verherrlicht. Sie hat überhaupt das größte Gut in die Niedrigkeit, in die Wegwerfung und die Verachtung der menschlichen Dinge gesetzt, während die Alten es in die Größe des Geistes, in die Stärke des Körpers und in alle jene Dinge legten, die geeignet sind, die Menschen stark zu machen." Wie von dem Christenthum, so kennt er auch von der Kirche, ihrem Primat und Priesterthum nur die Carricatur. Er ist so recht eigentlich der Chorführer jener seitdem so zahlreich gewordenen Sippe von Historikern geworden, die da behaupten, die Päpste seien an allem Unglück Italiens Schuld. Er weiß nicht, oder er vergißt es, daß die alte Welt zusammenbrach, weil ihre Lebenskraft verzehrt war, daß das Christenthum der Menschheit neues Lebensblut in die Adern gegossen, daß die Kirche die probehaltigen Elemente der alten Cultur für die Menschheit gerettet, die Barbarei gemildert und das mittelalterliche Völkerrecht geschaffen; daß der Primat, als Mittelpunkt der *einen* von Christus gestifteten Kirche, seinen Sitz mit geschichtlicher Nothwendigkeit nur in der Hauptstadt der antiken Macht, Größe und Bildung nehmen konnte, und daß Rom in dieser Eigenschaft eine unendlich höhere Aufgabe erfüllte, indem es die Völker dem milden Joche des Evangeliums unterwarf, als in der Imperatorenzeit, wo es sie mit ehernem Fuße zertrat. Und nicht zufrieden damit, der Kirche den Werth desjenigen, was sie vor dem Humanismus voraus hat, zu bestreiten, weist er mit einer gewissen Vorliebe auf die in ihrem Bereiche vorfindlichen Gebrechen hin, wozu in den Tagen eines Alexander VI. kein sonderlicher Scharfsinn gehörte. So legt er der Kirche zur Last, was wider sie geschah, als ob

das gegen sie zeugen könnte. Es sind ja dies eben die Gebrechen, welche sich gerade aus dem Widerstreben der menschlichen Freiheit gegen die Bestimmungen des natürlichen, göttlichen und kirchlichen Gebotes herschreiben und welche gerade deswegen, weil sie einem höhern und heiligern Gesetze gegenüberstehen, eine besonders abschreckende Häßlichkeit haben[151]). Und doch suchte und fand auch Macchiavelli, als er nach herben Erfahrungen und schweren Prüfungen dem Tode nahe war, bei derselben Kirche Trost und Hülfe, der er im Denken und Leben so fremd geworden, deren Gnaden und Segnungen er in seinen Schriften so entschieden in Abrede gestellt hatte; er starb am 22. Juni 1527, kaum 58 Jahre alt, nach reumüthig abgelegter Beichte. Tief tragisch ist es, was Benedetto Varchi († 1569), sein Landsmann und neben Francesco Guicciardini der talentvollste seiner Fortsetzer in der Florentinischen Geschichte, weiter von ihm berichtet: „Ueber seinen Tod freuten sich, was vielleicht nie wieder geschehen wird, die Guten wie die Schlechten, weil jene ihn für einen ruchlosen Menschen hielten, diese aber in ihm einen Mann erblickten, der nicht bloß schlechter, sondern auch klüger und gewandter war, als sie selbst. Und doch war er im Umgange Allen angenehm, gegen die Freunde dienstfertig, ein Liebhaber der besten Menschen, mit einem Worte ein Mann, der es verdient hätte, von der Natur mit weniger Anlagen oder mit einer bessern Gesinnung ausgestattet zu sein.“ So erscheint uns denn Macchiavelli mit seiner rücksichtslosen Einseitigkeit, welche für die höchsten und zartesten Regungen des Völkerlebens kein Organ hat und mitten im Christenthum für das antike oder vielmehr altrömische Culturideal sich begeistert, als eines der traurigsten Opfer des wiedererstandenen Humanismus. Seine Schriften haben zahllose Verehrer und Nachahmer gefunden; sein größter Bewunderer war Napoleon, der sich redlich bemüht hat, das Ideal, das im „Fürsten“ aufgestellt ist, zu realisiren. Er pflegte zu sagen: „Tacitus hat Romane

---

[151]) Die von M. im Namen der nationalen Einigkeit und Größe von Italien vorgebrachten Anschuldigungen gegen das Papstthum hat jüngst der gegenwärtige Inhaber des h. Stuhles treffend zurückgewiesen, wenn er in dem bereits angeführten Breve vom 18. August 1883 u. a. sagt: „Fürwahr, die Verdienste des römischen Papstthums um Europa und namentlich um Italien hat die Geschichte unaustilgbar der Erinnerung der Nachwelt eingeprägt.. . . Hierher rechnen wir in erster Linie die Thatsache, daß Italien vor religiöser Spaltung bewahrt blieb; . . . ebenso ist es männiglich bekannt, daß die Päpste vor Allen es waren, welche nach dem Falle der römischen Herrschaft den furchtbaren Einfällen der Barbaren den tapfersten Widerstand leisteten, daß ihrer Umsicht und Ausdauer es wiederholt zu danken war, wenn die Wuth der Feinde zurückgedrängt, der Boden Italiens von Feuer und Schwert, die Stadt Rom vor dem Untergange bewahrt wurde. . . . Auch das gereichte Italien zu besonderm Segen, daß die Päpste den ungerechten Ansprüchen der Fürsten freimüthig sich widersetzten, daß sie unter den europäischen Streitkräften den

geschrieben, Gibbon ist ein Declamator; der einzig lesenswerthe Geschichtschreiber ist Macchiavelli"[152]).

III.

Im vollsten Gegensatz zu dem florentinischen Historiker, welcher nur zu sehr geneigt ist, im Interesse der Politik und der Nationalität das Heidenthum dem Christenthum vorzuziehen, findet sich, wie es wenigstens auf den ersten Augenblick scheint, der Wittenberger Reformator. Luther nahm die Behauptung, „daß der Mensch nach dem Sündenfalle keinen Willen mehr für das Gute habe, in einer Ausdehnung, nach welcher zugleich daraus folgte, daß der durch die Erbsünde verdorbene Mensch gar keine Willenskraft mehr habe"[153]). Er lehrt, daß im gefallenen Menschen nicht das geringste Gute, so dürftig auch dasselbe gedacht werden möge, zurückgeblieben sei[154]), woraus sich ergibt, daß die scheinbaren Tugenden der Heiden für Laster gehalten werden müssen[155]). So erscheint ihm denn die ganze Geschichte des vorchristlichen Heidenthums ohne jeden Lichtpunkt. Aber auch die durch Christus uns gebrachte und in der h. Schrift niedergelegte frohe Botschaft von der durch den Glauben allein uns zugerechneten Gerechtigkeit, dieser Artikel von der stehenden und fallenden Kirche, ist sehr bald verdunkelt und durch die entgegenstehende katholische Lehre verdrängt worden. Denn der von Paulus (2 Thess. 2, 1—12) geschilderte Widersacher oder Antichrist sei kein Anderer, als das römische Papstthum; „der Weltapostel habe hier der Kirche voraussagen wollen, daß sie selber das Reich und der Sitz eines

---

Abschluß eines Bündnisses veranlaßten und so mit glorreicher Tapferkeit die wilden Stürme der Türken aufhielten... Die Macht und der Ruhm Italiens zur See blühte mit den Kreuzzügen auf, zu denen von den Päpsten die Aufforderung erging; ebenso war es die Weisheit der Päpste, welche den bürgerlichen Gemeinwesen Gesetze, Leben und Dauer verlieh. Den Ruhm, welchen Italien auf dem Gebiete der Kunst und schönen Wissenschaften erworben, dankt es zum großen Theile dem apostolischen Stuhle; denn die griechische und römische Literatur wäre sicherlich untergegangen, hätten die Päpste und der Klerus nicht die Ueberreste so herrlicher Werke gewissermaßen aus dem Schiffbruche gerettet."

[152]) Die fast unabsehbare Literatur über M. ist bei Robert von Mohl, Gesch. und Literatur der Staatswissenschaften (Erlangen 1858, III, 519—591) vortrefflich zusammengestellt. Beachtenswerth sind besonders auch die Urtheile seiner deutschen Kritiker und Uebersetzer Ranke, Leo, Reumont, Ziegler u. A. Im Original erschienen seine Schriften zuerst in Rom 1531—1532.

[153]) Planck, Gesch. des prot. Lehrbegriffs, VI, 715.

[154]) Solid. Declar. I, de pecc. orig. 21.

[155]) Melancht. loc. theol. ed. Aug. 1821. p. 22: Esto fuerit quaedam in Socrate constantia, in Xenocrate castitas, in Zenone temperantia... non debent pro veris virtutibus, sed pro vitiis haberi.

mindestens anderthalbtausend Jahre permanenten Antichrist werden würde, so daß eine regelmäßige Dynastie oder Succession von Antichristen stattfinden solle" [156]). Die hergebrachte Ansicht, daß der Antichrist erst mit dem Zerfalle des römischen Reiches habe hervortreten sollen, wurde beibehalten und die zu Jahren umgestempelten 1260 Tage Daniels als Bezeichnung der Dauer des antichristlichen Reiches genommen. Diese völlig neue Auslegung berührte sich allerdings mit den bekannten Anschauungen der Waldenser, Joachimiten, Spiritualen und Wiclyffiten, überbietet sie aber insofern, als bei jenen das Wort Antichrist nur in weiterm und uneigentlichem Sinne genommen und auch so höchstens auf den einen oder andern Papst bezogen wird; bei Luther aber eine durch viele Jahrhunderte sich fortziehende Kette von Personen bedeutet, die nur dann und wann, nämlich bei einer Vacanz des römischen Stuhles unterbrochen wird. Sobald die Wiederbesetzung erfolgt, ist auch sofort der Antichrist wieder da, ohne welchen die Christenheit fortan bis zur Wiederkunft des Herrn nicht mehr sein kann und darf. Daher denn auch die Berechnung und Erwartung des nahen Weltendes, auf das er fortwährend zurückkommt und womit er sich beständig tröstet. Dieser Geschichtsanschauung, welche sich bei Luther schon frühzeitig ausgebildet hatte und noch in einer seiner letzten Schriften — „das Papstthum vom Teufel gestiftet" — einen so drastischen Ausdruck fand, hat er durch die Aufnahme in die schmalkaldischen Artikel bei seinen Anhängern und Verehrern symbolisch-dogmatisches Ansehen zu verschaffen gewußt [157]).

Die Aufgabe, eine so düstere, in der Christenheit bislang unerhörte Geschichtsauffassung, die nahe genug an das Extrem eines manichäischen Dualismus streift, wissenschaftlich zu rechtfertigen und historisch zu begründen, übernahm Luther's treuester Schüler und mehrjähriger College Mathias Flacius, nach seiner Heimath Albona im venetianischen Illyrien gewöhnlich Illyricus genannt († 1575). Er versuchte es zunächst, in seinem „Katalog der Wahrheitszeugen" nachzuweisen, daß, wie Gott zur Zeit des Elias 7000 übrig gelassen, die ihre Kniee vor Baal nicht beugten, eben so auch in der christlichen Kirche zu allen Zeiten Zeugen der Wahrheit sich gefunden hätten, welche mitten unter den Irrthümern und Verderbnissen der großen Masse das göttliche Feuer vor dem Erlöschen bewahrten, bis es durch das Licht der Reformation wieder zur

---

[156]) Döllinger, Christenthum u. Kirche, S. 437.

[157]) Art. Smalc. II, 14: Papam esse ipsum verum Antichristum, qui supra et contra Christum sese extulit et evexit . . . quare sicut diabolum ipsum non possumus adorare . . . ita nec eius Apostolum Papam seu Antichristum in regno eius etc.

hellen Flamme angefacht wurde [158]). Zu diesen Protestanten vor der Reformation gehören ihm nun einerseits die Urheber und Anhänger fast aller von der katholischen Kirche bis dahin verurtheilten Irrlehren; ferner eine Reihe von Schriftstellern, die von ihrem Parteistandpunkte aus zu Uebertreibungen geneigt sein mußten; wie das beispielsweise in so manchen mittelalterlichen Tractaten über das heilige römische Reich der Fall ist, dessen Beeinträchtigung damals Freund und Feind das Nahen des Antichrist befürchten ließ; endlich aber jene streng kirchlich gesinnten Männer, welche dem gerechten Schmerze über die Mängel und Gebrechen, von denen die irdische Seite der Kirche zu keiner Zeit ganz unberührt bleiben konnte, um so offener und unbefangener Ausdruck verliehen hatten, je mehr sie selbst über den leisesten Verdacht tadelsüchtiger Ueberhebung, subjectiver Neuerung und kirchlichen Ungehorsams erhaben und je mehr ihre Zeitgenossen fähig waren, solche Aeußerungen richtig zu verstehen [159]). Von einer kritischen Prüfung und ruhigen Würdigung der auf solche Art zusammengebrachten, aus dem Zusammenhange gerissenen Zeugenaussagen findet sich bei Flacius keine Spur. Und doch erschien bei alledem ihre Zahl so klein und nahm überdies mit der fortschreitenden Zeit allmälig so sehr ab, daß zur Vervollständigung des intendirten Geschichtsbeweises jetzt um so mehr alles darauf ankam, auch positiv darzuthun, wie das „Geheimniß der Bosheit“ von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr um sich gegriffen und zuletzt zu einer Alles verhüllenden Macht der Finsterniß geworden. Die von einer großen Zahl von protestantischen Gelehrten compilirten, von Flacius aber nicht bloß angeregten, sondern auch endgültig redigirten Magdeburger Centurien, welche von 1559—1574 in Basel erschienen und in 13 Folianten die ersten 13 Jahrhunderte der christlichen Kirchengeschichte behandeln, suchen dieser Aufgabe gerecht zu werden [160]). Das Werk mit seinen in jeder Centurie

---

[158]) Der catalogus testium veritatis, welcher zuerst in Magdeburg 1556 erschien, will der Vorrede zufolge diejenigen Zeugen aufführen, qui ante nostram aetatem Pontifici Romano eiusque erroribus reclamarunt. Ex hisce ergo ipsis historicis testimoniis abunde probari potest, semper fuisse non pauca millia piorum, rectiusque communi turba sententium, et vel totum papatum vel partes aliquas eius una nobiscum damnantium.

[159]) Schon Augustinus ruft den Irrlehrern seiner Zeit zu: Vobis nondum oblatrantibus, securius loquebantur. Contra Julian. I, 6.

[160]) Ecclesiastica historia conjesta per aliquot studiosos et pios viros in urbe Magdeburgica. Basileae 1560 (cent. IV), 1562 (I—III. V. VI.), 1564 (VII. VIII.), 1565 (IX.), 1567 (X. XI.), 1569 (XII.), 1574 (XIII). Den Plan zu dem Werke entwarf Flacius 1552 als Prediger in Magdeburg und organisirte eine Art historischer Commission, in der die jüngern Mitarbeiter Auszüge machten, die ältern das Material in einzelnen Abschnitten zusammenstellten; die Directoren aber (Wigand, Judex, Faber, Corvinus, Holzhuter) diese Arbeiten wieder prüfen und die einzelnen Abschnitte

wiederkehrenden 16 Rubriken ist so weit und umfassend angelegt, daß es durch die Reichhaltigkeit des Inhalts, sowie auch durch die Herbeiziehung vieler, zum Theil erst neuerdings erschlossener Quellen alle andern Leistungen auf kirchengeschichtlichem Gebiete seit Eusebius weit überragt. Faßt man aber das Innere des Werkes näher in's Auge, so ergeben sich auch sofort — um hier ein Mal mit F. Chr. Baur zu reden — „Mängel der verschiedensten Art". Man kann die bloß äußerliche Eintheilung nach Jahrhunderten tadeln, die Unsicherheit so mancher Angaben, auf die es sich stützt, die Benutzung von Schriften, die gar nicht unter die Quellen der Geschichte gerechnet werden können, noch mehr die so große Zertheilung und Zerstückelung des Stoffes, den Mangel an der nöthigen Verarbeitung des historischen Materials, das so oft nur in seiner rohen, nackten Gestalt gegeben wird, überhaupt die noch so geringe Berücksichtigung aller jener Ansprüche, die an ein solches Werk in Hinsicht der künstlerischen Form der Darstellung zu machen sind. In der Anschauung der Verfasser nimmt der ganze Entwickelungsgang der christlichen Kirche nur den Verlauf, daß es in ihr immer dunkeler und finsterer wird. Der Mittelpunkt des immer weiter sich verbreitenden Dunkels aber ist das Papstthum. Wie es die entschiedenste Ueberzeugung der Reformatoren war, daß der Papst der Antichrist sei, so sehen auch die Centuriatoren in der Kirche, so weit sie von dem römischen Bischofe beherrscht ist, nur das Reich des Antichrist, und ihr angelegentlichstes Streben ist nun darauf gerichtet, dieses Antichristenthum von seinen ersten Anfängen an und in seinem allmäligen Wachsthum mit aller Schärfe zu verfolgen. Schon mit der dritten Centurie wird das „mysterium iniquitatis" die stehende Formel, mit welcher von dem Primat in der Kirche die Rede ist. Es läßt sich zum voraus erwarten, daß es für solche Geschichtschreiber keinen erwünschtern Fund geben konnte als eine Erzählung wie die von der Päpstin Johanna. Sie schien den Centuriatoren eben durch ihren Inhalt selbst das augenscheinlichste Gepräge der Wahrheit an sich zu tragen; ja sie schrieben ihr sogar einen echt teleologischen Charakter zu [161]).

---

je zu einer Centurie zusammenstellen mußten, die nun wieder noch Flacius revidirte. Die Geldmittel bewilligten die protestantischen Städte und Fürsten, darunter auch die von Dänemark und Schweden. Eine 2. Auflage, in calvinistischem Interesse verändert, erschien 1624 in 6 Folianten zu Basel, eine dritte, begonnen 1757, blieb unvollendet.

[161]) Sie stellten sie daher in den Abschnitt, in welchem diejenigen aufgeführt werden, qui sese opposuerint dominatui Romani Antichristi mit den Worten voran: Deus hoc saeculo memorabili et insigni facinore revelavit turpitudinem sedis pontificiae etc.

Wird das Papstthum aus diesem Gesichtspunkte aufgefaßt, so ist es in der That nicht zu verwundern, daß man nicht nur für alles dasjenige, was vor Allem nach der Consequenz des hierarchischen Systems zu beurtheilen ist, keinen Sinn hat, sondern sogar solchen Handlungen, welche auf sittliche Achtung Anspruch machen und die Gerechtigkeitsliebe einzelner Päpste, ihren Sinn für Ordnung, Recht und Gesetzlichkeit, den Muth, mit welchem sie der Tyrannei und Schlechtigkeit der Fürsten und der Rohheit der Völker sich widersetzten, auf rühmliche Weise beurkunden, die gebührende Anerkennung versagen muß. Alles, was Päpste je gedacht und gethan haben, bildet zusammen nur ein endloses Gewebe der teuflischsten Absichten und Bestrebungen. In allen Streitigkeiten, welche Päpste mit Kaisern und Königen, mit Bischöfen und Klerikern gehabt haben, treten die Centuriatoren auf die Seite der Gegner; wer einmal den Päpsten die Stirne geboten und sich ihnen kühn und standhaft widersetzt hat, hat im voraus gewonnenes Spiel, er steht in der Reihe der Verfechter von Recht und Wahrheit, und man muß sogar glauben, das den Gegnern ertheilte Lob werde vor allem nur nach dem Grade des den Päpsten geleisteten Widerstandes bemessen. Welchen geringen Anspruch eine solche Auffassung und Darstellung auf historische Wahrheit zu machen hat, darf nicht erst gezeigt werden. Wo, wie es hier geschieht, die allgemeine Ansicht nicht aus dem thatsächlich Gegebenen abstrahirt, sondern eine vorausgefaßte Idee schlechthin zum Maßstabe der Beurtheilung für alles Einzelne gemacht wird, muß man im voraus auf die Objectivität des geschichtlichen Urtheils verzichten. Es ist nur eine Parteiansicht, die sich in einer solchen Darstellung ausspricht, und das polemische Interesse bestimmt den leitenden Gesichtspunkt. Wenn nach der katholischen Anschauung der Feind der christlichen Kirche im Grunde nur ihr Grenzgebiet umschwärmt und beunruhigt und es ihm nur da und dort auf einzelnen Punkten gelingt, in der Mitte der Kirche selbst festen Fuß zu fassen, so streift die Ansicht der Protestanten nahe genug an das Extrem eines manichäischen Dualismus. In der Mitte der Christenheit hat der Teufel, wie der manichäische Fürst der Welt, den Thron seiner Herrschaft aufgeschlagen, in alle Adern des kirchlichen Lebens hat sich das Gift seines verderblichen Einflusses ergossen, die Kirche ist wesentlich und substantiell eine teuflische, antichristliche. Man wird hier sehr lebhaft daran erinnert, daß der Hauptverfasser der Centurien (Flacius) derselbe protestantische Theologe ist, welcher die Erbsünde für die Substanz der menschlichen Natur erklärte. Es gehört mit zu diesem Dualismus ihrer Weltbetrachtung, daß die Centurien die absolute Vollendung des Christenthums und der christlichen Kirche schon an den ersten Anfang ihrer Geschichte setzen. Daher kann auch die Kirchen-

geschichte nur die Aufgabe haben, das Bewußtsein des Urchristenthums und der apostolischen Kirche zu erwecken und lebendig zu erhalten, und durch alle Zeiten hindurch zu zeigen, wie sich der jedesmalige Zustand der Kirche zur apostolischen Urzeit verhielt, und wie Gott von Zeit zu Zeit Heroen erweckt, durch deren Dienst er die reine Lehre und wahre Gottesverehrung aus dem dichten Dunkel, in das der Teufel alles hüllte, wieder an's Licht bringt. Das Dogma ist der substantielle Mittelpunkt, um welchen sich das kirchliche Leben bewegt, die absolute Norm, nach welcher alles bestimmt und geprüft werden muß, und zwar in seiner streng lutherischen Form, in welcher alles am Begriff der Rechtfertigung hängt. Der geschichtliche Verlauf des Dogma ist nur eine stete Verdunkelung der Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben allein, in deren Folge das Licht aus seiner periodischen Verdunkelung zu seiner Reinheit wieder hergestellt wird. — Hiermit ist schon ausgesprochen, was hier zur Charakteristik der Centurien noch hinzuzufügen ist, daß überhaupt Alles in die Kategorieen eines abstracten äußerlichen Formalismus hineingezwängt wird. Es fehlt an dem rechten Sinn für das Concrete der Geschichte, an dem Interesse, dem Zusammenhange des Einzelnen so nachzugehen, daß es in der Einheit seiner organischen Entwickelung angeschaut werden kann. Und auf dem ganzen Gebiete der Geschichte treten sie so revolutionair und radical auf, daß ihre Darstellung auf so vielen Punkten nicht verfehlen kann, den Eindruck der extremsten Behauptung zu machen. Man bedenke nur, wie sehr in Jedem, der von der Einseitigkeit des Partei-Interesses nicht so eingenommen ist, daß keine freiere Reflexion in ihm aufkommen kann, schon sein natürliches Wahrheitsgefühl gegen die Forderung sich sträuben muß, daß er in dem ganzen geschichtlichen Verlauf der christlichen Kirche nur die völligste Verkehrung in das Antichristenthum zu erblicken habe"[162]).

So lautet, vernichtend genug, die Kritik, welche das hier gewiß nicht parteiische Haupt der Tübinger Schule den Leistungen der Centuriatoren angedeihen läßt. Und doch sind sie direct oder indirect Quelle und Vorbild geworden und bis in die neueste Zeit geblieben für die zahlreichen Historiker der manchfaltigsten Richtungen, welche für jeden Feind der Kirche, für jeden Empörer gegen ihre Autorität Partei ergreifen, die größten Päpste aber in den Staub ziehen, oder doch mit Mißtrauen und Vorurtheilen ihrem weltgeschichtlichen Wirken begegnen[163]).

---

[162]) F. Ch. Baur, Die Epochen der kirchlichen Geschichtschreibung. Tübingen 1852. S. 46—82.

[163]) Leo XIII. l. c.: Qui Pontificatum ipsam conati sunt omni qua possent ratione et contentione lacessere, consentaneum iis erat haud quaquam parcere testi

IV.

Es bedarf im Grunde nur der einfachen Aussprache dessen, was die Centurien eigentlich bezwecken, um jeden Unbefangenen sofort erkennen zu lassen, wie sehr hier die christliche Geschichtsauffassung der ersten fünfzehn Jahrhunderte in ihr grades Gegentheil verkehrt ist. Vor Christus die Herrschaft des Teufels auf der ganzen Erde, bald nach seiner Himmelfahrt das Regiment des Antichrist auf dem päpstlichen Stuhle und — wenige, fast verschwindende Zeiten und Personen abgerechnet — in der ganzen Christenheit, bis das Weltende kommt. Das Bild der wahren Kirche ist in der Apostelgeschichte gezeichnet; ein Wachsthum, eine geschichtliche Entwickelung derselben gibt es nicht, oder soll es doch nicht geben. Auf jene Zeit, wo die Kirche dem Heilande in der Krippe gleicht, muß man alles zurückführen; alles Andere gilt als Zuthat Satans. Um den Beweis hierfür zu erbringen, haben sie die gewaltigsten Anstrengungen gemacht, die gewagtesten Behauptungen nicht gescheut; allein trotz des gelehrten Apparates haben sie den Geist der von ihnen behandelten Jahrhunderte nicht erfaßt. Es ist zuletzt ihr eigener Geist, in dem die Zeiten sich hier spiegeln; wie und wann die Deformation in die von dem Gottmenschen gestiftete Kirche gekommen ist oder auch nur kommen konnte, haben sie historisch nicht nachzuweisen vermocht, ebensowenig als ihre zahlreichen Nachfolger bis auf die Gegenwart, die nach ihrem eigenen Geständnisse an der Lösung dieser Aufgabe bislang vergeblich sich versucht haben [164]).

Immerhin aber durfte ein Werk, welches den Kampf des Protestantismus gegen die bisherige christliche Geschichtsauffassung auf das weite

---

tantarum rerum historiae. Reapse integritatem eius attentare adorti sunt, idque arte et pervicacia tanta, ut arma illa ipsa, quae essent ad propulsandas injurias comparata, ad inferendas detorserint. Istud lacessendi genus tribus ante saeculis usurpavere prae ceteris *Centuriatores Magdeburgenses:* qui scilicet, cum auctores fautoresque opinionum novarum ad expugnanda doctrinae catholicae praesidia minime valuissent, ipsi, nova velut acie, in concertationes historicas Ecclesiam compulerunt. Centuriatorum exemplum omnes fere scholae, quae a doctrina veteri defecissent, renovarunt.

[164]) Uhlhorn, Jahrbücher für deutsche Theologie, Bd. III (1858), S. 527, meint, die Aufgabe: „das Werden der Kirche von der apostolischen zur alt-katholischen“, einen „Umschwung von solcher Tiefe, solcher Bedeutung, wie ihn die Kirche nie wieder erlebt hat“ zu begreifen, sei „noch nicht völlig gelöst, und erst mit ihrer Lösung wird die evangelische Kirche den Gegenbeweis gegen die römische wirklich geführt haben. . . Die Wurzeln aller spätern Verirrungen lassen sich bis in's zweite Jahrhundert, noch weiter bis an's Ende des ersten, bis an die Grenze der apostolischen Zeit verfolgen.“ Cf. J. Hergenröther, De catholicae ecclesiae primordiis recentiorum protestantium systemata expenduntur. Ratisbonae 1851.

kirchenhistorische Gebiet zu verpflanzen und dasselbe in seinem ganzen Umfange seiner Tendenz dienstbar zu machen suchte, von katholischer Seite nicht unbeantwortet bleiben. Und die Abwehr durfte nicht schwächer ausfallen als der Angriff. Einen ausführlichen Plan dazu entwarf bald nach dem Erscheinen der ersten Centurien der ermländische Cardinal Stanislaus Hosius, durch dessen rastlose Bemühungen endlich im Jahre 1571 eine Anzahl gelehrter Männer gewonnen war, die unter seiner Oberleitung die Kirchengeschichte bearbeiten sollten[165]). Indessen der Tod des Papstes Pius V., welcher die Unterstützung des Unternehmens zugesagt hatte, brachte die Sache wieder in's Stocken. Sie sollte in ungeahnter, kaum für möglich gehaltener Weise ihre Erledigung finden. Gegenüber der großen Schaar von protestantischen Gelehrten, die mit dem Aufgebote einer seltenen Hingabe, Rührigkeit und Ausdauer an ihr Werk gegangen waren, trat ein einzelner, bis dahin kaum bekannter Mann auf den Plan. Cäsar Baronius († 1607) war es, der auf den Wunsch des h. Philippus Neri, seines geistlichen Vaters, die Riesenaufgabe allein auf seine Schultern nahm und sie mit einem in der Geschichte der Historiographie gradezu einzig dastehenden Muth, Fleiß, Geschick und Erfolg in seinen Annalen löste, welche 1588—1607 in Rom erschienen und in 12 Folianten eben so viele Centurien behandeln[166]).

Die Aufgabe, welche Baronius zu lösen hatte, erscheint uns doppelt schwer, wenn wir die Lage erwägen, in der er sich bei Abfassung seiner „Kirchlichen Jahrbücher" befand. Eine zusammenhängende Geschichte der Gesammtkirche aus den Quellen zu schreiben, war seit Eusebius und seinen nächsten griechischen Fortsetzern Niemanden eingefallen. Die Zeit hatte damals andere Aufgaben. Der Genius der jugendfrischen abendländischen Völker lebte in der Gegenwart und glaubte im Allgemeinen genug gethan zu haben, wenn er auf dem Hintergrunde der sechs Welt-

[165]) Das beweisen zahlreiche noch ungedruckte Stücke der hosianischen Correspondenz aus dem J. 1571. Vgl. auch Eichhorn, Hosius II, 464 und Hosii opp. II, 239. Es waren für die Sache u. A. bereits gewonnen Alanus Copus, Genebrardus, Latinius, Lindanus, Medina, Rescius, Sanctius, Sander, Sigonius, Turrianus, Ursinus; die Leitung hatten die Cardinäle Sirlet, Truchseß und Hosius, welcher letztere den Vorsitz in der Commission führen sollte. Baronius, an den erst später gedacht wurde, wollte die Wahl auf Onuphrius Panvinius lenken.

[166]) Die erste Centurie war übrigens schon im April 1579, also noch bei Lebzeiten des Card. Hosius, vollendet. Cf. Lämmer, Mel. Rom. Mantissa p. 353. Das Motto der annales ecclesiastici lautet: Praeclarum est mentem historiarum cognitione instructam ac refertam habere. Historia enim conglobata quaedam et coacervata sapientia est, hominumque multorum mens in unum collecta. Greg. Naz. ad Nicobolum.

alter oder der vier Universal-Monarchieen die Chronik der nächsten Vergangenheit weiterführte. Man erfaßte und kannte mehr das Gewordene, Fertige; für die Beobachtung und Erforschung des Werdenden waren Sinn und Fähigkeit noch wenig geweckt. Die in allem Endlichen herrschenden Gesetze der Entwickelung, des allmäligen Wachsthums wurden in der Fülle jugendkräftigen Lebens kaum empfunden und berücksichtigt; ja man glaubte, wie die Analyse mancher mittelalterlicher Fälschungen und Sagen zeigt, das der Gegenwart Angehörige mitunter erst dann in seiner wahren geschichtlichen Bedeutung zu besitzen, wenn man es zu einer Ueberlieferung aus der Vergangenheit umgestempelt hatte. Und nun auf ein Mal, wie aus heiterer Luft, dieser wuchtige Angriff der Centuriatoren, welche die ganze bisherige Auffassung der Kirchengeschichte auf den Kopf stellten, für die Wahrheit des abschreckenden Bildes, das sie entworfen, mit einer bislang unerhörten Fülle von Beweismaterial eintraten und ihres Sieges um so gewisser waren, je länger auf dem Gebiete der allgemeinen Kirchengeschichte nichts Nennenswerthes geleistet worden war!

Es macht von vornherein einen wohlthuenden Eindruck, wenn man bemerkt, wie Baronius in den leidenschaftlich aufgeregten Ton seiner Gegner nicht nur nicht einstimmt, sondern diese selbst und ihre Folianten in der fast gleich großen Bändezahl seiner Annalen nicht ein einziges Mal mit Namen nennt, obwohl er sie fortwährend im Auge behält und im Verlaufe seines ruhig dahingleitenden Werkes factisch keine ihrer geschichtlichen Entstellungen unwiderlegt läßt, ohne sie speciell anzuführen und zu berücksichtigen. Er glaubt es offenbar seiner Kirche und ihrem anderthalbtausendjährigen segensreichen Wirken in der Menschheit schuldig zu sein, auf eine solche Carricatur ihrer Geschichte nur indirect durch quellenmäßig erhärtete Thatsachen zu antworten. Deshalb sucht er, wie jede Polemik, so auch jeden Schmuck der Rede, der ihm, wie die schönen Prologe und Epiloge der einzelnen Bände beweisen, wohl zu Gebote steht, durchaus fernzuhalten, um auch nicht zu dem geringsten Vorwurf einer Entstellung der Wahrheit Raum zu geben. Dem Geschichtschreiber der Kirche, der Säule und Grundfeste der Wahrheit, müsse die strengste Wahrheitsliebe eine wo möglich noch heiligere Pflicht sein als den Profanhistorikern[167]). Aus demselben Grunde will er auch nur „Jahrbücher" und nicht Geschichte im Sinne der Alten schreiben, insofern diese mit

---

[167]) Schon Cicero, de oratore II, 15 sagt: „Nam quis nescit, primam esse historiae legem, ne quid falsi dicere audeat? deinde ne quid veri non audeat, ne qua suspicio gratiae sit in scribendo, ne qua simultatis. Haec scilicet fundamenta nota sunt omnibus. B., der diese Stelle kennt, will deshalb vermeiden locu-

wonnenen Resultate zusammenfassenden und in klassischer Form aussprechenden Darstellung der Universalgeschichte. Daraus erklärt sich der ungeheuere Erfolg, den Bossuet mit seinen „Abhandlungen über die allgemeine Geschichte" errang[176]). Er erzählt darin dem Dauphin die Geschichte des Volkes Gottes und der übrigen Völker bis auf Karl den Großen, schildert dann die religiöse Entwickelung der Welt und schließt mit einem Blick auf die Schicksale der großen Weltreiche. Das Walten der Vorsehung zeigt sich besonders in der für alle Nationen so lehrreichen Auserwählung und Führung jenes Volkes, aus dessen Schooße der Weltheiland hervorgehen sollte. Diesem war es vorbehalten, ein neues Volk sich zu sammeln aus allen Völkern der Erde. Jenes alte und dieses neue Volk, in Christus vereinigt, bilden die Mitte der Geschichte und die Betrachtung der ewigen Weisheit, wie sie sich besonders in der Führung der Kirche des alten und neuen Bundes äußert, verklärt die Welt- und Menschengeschichte wahrhaft zu einem göttlichen Schauspiele. Aber auch in den übrigen alten Völkern hat sich Gott nicht unbezeugt gelassen; sie kommen und gehen nach seinem Plane. Der Reihe nach werden sie uns hier vorgeführt nach ihrem Genius und ihrem Charakter, ihren Gesetzen, Institutionen und großen Männern; wir bewundern den Tiefsinn der Orientalen, die Weisheit und den Fleiß der Aegypter, den Geistesflug und Schönheitssinn der Hellenen, die Gottesfurcht, Gerechtigkeit und Staatsklugheit der Römer. In der Gliederung der großen Weltepochen will Bossuet von der traditionellen Siebentheilung nach den Schöpfungstagen nicht direct abweichen; aber er schaltet zwischen Moses und David den trojanischen Krieg, zwischen David und Cyrus die Gründung Roms, zwischen Cyrus und Christus die Zerstörung Kathago's ein und nimmt dann noch die Martyrerzeit und die Völkerwanderung als zwei besondere Vorstufen des abendländischen Kaiserthums, wodurch er eine Gliederung von zwölf Perioden gewinnt. Mit der Errichtung des karolingischen Reiches schließt er ab, nicht sowohl deshalb, weil sein Nationalgefühl ihn in dem damals auf dem Gipfel des Glanzes stehenden französischen Reiche den Erben der Schöpfung Karl's des Großen erblicken ließ, sondern vielmehr weil hiermit, seiner Auffassung nach, das europäische Abendland und dadurch ideell auch der ganze Erdkreis in die neue Staats- und Lebensordnung des Reiches Christi auf Erden eingegliedert erschien.

Wir haben es demnach hier nicht mit einer vollständigen Universalgeschichte in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes zu thun; es sind

---

[176]) Discours sur l'histoire universelle. Sie erschienen zuerst in Paris 1681 und sind seitdem unzählige Male aufgelegt, übersetzt und fortgesetzt worden.

das Herz gestärkt, um vor keiner Klippe zu erschrecken, und ihm das Auge geschärft, um die Untiefen zu erkennen und zu vermeiden" [170]).

Als Mittelpunkt der Kirchengeschichte betrachtet Baronius die Darstellung des päpstlichen Primates. Hier gibt ihm nicht bloß sein Aufenthalt in Rom, dieser lebendigen Zeugin für die Vergangenheit, sondern auch sein Standpunkt auf dem festen Grunde einer ununterbrochenen Tradition, das Bewußtsein des Zusammenhanges seiner Anschauungen mit denen der Väterzeit wie des Mittelalters das Gefühl der Ueberlegenheit über seine Gegner, die für ihre neue Lehre in den Denkmälern der Vorzeit vergebens Boden gesucht hatten. Er geht dabei von dem Axiom aus, welches ein Meister der neuern Geschichtsforschung, der Begründer der Monumenta Germaniae, in die bekannten Worte gekleidet hat: „Die beste Vertheidigung der Päpste ist die Enthüllung ihres Seins." Von der durch die Neuerer versuchten quellenmäßigen Darstellung des Papstthums als des perennirenden Antichristes sagt er, sie sei nichts anderes, als wenn Jemand ein eben so kostbares als getreues Mosaikbild eines Königs zerstören, dann aus denselben Steinchen ein abscheuliches Monstrum formen und nun behaupten wollte, dies aus dem gleichen Material gefertigte Bild sei das eigentliche Königsportrait [171]). Die Erzählung von der Päpstin Johanna weist er schlagend als Fabel nach und bedauert nur, daß die streitsüchtigen Neuerer sich damit so viel vergebliche Mühe gemacht, weil man selbst für den Fall, daß sie wahr wäre, nur das Eine daraus folgen könnte, daß der römische Stuhl, wie das öfters vorkomme, einige Jahre vacirt habe; denn Niemand werde so thöricht sein, im Widerspruch mit allen kirchlichen Satzungen zu behaupten, ein Weib sei thatsächlich Papst gewesen. Aehnlich rechtfertigt er Gregor VII., den

---

[170]) Lämmer, Analecta Romana p. 74. Cf. Mel. Rom. Mantissa p. 353: Ordo (Baronii) in hist. eccl. pervestiganda . . . Illi tibi auctores legendi sunt, eadem servata temporum ratione, qui suorum temporum res gestas scripsere, qui si desint, proximiores saltem habeas, iunioribus autem tantum credas, quantum antiquiorum nituntur auctoritate etc. Die von Lämmer nach den gründlichsten Vorarbeiten in Aussicht gestellte Monographie über den parens annalium eccles. wird zu seiner Edition des pater historiae eccles. ein hochwillkommenes Seitenstück bilden.

[171]) Dagegen betrachtet es B. als seine Aufgabe: catholicae ecclesiae visibilem monarchiam a Christo Domino institutam, super Petrum fundatam, ac per eius legitimos verosque successores, Romanos nimirum Pontifices, inviolate conservatam, religiose custoditam, neque unquam interruptam vel intermissam, sed perpetuo continuatam, semperque huius mystici corporis Christi, quod est ecclesia, unum caput visibile, cui pareant membra cetera, esse cognitum et observatum, per singula tempora demonstrare . . . (Constat enim) vix aliquem percurrere annum, quo non eluceat Ecclesiae Romanae primatus, adeo ut facilius sit negare non lucere solem, vel ignem non calefacere, quam eiusmodi fulgentis veritatis sparsos ubique radios obscurare.

die Centurien als Zauberer, Besessenen und monströsestes Monstrum darstellen, einfach durch authentische Zeugen und Documente und macht dann, im Bewußtsein seiner guten Sache, den bekannten Vorgang von Canossa mit der kurzen Bemerkung ab, es sei eine Lüge, wenn man behaupte, Heinrich IV. habe seine Buße nicht freiwillig übernommen, sondern er sei vom Papste dazu gezwungen worden. Dagegen theilt er anderseits von schlechten Päpsten schlicht und offen mit, was die Quellen über sie berichten. Er weiß, daß die Kirche hienieden eine doppelte Seite hat. Vollkommen und unwandelbar in ihrem innersten Wesen, ist sie wiederum auch aus schwachen und wandelbaren Menschen zusammengesetzt und darum auch, gleich dem verweslichen Menschenleibe, der mit der unsterblichen Seele zu einer menschlichen Persönlichkeit verbunden ist, in gewissem Betreff des Siechthums und der Zerstörung fähig. Der Christ ist demnach — so äußert er sich bei Erzählung der traurigen Ereignisse, die das Papstthum des 10. Jahrhunderts entstellen — vollkommen überzeugt, daß, wenn auch Christus schläft, er in dem Schifflein der Kirche schläft und zur rechten Zeit wieder erwachen und dem Sturm und dem Meer gebieten wird. Die Neuerer dagegen verfallen, wenn sie das Schifflein Petri von den Wogen überfluthet sehen, in die Lästerung, daß Christus nicht in ihm sei. Um zu zeigen, daß die Kirche nicht Menschen- sondern vielmehr sein Werk sei, wollte Gott zulassen, daß sie auch schlechte Vorsteher haben könne, ohne deshalb vernichtet oder zerstört werden zu können, wie das in solchen Fällen nachweislich bei den besten und mächtigsten irdischen Reichen und Institutionen geschieht.

Auch Baronius hat, wie das in einem Werke, wo er so oft erst Bahn brechen mußte, nicht ausbleiben konnte, in manchen nicht unwichtigen Punkten geirrt. Er hält die apostolischen Constitutionen wie die pseudoisidorischen Decretalen für echt; die constantinische Schenkung erklärt er allerdings als Fälschung, aber er meint, das hätten die Griechen gethan, um dadurch den gerechten Besitz der römischen Kirche in Frage zu stellen, wie sie aus ähnlichen Gründen auch die Akten des sechsten allgemeinen Concils zu Ungunsten des Papstes Honorius interpolirt hätten. Aber alle Kritik, die Freund und Feind an seinen Jahrbüchern in reichlichstem Maße geübt haben — man denke nur an die vier Folianten der beiden Pagi — hat deren Bedeutung eher erhöht als vermindert. Mit ihrem Erscheinen beginnt in der kirchlichen Historiographie, und wohl nicht bloß in dieser, eine neue Epoche[172]). Je länger, je mehr

---

[172]) Leo XIII. l. c.: Non est autem huiusmodi palaestra intractata et nova: immo vero est summorum virorum non paucis impressa vestigiis. Siquidem rem historicam, sacris quam profanis rebus veterum iudicio propiorem, studiose

haben sich die Anschauungen und Urtheile ihres Verfassers im Großen und Ganzen als richtig herausgestellt; die erhebliche Zahl der von ihm zuerst aufgefundenen und veröffentlichten Urkunden sichert seiner Arbeit einen bleibenden Werth als Fundgrube der wichtigsten Documente, und die hier eingeschlagene Methode hat sich derartig bewährt und fruchtbar erwiesen, daß man seither und bis auf unsere Tage geglaubt hat, für die dauernde Fundamentirung der Geschichte nichts Besseres thun zu können, als auf dem von Baronius eingeschlagenen Wege weiter fortschreitend von der Edition einzelner Documente zur Sammlung vollständiger Urkundenbücher, von der Form der Annalen zu der der Regesten überzugehen, um so an der Hand der authentischen Quellen den geschichtlichen Verlauf nicht bloß von Jahr zu Jahr, sondern von Tag zu Tag sicher verfolgen zu können. So ist es auch erklärlich, daß, während die Centurien keinen Fortsetzer fanden und kaum noch zur Hand genommen werden, die Annalen immer wieder neu aufgelegt und weiter fortgesetzt wurden, am besten von Raynaldi (bis 1566), zuletzt noch von Theiner, der aber am besten zeigt, wie schwer es ist, ein solches Vorbild zu erreichen.

V.

Auf dem Gebiete der Universalgeschichte blieb die christliche Auffassung der frühern Zeit das ganze 16. und 17. Jahrhundert hindurch im Wesentlichen ungebrochen bestehen. Die Kirche selbst nahm keinen Anstand, sich der patristischen Theorie von den sieben Weltaltern insofern anzuschließen, als sie bei der endgültigen Redaction ihres Martyrologiums (1566) den Ausdruck adoptirte, daß Christus im sechsten Weltalter geboren sei [173]). Auch die Profan-Historiker behielten dieselbe Eintheilung bei, wenngleich sie nebenher noch andere Gesichtspunkte geltend zu machen suchten. So Johannes Nauklerus († 1510), welcher in seiner Weltchronik die Geschichte in die Zeit vor und nach Christi Geburt

---

Ecclesia vel ab initio coluit. Per medias illas quae in exordia christiani nominis incubuere cruentas procellas, complura acta et rerum monumenta incolumia conservata sunt. Itaque cum pacatiora tempora illuxissent, florere in Ecclesia studia historicorum coepere: Oriensque et Occidens doctos labores in eo genere vidit Eusebii Pamphili, Theodoreti, Socratis, Sozomeni, aliorum ... Ex recentioribus vero commemorare duos illos satis est, quos nemo superavit, Baronium et Muratorium. Prior enim virtutem ingenii sui subtilitatemque iudicii incredibili eruditione cumulavit: alter vero, quamvis in eius scriptis „multa reperiantur censura digna“, tamen ad res vicesque italicas illustrandas tantam vim congessit monumentorum, ut nemo maiorem.

[173]) Martyrologium Roman. 25. December: „Anno a creatione mundi 5190... *Sexta aetate mundi* Jesus Christus ... in Bethlehem Judae nascitur.

eintheilt und dort 63, hier 51 Generationen unterscheidet; ferner Johannes Karion († 1537), welcher drei Zeiträume — Natur, Gesetz und Gnade — von je 2000 Jahren annimmt; endlich Johannes Sleidanus († 1556), der wieder auf die vier Weltmonarchieen zurückkommt, deren letzte im h. römischen Reiche noch bestehe.

Einen weiten freien Ausblick auf die großen Aufgaben des Universalhistorikers eröffnet Jean Bodin († 1590) in seiner „Geschichtsmethodik", in welcher sich der Einfluß der humanistischen Ideen nirgend verleugnet[174]). Er unterscheidet eine Natur-, Menschen- und Gottesgeschichte. Für die letztere wünscht er eine Darstellung, Prüfung und Vergleichung der verschiedenen Religionssysteme; für die mittlere eine Geschichte des Ursprungs und der Fortbildung der einzelnen Sprachen, ohne welche der Genius und die Entwickelung der Völker nicht erfaßt werden könne. Als Fundament für Beide sei eine Geschichte der Natur nöthig; denn die Sprachen wie die Gesetze und Sitten der Völker seien von den geographischen, klimatischen und andern physischen Einflüssen abhängig. Gegenüber den damaligen modernen Historikern, die in sklavischer Nachahmung der Alten auf effectvolle Darstellung, politische und philosophische Reflexionen den Hauptnachdruck zu legen schienen, betont er Einfachheit und Wahrheit der geschichtlichen Erzählung, ohne Digressionen und Raisonnements[175]). Von der Hypothese eines goldenen Zeitalters will er ebensowenig etwas wissen, wie von dem eingewurzelten Irrthum der vier Universalmonarchieen. Auch auf die Zählung der Dauer der Weltzeiten kommt es ihm nicht an; es scheint ihm belanglos, ob man 6000 Jahre als geschichtliche Zeit und dann ein siebentes Tausend als Ruhezeit annimmt, oder aber 49000 Jahre und ein darauf folgendes Millennium als Jubeljahr. Dagegen steht ihm der endliche Untergang der Welt fest, zumal seitdem Kopernikus eine immer größere Annäherung der Sonne an die Erde festgestellt habe.

An diese Gedanken und Lichtblicke des französischen Juristen lehnen sich die spätern Geschichtstheorien von Vossius, Du Fresnay, Bolingbroke

[174]) Jo. Bodini methodus ad facilem historiarum cognitionem. Parisiis 1566. Das Werk wurde zu Amsterdam 1650 und öfters neu aufgelegt und ist neuerdings viel genannt worden, wie auch die Monographieen über B. von Guhrauer, Noack, Baudrillart, Planchenault u. A. zeigen. Eine treffende Kritik desselben findet sich schon im apparatus sacer von A. Possevin.

[175]) Cum historia nihil aliud esse debeat, quam veritatis imago, et rerum gestarum veluti tabula, quae in clarissima populi luce omnibus ad iudicandum proponitur, profecto praeiudicium historicorum plurimum de rebus gestis detrahit — illud etiam non parum obest, quod plerique historici, cum rhetoras aut philosophos agunt, filum abrumpunt propositae narrationis et legentium cognitiones ac memoriam alio distrahunt. Methodus p. 45.

bis auf Wachsmuth, Gervinus und Droysen an. Sie haben, wie die wiederholten Auflagen zeigen, ein dankbares Publicum gefunden und gewiß nach vielen Seiten hin Anregung und Orientirung geboten. Aber ohne Zweifel kam es für den wahren Fortschritt der Geschichtswissenschaft jetzt zunächst und zumeist darauf an, auf dem in den Baronischen Annalen gewiesenen Wege historisch-kritischer Quellenforschung fortschreitend, den festen Grund zu einer objectiven, den Thatsachen entsprechenden Universalgeschichte zu legen. Was in dieser Beziehung ein Petavius, Mabillon, Tillemont, Muratori und so viele andere Sterne erster Größe geleistet haben, ist von bleibendem Werthe. Wie anregend hier Baronius durch sein Beispiel gewirkt, bekennt unter Andern ganz ausdrücklich Tillemont, der in seinem großen und in seiner Art einzigen Werke das Musterbild historischer Forschung aufgestellt hat. Er wollte, wie er selbst in der Einleitung zu den Memoires sich ausdrückt, zunächst für sich selbst zur Klarheit auf geschichtlichem Boden gelangen, dann aber auch denen behülflich sein, welchen Gott die Gnade und den Willen gegeben hat, an einer wahren Geschichte der Kirche und des Lebens der Heiligen zu arbeiten, damit sie der Mühe überhoben seien, die Thatsachen selber zu suchen und mit den Schwierigkeiten der Zeitrechnung sich abzuquälen, eine Arbeit, die mehr für mittelmäßige Köpfe passe. Dafür hielt sich nämlich dieser scharfsinnige, gründliche und fast beispiellos belesene und gelehrte Historiker in seiner aufrichtigen Demuth und Anspruchslosigkeit selbst, während sogar ein Gibbon, der ihm freilich das Meiste verdankt, der Meinung ist, die Genauigkeit und Pünktlichkeit eines so riesigen Fleißes habe durchaus den Charakter des Genies. Ein ähnliches Urtheil gilt mehr oder minder von allen jenen Forschern, zumal aus den Reihen des Welt- und Ordensklerus, die damals in begeistertem Wetteifer für die Begründung und Ausbildung der historischen Elementar- und Hülfswissenschaften mit so bewunderungswürdigem Eifer und Talent thätig waren, denen insbesondere die Disciplinen der Diplomatik, Epigraphik, Paläographie, Chronologie, Numismatik, Kritik, Philologie und Alterthumswissenschaft so Vieles verdanken, die sich durch Sammlung und Herausgabe der Martyrer-Akten, Papstbriefe, Kirchenväter, Liturgieen, Concilien-Akten, der byzantinischen wie der abendländischen Geschichtschreiber so hoch verdient gemacht haben. Der Hauptgewinn dieser Arbeiten aber kam vor Allem auch der von diesen Männern im Leben und in der Wissenschaft so rühmlich vertretenen christlichen Geschichtsauffassung zu Gute.

Während indessen das historische Material immer reicher, der Sinn für geschichtliche Studien mit der Erkenntniß ihres Einflusses auf alle Zweige der Wissenschaft und des Lebens in weiten Kreisen der gebildeten Welt immer allgemeiner wurde, fehlte es lange Zeit an einer die ge-

wonnenen Resultate zusammenfassenden und in klassischer Form aussprechenden Darstellung der Universalgeschichte. Daraus erklärt sich der ungeheuere Erfolg, den Bossuet mit seinen „Abhandlungen über die allgemeine Geschichte“ errang[176]). Er erzählt darin dem Dauphin die Geschichte des Volkes Gottes und der übrigen Völker bis auf Karl den Großen, schildert dann die religiöse Entwickelung der Welt und schließt mit einem Blick auf die Schicksale der großen Weltreiche. Das Walten der Vorsehung zeigt sich besonders in der für alle Nationen so lehrreichen Auserwählung und Führung jenes Volkes, aus dessen Schooße der Weltheiland hervorgehen sollte. Diesem war es vorbehalten, ein neues Volk sich zu sammeln aus allen Völkern der Erde. Jenes alte und dieses neue Volk, in Christus vereinigt, bilden die Mitte der Geschichte und die Betrachtung der ewigen Weisheit, wie sie sich besonders in der Führung der Kirche des alten und neuen Bundes äußert, verklärt die Welt- und Menschengeschichte wahrhaft zu einem göttlichen Schauspiele. Aber auch in den übrigen alten Völkern hat sich Gott nicht unbezeugt gelassen; sie kommen und gehen nach seinem Plane. Der Reihe nach werden sie uns hier vorgeführt nach ihrem Genius und ihrem Charakter, ihren Gesetzen, Institutionen und großen Männern; wir bewundern den Tiefsinn der Orientalen, die Weisheit und den Fleiß der Aegypter, den Geistesflug und Schönheitssinn der Hellenen, die Gottesfurcht, Gerechtigkeit und Staatsklugheit der Römer. In der Gliederung der großen Weltepochen will Bossuet von der traditionellen Siebentheilung nach den Schöpfungstagen nicht direct abweichen; aber er schaltet zwischen Moses und David den trojanischen Krieg, zwischen David und Cyrus die Gründung Roms, zwischen Cyrus und Christus die Zerstörung Kathago's ein und nimmt dann noch die Martyrerzeit und die Völkerwanderung als zwei besondere Vorstufen des abendländischen Kaiserthums, wodurch er eine Gliederung von zwölf Perioden gewinnt. Mit der Errichtung des karolingischen Reiches schließt er ab, nicht sowohl deshalb, weil sein Nationalgefühl ihn in dem damals auf dem Gipfel des Glanzes stehenden französischen Reiche den Erben der Schöpfung Karl's des Großen erblicken ließ, sondern vielmehr weil hiermit, seiner Auffassung nach, das europäische Abendland und dadurch ideell auch der ganze Erdkreis in die neue Staats- und Lebensordnung des Reiches Christi auf Erden eingegliedert erschien.

Wir haben es demnach hier nicht mit einer vollständigen Universalgeschichte in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes zu thun; es sind

---

[176]) Discours sur l'histoire universelle. Sie erschienen zuerst in Paris 1681 und sind seitdem unzählige Male aufgelegt, übersetzt und fortgesetzt worden.

nur Abhandlungen, Unterredungen über einzelne Theile derselben. Die orientalischen Völker werden nur kurz berührt, das christliche Mittelalter ist gar nicht behandelt. Allein die Ideen aus Augustin's Gottesstaat, vorgetragen mit der Genialität, Gelehrsamkeit, Wärme und sprachlichen Meisterschaft eines Bossuet, riefen einen so allgemeinen Sturm der Begeisterung für diese Discurse hervor, wie ihn vielleicht nie ein anderes Geschichtswerk erfahren hat. Selbst das heutige Frankreich, politisch und religiös von dem damaligen so durchaus verschieden, sieht darin noch immer einen Glanz- und Höhepunkt seiner nationalen Literatur, und selbst ein Philosoph wie Cousin ist darüber des Lobes voll, meint indessen, die Ehre gebühre nicht dem Genie Bossuets, sondern dem Genie der Kirche.

Wenn bei dem letzten französischen Kirchenvater, wie man Bossuet genannt hat, noch durchaus die specifisch theologische und teleologische Geschichtsauffassung vorwaltet, so macht der Neapolitaner Giambattista Vico († 1744) in seiner „neuen Wissenschaft" den biologisch-völkergeschichtlichen Standpunkt als den für die Zeiteintheilung und Zeitengliederung maßgebenden geltend [177]).

Die Folge davon ist, daß bei ihm zunächst nur von Perioden des Völkerlebens die Rede sein kann; das Geschichtsleben eines bestimmten Volkes stellt eine in der Zeit vor sich gehende Circumvolution vor, deren Ende in ihren Anfangspunkt zurückstrebt. Wie das Leben des Einzelmenschen geheimnißvoll aus dem dunkeln Zeitenschooße auftaucht und wieder in denselben zurücksinkt, so verhält es sich auch mit dem Leben der Nationen. Da aber der Lebensring jedes einzelnen Volkes mit den Lebensringen anderer Völker sich verschlingt, so bildet sich hierdurch eine Verkettung manchfacher Entwickelungen und ein gegliedertes System von Einzelbewegungen, deren Summe eine bestimmte Weltperiode als organisches Totum ergibt. In dieser Art haben wir uns die Lebensentwickelung der vorchristlichen heidnischen Völkerwelt als ein innerlich zusammenhängendes, in sich abgeschlossenes Ganzes vorzustellen, vergleichbar einem in sich abgeschlossenen Partialsystem siderischer Bewegungen, dessen Eingliederung in einen höhern neutralen Zusammenhang dem Verhältniß der vorchristlichen heidnischen Völkergeschichte zur alttestamentlichen heiligen Geschichte entspricht. Die verschiedenartigen Abstände der einzelnen Völker von der die centrale Mitte einnehmenden offenbarungsgeschichtlichen Entwickelung, sowie die verschiedenen Grade der geistigen innerlichen Selbstsammlung der Völker bedingen die Manch-

---

[177]) Das Werk erschien zuerst in Neapel 1725 unter dem Titel: Principj di una scienza nuova d'intorno alla natura delle nazioni, per le quali si ritruovano altri principj del diritto naturale delle genti.

faltigkeit des völkergeschichtlichen Gemäldes der vorchristlichen Zeit, in welcher indeß Hebräer, Griechen und Römer als die Hauptvölker hervortreten. Die christliche Kirche erscheint als die höhere Zusammenfassung und Vermittelung der aus den Lebensergebnissen dieser drei Völker abgesetzten constitutiven Culturmomente, und zwar so, daß die hellenische Philosophie und die römische Politie in der hebräischen Weisheit unter einander und in sich selber zur vollkommenen Harmonie vermittelt erscheinen. Diese Vermittelung schwebt in der Idee der christlichen Kirchengemeinschaft als ein Ideal in übergeschichtlicher Höhe, welches zwar von den neu in die geschichtliche Bewegung eintretenden Völkern lebhaft ergriffen wird, aber nur in der Jugend derselben eine intensive Wirkung ausübt, während der mit der successiven Verselbstigung der Völker freiwerdende Zug der irdisch-weltlichen eudämonistischen Neigungen eine fortschreitende Abschwächung der Wirkungsmacht jenes Ideals nach sich zieht, deren Wiederbelebung nur mittels einer durch erschütternde Katastrophen herbeigeführten Neusammlung der Menschheit in sich selber herbeigeführt werden kann. Vico läßt uns im Ungewissen, wo diese Neusammlung sich vollziehen soll, von welcher Stätte oder von welchem Volke die künftige Welterneuerung als neuer Geschichtsanfang ausgehen soll. An dem vorhin gebrauchten astronomischen Bilde festhaltend, hätten wir anzunehmen, daß unverbrauchte, noch nicht in den Fluß der geschichtlichen Entwickelung hineingezogene Völker den Bildungsstoff für die Ausgeburt neuer Bewegungssysteme abzugeben hätten, welche an die Stelle der ausgelebten und aufgelösten alten zu treten hätten. So verwandelt sich also die weltgeschichtliche Bewegung in eine Nachbildung des Systems der kosmischen Bewegungen durch Umsetzung des räumlichen Nebeneinander und Ineinander der kosmischen Massensysteme in ein zeitliches Nacheinander[178]).

VI.

Die auf dem Grunde der patristischen und mittelalterlichen Geschichtsauffassung fortbauende christliche Historiographie der neuern Zeit hatte, wie schon die Namen Tillemont, Bossuet, Vico beweisen, auf allen Gebieten der Geschichtsforschung, Geschichtsschreibung und Geschichtsphilosophie die hervorragendsten Leistungen von bleibendem Werthe gezeitigt. Sie sollte nunmehr durch die ihr total entgegengesetzten, wesentlich antichristlichen

[178]) So gibt K. Werner in seiner schönen Monographie über Vico (Wien 1879, S. 287 ff.) dessen Construction der Universalgeschichte in einem congenialen Abrisse wieder. Vico selbst verhüllt das Gold seiner Ideen nur zu oft unter den Schlacken seltsamer Etymologieen und Worterklärungen.

Zeitströmungen, die im Laufe des 18. Jahrhunderts übermächtig wurden und mit einer vollständigen Revolution der bisherigen politischen und socialen Verhältnisse endeten, in ihrer ruhigen und gedeihlichen Weiterentwickelung nicht wenig geschädigt werden. Die Genesis und der Verlauf dieses denkwürdigen historischen Processes hat ein neuerer Forscher sehr richtig und zutreffend in folgender Weise dargestellt. Die Ansicht, daß der ganze Entwickelungsproceß des Christenthums nach den Aposteln eine fortgehende, immer wachsende Deformation gewesen sei, bis endlich in der Reformation eine Wiedererweckung der völlig ausgearteten oder zu Grunde gegangenen Religion stattgefunden habe, war seit dem 16. Jahrhundert die herrschende. In diesem Sinne wurde alle Geschichte gelehrt und geschrieben. Ein Mann, der wohl der scharfsinnigste und gründlichste Theologe in der ersten Periode des Rationalismus genannt zu werden verdient, schildert diesen Zustand: „Unter den Protestanten ist die Kirchengeschichte nichts anderes, als ein historischer Beweis für die Nothwendigkeit einer Kirchenverbesserung und von einem in Lehre und Leben überhand genommenen Verderben. Nach den Protestanten war die Kirche wenigstens seit dem achten Jahrhundert ein Schauplatz von Unwissenheit und Bosheit. Alle Vorsteher derselben waren greuliche Irrlehrer und sie selbst ein vollkommenes Narrenhaus.“ Er bemerkt dann: Die übertriebene Sorgfalt, mit welcher bisher protestantischerseits alles gesammelt worden, was nur zu einigem Zeugnisse für den ehemaligen herrschend gewordenen Verfall in der Kirche brauchbar ist, die Ungerechtigkeit, mit welcher dieserseits alle ehemaligen Vorsteher und Häupter der Kirche als Tyrannen, und alle Glieder derselben als Heiden vorgestellt werden, und die Nachlässigkeit, mit welcher dieserseits das neben allem eingerissenen Verderben in der Kirche zu aller Zeit vorhanden gewesene Gute übersehen wird, diese Mängel in der Kirchengeschichte unter den Protestanten werden von den Widersachern des Christenthums begierig zu ihrem Endzweck benutzt[179]).

Töllner führt sofort eine Schrift Friedrich II. an[180]), worin dieser Monarch die herkömmliche protestantische Vorstellung von der Kirchengeschichte, daß sie ein großes, von Schurken und Heuchlern auf Kosten der betrogenen Massen aufgeführtes Drama sei, als die eigentliche Ursache seiner Verachtung des Christenthums enthüllt.

Diese Anschauungsweise der Geschichte des Christenthums ging nun völlig in die herrschende Literatur und Denkweise der Zeit über, und

---

[179]) Töllner's kurze vermischte Aufsätze. Frankf. a. d. Oder. 1769. II, 87 ff.

[180]) Die Vorrede zu dem Buche Abrégé de l'histoire ecclésiastique de Fleury. Berne (Berlin) 1767. Das Buch ist von de Prades; daß die Vorrede vom Könige sei, wußte wohl Töllner nicht.

aus ihr entwickelte sich der ganze geistige Abfall vom Christenthum, den in Deutschland die Prediger sowohl als die gebildeten Klassen gleichzeitig und in lebendiger Wechselwirkung vollzogen. Die Theologie der Reformatoren und ihrer Nachfolger hatte die Vorstellung ausgebildet, daß Gott nach dem Tode der Apostel sich bald von der Kirche zurückgezogen und seine Stelle dem Satan überlassen habe, der nun das Amt, welches nach den evangelischen Verheißungen dem heiligen Geiste hätte zufallen sollen, übernommen, und ein diabolisches Milennium errichtet habe, bis Luther aufgetreten [181]).

Als nun der Glaube an die Irrthumslosigkeit der symbolischen Bücher in Folge der neuen biblischen Studien binnen wenigen Jahren erlosch, als die Lutherische Rechtgläubigkeit seit der Thronbesteigung Friedrich's II. immer mehr den Schutz der staatlichen Kirchengewalt verlor, als die Theologen begannen, die Blößen und Widersprüche des reformatorischen Lehrbegriffs schonungslos aufzudecken, da brachen den Menschen alle Stützen ihres religiösen Bewußtseins mit einem Male zusammen. Ihre gesammte Bildung, die Vorstellungen, die sie mit der Muttermilch schon eingesogen, alles war darauf berechnet, daß ihnen die ganze Geschichte des Christenthums vor der Reformation wie ein Todtenacker mit verwitterten und versunkenen Leichensteinen und modernden umherliegenden Gebeinen erschien, wo nur gespensterhafte Schemen wandelten. Nun fiel mit dem Glauben an die göttliche Leitung der Kirche auch der Glaube an die göttliche Gründung derselben. Die Wurzel wurde nach dem Stamme, der Beginn nach dem Verlaufe beurtheilt und verurtheilt.

So blieb denn den Männern, die doch Amt und Brod vom Christenthum hatten, nur übrig, sich auf jenes dürre, von allem höhern Halt und Gehalt entleerte Aggregat von Vorstellungen über Gott, Moral und Unsterblichkeit zurückzuziehen, welches man Rationalismus genannt hat [182]).

Damit waren die schützenden Dämme der christlichen Geschichtsauffassung in weiten Kreisen beseitigt und die wilden Wasser einer alles Uebernatürliche leugnenden Aufklärung und falschen Humanität konnten nunmehr weithin das Land überfluthen, um schließlich, nachdem auch sie abgelaufen, den Schlamm des Naturalismus, Materialismus und Pessimismus zurückzulassen. Alles aber, was das 18. Jahrhundert von grundstürzenden Ideen hervorgebracht und der christlichen Wahrheit entgegengestellt hatte, findet sich zusammengefaßt in Voltaire (gest. 1778) und der von ihm inspirirten Encyklopädie. Mit der fieberhaften Hast, die ihn jede Gelegenheit

---

[181]) Vgl., was Semler, Lebensbeschreibung II, 156 über diese dem Teufel in der protestantischen Welt zugetheilte kirchengeschichtliche Action sagt.

[182]) Döllinger, Kirche und Kirchen, S. 392 ff.

ergreifen ließ, um seinen Wahlspruch — das écrasez l'infâme — zu realisiren, hat er auch auf dem Gebiete der bisher im Großen und Ganzen noch christlich gebliebenen Historiographie für seine frivolen Ideen Propaganda zu machen gewußt. Er war in England mit Lord Henry Bolingbroke bekannt geworden, der in der Weise des damaligen Deismus auf eine Trennung der heiligen und profanen Geschichte hinarbeitete und es Eusebius zum Vorwurfe machte, daß er durch seine Verbindung beider „die Wasser getrübt habe“ [183]). Von diesem Freidenker auf das Feld der Geschichte gewiesen, schrieb Voltaire, abgesehen von seinen historischen Epen, über Karl XII., das Jahrhundert Ludwig's XIV., das Parlament von Paris und besonders das bändereiche Werk „über den Geist und die Sitten der Nationen und über die vornehmsten Thatsachen der Geschichte von Karl dem Großen bis auf Ludwig XIII.“ Dazu fügte er dann unter dem Namen des Abbé Bazin eine „Philosophie der Geschichte“, d. h. einige Einfälle über den Ursprung der Erde, Menschenracen und dergl., nebst skeptisch-satyrischen Bemerkungen über die alte, besonders die h. Geschichte. „Bossuet“ — so sagt er — „scheint nur geschrieben zu haben, um zu zeigen, daß alles in der Welt nur für das jüdische Volk gemacht ist.“ Er seinerseits sucht nun aus der israelitischen Geschichte alles zusammen, was dem modernen Geiste abstoßend, fremd und unmöglich erscheint, übertreibt und entstellt es und ruft dann spöttisch aus: „es liegt auf der Hand, daß die Geschichte Gottes doch derjenigen der Menschen nicht gleichen darf. Deshalb werden wir nichts von diesen übernatürlichen Dingen erzählen, deren Darstellung nur dem h. Geist gebührt, noch weniger werden wir den Versuch machen, sie zu erklären.“ Kein Wunder, wenn ihm so die Geschichte überhaupt nur erscheint „als ein Wust von Verbrechen, Thorheiten und Unfällen, worunter man bisweilen etliche Tugenden und einige glückliche Zeiten bemerkt, wie zerstreute Menschenwohnungen in einer Wildniß. Man sieht Irrthümer und Vorurtheile sich ablösen und Wahrheit und Vernunft vertreiben. Endlich klären sich die Menschen ein wenig auf durch die Anschauung ihrer Thorheit und ihres Unglücks. Die Gesellschaften kommen mit der Zeit dazu, ihre Begriffe zu berichtigen, die Menschen lernen denken“ [184]). Ebensowenig hat er eine Ahnung von dem Wesen des christlichen Alterthums und Mittelalters. Ist ihm das erstere Aberglauben, so gilt ihm das letztere als ein wüstes Chaos, eine Zeit, die es eigentlich nicht mehr verdient, gekannt und beschrieben zu werden, als das Zeitalter der Bären

---

[183]) Bolingbroke, letters on the study and use of history. London 1752. p. 106.

[184]) Strauß, Voltaire. Leipzig 1870. S. 208.

Gottheit zu begreifen". In derselben Weise wußte er auch die zuletzt von seinem Landsmanne Nicolaus von Cues vertretene Anschauung, daß die Geschichte der Kirche nur das Nachbild des Lebens Christi sei, wieder adoptirt. Daß es ihm bei der Lösung dieser Lebensaufgabe nicht um eine mechanische Repristination des Alten, um eine falsche Reaction zu thun sein konnte, dafür bürgte die seltene Universalität und Originalität, mit der er die entlegensten und schwierigsten Gebiete wissenschaftlicher Forschung zu durchwandern und geistig zu durchdringen und zu beherrschen verstand. Waren die Naturwissenschaften und Sprachen die Beschäftigung seiner Jugend gewesen, fesselten ihn die vergleichende Religions-, Mythen- und Culturgeschichte, namentlich in Bezug auf den Orient und auf Deutschland, während seines ersten Mannesalters: so war das Studium und der Vortrag der Universalgeschichte nach allen ihren Richtungen das Feld, auf das sich die Kräfte dieses Säcularmenschen während seiner Wirksamkeit in München berufsmäßig concentrirten. Durch eigene politische Thätigkeit, reiche Lebenserfahrung und den Verkehr mit den besten seiner Zeitgenossen verschärft, wußte sein divinatorischer Blick, nach Böhmer's Urtheil, selbst bei mangelhafter Kenntniß der Quellen das Richtige zu treffen[186]), sein Fleiß auch aus widerstrebender Umhüllung das Wahre herauszuziehen, seine wahrhaft einzige Sprachgewalt und Gestaltungskraft aber die Bausteine für den Tempelbau der christlichen Geschichtswissenschaft mit genialer Architektonik zusammenzufügen.

Es ist keineswegs zufällig oder willkürlich, wenn hier zum Schlusse einer Rundschau über die Vertreter christlicher Geschichtsauffassung die Gestalt von Joseph Görres uns entgegentritt. Ist doch sein ganzer Lebens- und Bildungsgang, mehr vielleicht als der eines andern Zeitgenossen, ein neuer Beweis für die Thatsache, daß die christliche Welt- und Geschichtsanschauung von den wirklichen Resultaten des neuzeitlichen Denkens und Forschens nichts zu fürchten, daß vielmehr dieses, wenn es seine Leistungen nicht überschätzen und seine Ideale und Ziele recht verstehen will, in unsern Tagen, wie in denen der Kirchenväter und des Mittelalters, anzuerkennen hat, daß in der geschichtlichen Erscheinung Jesu Christi eine übermenschliche, ja unmittelbar göttliche Macht in den nach ewigen Ideen geleiteten Gang des zeitlichen Menschheitslebens eingegriffen hat und daß in dieser gottmenschlichen Persönlichkeit jene lebendige, stützende und tragende Mitte des Universums sich offenbart, welche allein den Schlüssel zur Lösung des Räthsels der Erde und der Geschichte der Menschheit bietet.

---

[186]) Janssen, Böhmer's Leben. I, 284.

„Es gibt auf dieser Erde kein Werk der menschlichen Politik und hat niemals eines gegeben, welches eine Untersuchung so sehr verdient, als die römisch-katholische Kirche. Die Geschichte dieser Kirche verbindet die zwei großen Zeitalter der Civilisation, das Alterthum und die neue Zeit. Es gibt keine andere Institution in Europa, die uns zu den Zeiten zurückführte, wo der Rauch der Opfer aus dem Pantheon aufstieg und wo Löwen und Tiger im flavischen Amphitheater umhersprangen. Die stolzesten Königshäuser sind in Vergleich mit der langen Reihe der 257 römischen Päpste nur von gestern her. Diese Reihe können wir in ununterbrochener Folge von dem Papste, der Napoleon im 19. Jahrhundert krönte, bis zu demjenigen zurückverfolgen, der Pipin im 8. krönte, und die erhabene Dynastie erstreckt sich noch weit über die Zeit Pipin's hinaus. Und noch immer steht das Papstthum da voll Leben und Kraft, während alle andern Reiche, die mit ihm von gleichem Alter waren, längst in Staub zerfallen sind. Die katholische Kirche sendet noch immer bis zu den Grenzen der Erde ihre Missionaire aus und tritt noch immer feindlichen Königen mit derselben Macht entgegen, mit der sie dem Attila entgegentrat. Die Zahl ihrer Angehörigen ist größer, als in irgend einer frühern Zeit; ihre Eroberungen in der neuen Welt haben sie für das in der alten Verlorene reichlich entschädigt. Auch sehen wir keinerlei Anzeichen, daß das Ende ihrer langen Herrschaft sich nähere. Sie sah den Anfang aller Regierungen und aller kirchlichen Stiftungen, die jetzt in der Welt bestehen, und sie wird vielleicht auch das Ende von allen sehen und überleben. Sie war groß und geachtet, bevor der Sachse einen Fuß nach Britannien gesetzt, bevor der Franke den Rhein überschritten hatte, als griechische Beredtsamkeit noch in Antiochien blühte, als in dem Tempel zu Mekka noch Götzenbilder angebetet wurden. Und sie mag noch in unverminderter Kraft bestehen, wenn einst irgend ein Reisender aus Neu-Seeland inmitten einer weiten Einöde sich auf einen zerbrochenen Bogen der Londonbrücke stellt, um die Ruinen der St. Paulskirche zu zeichnen. Wenn ich die furchtbaren Stürme bedenke, welche die römische Kirche überlebt hat, so finde ich es schwer zu begreifen, auf welchem Wege sie untergehen soll. . . . Im vorigen Jahrhundert war das Papstthum so heruntergekommen, daß es ein Gegenstand des Spottes für Ungläubige, und mehr des Mitleides als des Hasses für uns Protestanten war, und es ist darum nicht befremdend, wenn im Jahre 1799 selbst scharfsichtige Beobachter menschlicher Dinge geglaubt hatten, daß endlich die letzte Stunde der römischen Kirche gekommen sei. Eine ungläubige Gewalt herrschend, der Papst in der Gefangenschaft sterbend, die erlauchtesten französischen Prälaten in einem fremden Lande von protestantischen Almosen lebend, die edelsten

Gebäude, welche die Municifenz früherer Zeiten der Verehrung Gottes geweiht hatte, in Siegestempel oder in Bankettthäuser für politische Vereine verwandelt: von solchen Zeichen ließ sich wohl annehmen, daß sie das nahende Ende ihrer langen Herrschaft endlich verkündeten. Doch das Ende kam noch nicht. . . . Die Araber haben eine Fabel, daß die große Pyramide von Gizeh von vorsündfluthlichen Königen gebaut sei und allein von allen menschlichen Werken die Wucht der Fluth getragen habe. So ist das Geschick des Papstthums. Es war unter der großen Ueberschwemmung begraben worden, aber seine tiefen Grundlagen waren unerschüttert geblieben, und als die Wasser abgelaufen, erschien es allein unter den Trümmern einer Welt, die vergangen war, wieder am Lichte des Tages. Die holländische Republik war dahin, das deutsche Reich war dahin, der große Rath von Vendig, der alte Schweizerbund, das Haus Bourbon, Frankreichs Parlamente und sein Adel, sie waren dahin. Aber die unveränderliche römische Kirche war wieder da."

VIII.

Dem Zuge des zersetzenden modernen Zeitgeistes folgend, ist indessen immer noch ein großer, wenn nicht der größte Theil der neuern Historiker bemüht, die christlich theologische Welt- und Geschichts-Anschauung durch die humanistische, biologische und physiologische nicht etwa zu vervollkommnen, sondern geradezu zu verdrängen und von dem Lichte, das bisher dem Forscher die oft so dunkeln Pfade der Weltgeschichte erhellt, ja die Idee derselben zuerst erschlossen hat, wie vor einem Irrlichte die Augen abzuwenden. Daß diese Verhältnisse im Wesentlichen bis zur Stunde noch fortdauern, ist bekannt. Auch heute noch glauben zahlreiche Meister der exacten historischen Forschung, welche im Uebrigen sich Christen nennen und es sein wollen, die Thatsachen und Wahrheiten des Christenthums entweder mit einigen wohltönenden, aber inhaltslosen Redensarten, oder auch durch ein vornehmes Schweigen genugsam gewürdigt zu haben, falls sie nicht gar, wenigstens indirect, dieselben bekämpfen. Nicht mit Unrecht sind sie in solchem Falle dem Spotte ihrer jüdischen Fachgenossen verfallen, welche das gewöhnliche Ignoriren der mit Christus und seiner Kirche unleugbar anbrechenden neuen Weltordnung treffend als eine Versündigung am Geiste der Geschichte, als Zaghaftigkeit oder absichtliche Verleugnung brandmarken. Wenn aber immerhin bei vielen Objecten der historischen Detailforschung und Darstellung der religiöse Standpunkt wenig oder gar nicht in Betracht kommt, so rächt sich das Verlassen des christlichen Standpunktes um so mehr bei jenen Männern, die nach so vielen mißlungenen Versuchen immer wieder von neuem an

der Lösung des großen Problems einer Philosophie der Geschichte sich abmühen. Wie groß die Zahl dieser Männer ist, hat neuerdings der fleißige Rocholl in einer dankenswerthen Uebersicht gezeigt. Jede philosophische Schule glaubt heute durch eine Geschichtsphilosophie die Richtigtigkeit ihres Standpunktes erweisen und so ihr Werk krönen zu müssen. Durchaus voraussetzungslos, wie sie vorgeben, factisch aber der christlichen Weltanschauung entfremdet oder feindlich gegenüberstehend, begegnet es ihnen denn auch naturgemäß, daß sie nun auf dem weiten Meere der Völkergeschicke ohne Compaß und Steuer weder Anfang noch Ende, weder Plan noch Ordnung finden können und immer wieder von neuem darüber streiten müssen, ob Fortschritt oder Rückschritt oder Stillstand das Gesetz der Weltgeschichte sei, ob sie in einer geraden oder krummen Linie in's Unbestimmte hin fortschreite, ob sie in einem Kreise oder in einer Ellipse oder in einer Spirale sich bewege, oder ob es überhaupt ein Princip für die geschichtlichen Erscheinungen gebe, wodurch man berechtigt werde, von einer historischen Wissenschaft zu sprechen, und ob nicht vielmehr alles Dasein vom Uebel und die Weltgeschichte eine Kette von Träumen des Menschengeschlechtes ist, welches sich baldmöglichst wieder in's Unbewußte zurücktretten müsse. Bei dem maßgebenden Einflusse der Philosophie auf die übrigen Wissenschaften werden selbst jene Historiker, die, auf dem Boden der exacten Forschung stehend, in der Beschränkung sich als Meister zeigen, im Uebrigen aber eine Universalgeschichte für unmöglich und eine Geschichtsphilosophie für ein Unding halten, bei Stellung und Lösung ihrer Aufgaben den Einwirkungen dieser modernen Weltanschauungen und Philosophen sich nicht entziehen können.

Gegenüber dieser endlos wechselnden Reihe von Standpunkten und Hypothesen ist es ein nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst von Joseph Görres, daß er, darin dem h. Augustinus vergleichbar, zwar nicht zuerst und allein, aber doch am nachhaltigsten und erfolgreichsten, besonders in den letzten 21 Jahren seines Lebens, mit der ganzen Wucht und Energie seines Genius in Wort und Schrift die christlichen Geschichtsprincipien der Väterzeit und des Mittelalters in achtunggebietender Weise nach allen Seiten hin vertrat. Wagte er es doch, sogar die alte, fast verschollene und unbekannt gewordene Parallele des Sechstagewerkes mit den Weltaltern in neuer, durchaus origineller Form in seinen „Vorlesungen über Grundlage, Gliederung und Zeitenfolge der Weltgeschichte" zu rehabilitiren. Er mochte darin vielleicht die einfachste und überraschendste Lösung einer Aufgabe finden, die er schon frühzeitig in der Schrift „über Glauben und Wissen" (1805) sich gestellt, der Aufgabe nämlich, „die äußere Welt des Universums, wie die sittlich geistige Welt der Geschichte von einem Principe aus als die Doppeloffenbarung der

Gottheit zu begreifen". In derselben Weise wußte er auch die zuletzt von seinem Landsmanne Nicolaus von Cues vertretene Anschauung, daß die Geschichte der Kirche nur das Nachbild des Lebens Christi sei, wieder adoptirt. Daß es ihm bei der Lösung dieser Lebensaufgabe nicht um eine mechanische Repristination des Alten, um eine falsche Reaction zu thun sein konnte, dafür bürgte die seltene Universalität und Originalität, mit der er die entlegensten und schwierigsten Gebiete wissenschaftlicher Forschung zu durchwandern und geistig zu durchdringen und zu beherrschen verstand. Waren die Naturwissenschaften und Sprachen die Beschäftigung seiner Jugend gewesen, fesselten ihn die vergleichende Religions-, Mythen- und Culturgeschichte, namentlich in Bezug auf den Orient und auf Deutschland, während seines ersten Mannesalters: so war das Studium und der Vortrag der Universalgeschichte nach allen ihren Richtungen das Feld, auf das sich die Kräfte dieses Säcularmenschen während seiner Wirksamkeit in München berufsmäßig concentrirten. Durch eigene politische Thätigkeit, reiche Lebenserfahrung und den Verkehr mit den besten seiner Zeitgenossen verschärft, wußte sein divinatorischer Blick, nach Böhmer's Urtheil, selbst bei mangelhafter Kenntniß der Quellen das Richtige zu treffen [186]), sein Fleiß auch aus widerstrebender Umhüllung das Wahre herauszuziehen, seine wahrhaft einzige Sprachgewalt und Gestaltungskraft aber die Bausteine für den Tempelbau der christlichen Geschichtswissenschaft mit genialer Architektonik zusammenzufügen.

Es ist keineswegs zufällig oder willkürlich, wenn hier zum Schlusse einer Rundschau über die Vertreter christlicher Geschichtsauffassung die Gestalt von Joseph Görres uns entgegentritt. Ist doch sein ganzer Lebens- und Bildungsgang, mehr vielleicht als der eines andern Zeitgenossen, ein neuer Beweis für die Thatsache, daß die christliche Welt- und Geschichtsanschauung von den wirklichen Resultaten des neuzeitlichen Denkens und Forschens nichts zu fürchten, daß vielmehr dieses, wenn es seine Leistungen nicht überschätzen und seine Ideale und Ziele recht verstehen will, in unsern Tagen, wie in denen der Kirchenväter und des Mittelalters, anzuerkennen hat, daß in der geschichtlichen Erscheinung Jesu Christi eine übermenschliche, ja unmittelbar göttliche Macht in den nach ewigen Ideen geleiteten Gang des zeitlichen Menschheitslebens eingegriffen hat und daß in dieser gottmenschlichen Persönlichkeit jene lebendige, stützende und tragende Mitte des Universums sich offenbart, welche allein den Schlüssel zur Lösung des Räthsels der Erde und der Geschichte der Menschheit bietet.

---

[186]) Janssen, Böhmer's Leben. I, 284.

Die Sternwelten

und ihre Bewohner.

von

Dr. Joseph Pohle.



Die Sternwelten
und ihre Bewohner.

Eine wissenschaftliche Studie über die Bewohnbarkeit und die Belebtheit der Himmelskörper nach dem neuesten Standpunkte der Wissenschaften.

Von

Dr. Joseph Pohle,

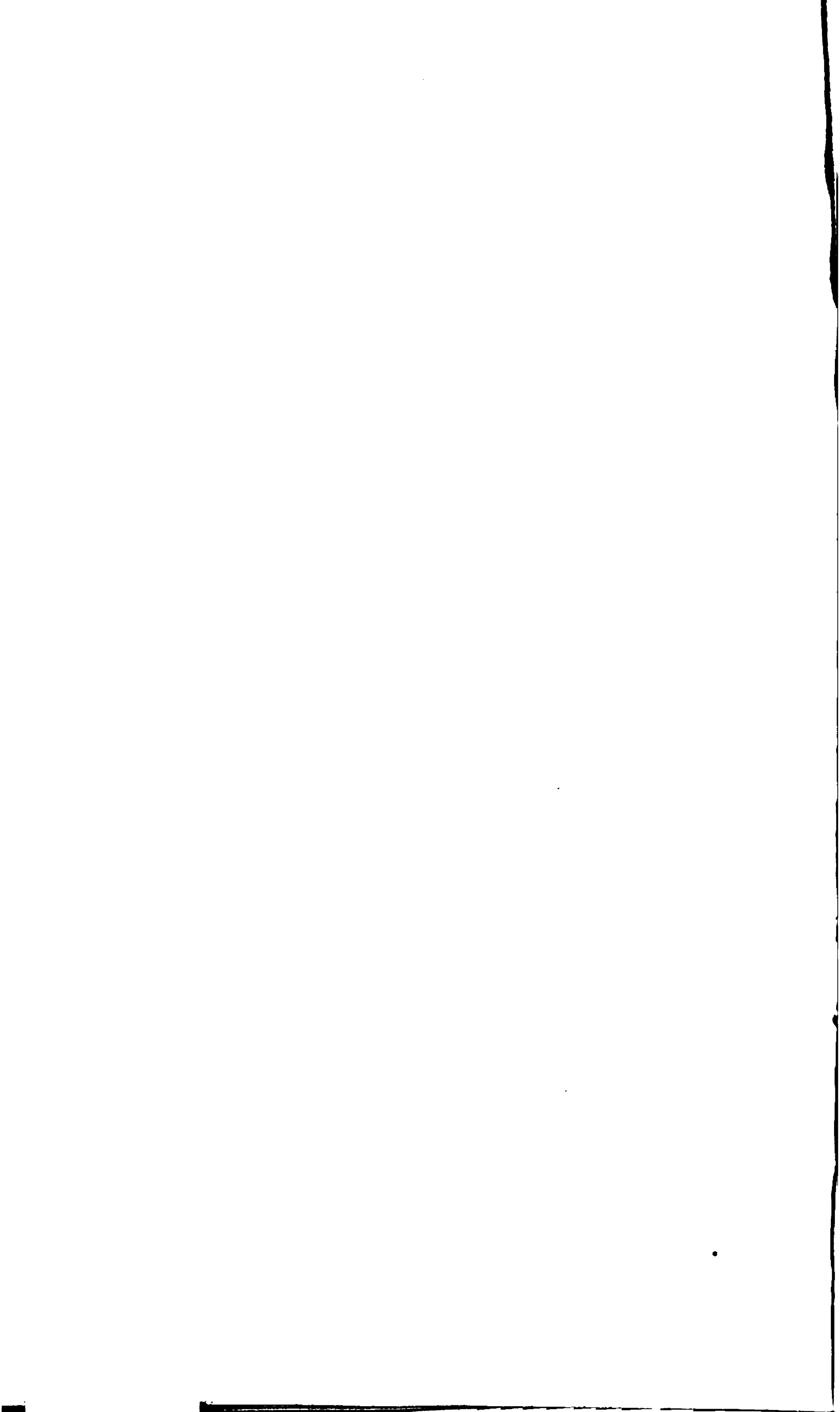
Professor der Theologie am Priesterseminar in Leeds.

Erster Theil.



Köln, 1884.

Druck und Commissions-Verlag von J. P. Bachem.



Vorwort.

Ein wissenschaftlicher Vorwurf vom Anstriche, wie der vorliegende, bedarf zu seiner Einführung wohl einiger Worte der Rechtfertigung, um nicht zu sagen der Entschuldigung.

Nur allzu gern ist der mit den wahren Bedürfnissen und Culturströmungen unserer Zeit weniger Vertraute mit der Einrede bei der Hand, daß nur solche wissenschaftliche Themata sollten in Behandlung genommen werden, die auch nach Außen einen durchschlagenden Erfolg versprechen und in die Entwickelung unseres Culturlebens nachhaltig einzugreifen geeignet sind. Dieser Einspruch will nun freilich nicht viel bedeuten, da er in seiner uneingeschränkten Allgemeinheit nichts als der verzweifelte Ausdruck jener allgemeinen geistigen Abgespanntheit und Müdigkeit zu sein scheint, die wie ein drückender Alp auf der deutschen Speculation liegt. Seitdem die Kant'sche Philosophie nach langen Irr- und Querfahrten endlich einen jämmerlichen Bankerott erlebt und mit den Delirien eines Ed. v. Hartmann würdig geendigt hat, fühlt sich der deutsche Genius, so tief angelegt auf ernste Speculation er sonst auch sein mag, von den metaphysischen Taschenspielerkünsten der „Deutschen Philosophie" in begreiflicher Reaction abgestoßen, während ihm gleichzeitig die praktische, auf greifbare Erfolge berechnete Geistesarbeit, wie sie z. B. von den Engländern schon Jahrzehnte hindurch in so achtunggebietender Weise betrieben wird, immer mächtiger zu imponiren und darum immer begehrenswerther zu erscheinen beginnt. Die Speculation ist bei uns, in außerkirchlichen Kreisen wenigstens, stark in Verruf gekommen*), und wo ein speculativer Versuch dennoch ungefragt das Licht der Welt zu erblicken wagen sollte, da schlägt man ihn sofort mit dem Hundsprügel „scholastischer Subtilitäten" zu Boden oder warnt wenigstens die Welt mit großmütterlicher Besorgniß vor dem neuen „Attentat auf unsere Wissenschaft".

Aber selbst einmal zugestanden, das Problem von der Belebtheit der kosmischen Körper schwebe in so schwindelnden Höhen der Speculation, als man den Anschein erwecken möchte, so stände doch die Berechtigung, dasselbe einer wissenschaftlichen Discussion zu unterstellen, noch nicht in Frage. Der menschliche Forschergeist ist so reich und universal, wie das weite große Gebiet der objectiven Wahr-

*) Vgl. Brentano, Ueber die Entmuthigung auf philosophischem Gebiete. Ein Vortrag. Wien 1874; E. Commer, Die philosophische Wissenschaft. Ein apologetischer Versuch. Berlin 1882.

heit selbst, und wo immer sein scharfer Adlerblick ein Object erspäht, das der nähern Besichtigung ihm würdig erscheint, da hat er ein unbestreitbares Recht, dasselbe zum Gegenstand seines Forschens zu machen, gleichviel ob der Gegenstand selbst ein wichtiger oder unbedeutender sei. Allerdings wird weder das Eisenbahnwesen noch die deutsche Rhederei einen wesentlichen Nutzen davon haben, wenn wir hören, daß es auch auf dem Planeten Mars Festländer, schiffbare Meere, Canäle und Verkehrsstraßen gibt. Auch fällt keinem lachenden Banquier oder gewinnsüchtigen Actionair deswegen eine Truhe voll Goldes mehr in den Schooß, weil er erfährt, daß die unserer Erde unter so vielen Rücksichten gleiche Venus vielleicht der Schauplatz ähnlicher Wirthschaftsbestrebungen und Geldgeschäfte ist, wie unser Wandelstern. Endlich ist es uns wohlbekannt, daß die so brennend gewordene „sociale Frage" ihrer Lösung um keinen Schritt näher geführt ist, wenn wir wissen, daß auch die Sterne ähnliche Geschlechter und sociale Vereinigungen beherbergen, wie unser Erdball. In diesem Sinne genommen ist die hier zur Discussion gestellte Frage freilich im eminentesten Sinne des Wortes „unpraktisch" zu nennen.

Aber dann theilt dieselbe das gleiche Loos mit so vielen andern wissenschaftlichen Problemen, deren innern Werth ein Mann von Geist und hohem Schwunge nicht mit der verächtlichen Elle der materiellen Interessen und des Geldbeutels, sondern mit dem höhern Maßstabe der idealen Güter bemißt. Nehmen nicht, nach dem Zugeständnisse Aller, die vom Materiellen am weitesten entfernten Geisteswissenschaften einen hervorragenden Ehrenplatz in der schönbekränzten, voller Geistestrophäen hängenden Ruhmeshalle des Wissens ein? Wenn die Metaphysik, als die höchste aller natürlichen Wissenschaften, um ihrer selbst willen preiswürdig und erstrebenswerth ist, wenn praktische Interessen ihrem idealen Gehalt und ihrer innern Würde kein Jota hinzufügen, aber auch kein Jota hinwegnehmen können: so hat die Theorie von der Belebtheit der Welten, insoweit sie metaphysischen Charakters sein sollte, ohne Weiteres den Proceß gewonnen, in welchen übelwollende Kritiker von übertrieben praktischer Geistesrichtung sie zu verwickeln wünschen. In Wirklichkeit schrecken denn auch die Philosophen der Jetztzeit immer weniger davor zurück, sogar in hochmetaphysischen Werken die Hypothese von einer allgemeinen Belebtheit des Kosmos auf ihren wissenschaftlichen Werth zu prüfen; es sei an dieser Stelle nur auf zwei Gelehrte verwiesen, die nach ihrer sonstigen Tendenz so weit als möglich auseinandergehen: auf den Jesuiten T. Pesch und den Straßburger Professor O. Liebmann*).

Indessen beruht es nicht einmal auf Wahrheit, daß unser Problem in dem Maße aus metaphysischen Gesichtspunkten zusammengesetzt oder auch nur vorwiegend von solchen durchwirkt sei, daß dasselbe dadurch zur Empirie in irgend welchen Gegensatz trete. Im Gegentheil hat wohl die naturwissenschaftliche Erfahrung das Meiste bei der Entscheidung zu sagen. Ist doch die Theorie von der Belebtheit der

---

*) T. Pesch, S. J., Die großen Welträthsel. Philosophie der Natur. Bd. II. S. 429. Freiburg 1884; Otto Liebmann, Zur Analysis der Wirklichkeit, S. 406 ff. Straßburg 1880.

Sternwelten in terminis eine astronomische Frage, deren Lösung als solche abhängt von den Erfahrungssätzen des Teleskops und Spectroskops. Die Speculation greift nur ergänzend da ein, wo die Erfahrung allein den Faden der Erörterung nicht weiter zu spinnen vermag. Ein inniges Wechselverhältniß herrscht zwischen dem Fortschritte der modernen Forschung und dem Problem belebter Welten. Ohne eine gründliche Kenntniß und Ausbeutung der erstern ist eine erschöpfende Behandlung des letztern geradezu unmöglich; Alles schwankt, wird unsicher, schwebt in der Luft. Würde unsere Arbeit also nichts weiter erreichen, als daß an der Hand dieses Problems der großartige Fortschritt der neuern Astronomie und Biologie in seinen Hauptzügen zur Darstellung gelangte: so wäre schon diese Eine Frucht werth genug, vom Baume der Erkenntniß dankbar abgepflückt zu werden. In diesem Lichte ermangelt unser Gegenstand mithin auch des praktischen Interesses nicht, welches ein erster oberflächlicher Blick ihm absprechen zu müssen schien.

Zu allem Dem kommt endlich noch das apologetische Moment hinzu. Wenngleich das Problem von der Mehrheit bewohnter Welten an und für sich so wenig das Gesicht einer Streitfrage trägt, daß man sich kaum eine harmlosere, zur religiösen Polemik ungeeignetere Frage denken kann: so hat es der Materialismus und Darwinismus der Gegenwart dennoch verstanden, selbst eine so unschuldige Frage mit seinem atheistischen Pesthauche zu entweihen und seine monistischen Baupläne, Zierrathen, Schnörkel, Abstammungs-Bäume, Urzeugungs-Tiegel ꝛc. von dieser Erde weg auch in die entferntesten Himmelsräume zu übertragen*). Auf den Sternen versuchen sie dasselbe gottlose Spiel zu treiben, wie auf der kleinen Welt der Erde. Nicht unsere Schuld ist es, wenn wir gelegentlich einer so harmlosen Frage, wie die Belebtheit der Himmelskörper, dann und wann mit dem herrschenden Materialismus einen wissenschaftlichen Strauß zu bestehen haben werden: jeder Angriff auf die christliche Weltanschauung, ob offen oder verdeckt, muß eine kräftige Zurückweisung erfahren. Der Zeitpunkt ist gekommen, wo wir Katholiken — und dasselbe gilt von den gläubigen Protestanten — auf so selbständigen Füßen stehen, daß wir uns auf allen Gebieten von der unchristlichen Wissenschaft frei machen können und es nicht nöthig haben, uns von den ungläubigen Männern der Wissenschaft jeden Augenblick in's Gesicht schlagen zu lassen. Auch dieses Werk verfolgt auf seinem bescheidenen Gebiet den Zweck der Emancipation von so manchen populär-astronomischen Werken, welche es nicht unter ihrer Würde halten, mitten in ihrer wissenschaftlichen Darstellung den Samen religiöser Zwietracht oder gar des vollendeten Unglaubens zu säen. Zu Werken solcher Art zähle ich vor Allem das Buch Du Prel's über die Planetenbewohner, und in beschränktem Sinne auch die einschlägigen Arbeiten des sonst so verdienstvollen Pariser Astronomen C. Flammarion, der, durch das Gespötte der französischen Gottesleugner eingeschüchtert, namentlich in den letzten Jahren eine mehr ungläubige Richtung eingeschlagen hat.

---

*) Vgl. die zutreffenden Ausführungen hierüber im Aufsatze: I cieli e i loro abitatori. Civiltà Cattolica, Serie XI. Vol. VI. Nr. 739, p. 30. Firenze 1881.

Aus dem Gesagten dürfte sich somit zur Genüge ergeben, wie unser Gegenstand weder der innern wissenschaftlichen Berechtigung, noch des praktischen Interesses, noch endlich der apologetischen Zeitgemäßheit entbehrt. In allen drei Beziehungen wird unsere Darlegung selbst noch deutlicher und dringlicher die Berechtigung nachweisen, die sie in sich selber trägt.

Zunächst legen wir dem freundlichen Leser die erste Abtheilung über unsern Gegenstand vor und hoffen, daß er sich nicht enttäuscht finden möge. Einer zweiten Abtheilung wird die Erörterung über die Lebensbedingungen auf den Planeten unseres Sonnensystems, sowie über die Fixsterne, Doppelsterne, Kometen und Nebelflecken vorbehalten bleiben. Ebenso versparen wir für diese Schlußabtheilung den metaphysischen Nachweis für die Bewohntheit der kosmischen Welten, den wir durch einen schüchternen Versuch über den möglichen oder wahrscheinlichen Körperbau außerweltlicher Geschöpfe, sowie durch die Vereinbarung der Theorie von der Belebtheit der Welten mit dem christlichen Dogma zu krönen gedenken.

Leeds in England, den 6. December 1884.

Der Verfasser.

Einleitung.

Eine Sternnacht.

Nichts Feierlicheres, Weihevolleres, man möchte beinahe sagen Heiligeres gibt es, als die grenzenlose Stille einer sternhellen, klaren Nacht. Kein Hauch von flirrenden Nebeln und aufsteigenden Dünsten trübt rings den hellen Horizont. Nur ferne im Westen, wo das entschwundene Abendroth schon längst sich ausgeglüht, stehen in fast trauriger Einsamkeit weiße Lämmerwolken auf der tiefblauen Himmelsweide, und nicht weit davon glänzt in blaßgelbem, ersterbendem Licht, als wäre es Trauer wegen des schmerzlichen Abschiedes von der lieben Mutter Erde, der traute, stille, untergehende Mond, müde angelehnt an eine langgestreckte Wolkenbank, die noch tief unter den Horizont hinab sich dehnt.

Das leidige Getümmel in den Straßen der nahen Stadt ist schon seit Stunden verschollen. Nur das liebliche Rauschen der Zweige im nahen Walde und das dumpfe Plätschern der Berggewässer schlägt geheimnißvoll an unser Ohr, als wollte es die allzu feierliche Stille mit Absicht unterbrechen. Und doch stören diese lieblichen Laute den nächtlichen Frieden nicht, der wie ein zartgewobener wallender Schleier auf tausenden schlafenden Menschenherzen ruht; sondern wie ein heimisches Echo, das man liebgewann, klingen sie traut und freundlich in unser gleichgestimmtes Herz hinein, sanften Anschlags die goldenen Saiten der Empfindung in weichen Accorden rührend, als wären es wohlbekannte Melodien aus einer zwar fremden, aber verwandten Welt. Während wir auf den tiefern Sinn dieser geheimen Seelenregungen lauschen, überkömmt uns das Gefühl, als sollten diese einschmeichelnden Stimmen der Natur, welche wie im tiefsten Schlafe zu liegen und nur laut zu athmen scheint, die Harfe des Herzens erst recht feierlich zum ungestörten Genuß eines der erhebendsten Schauspiele stimmen, die unser sterbliches Auge zu erschauen in die Lage kömmt.

Inzwischen hat der scheidende Mond, wie zögernd und mit dem letzten Abschiede ringend, sein blasses Antlitz hinter den weißen Schleiern der

westlichen Wolken verborgen, die, vom Silberlicht getroffen, sich eigenthümlich zu färben, leise zu regen und zuletzt fieberhaft durcheinander zu weben beginnen. In dem Maße als das Mondlicht erstirbt, fängt der Fixsternhimmel zauberhaft zu flimmern und zu leuchten an. Immer dunkeler, immer tiefer blau wird der prächtige Hintergrund, von dem die großen und kleinen Sterne scharf abstechen, wie kostbare Goldstickerei auf einem schwarzsammtenen Königsmantel. Der große Bär, der sich schon lange auf der geräumigen Himmelswiese täppisch herumgetrieben, nimmt greifbarere Formen an, während Orion, der Jäger des Himmels, allgemach seinen Hirschfänger, der von lauter Brillanten blitzt, immer stolzer hervorkehrt. Endlich wird auch der schimmernde Sternhaufen der Plejaden sichtbar. Unverwandt hängt unser Auge am Himmel, immer neue Ströme Lichtes aus dem blauen Aether begierigen Zugs in die Seele schlürfend, und wie lange wir auch hinausstarren mögen, nie werden wir des unversiechlichen Glanzes müde, der in sanften Strömen ohne Unterlaß uns zufließt.

Endlich ist auch der ruhig glimmende Lichtschein zerronnen, den der untergegangene Mond am Horizont für einige Augenblicke zurückgelassen. Mit ihm ist der letzte Anflug von Silberrauch, der zwischen den Sternen hing, verflogen — und die volle Pracht und Majestät des gestirnten Himmels thut unverhüllt mit Einem Schlage sich kund. Weiche Lichtfäden, nein, ganze Lichtbäche schießen durch die Himmelsräume, zu jenem milden, aus Milch und Luft gewobenen Schimmer zusammenschmelzend, der unter dem Namen „Sternlicht" unsere heitern Nächte so anziehend und liebreizend macht. Welch ein Flimmern und Funkeln, Zittern und Blitzen, Blinzeln und Leuchten! Die feuerige Lohe einer römischen Girandola ist nur ein matter, blasser Abschein im Vergleich mit den bengalischen Lichtwirkungen, die der unsichtbare Feuerwerker des Himmels mit seinen Milliarden von Sternen und Sternchen hier hervorzaubert. Und wie sich das ganze Sternenheer voll rastloser Unruhe, und doch nicht ungeduldig, zu drängen und zu schieben, sich zu unterhalten und zu lieben scheint, als wüßte Eines um das Andere! Däucht dir nicht, frommer Beschauer, als ginge der gute Hirt unsichtbar unter seiner himmlischen Heerde um und versetzte durch sein freundliches Erscheinen diese Himmelsschäflein in eine so freudige Aufregung, wie wir sie wahrzunehmen glauben? Oder sollen wir lieber sagen, der belebende Odem Gottes wehe, wie ein schöpferischer Hauch, über eine glänzende Schaar goldener Leuchtkäfer dahin, welche, zu neuem, frischerm Leben erweckt, im Zauber ihres geheimnißvollen Instincts und unter voller Aufbietung ihrer Leuchtkraft bald rothe, bald grüne Flügel hervorscheinen lassen? Welche Hülfsvorstellung wir auch immer benützen mögen, um

die Erhabenheit des Schauspieles zu begreifen: wir bleiben bezaubert. Und wenn du nun dein entzücktes Auge aus dem unermeßlichen Lichtmeere, darin es schwimmt und versinkt, erst auf einen einzigen Himmelspunkt, wie auf eine gastliche Insel, rettest und dort fest anheftest, so gehen neue Welten für dich auf. Gleichwie auf einer warmen Sommerweide, auf die du unverwandten Blickes starrest, immer neue Käfer am Boden wimmeln, immer neue Geschöpfe sich regen, als wüchsen sie nur so aus der Erde heraus: so gewahrst du auch hier mit steigender Ueberraschung, wie stets neue, vorher unbemerkte Lichtfunken vom krystallenen Sterngewölbe herunterblitzen, als schlüge Einer tanzende Funken aus einem Feuerstein.

Eigenartige Gedanken bemächtigen sich jetzt unseres Geistes, und selige Gefühle innigster Sympathie schwellen die zu enge Brust. Sie sind uns nicht fremd, sondern verwandt — diese herrlichen Welten, die voll seliger Wanderlust zu Millionen und Millionen über unsern Häuptern dahinrollen und auf Pfaden gehen, denen unser menschlicher Fuß nicht folgen kann. Nein, nicht der Tod geht dort gespensterhaft um: es wimmelt ja von Leben. Nur ein winziges Sandkörnlein, das ein leiser Windeshauch hinwegweht, ist unsere Erde im Verhältniß zu jenen Riesenwelten, von welchen wir nur einen unendlichen Bruchtheil, aber doch einen wirklichen Theil ausmachen. Hier blühendes Leben — da droben grausiger Tod: nein, ein solcher Mißton klänge gar zu schrill in der Harmonie der Weltsphären. Die schöne blaue Himmelsglocke, unter deren Deckung wir geschützt dahinwallen, ist kein Todtenschrein, in dem nur wir niedern Erdenwürmer uns regen, als hätten wir auf Leben allein Anspruch. Herz wie Verstand sagen es uns, daß tausendfach wechselndes Leben das ganze Universum durchziehen muß von Ende zu Ende, von einem Weltpol zum andern, daß der Schöpfer nicht lauter unwirthbare Steppen, öde Wüsten in diese schönen Räume, die sich über unsern Häuptern wölben, hineingebaut haben kann. Denn seine höhere Ehre zu künden, seinen Ruhm zu mehren, das ist der Welten Beruf, und ein Stern ruft es dem andern zu: Preise deinen Schöpfer, du sowie alle Geschöpfe, die du an deinem Busen nährest und hegest!

Erstes Capitel.

Allgemeine Gesichtspunkte. — Tragweite und Stand der Frage.

§ 1. Relative Bedeutung des Gegenstandes.

Motto: „Die Mehrzahl der Menschen pflegt die Naturerscheinungen, theils aus Bequemlichkeit, theils aus Unverständniß, in zwei Klassen zu theilen; sie unterscheiden nämlich zwischen großartigen und geringfügigen Phänomenen. Nicht so der wahre und aufmerksame Naturfreund." R. Falb.

Auch wer von Naturschilderungen, wie die unmittelbar vorstehende, allen Farbenschmelz, den Phantasie und Gemüth hineingelegt, als ein unberechtigtes, nur auf Bestechung des Verstandes abzielendes Beiwerk abzustreifen versucht, wird sich der Wahrnehmung kaum zu entschlagen vermögen, daß selbst bei Anwendung des schärfsten kritischen Scheidewassers noch ein wirklicher, nicht zu verflüchtigender Niederschlag von Wahrheit als Bodensatz rückständig bleibe, der sich in die Formel kleiden läßt: Sind die Himmelskörper bewohnt? Haben wir noch Brüder wohnen auf den Sternen? Welchem Schicksal mögen sie verfallen sein? Haben sie, wie Adam, in einem schnöden Augenblicke sündiger Lust das schmucke Kleid der Unschuld verpfändet, oder leben sie, wie die Engel, auf ihren schönen Welten in nie verlorenem Glück?

Dieses sind ohne allen Zweifel Fragen, welche nicht etwa eine müßige Phantasie ausgeheckt hat. Es sind wirkliche Probleme ernsten Denkens, Probleme, die in ihrer Art sogar weltbewegende zu nennen wären, wenn wir eine völlig sichere, einwurfsfreie Lösung dafür hätten. Welch großartige Weltanschauung ließe sich nicht aufbauen unter der Voraussetzung, daß es neben der irdischen noch unzählige andere Geschlechter und Wissenschaften und Culturbestrebungen gäbe! Wenn es auch wahr ist, daß wir nach dem Ausdrucke Pesch's „unsere Welt-

anschauung auch ohne Annahme anderweitiger Sternbewohner abschließen können"[1]), so wäre die vollkommenste und umfassendste Culturgeschichte eigentlich doch erst dann möglich, wenn wir die Ereignisse des Erdballes als Theilganzes in den großen Rahmen der Geschichte der verschiedenen Fixsternwelten etwa so eingliedern könnten, wie der Maschinenbauer die kleinern Maschinentheile in die größern Triebräder und diese zuletzt in's mächtige Schwungrad, durch das jene erst ihren Impuls und regelrechten Gang erhalten, einfügt und befestigt. Der dichterische Drang ist allerdings, wie einer der edelsten, so auch einer der mächtigsten Triebe des menschlichen Gemüthes, oft ein lästiger und selbst gefährlicher Hemmschuh, noch öfter aber ein willkommener Dolmetscher solcher Gedanken, welche die Vernunft aus sich allein nur mit Mühe zu formuliren und in die richtige Sprache zu übersetzen im Stande wäre. Vielleicht läßt sich der Ursprung auch derjenigen Frage, die wir oben aufgeworfen haben, mehr auf eine undefinirbare Gefühlsrichtung, gepaart mit einer dunkeln Ahnung des Unendlichen, als auf ein klares Bedürfniß der nüchternen Urtheilskraft zurückführen. Zudem mag das dem menschlichen Denkgeist immanente Bestreben, Alles außer sich anthropomorphistisch zu gestalten und sich selbst gewissermaßen bis in die fernsten Sternräume begrifflich zu projiciren, seinen Theil mit dazu beigetragen haben, um der einmal angeregten Vorstellung von einer durchgängigen Belebtheit des Weltalls weitere Bahnen zu öffnen.

Aber anderseits sah sich das Menschengeschlecht gerade in seinen erleuchtetsten und scharfsinnigsten Vertretern zur Aufstellung des gedachten Problems doch wieder zu ruhelos und nachhaltig hingedrängt, als daß wir den namhaften Antheil, den auch die kalte Vernunft an der Frage nahm, im Ernste hinwegleugnen könnten. Die ausführliche geschichtliche Untersuchung, welche wir über die Ideen der Menschheit in dieser Richtung anzustellen haben, läßt uns darüber keinen Augenblick im Zweifel: angesehene Astronomen und Philosophen aller Zeiten werden als wichtige Zeugen für die Belebtheit der Welten vortreten. (Vgl. 2. Capitel).

Freilich ist der Speculation eine schwere Aufgabe in der Nothwendigkeit erwachsen, dem stürmischen Rosse der Einbildungskraft, die so gern mit wesenlosen Schemen ihr poetisches Spiel treibt, auf Schritt und Tritt den zähmenden Zügel umzuwerfen. Ich weiß nicht, ob einem meiner Leser schon ein Mal jene so anziehende Schilderung des alten „Frankfurter Pfennigmagazins" in die Hände gefallen ist, worin die Gestalt, Organisation, Flügeleinrichtung der Mondbewohner mit einer An-

---

[1]) T. Pesch, Die großen Welträthsel. Philosophie der Natur. Bd. II. S. 430. Freiburg 1884.

schaulichkeit der Farben und mit einer Wärme der Begeisterung gezeichnet waren, daß man sich schier der Vermuthung hingeben mußte, als habe Einer dieser Mondmenschen dem Verfasser jener Beschreibung leibhaftig zu Modell gesessen. So hochfahrender, unbescheidener Ansprüche müssen wir uns im Gefühle unseres Unvermögens freilich von vorneherein begeben, weil uns die Unmittelbarkeit sinnlicher Anschauung in allen Fällen versagt erscheint. Aber müssen wir deswegen auch die tiefere Grundidee, welche in diesen Betrachtungen verborgen liegt, in das Schattenreich der Träume verweisen? Es ist wahr: Ueber dem Kerne der Wahrheit webt die Dichtung, einer sinnigen Spinne vergleichbar, so gern ihre bunten Netze, an deren farbenschönen Fäden sich die Phantasie kindlich ergötzt, ohne den Verstand im Erkenntnißfeld auch nur um einen Schritt vorwärts zu bringen. Aber dies ist ja gerade die Aufgabe des Verstandes: die gleißende Scheinhülle und das zarte Gewebe zu durchbrechen, um hinter dem Schein das eigentliche Sein und Wesen der Dinge zu erfassen. Mag der Dichter oder Romanschreiber über der Befriedigung seines Vorwitzes nur immer die geistreichen Uebertreibungen und schönen Lügen, womit unberufene Weltreisende ihre Ausflüge in den Himmelsraum auszuschmücken verstanden, in den Kauf nehmen: ernste Astronomen und nüchterne Philosophen haben einen viel zu hohen Begriff von ihrem Berufe, als daß sie in der angegebenen Richtung mitthun könnten. Denn nicht hohle Hirngespinnste auszuhecken, schillernde Phantasiestücke zu liefern, bildet ihre Aufgabe; sie halten es für ihres Amtes ernste Pflicht, wissenschaftliche Argumente von gediegener Gestalt aus der Schmiede des Gedankens hervorzuholen und eine bestimmte Antwort zu geben auf die dunkele Frage: Sind die Himmelskörper, so gut wie unsere Erde, Erzeuger und Träger von Leben?

Weit entfernt, die Astronomie durch derartige Speculationen zu entwürdigen, in die Niederungen der Mythologie und Fabelwelt herabzuziehen, glauben wir vielmehr umgekehrt der Wissenschaft einen Dienst zu erweisen und ein edeles Krönungswerk zu vollbringen, wenn wir die Lehre von der Größe des Weltalls durch die Lehre von der Belebtheit des Weltalls zu vervollständigen versuchen. „Denn die Aufgabe der Astronomie in ihrer ganzen Vollendung,“ bemerkt der berühmte Astronom Flammarion, „besteht nicht bloß in der Erkenntniß von den Größen, Entfernungen, Bewegungen, Massen, sondern auch und vor Allem im Studium der Lebensbedingungen auf den Himmelskörpern. Ja, es bildet dieser Gegenstand erst den wahren philosophischen Zweck der Astronomie“ [2]). Demselben Astronomen zufolge ist die Lehre von der Belebtheit der

---

[2]) C. Flammarion, Les terres du ciel, p. 9 suiv. Paris 1881.

Welten sogar „die unmittelbare Weihe der astronomischen Wissenschaft", ja „**die** Philosophie des Universums und Verdolmetschung des Weltganzen, worin die Größe der Schöpfung sowie die Majestät ihres Urhebers in ihrem hellsten Lichte erstrahlen" [3]). Wem aber die enthusiastischen Wallungen des romanischen Blutes von zu bedenklichem Einfluß auf die Gestaltung eines unverzerrten Weltbildes erscheinen sollten, den verweisen wir sofort auf das nüchterne Urtheil eines andern lebenden Astronomen, welcher der bedächtigen Nation Albions angehört. „Lange bevor uns die Wunder der modernen Astronomie verkündet wurden," so schreibt, die ganze geschichtliche Situation zu einem Gesammtbilde zusammenfassend, der englische Astronom R. A. Proctor, „haben forschbegierige Männer unter dem Antriebe eines, wie es scheint, unwiderstehlichen Instinctes, sich zur Untersuchung der Aehnlichkeit, welche zwischen unserer Welt und den dieselbe von allen Seiten umgebenden fremden Systemen bestehen mag, gedrängt gefühlt. Nicht lauter wunderliche Theoretiker waren es, die solche Fragen erörterten, sondern Männer von der allerhöchsten Bedeutung in der Wissenschaft. In längst verflossenen Zeiten studirten ein Anaximander und Pythagoras das Problem der fremden Welten; später beschäftigten sich Männer, wie ein Huyghens, Galilei und Newton, mit dem gleichen anziehenden Thema, während in der Gegenwart noch ein Whewell und Brewster ihre wissenschaftliche und dialektische Bildung auf die Vertheidigung von entgegengesetzten Theorieen über diesen Gegenstand verwandten" [4]). Wir dürfen mit dem englischen Gelehrten wohl auch noch dieses Moment hinzufügen, daß das unbestrittene hohe Interesse, welches Jedermann schon von Haus aus dieser Frage entgegenbringt, nicht zum geringsten Theile darin wurzelt, daß das Problem von der Belebtheit der Welten sich unter stets neuen, originellen Gesichtspunkten präsentirte, je nachdem die Astronomie selber Fortschritte machte. Ja, es dürfte nicht zu viel behauptet sein, wenn wir sagen, daß diese Fortschritte selbst theilweise durch die Neugier mit bedingt waren, mit welcher Astronomen von Fach gerade das Lebensproblem der Sternwelten zu lösen unternahmen. „Diese Frage," bemerkt wieder Proctor, „ist in der That ewig neu und ewig alt; dieselbe erscheint mit all' dem Reiz umgeben, der Gegenständen anhaftet, nach deren Erörterung es den Menschen zu allen Zeiten hingezogen, während sie anderseits wieder mit dem Forschritte der modernen wissenschaftlichen Forschung auf's innigste verbunden erscheint" [5]).

---

[3]) C. Flammarion, Pluralité des mondes habités. p. 6. Paris 1880.

[4]) Richard A. Proctor, Other worlds than ours. The plurality of worlds studied under the light of recent scientific researches, p. 3. London 1878.

[5]) Proctor, op. cit. l. c.

§ 2. Die allgemeinen Bedenken gegen die Belebtheit der Welten.

„Τοῖς εὐπορῆσαι βουλομένοις προὔργου τὸ διαπορῆσαι καλῶς.“

Aristoteles.

Doch schon gleich an der Schwelle tritt uns die lästige **Einrede** entgegen, uns in peinliche Verlegenheit versetzend: Wie willst du **es** anstellen, um hinter die Wahrheit zu kommen, die sich offenbar bis **in** den äußersten Schlupfwinkel des Geheimnisses versteckt hat? Ist es **nicht** eine sträfliche Anmaßung, wenn ein Erdenwurm sich unterfangen **will**, den Saisschleier zu lüften, den die göttliche Hand über das **unendliche** Weltbild gebreitet hat? Ueberschreitet unser Forschungsdrang nicht **in** ungebührlichem Wissensdurst die unverrückbare Grenze, welche weise Nüchternheit jeder geordneten Wißbegierde vorschreibt? Was gehen die verborgenen Vorgänge auf fremden Weltkörpern uns denn an? Jener mächtige Zug des Geistes, mit titanenhaftem Ungestüm dem Geheimsten nachzuspüren, was im Himmel wie auf Erden vorgeht, stößt in diesem Falle doch wohl auf jene unübersteigliche Schranke, die der Allweise dem von der Schlange so arg gefoppten Menschen vielleicht für ewige Zeiten gezogen. Fremde Sternbewohner existiren nicht, oder wir können es wenigstens nicht wissen, ob sie existiren.

Dies beweist übrigens auch noch eine andere Erwägung. Läge es nämlich in unserm wesentlichen Interesse, zu erfahren, ob wir auf den zahlreichen Himmelskörpern nach Anlage und Bildung uns verwandte Geschöpfe zu suchen haben, so hätte Gott wohl ebenso wenig Anstand genommen, uns das Dasein derselben auf übernatürlichem Wege zu offenbaren, als er es unterlassen hat, über die rein geistige Engelwelt uns verhältnißmäßig sehr ausführliche Mittheilungen zu machen. Und ist das Verhältniß nicht ein abnorm ungleichartiges? Wer stände uns wohl näher: Sternbewohner oder körperlose Engel? Doch ohne Frage erstere. Von Fleisch und Bein wie wir, mit gleichen oder analogen Sinneswerkzeugen ausgerüstet wie wir, im Denkproceß an die von der Phantasie dem Erkenntnißakt zugeführten Erkenntnißbilder gebunden wie wir, durch das Verkehrsmittel einer sinnlich wahrnehmbaren Sprache aneinander gewiesen wie wir, kurz mit ihrem ganzen Wesen und Wirken in ihren respectiven Planeten wurzelnd wie wir, würden diese angeblichen Sternbewohner unzweifelhaft doch ungleich zahlreichere Verbindungsfäden aufweisen, durch welche sie mit unserer unter gleichen oder ähnlichen Umständen verlaufenden Existenzform verknüpft wären, als die rein

geistigen, leiblosen Engel. Hat also Gott trotz alledem von derartigen Sterngeschöpfen geschwiegen, so existiren sie wohl nicht.

Indessen vermögen wir diese ganze Beweisführung als zutreffend in keiner Weise anzuerkennen. Denn was zuvörderst den Einwand betrifft, der schon die bloße Stellung des Problems für eine wissenschaftliche Anmaßung erklärt, so wird sich derselbe durch den ganzen Verlauf unserer Erörterungen im Folgenden von selbst erledigen. Die Instanz aus der Offenbarung aber beruht auf einer völligen Verkennung des Verhältnisses, das zwischen dem erlösten Menschengeschlecht und der Engelwelt besteht. Wir wollen nicht einmal auf der selbstverständlichen Wahrheit bestehen, daß es für Gott in Bezug auf Beschaffenheit und Umfang von Offenbarungen ebenso wenig bindende Vorschriften geben kann, als in andern Dingen, die keinen Ausfluß seiner Wesenheit bilden, sondern lediglich der Ausübung seiner Wahlfreiheit unterstellt sind. Auf alle Fälle würde unsere Naseweisheit und naive Unwissenheit den unzulänglichsten und darum letzten Maßstab abgeben, den wir an die großen Actionen Gottes anlegen müssen.

Aber es ist schon ohnehin einleuchtend genug, daß die Geisterwelt mit den göttlichen Heilsveranstaltungen zu Gunsten des gefallenen Menschen viel zu innig verwachsen ist, als daß ihre Beziehungen zu demselben, in seinem Falle wie in seiner Erhebung, hätten stillschweigend übergangen werden sollen. Sündenfall und Erlösung berühren sich nahe mit dem Wirken und Walten reiner Geister. Schon an der Wiege des Menschengeschlechtes sehen wir das hehre Lichtbild des guten Engels eben so entscheidend eingreifen in die Geschicke unseres Volkes, wie das Kehrbild in Gestalt der listigen Schlange: Der böse Feind im Paradies und der Cherub mit dem gezückten Flammenschwert, sie stehen beide an der Quelle des Menschengeschlechtes und begleiten es in seinem ganzen Verlaufe bis hinab zur Mündung — dieser schützend und segnend, jener überlistend und voll Wuth verfolgend. Von den Sternbewohnern läßt sich durchaus nicht dasselbe sagen; mögen wir eine auch noch so innige innerverwandtschaftliche Wesensgemeinschaft ausdenken, sie würde jedenfalls um Vieles hinter der innigen Beziehung zurückstehen, die das Menschengeschlecht in einer seine höchsten Interessen berührenden Angelegenheit mit der Engelwelt eingegangen. Wenn die Bibel sich daher mit Engeln und Teufeln beschäftigt, so liegt dem kein kosmopolitisches, sondern ein rein religiöses Interesse zu Grunde; ein Interesse, mit dessen Hinwegfall wir über die Geisterwelt nicht minder im Dunkeln sitzen würden, wie jetzt über Stern- und Planetenbewohner. Es liegt mithin auch nicht der blasseste Schein von Berechtigung dazu vor, um unter dem verfehlten Hinweis auf die Offenbarung einer Engelwelt eine

gleiche Aufrichtigkeit von den heiligen Urkunden hinsichtlich des Daseins von Sterngeschöpfen zu beanspruchen. Letzteres ist und bleibt ein Gegenstand natürlicher Forschung, ein Problem der Wissenschaft.

Indeß bringt uns gerade diese Einengung auf den rein natürlichen Wahrheitskreis erst recht unsere äußerste Ohnmacht bei der Erforschung des Universums zum Bewußtsein. Soll die bloße Empirie, die nackte Erfahrung uns über den Berg helfen? Wie könnte sie es? Denn eine breite, unüberspringbare Kluft gähnt ja zwischen Himmel und Erde, scheidet uns also von unsern Brüdern, die etwa den Mars, die Venus, die Trabanten des Sirius, des Algol 2c. bis hinaus in die entlegensten Sternsphären bewohnen. Jeder Versuch, die beiden Ufer von Diesseits und Jenseits mit einer versöhnenden Brücke zu verbinden, zerschellt sofort an unserer Ohnmacht Kein wie immer leichtbemastetes Schiff wird uns je mit vollen Wimpeln aufnehmen und uns hinübertragen auf sanften Aetherwellen zu jenen lichten Höhen, wo vielleicht begnadetere Gotteskinder wohnen wie wir. Kein Luftballon von noch so riesigem Umfang und gewaltigem Auftrieb wird uns jemals aus dem schönen irdischen Gefängniß, das wir nicht ungern bewohnen, auch nur für einige Jahre befreien, um uns mit jenen Weltwesen, die vielleicht in ungetrübter Seligkeit auf ihren Sternen lustwandeln, in regen Gedankenaustausch und Verkehr zu setzen. Nicht einmal Teleskope gibt es, weittragend genug, um aus der Ferne wenigstens einen Blick in die Wunderländer der fremden Welten zu gestatten. Selbst unser Mond, der am sorgfältigsten durchforschte Himmelskörper, schließt sich, als ob er ein wichtiges Geheimniß zu bewahren hätte, gegen jeden Versuch einer genauern Untersuchung auf seine Organismenhaltigkeit hartnäckig ab. Auf unsern Erdball gebannt, wie wir sind, schwimmen wir irrend im Aethermeere umher, ohne Aussicht, daß eine günstige Strömung, eine reißende Trift uns irgend einmal der ersehnten Küste des Jenseits zutreiben werde. Auf einen Columbus des Himmels in diesem Sinne werden wir vergeblich warten. Hier gilt das demüthigende Gesetz: Menschliche Ohnmacht wächst mit menschlichem Vorwitze im geraden Verhältniß.

Noch mehr. Unsere Verlassenheit und Hülflosigkeit ist nicht nur ein Hemmschuh, der unter ächzendem Widerstand unsere Forschungen im eingeschlagenen Geleise gewaltsam aufhält, sondern legt auch unmittelbar den entgegengesetzten Satz nahe, daß nämlich die Belebtheit der Welten auf Täuschung und Selbstbetrug beruhe. „Nehmen wir einmal an," bemerkt Whewell, der geistreiche Widersacher belebter Welten, „daß wir eine Insel bewohnten, von welcher aus andere unzählige Inseln rings herum sichtbar wären. Aber da die Kunst der Schifffahrt noch ganz unbekannt geblieben wäre, so wüßten wir auch nicht, ob nur eine

einzige aller dieser Inseln bewohnt wäre. Auf einigen derselben gewahrten wir allerdings Massen, die mehr oder weniger Kirchen ähnlich sähen, und ein paar Nachbaren von uns glaubten fest daran, daß es nichts Anderes als Kirchen sind, daß diese Kirchen also eine Umgebung von Häusern aufweisen und daß diese Häuser natürlich auch Bewohner einschließen müssen. Andere hinwieder wären der Ansicht, die angeblichen Kirchen stellten nur besondere Felsformen dar. In diesem Stadium der Debatte würde natürlich alles vom Grade der Aehnlichkeit abhängen, den die in Frage stehenden Formen mit kirchlichen Gebäuden an sich tragen. Aber nun lassen wir auf einmal Teleskope erfinden und mit Sorgfalt auf die fraglichen Umrisse sich richten: nach langer, umständlicher und gewandter Beobachtung würde kein Haus sich zeigen, und die Felsen würden eher allem Andern als Kirchthürmen ähnlich sehen. Dann wäre wohl, so dünkt mir, die Wahrscheinlichkeit von einer Bewohntheit jener Inseln tief erschüttert.... Und ob wir schon unsere eigene Insel von einer zahlreichen gesitteten, religiösen Rasse bevölkert fänden, deren Geschichte und Beziehungen zum Schöpfer uns wohlbekannt wären: so würde die Annahme einer mehr oder minder der unserigen gleichen Geschichte von Bewohnern auf den andern Inseln im Allgemeinen wohl als ein Gebiet gelten, das mehr für Romanschreiber als für Philosophen sich eignete. Im besten Falle kämen wir über das Niveau einer vagen Vermuthung nicht hinaus“ [6]).

In Wahrheit besteht die wirksamste Beweiswaffe, die von den Freunden einer Mehrheit belebter Welten geschwungen wird, in der Behauptung, daß eine vollständige Analogie zwischen unserer Erde und so vielen andern Weltkörpern herrsche, eine Analogie, die sich in den Syllogismus kleiden lasse: Aehnliche Himmelskörper müssen ähnliche Bedingungen und Zustände aufweisen; nun sind aber unserer Erde oder allgemeiner unserm engern Sonnensystem viele andere Welten und Weltsysteme zum Verwechseln ähnlich, also, wenn die Erde Lebensformen trägt, so ist nicht einzusehen, warum jenen ähnlichen Welten gerade diese wichtigste und höchste Function sollte abgesprochen werden. Es ließe sich sogar in der Bedrängung der Verfechter des Weltlebens noch ein weiterer Vorstoß wagen. Denn selbst wenn wir dem Analogieschluß eine so große Beweiskraft einräumen, wie sie zur Erreichung des gedachten Zweckes nöthig ist, so wären wir doch noch über die Analogie selbst im Ungewissen, die doch den Angelpunkt des ganzen Schlußverfahrens bildete. „Das Argument,“ bemerkt zur Sache wieder Whewell, „die Fixsterne stellten eben so viele Sonnen dar, und eben deshalb Centren für bewohnte Welten,

[6]) Whewell, Of the plurality of worlds. An essay, p. 270 f. London 1854. Das Werk erschien anonym.

wird manchmal als Analogiebeweis eingeführt, und gerade die Bezeichnung Analogie wird als ein Moment hervorgehoben, das der Beweisführung selbst eine besondere Stärke verleihen soll. Aber man vergesse nicht, daß eben dieses in Frage steht, ob wahre Analogie vorhanden ist. Die Sterne sind, behauptet man, unserer Sonne ähnlich. Gut, aber in welcher Rücksicht denn? Wir wissen von ihnen nichts, außer daß sie selbstleuchtend sind; dies aber haben sie mit den Nebelflecken gemein, die doch, wie wir gesehen haben, unmöglich Mittelpunkte für bewohnte Weltsysteme sein können" [7]).

So mächtig indessen Whewell seinen dialektischen Hammer auch herniedersausen läßt, um die Theorie belebter Welten unbarmherzig zu zertrümmern, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß dieser große Gelehrte unter seinen Zunftgenossen eine viel zu vereinzelte Erscheinung ist, als daß wir nicht mit Grund befürchten müßten, er habe uns das Problem nur von einer, und zwar seiner ungünstigen Seite her gezeigt, die andere, günstige, ängstlich vor unserm Blicke verbergend. In der That hat der Mann schon zu seinen Lebzeiten, als die astronomischen Kenntnisse noch lange nicht bis zu ihrer gegenwärtigen Vollendung gediehen waren, den sofortigen Widerspruch von Fachmännern, unter denen Brewster als klassischer Gegner hervorragte, herausgefordert. Auch ist nicht aus dem Auge zu verlieren, daß der Einspruch Whewell's zu einer Zeit erfolgte, wo man noch keine Ahnung von der Spectralanalyse besaß, welch' letztere doch gerade die von Whewell bestrittene Analogie, ja selbst die völlige Gleichheit zwischen Fixsternen und Sonne, auf das unzweideutigste darzuthun im Stande ist. Wir thun also jedenfalls gut daran, wenn wir uns von den zu einer frühern Zeit vielleicht berechtigten Einreden und Angriffen des englischen Gelehrten vorderhand nicht allzu sehr bestechen lassen. Wer eine Münze durch und durch kennen lernen will, muß sich ohne Zweifel sowohl Vorderseite wie Kehrseite, sowohl Bild wie Krone ansehen. Nachdem wir ersteres in Augenschein genommen, erübrigt uns noch die Betrachtung des letztern.

§ 3. Allgemeine Gründe zu Gunsten der Belebtheit der Himmelskörper.

Motto: „Veniet tempus, quo posteri nostri tam aperta nos nescisse mirentur". Seneca.

Im Allgemeinen werden wir den Eindruck unserer vorhergehenden Erörterung wohl richtig dahin wiedergeben, daß unser Wollen im Ganzen größer ist, als unser Können. Die Wißbegierde überflügelt um ganze

---

[7]) Whewell, Of the plurality of worlds, p. 273.

Manneslängen unsere Forschungsmittel. Wenn nun diese ungünstige Conjunctur zwischen Wollen und Können im Allgemeinen auch ein trostloses Bild gewährt, welches eher einem in den tiefsten Tönen gehaltenen Nachtstück, als einem in wärmern Farben ausgeführten Tagestück verglichen werden mag: so ist anderseits doch mit Nachdruck auch daran zu erinnern, daß die neuere Forschung mit ihrem großartigen, in die Weite wie in die Breite gehenden Fortschritte das so düster aussehende Rembrandt'sche Dunkel durch hellere Farbentöne, die sie mit kundigem Pinsel an zahlreichen Stellen aufsetzte, viel freundlicher zu gestalten verstand. Wir stehen mitten in einem Zeitalter von Erfindungen und Entdeckungen, in einer Epoche geistiger Revolutionen. Die tiefgehenden Umwälzungen, welche der schöne Reigen der Naturwissenschaften Reihe um Reihe, Glied um Glied erlebte — Umwälzungen, neben denen eben so einschneidende Verbesserungen auf dem für den wissenschaftlichen Fortschritt entscheidenden Gebiete der technischen Künste und des höhern optisch-mechanischen Handwerks Hand in Hand gingen — hatten natürlich eine eben so gründliche Umgestaltung der Anschauung vom Weltall, von seiner Größe, seinen Gesetzen, seinen Welten, die dasselbe nach allen Seiten durchfurchen, zur unausbleiblichen Folge. Es gewann beinahe den Anschein, als wenn, wie auf ein gegebenes Zeichen, die morschen Bretter krachend zusammenfielen, mit denen ein kindliches Ahnengeschlecht die Grenzen des Weltalls allzu eigenmächtig eingeengt hatte. Und sobald diese hinderliche Umfriedigung ein Mal gestürzt war, schwollen die gigantischen Dimensionen des Universums in's Unendliche hinaus, so daß zuletzt sogar der mit Blitzeseile fliegende Gedanke nur mit Mühe mehr zu folgen vermochte. Es erlahmten mitten im Fluge die Schwingen des Geistes, und eiligst mußte der müde Gedanke umkehren, auf dem festen Boden der Erde sich einen schwindelfreien Ruhepunkt zu suchen. Die milden Lichtpunkte am blauen Firmament, die man vor Alters für helle Oeffnungen am krystallenen Himmel hielt, durch welche, wie durch die offenen Fenster eines hell erleuchteten Festsaales, die lautere Lichtregion des Empireums freundlich durchschimmerte, verwandelten sich unter den Meßapparaten der rechnenden Astronomie auf ein Mal in eben so viele Sonnen von gewaltigen Dimensionen, also in neue Welten, und in Systeme von Welten, gegenüber welchen unser winziger Erdball sich wie ein Wassertröpfchen auf glühendem Eisen ausnahm. Unsere Sonne mit ihrem blendenden, unversiechlichen Glanze sank plötzlich zu einem Fixsterne niederer Ordnung herab und mußte sich der Demüthigung unterwerfen, daß ihr feenhafter Nebenbuhler im großen Hunde, der heiße Sirius, sie an Glanz und Hitze um das 63fache (Secchi) bis 88fache (Zöllner) überstrahlte[8]).

[8]) Vgl. Secchi, Die Sterne. Grundzüge der Astronomie der Fixsterne, S. 58.

Was schon Giordano Bruno im Jahre 1591 ahnend aussprach: daß jeder Fixstern eine Sonne mit kreisendem Planetengefolge darstelle, es schien endlich zur Wahrheit zu werden. Die Träume längst vergessener Genies nahmen neue Gestalt, greifbare Formen an[9]). Von diesem Gedanken aber war es nur ein Schritt zu dem andern, den John Herschel in folgende Worte kleidet: „Die Fixsterne sind dem Menschen freilich als feste Punkte von Nutzen, auf welche er Alles mit Genauigkeit beziehen kann; aber man müßte entsetzlich wenig Frucht aus dem Studium der Astronomie davon getragen haben, um annehmen zu können, daß der Mensch allein der ausschließliche Gegenstand der Fürsorge seines Schöpfers sei, und um nicht einzusehen, daß inmitten der unermeßlichen, anstaunenswerthen Schöpfung, die uns umgibt, auch für andere Rassen lebender Wesen geeignete Wohnstätten hergerichtet sind“[10]).

Ein mächtiger, die nämlichen Gedankenkreise fördernder Anstoß gesellte sich von Seiten der Biologie und Paläontologie hinzu: die allzu enge gesteckten Grenzen, zwischen welchen die Processe des Lebens verlaufen sollten, erweiterten sich in der Neuzeit auf eine eben so unvermuthete Weise, wie die Beschränkung der Lebensformen und Organisationstypen auf die augenblicklich blühende Organismenwelt durch die Entdeckungen der Geologie seit einem Jahrhundert bereits ein entschiedenes Dementi erfahren hatte. Im Fortschritte der Forschung häuften und stauten sich zunächst diese letztern Beweise. In den aufgewühlten Eingeweiden der Erde lagen, gleichsam als versteinerte Reste einer urweltlichen Thyestesmahlzeit, Myriaden ausgestorbener Pflanzen- und Thierformen von abnormer Gestalt und den wunderlichsten Conturen verborgen, und verkündeten laut den wichtigen Lehrsatz, daß die biologische Manchfaltigkeit bezüglich der äußern Gestalt der Organismen, weit entfernt, an unverrückbare starre Grenzen gebunden zu sein, sich vielmehr einer kautschukartigen Dehnung, Weiterung und Veränderlichkeit fähig erweise je nach der Verschiedenheit der Lebensbedingungen, welche die Erdrinde in den verschiedenen geologischen Abkühlungsstadien darbot. Eine grundverschiedene Flora, sowie eine nicht minder abweichende Fauna bedeckte die Festländer der Urzeit. Unermeßliche Urwälder von undurchdringlichen Schafthalmen und Farrnsträuchern, die bei einbrechenden Katastrophen in feuerflüssigen Ueberschwemmungen untergingen oder auf anderm Wege im Schooße der Erde langsam verkohlten, bilden noch heute den Grundstock unserer Steinkohlenlager, deren Schichtenbau manchmal eine Mächtigkeit von mehrern tausend Metern

---

Leipzig 1878. — Dr. Ule, Wunder der Sternwelt. Ein Ausflug in den Himmelsraum. 3. Auflage von Dr. H. J. Klein, S. 414. Leipzig 1884.

[9]) Cf. Smyth, Cycle of celestial objects, Vol. I, p. 43. London 1844.

[10]) Sir John Herschel, Outlines of Astronomy p. 554. London 1850.

aufweist. Dabei bevölkerte mit der fortschreitenden Entwickelung der Erdkruste eine vorweltliche Thierwelt von oft verblüffender Größe und Gestalt die untergegangenen Meere und Festländer der Urwelt. Die Trilobiten oder dreilappigen Krustenthiere der Urmeere, die Panzerfische der silurischen Formation, die gespensterhafte Familie der gefräßigen Saurier mit dem 20füßigen Ichthyosaurus, dem 50 bis 70 Fuß langen Masosaurus und dem 30 Fuß langen und 12 bis 15 Fuß hohen Iguanodon, die Mastodonten und Dinotherien der Tertiärzeit weisen, was ihr befremdendes Aussehen und ihre manchmal kolossale Größe betrifft, ganz entschieden über die gegenwärtige Formenfülle auf eine unerschöpfliche Fundgrube andersgearteter Geschöpfe hinaus[11]). Der Rahmen, in welchen wir die Lebensformen gewaltsam hineingezwängt, erwies sich als viel zu knapp und enge; er reckte sich nach allen Seiten auseinander und verlangte, schließlich zerberstend, einen weitern Spielraum. Die neue Welt der Fossilien erweckte aber sofort auch die fernere Frage: Wenn verhältnißmäßig so geringe Atmosphären- und Wärme-Unterschiede, wie sie in der stufenweisen Ausbildung der erstarrenden Erdrinde zu Tage traten, schon eine so tief hinabreichende Differenzirung und Abwandelung des Organismentypus zur Folge hatten, sollten dann die fremden Welten, welche die Hand Gottes wie Diamantenstaub in den leuchtenden Himmelsraum hinausgestreut, einer geringern Zeugungskraft, eines schwächern Anpassungsvermögens sich erfreuen, als die Erde, deren fruchtbarer Schooß unter Beihülfe des göttlichen Schöpferarmes in der Erzeugung von Leben sich doch sozusagen erschöpfte? Und die Antwort der Paläontologie durfte um so weniger zweifelhaft sein, als die vergleichende Anatomie und Embryologie ohnehin eine Unzahl unverwandter Zwischenformen, die als ausgewachsene Arten frei nicht vorkommen, aus dem reichhaltigen Arsenal ihrer morphologischen Gebilde hervorzog und vor dem anatomisch gebildeten Auge des Naturforschers zur Ausstellung vorlegte. „Denn es ist nicht natürlich zu denken," bemerkte treffend Laplace, „daß die Materie, deren Fruchtbarkeit wir unter so vielen Formen sich entwickeln sehen, bei einem so großen Planeten unfruchtbar sein sollte, wie Jupiter einer ist, der doch, wie unsere Erdkugel, seine Tage und seine Nächte und seine Jahre hat, und auf welchem gemäß unsern Beobachtungen Aenderungen vor sich gehen, die auf äußerst wirksame Kräfte schließen lassen . . . Allerdings könnte der Mensch, weil für die Temperatur erschaffen, deren

---

[11]) Vgl. H. Burmeister, Geschichte der Schöpfung, S. 430—562. Leipzig 1851. Fr. Pfaff, Schöpfungsgeschichte mit besonderer Berücksichtigung des biblischen Schöpfungsberichtes, S. 485—639. Heidelberg 1881. Fr. A. Quenstedt, Die Schöpfung der Erde und ihre Bewohner. 2. Auflage. Stuttgart 1883. A. Wilson, Chapters on Evolution, p. 143 ff. London 1883.

die Erde sich erfreut, allem Anscheine nach auf den andern Planeten nicht leben. Aber muß es nicht eine Unendlichkeit von Organisationen geben, entsprechend den verschiedenen Temperaturen der Planeten und Welten? Wenn die bloße Verschiedenheit unter den Elementen und Klimaten in den irdischen Lebensproductionen schon so zahlreiche Mannigfaltigkeiten zuwege bringt, um wie viel größere Unterschiede werden auf den Planeten und Satelliten sich geltend machen!" [12])

Aber auch die neuere Biologie der Mikro-Organismen trat, mit der Petrefaktenkunde verbündet, für die Belebtheit der Sternwelten in die Schranken. Der Mensch hatte den Umfang des irdischen Lebens selbst nach seinen verschiedenen Richtungen unterschätzt und den Lebenskreis so enge gezogen, daß jenseits der Peripherie noch eine ganze Welt unbemerkt gebliebener Organismen ausgeschlossen blieb. Doch die Vehme, welche menschliche Beschränktheit über diese unsichtbare Welt verhängt, rächte sich glänzend durch deren Entdeckung. Zwei Middelburger Brillenschleifer waren es, Hans und Zacharias Janssen, welche schon vor beinahe drei Jahrhunderten das Mikroskop, nach dem Ausspruch eines berühmten Naturforschers den „sechsten Sinn des Menschen", in seinen rohesten Anfängen entdeckt hatten. Eine wunderbare Liliputwelt zartester und herrlichst organisirter Pflänzchen und Thierchen, dem unbewaffneten Auge bisher entgangen, that sich auf ein Mal vor den erstaunten Blicken des Menschen auf und bewies, daß es neben der sichtbaren auch noch eine ebenso große und wunderbare unsichtbare Welt gebe. Der Welt des unendlich Großen trat die Welt des unendlich Kleinen ebenbürtig zur Seite. Jedes Jahr brachte neue Entdeckungen. In der Luft schwirren Millionen von Pflanzensporen, Infusorienkeime, Mikrokokken, Bacillen, Bakterien in den verschiedensten Formen und in solcher Fülle, daß wir mit jedem Athemzuge Tausende dieser Organismen einathmen [13]): gerade die gefährlichsten Krankheitserreger, wie der Tuberkulose, Cholera ꝛc., sind von der neuesten Medicin in solchen mikroskopischen Stabpilzen entdeckt worden, deren Fernhaltung vom Organismus gegen Ansteckung prophylaktisch wirkt und durch deren Tödtung nach geschehener Einschleppung man tödtlichen Krankheiten ihren bedrohlichen Charakter benehmen zu können hoffen darf. Auch im Wasser erblicken wir ganze Füllhörner voll mikroskopischen Lebens bis zur Stauung ausgeschüttet; berechnete doch bereits Leuwenhoek die Menge von Organismen in einem einzigen Tropfen stehenden Wassers auf 500 000 000 mikroskopischer

---

[12]) Laplace, Exposition du système du monde, chap. VI bei C. Flammarion, La pluralité des mondes habités, p. 52. Paris 1880.

[13]) Cf. M. P. Miquel, Les organismes vivants de l'Atmosphère. Paris 1883.

Geschöpfe[14]). „Hast du jemals," so fragt Gustav Jäger, „die Kreidefelsen gesehen, welche Englands Küste einsäumen gleich einer Festungsmauer? Breche ein Stäubchen davon, bringe es unter das Mikroskop und du wirst mit Staunen gewahr, daß unsagbare Zahlen mikroskopischer Schälchen von Thieren es sind, die diese meilenlangen Gestade auf Hunderte von Fuß Höhe aufbauen. Auf quadratmeilengroße Flächen ist der ganze Erdboden in einer Mächtigkeit von vielen Klaftern zusammengesetzt aus den Kieselschalen mikroskopischer Geschöpfe, die als Trippel von der Technik zum Schleifen verwendet werden . . . Es ist eigen, daß gerade diese kleinen Thiere, die oft kaum den fünfhundertsten Theil einer Linie messen, einen weit größern Einfluß auf den Ausbau unserer Erdrinde geübt, ausgedehntere Lagen und Schichten, ganze Gebirgsarten gebildet haben, als alle die großen, dem bloßen Auge zugänglichen hochorganisirten Wesen. Wohl finden wir ausgedehnte Korallenbänke, die viele Meilen lange Klippenketten aufgebaut haben, wir finden Muschel- und Knochenlager von beträchtlicher Größe, mächtig genug, um geologische Formationen zusammen zu setzen, aber die mächtigsten Lager sind aufgebaut durch die mikroskopischen Wesen" [15]). Diese erstaunlichen, noch immer neue Ausbeute versprechenden Entdeckungen verfehlten ihren tiefen Eindruck auf das menschliche Gemüth keineswegs. Jede Thräne, jeder Wasser-, selbst jeder Essigtropfen mit lebenden Wesen angefüllt, wie unsere Milchstraße mit Sternen! Also die mikroskopischen Welten wirklich bewohnt! Sollten die teleskopischen Welten, die wir mit unsern Fernröhren erschauen, es weniger sein? So sprechend, schlich die alte Frage, wie ein unerbittlicher Examinator, abermals an den Geist heran, ihn zum Entscheide für oder wider herausfordernd. Wie wird der Entscheid ausfallen? Schön legt die Chancen Whewell also dar: „Fast zur selben Zeit, wo die Erfindung des Teleskops bewies, daß es unzählige Welten gebe, auf denen sich Bewohner aufhalten können, von derselben Sorgfalt des Schöpfers umfangen, wie unser irdisches Geschlecht, zeigte die Entdeckung des Mikroskops, daß bereits zahlreiche Thierklassen thatsächlich existirten, welche seit undenklicher Zeit des Schöpfers Wohlthaten so reichlich genossen hatten, wie die Arten, mit denen der Mensch von Anbeginn vertraut war. Das Teleskop legte den

---

[14]) Cf. Tyndall, Fragments of science, Vol. II, p. 307. London 1879. — J. E. Taylor, The Aquarium, its inhabitants, structure and management p. 113—139. London 1881.

[15]) G. Jäger, Wunder der unsichtbaren Welt, enthüllt durch das Mikroskop, S. 10 Berlin 1867. Vgl. M. Perty, Grenzen der sichtbaren Schöpfung nach den jetzigen Leistungen der Mikroskope und Fernröhre. Berlin 1874. Cf. Edwin Lankester, Half-hours with the Microscope. London, 15th. edition.

Gedanken nahe, es möchte auf dem Jupiter oder Saturn Geschöpfe geben, jedenfalls Riesengestalten von unbekanntem Bau, die gleich uns an der erhaltenden göttlichen Fürsorge theilnähmen. Aber das Mikroskop that dar, daß es schon längst und zwar in unserer unmittelbarsten Nähe, in schmalen Spalten und Ritzen, an den Blättern der Pflanzen, in den Leibern der Thiere, Geschöpfe von unglaublicher Winzigkeit und unerhörtem Bau gegeben habe, von jeher ebenso berechtigte Theilnehmer an Gottes Vorsehung, wie wir. Während das Fernrohr also ferne Welten in unsern Gesichtskreis rückte, zahlreich wie die Tropfen des Wassers, das den Ocean zusammensetzt, entdeckte hingegen das Mikroskop in jedem Tropfen Wasser selbst eine neue Welt. Unendlichkeit in einer Richtung hob die Unendlichkeit nach der andern wieder auf. Die quälenden Zweifel des Menschen bezüglich dessen, was Gott thun könnte, wurden durch die neuen, unzweifelhaften Thatsachen behoben und ausgeglichen, welche zeigten, was Gott thatsächlich bereits von jeher gethan hatte"[16]).

Wie die Organismen, eine stetige Größenreihe von oben nach unten durchlaufend, sich in's Unendliche verloren bis zu einer Tiefe und Kleinheit hinab, von der noch heute eine fixe Grenze gar nicht abzusehen ist, so rückten die Grenzen der Lebensformen auch nach einer andern Richtung weiter hinaus, welche, im Wesentlichen diesseits des Ufers mikroskopischen Lebens verbleibend, im Gebiete des mit bloßem Auge Sichtbaren sich verfolgen ließ. Auch das Meer, das den größten Theil der Erdoberfläche umspült, erwies sich in höherm Grade, als man erwarten durfte, als eine äußerst fruchtbare und ergiebige Mutter einer in's grenzenlose wuchernden Wasserflora und Wasserfauna. Die homerischen Vorstellungen vom salzigen Meere als dem „öden, erntelosen" stellten sich als irrig heraus, indem dasselbe mit dem Festland in Bezug auf Pflanzenreichthum und Thiergetümmel den Wettkampf aufzunehmen berechtigt ist. Die Geographie der Organismen, die mit der Verbreitung und Vertheilung des Lebens über die verschiedenen Erdzonen sich befaßt, warf ihr wichtiges Votum zu Gunsten der allgemeinen Belebtheit des Weltalls in die Urne. Nicht darin freilich lag das Neue und Außergewöhnliche, daß die Fische, Delphinen, Wale, Krebse &c. numerisch anschwollen oder daß die längst bekannten, ausgedehnten Seegraswiesen unserer Meeresbuchten die Grenzsteine ihres Areals weiter hinaus in größere Seetiefen schoben; denn diese beschränkte Art von Seeleben war dem Menschengeschlecht schon seit uralten Zeiten kein Geheimniß mehr; schon der Prophet Jonas wußte davon merkwürdige Selbsterlebnisse zu erzählen. Das Neue und Packende gipfelte vielmehr in der Erkenntniß, daß der Meeresboden selbst

---

[16]) Whewell, Of the plurality of worlds, p. 118.

bis in Untiefen hinab, deren Besuch wegen des ungeheuern, von der enormen Wasserlast bewirkten Druckes für lebende Geschöpfe als gleichbedeutend mit Tod angesehen wurde, trotzdem mit einer bunten Mannchfaltigkeit der verschiedensten Thiergeschlechter förmlich übersäet befunden ward; mit Einem Worte, daß unsere Meere ein gewaltiges, ungeheueres Aquarium darstellen, worin nicht bloß ganze Wälder von rothen, braunen, ja in allen möglichen Regenbogenfarben schillernden Tangen herrlich gedeihen, sondern wo auch, abgesehen von den beweglichen landläufigen Seethieren, welche nur bis zu gewissen Tiefen in munterm Spiele sich tummeln, eine unbekannte Feenwelt von Pflanzenthieren, Polypen, Crinoiden, Echiniden ꝛc. in lichtunzugänglichen Regionen sich ihres leidigen Daseins freut. „Ausgedehnte, unterseeische Wälder," so schildert zunächst das Pflanzenbild Professor Fr. Schmitz, „ziehen sich von der Magelhaensstraße und den Falklandsinseln bis über Kerguelensland hinaus, gebildet aus gesellig wachsenden Brauntangen mit reich entwickeltem olivengrünem Laube, die im Vergleich zu unsern europäischen Tangen eine außerordentliche Höhe erreichen. Mag auch die Angabe, daß einzelne dieser Algen bis zu 500 Meter Länge erreichen, zu den zahlreichen Schiffermärchen gehören, mit denen Seeleute und reisende Naturforscher nach ihrer Heimkehr gern die Fragelust ihrer Landsleute zu befriedigen versuchen, so melden doch auch glaubwürdige Berichterstatter von Algen aus jenen Meerestheilen, die weit über 30 Meter erreichen und aufrecht stehend ihre Zweige und Blätter in den Strömungen des Wassers fluthen lassen" [17]).

Dabei ist die Analogie, bezw. der Gegensatz zwischen der Meeres- und Land-Flora sehr interessant: während diese ihren Charakter beim Aufwärtssteigen zu immer höhern Gebirgen ändert, nimmt jene das Gesetz ihrer Veränderung aus dem stufenweisen Abwärtssteigen zu immer größern Wassertiefen her. Gleich wie mit der Schneegrenze der continentale Pflanzenwuchs aufhört, ohne indeß auch dem thierischen Leben (Schneewürmer, Gletscherflöhe) den Todesstoß zu versetzen, so verschwindet analog bei einer gewissen Tiefe unter dem Meeresspiegel zunächst die Vegetation, aber nur, um von niedern Thiergeschlechtern abgelöst und bis in die unterseeische Finsterniß hinab reichlich ersetzt zu werden. „Nahe dem Wasserspiegel," beschreibt wieder Fr. Schmitz den allgemeinen Charakter der Meerflora, „breitet eine reiche, üppige Vegetation sich aus, die in allen Farben des Regenbogens prangt.

---

[17]) Fr. Schmitz, Die Vegetation des Meeres. Ein Vortrag. S. 16. Bonn 1883. Vgl. A. Jakob, Unsere Erde. Astronomische und physische Geographie, S. 187—243. Freiburg 1883.

Weiter abwärts schwinden allmälig die grünen und braunen Gestalten, nur die rothen Formen setzen die immer spärlichere Pflanzendecke zusammen. Dann schwinden auch diese, und nur die mikroskopisch kleinen Bacillarien repräsentiren noch eine Zeit lang vegetabilisches Leben. Endlich bleiben auch diese zurück und überlassen die Tiefen des Meeresgrundes den zahlreichen Geschlechtern der Foraminiferen und andern niedersten Thierklassen" [18]). Manche dieser merkwürdigen Meerthiere trotzen mit unglaublicher Zähigkeit und Lebenskraft eben so sehr der größten Kälte wie dem stärksten Drucke. Secchi äußert sich darüber wie folgt: „Man hat gewisse, für erloschen gehaltene Crinoiden- und Echiniden-Arten in der außerordentlichen Tiefe von fünf und sechstausend Meter aufgefunden, wo sie unter dem ungeheuern Drucke von fünf und sechshundert Atmosphären bei sehr niedriger Temperatur leben und gedeihen. Dort sind auch jene äußerst zarten Organismen, die Foraminiferen, Radiolarien und Globigerinen lebend angetroffen worden, die man nur den Urmeeren eigen glaubte. Da ihr zerbrechlicher Kalkpanzer vom Meerwasser zersetzt wird, so bleibt auch heutigen Tags keine bestimmte Form des eigentlichen Organismus zurück, sondern nur geringe Spuren von Kieselerde oder Eisenoxyd, welche noch heutzutage Schlamm- und Thonlager bilden, ähnlich jenen in den alten cambrischen und silurischen Terrains" [19]).

Also eine förmliche Fluth von Leben, pflanzlichem wie thierischem, wogt mitten im Meere, freundlich sich mischend mit den Salzwogen unter Druck- und Temperatur-Verhältnissen, die den continentalen Lebensformen allerdings den unausweichlichen Untergang bereiten würden. Und doch verschmelzen diese Wellen oceanischen Lebens durch vermittelnde Uebergänge harmonisch mit dem breiten Strome von Leben, der unsere Festländer und Inseln rauschend durchzieht. Unübersehbar ist die Fülle des Lebens, unbestimmbar die Grenze, wo es aufhört. Auch die Fortschritte der Physiologie beweisen dies. Mögen wir auch für eine bestimmte Organismenart genau den Punkt anzugeben im Stande sein, wo in Folge veränderter Umgebung, Umkehrung der Lebensbedingungen, der Tod mordend dazwischen tritt, so sind wir nach den neuern Forschungen Tyndall's über die Lebenszähigkeit der Aufgußorganismen doch noch weit entfernt davon, die Schranken des Lebens überhaupt ziehen zu können. Der berühmte englische Physiker kochte Infusorienkeime in siedendem Wasser vier, fünf bis acht Stunden lang und fand dieselben theilweise noch lebensfähig [20]). Umgekehrt ist im Meerwasser noch bei

[18]) Fr. Schmitz, Die Vegetation des Meeres, S. 14—15.

[19]) Secchi, Die Größe der Schöpfung, übersetzt von Dr. C. Güttler, S. 20. Leipzig 1882. Vgl. C. Claus, Grundzüge der Zoologie, S. 148. Marburg u. Leipzig 1876.

[20]) Tyndall, Fragments of science, Vol. II, p. 322. London 1879. Mit

einer Temperatur von drei Grad Kälte Leben möglich, und diese Grenze würde noch weiter hinunterreichen, wenn man das Gefrieren des Salzwassers bei tiefern Temperaturen hintertreiben könnte. „Das Aufhören des Lebens bei Null Grad," bemerkt Secchi, „hat in dem Erstarren des Wassers seinen Grund. In den Tiefmeeren gefriert das Salzwasser erst bei 3 Grad unter Null, daher ist noch bei —2,13 ja —3 Grad Leben vorhanden" [21]). Die naive Sicherheit, womit noch ein moderner Apriorismus alle diese Thatsachen sowie die Möglichkeit von Leben bei 500 bis 600 fachem Atmosphärendruck in das Reich der Unmöglichkeiten verwiesen hatte, empfing durch die neuesten Entdeckungen und Forschungen der von Sir Thomson geführten „Challenger Expedition" (1872—1876) eine empfindliche Abfertigung [22]). Der menschliche Aberwitz, von jeher voreilig und absprechend, ward von der Wirklichkeit in beschämender Weise Lügen gestraft. Hier drängt sich aber sofort folgende Erwägung auf: Wenn das irdische Leben schon so unbegrenzt, so manchfaltig, so zähe und ausdauernd ist, daß einerseits kaum ein Plätzchen, die Eisländer und Sandsteppen etwa abgerechnet, aufzutreiben ist, wo es nicht unter einer seiner tausendfältigen Formen sich angesiedelt hätte, und daß anderseits die Temperaturgrenzen, innerhalb welcher Leben gedeiht, nach oben wie nach unten ebenso weit auseinanderrücken, als sie selbst auf den annähernd sichern Grenzpunkten noch zu schwanken scheinen: haben wir dann noch ein Recht, bei Beurtheilung des Lebens im Allgemeinen auf unsern irdischen Maßstab uns zu berufen, um von den Himmelskörpern unter dem Vorwande allzu großer Hitze oder Kälte organisches Leben auszuschließen? Dürfen wir mit Bestimmtheit den Satz auszusprechen uns vermessen, daß unsere Temperatur, unsere Zonen und Klimas, unsere Chemie, unsere Anatomie, Morphologie und Physiologie den ausschließlichen Typus jeglichen Lebens richtend und Ausschlag gebend bestimmen, nach ihm allein sich Lebensträger einrichten lassen. Das wäre Vermessenheit. Nichts kann zu solch' engherziger Beschränkung des Lebens berechtigen. Ein eben so scharfsinniger Denker, wie gewandter Naturforscher, läßt Angelo Secchi über diesen Gegenstand sich also aus: „Auch würde es nicht philosophisch sein, zu beanspruchen, daß jedes Gestirn wie unsere Erde bewohnt sei, und daß sich das Leben in allen Systemen auf die

---

Recht fügt er bei: „Probably more extended researches (though mine have been very extensive) would reveal germs more obstinate still . . . In the presence of such facts, to speak of a deathpoint of bacteria and their germs would be unmeaning."

[21]) Angelo Secchi, Die Größe der Schöpfung, S. 46 Anmerkung. 1882.

[22]) Cf. Sir C. Wyville Thomson, The Voyage of the Challenger. Two Volumes. London 1877.

dunkeln Satelliten beschränken müsse. Bei uns kann das Leben allerdings nur innerhalb sehr enger Temperaturgrenzen, nämlich zwischen Null und 40 bis 45 Grad bestehen; allein wer kann wissen, ob diese Grenzen nicht ausschließlich für unsere Organismen gelten? Und wenn auch das Leben an diese Grenzen gebunden wäre und daher auf den glühenden Gestirnen nicht existiren könnte, so würden diese größern Gestirne in der Schöpfung immer die wichtige Aufgabe haben, den Lauf der Körper zweiter Ordnung durch die Anziehung ihrer Massen zu lenken und dieselben durch ihr Licht und ihre Wärme zu beleben"[23]). Wenn unsere Flora und zum Theil auch unsere Fauna eine Kälte von vielen Graden unter Null nicht auszuhalten vermag, so hat dies, wie wir schon oben betont haben, im Gefrieren des Wassers seinen Grund, welches ja am organischen Aufbau des Pflanzen- und Thierleibes nicht nur einen hervorragenden, sondern wesentlichen Antheil nimmt. Würde eine andere, schwer gefrierbare Flüssigkeit, etwa Alkohol oder Quecksilber, zum Lebensträger erkiesen, die Lebenszähigkeit wäre unzweifelhaft eine hartnäckige, unzerstörbare. „Wenn das Wasser," fragt Secchi daher mit Recht, „nicht das einzige zum Leben nöthige Element ist, sondern sich mit einer andern Flüssigkeit verbinden kann, wer vermag alsdann die Existenzgrenzen des Lebens selbst zu ziehen?"[24]) Wir sehen mithin mit steigender Ueberraschung, daß auch die neuere Physiologie sich freundlich zum Problem von der Belebtheit der Welten zu stellen sich gezwungen fühlt.

Doch die Krone dem Ganzen aufzusetzen, war die edele Himmelskunde berufen. Sobald die Chemie in der feinspürigen Spectral-Analyse ihre jüngste und arbeitstüchtigste Tochter geboren hatte, war auch für die Astronomie der Zeitpunkt eingetreten, wo sie der schönen, für die Welterforschung so wichtigen Astrophysik das Leben schenken sollte. Das vereinte Wettringen dieser holden Musen, deren einzige Eifersucht im edlen Kampfe um die Wahrheit gipfelte, förderte binnen kürzester Frist Ergebnisse von weltstürzender Bedeutung an's Tageslicht. Denn die spectralanalytische Untersuchung der Fixsterne, namentlich durch P. A. Secchi, ergab das überraschende Resultat, daß diese fernen Sonnen und gewaltigen Systeme, welche Grund genug hatten, auf unsere kleinstädtischen Verhältnisse fast mit Geringschätzung herabzusehen, mit unserm Sonnensystem und speciell mit unserm kleinen Erdball durch das innigste Band naher Verwandtschaft verbunden seien, daß nicht nur ein und dieselbe Kraft der Massenanziehung auch jene Welten an unsichtbaren Fäden,

---

[23]) A. Secchi, Größe der Schöpfung, S. 46.

[24]) Secchi, a. a. O. Cf. Proctor, Other worlds than ours, p. 10–16. London 1878.

wie einen Stein in der Schleuder, um ihren Massenschwerpunkt mit fester Hand schwinge, sondern daß auch die nämliche Stoff- und Naturanlage, das Vorhandensein der gleichen chemischen Grundstoffe hüben und drüben, mit beredtem Finger hinweise auf den Einen Schöpfer, der das All erschuf und erhält[25]). So weit der leuchtende Sternhimmel seine milden Lichtströme in unsere Fernröhre ergießt, läßt er, das noch immer räthselhafte „Helium" vielleicht abgerechnet, keine Stoffe in seinem glühenden Schooße erkennen, die unsere irdischen Laboratorien entweder nicht darzustellen oder nicht nachzuweisen vermöchten. Die Sonne ist ein unsäglich großer, glühender Gasball voll kochender Metalldämpfe und heißen Wasserstoffs, die Fixsterne aber sind lauter Sonnen. So traten denn die scheinbar so fremdartigen Welten unserer irdischen Heimath im selben Augenblicke wieder näher, in welchem sie sich von ihr entfernen zu wollen schienen. Ein Universum, Ein Gesetz, Ein Stoff, also Ein Schöpfer: so lautete das wichtige Facit der neuern Astronomie, das sie auf dem mächtigen Folioblatte des blauen Firmaments mit Sternenschrift geschrieben fand. Noch mehr. Auch über die allgemeinen physischen Zustände, über den atmosphärischen, geologischen, klimatischen, meteorologischen Befund und somit über die wahrscheinlichen Lebensbedingungen vieler Weltkörper vermochte das Spectroskop, wie wir seines Orts näher darlegen werden, mehr als bloße Muthmaßungen auszusprechen. Weiter gelang es der stetig zunehmenden Durchdringungskraft von Riesenrefraktoren neuester Construction, an einem Insassen unseres Sonnensystems, dem Planeten Mars, unmittelbar die Gestaltungen seiner Oberfläche festzulegen, eine von Wasserdämpfen geschwängerte, dem Spectroskop gleichfalls erkennbare Atmosphäre zu erblicken, ja die Vertheilung und Begrenzung von Festländern, Meeren, Canälen, Landzungen, Inseln und Eisfeldern bis zu einem Genauigkeitsgrade nachzuweisen, daß wir gegenwärtig eben so gut von einer Marskarte wie von Erdatlanten sprechen[26]). Was Wunder also, wenn das Problem von der Bewohnbarkeit und Bewohntheit der Himmelskörper mit immer größerer Dringlichkeit an den denkenden Astronomen nicht minder wie an den grübelnden Metaphysiker herantrat?

---

[25]) Secchi, Le Soleil, Tom. I, p. 217 suiv. Paris 1875. Tom. II, p. 437 suiv. Paris 1887. — Idem, Le stelle, p. 66 sq. Torino 1877. Vgl. Dr. H. Schellen, Die Spectral-Analyse in ihrer Anwendung auf die Stoffe der Erde und die Natur der Himmelskörper, Bd. II. Braunschweig 1883.

[26]) Schmick, Der Planet Mars, eine zweite Erde. Nach Schiaparelli. Leipzig, 1879. Einen schönen Marsglobus von 0,35 m Umfang hat jüngst auf Grund der Marskarte Flammarion's der französische Buchhändler E. Bertaux herausgegeben. Cf. Revue d'Astronomie populaire par C. Flammarion, p. 352. 1884.

Was schon Giordano Bruno im Jahre 1591 ahnend aussprach: daß jeder Fixstern eine Sonne mit kreisendem Planetengefolge darstelle, es schien endlich zur Wahrheit zu werden. Die Träume längst vergessener Genies nahmen neue Gestalt, greifbare Formen an[9]). Von diesem Gedanken aber war es nur ein Schritt zu dem andern, den John Herschel in folgende Worte kleidet: „Die Fixsterne sind dem Menschen freilich als feste Punkte von Nutzen, auf welche er Alles mit Genauigkeit beziehen kann; aber man müßte entsetzlich wenig Frucht aus dem Studium der Astronomie davon getragen haben, um annehmen zu können, daß der Mensch allein der ausschließliche Gegenstand der Fürsorge seines Schöpfers sei, und um nicht einzusehen, daß inmitten der unermeßlichen, anstaunenswerthen Schöpfung, die uns umgibt, auch für andere Rassen lebender Wesen geeignete Wohnstätten hergerichtet sind" [10]).

Ein mächtiger, die nämlichen Gedankenkreise fördernder Anstoß gesellte sich von Seiten der Biologie und Paläontologie hinzu: die allzu enge gesteckten Grenzen, zwischen welchen die Processe des Lebens verlaufen sollten, erweiterten sich in der Neuzeit auf eine eben so unvermuthete Weise, wie die Beschränkung der Lebensformen und Organisationstypen auf die augenblicklich blühende Organismenwelt durch die Entdeckungen der Geologie seit einem Jahrhundert bereits ein entschiedenes Dementi erfahren hatte. Im Fortschritte der Forschung häuften und stauten sich zunächst diese letztern Beweise. In den aufgewühlten Eingeweiden der Erde lagen, gleichsam als versteinerte Reste einer urweltlichen Thyestesmahlzeit, Myriaden ausgestorbener Pflanzen- und Thierformen von abnormer Gestalt und den wunderlichsten Conturen verborgen, und verkündeten laut den wichtigen Lehrsatz, daß die biologische Manchfaltigkeit bezüglich der äußern Gestalt der Organismen, weit entfernt, an unverrückbare starre Grenzen gebunden zu sein, sich vielmehr einer kautschukartigen Dehnung, Weiterung und Veränderlichkeit fähig erweise je nach der Verschiedenheit der Lebensbedingungen, welche die Erdrinde in den verschiedenen geologischen Abkühlungsstadien darbot. Eine grundverschiedene Flora, sowie eine nicht minder abweichende Fauna bedeckte die Festländer der Urzeit. Unermeßliche Urwälder von undurchdringlichen Schafthalmen und Farrnsträuchern, die bei einbrechenden Katastrophen in feuerflüssigen Ueberschwemmungen untergingen oder auf anderm Wege im Schooße der Erde langsam verkohlten, bilden noch heute den Grundstock unserer Steinkohlenlager, deren Schichtenbau manchmal eine Mächtigkeit von mehrern tausend Metern

---

Leipzig 1878. — Dr. Ule, Wunder der Sternwelt. Ein Ausflug in den Himmelsraum. 3. Auflage von Dr. H. J. Klein, S. 414. Leipzig 1884.

[9]) Cf. Smyth, Cycle of celestial objects, Vol. I, p. 43. London 1844.

[10]) Sir John Herschel, Outlines of Astronomy p. 554. London 1850.

Weltganzen ausmachen, einen Bruch, den man im Vergleich zu den riesigen Sternsystemen höherer Ordnung als unendlich klein ruhig vernachlässigen könnte, würde nicht die in der Geistigkeit und übernatürlichen Bevorzugung des Menschen gipfelnde Dignität doch wieder dieser „Krone der Schöpfung" und dem Pünktchen im Raume, worin er schwebt, eine beachtenswerthe, vorzügliche Eigenstellung im Universum gewährleisten[27]).

Doch gerade die Erwägung unserer relativen Geringfügigkeit im äußern Schöpfungsplane, nach welchem unser Erdball im Vergleich zu andern Weltkörpern unendlich weniger in die Augen fällt, wie etwa Marino oder Lichtenstein gegenüber den großen Staatengebilden Asiens und Europa's, war in hohem Maße geeignet, uns von dem Wahne zu heilen, als wären wir die alleinigen vernünftigen Geschöpfe der sichtbaren Schöpfung oder wenigstens die wichtigsten und bedeutendsten. „Doppelt getäuscht durch die Unvollkommenheit seiner Sinne, wie durch die Einbildung seiner Selbstliebe," sagt Laplace, „betrachtete der Mensch sich lange als das Centrum der Bewegungen der Gestirne. Und diese seine Eitelkeit wurde durch all' die Schrecken (der Astrologie) gestraft, zu welchen er den Anlaß gegeben. Endlich zogen Jahrhunderte von Arbeit den Schleier hinweg, der das System der Welt vor seinen Augen verbarg. Da fand er sich auf der Oberfläche eines Wandelsternes wieder, der so winzig war, daß er kaum merkbar in jenem selben Sonnensystem erschien, das selbst wieder nur einen Punkt darstellt in der Unendlichkeit des Raumes"[28]). Die Betrachtung der unermeßlichen Größe des Weltalls und der verschwindenden Kleinheit unseres Planeten sticht, wie nicht leicht etwas anderes, dem blinden Hochmuth des Menschen den Staar. Nicht nur spricht nichts zu Gunsten der engherzigen, zum großen Theile von der Eitelkeit eingegebenen Annahme, der Mensch sei allein der Vorsehung und Vatergüte Gottes werth, sondern viele den empirischen Wissenschaften enthobenen Erfahrungsgründe verbünden sich in wirkungsvoller Waffenbrüderschaft mit der vernünftigen Einsicht, um den wichtigen, auch für die Philosophie bedeutungsvollen Satz auszusprechen, daß nicht unsere Erde allein der privilegirte Schauplatz von Leben sei, sondern daß der Schöpfer noch andere Heim- und Keimstätten wunderbarer Lebensregungen gegründet und zur Krönung des Ganzen auch mit vernünftigen Geschöpfen, welche dem Menschen in Beziehung auf leibliche Gestaltung ebenso wenig

---

[27]) Vgl. hierüber den Ausspruch Secchi's bei Moigno, Le Père Secchi, sa vie, son observatoire, ses travaux, ses écrits etc., p. 253, 254. Paris 1879. Vgl. Katholik, 2. Hälfte, S. 380 f. Mainz 1884.

[28]) Bei W. H. Smyth, Cycle of celestial objects, Vol. I, p. 23. London 1844. — Cf. Revue mensuelle d'Astronomie populaire par Flammarion, p. 2—16. Paris 1883.

die Erde sich erfreut, allem Anscheine nach auf den andern Planeten nicht leben. Aber muß es nicht eine Unendlichkeit von Organisationen geben, entsprechend den verschiedenen Temperaturen der Planeten und Welten? Wenn die bloße Verschiedenheit unter den Elementen und Klimaten in den irdischen Lebensproductionen schon so zahlreiche Mannchfaltigkeiten zuwege bringt, um wie viel größere Unterschiede werden auf den Planeten und Satelliten sich geltend machen!"[12])

Aber auch die neuere Biologie der Mikro-Organismen trat, mit der Petrefaktenkunde verbündet, für die Belebtheit der Sternwelten in die Schranken. Der Mensch hatte den Umfang des irdischen Lebens selbst nach seinen verschiedenen Richtungen unterschätzt und den Lebenskreis so enge gezogen, daß jenseits der Peripherie noch eine ganze Welt unbemerkt gebliebener Organismen ausgeschlossen blieb. Doch die Vehme, welche menschliche Beschränktheit über diese unsichtbare Welt verhängt, rächte sich glänzend durch deren Entdeckung. Zwei Middelburger Brillenschleifer waren es, Hans und Zacharias Janssen, welche schon vor beinahe drei Jahrhunderten das Mikroskop, nach dem Ausspruch eines berühmten Naturforschers den „sechsten Sinn des Menschen", in seinen rohesten Anfängen entdeckt hatten. Eine wunderbare Liliputwelt zartester und herrlichst organisirter Pflänzchen und Thierchen, dem unbewaffneten Auge bisher entgangen, that sich auf ein Mal vor den erstaunten Blicken des Menschen auf und bewies, daß es neben der sichtbaren auch noch eine ebenso große und wunderbare unsichtbare Welt gebe. Der Welt des unendlich Großen trat die Welt des unendlich Kleinen ebenbürtig zur Seite. Jedes Jahr brachte neue Entdeckungen. In der Luft schwirren Millionen von Pflanzensporen, Infusorienkeime, Mikrokokken, Bacillen, Bakterien in den verschiedensten Formen und in solcher Fülle, daß wir mit jedem Athemzuge Tausende dieser Organismen einathmen[13]): gerade die gefährlichsten Krankheitserreger, wie der Tuberkulose, Cholera 2c., sind von der neuesten Medicin in solchen mikroskopischen Stabpilzen entdeckt worden, deren Fernhaltung vom Organismus gegen Ansteckung prophylaktisch wirkt und durch deren Tödtung nach geschehener Einschleppung man tödtlichen Krankheiten ihren bedrohlichen Charakter benehmen zu können hoffen darf. Auch im Wasser erblicken wir ganze Füllhörner voll mikroskopischen Lebens bis zur Stauung ausgeschüttet; berechnete doch bereits Leuwenhoek die Menge von Organismen in einem einzigen Tropfen stehenden Wassers auf 500 000 000 mikroskopischer

---

[12]) Laplace, Exposition du système du monde, chap. VI bei C. Flammarion, La pluralité des mondes habités, p. 52. Paris 1880.

[13]) Cf. M. P. Miquel, Les organismes vivants de l'Atmosphère. Paris 1883.

inzwischen insoweit verloren, als sie vom Mittelpunkte der christlichen Weltanschauung aus ihre einspruchsfreie Lösung erfuhren. Es braucht deshalb Niemand zu fürchten, daß sich aus Anlaß dieser Frage in der Gegenwart oder auch jemals in der Zukunft jenes Schauspiel in der Kirche erneuern werde, welches wir im Zeitalter Galilei's zwar aufrichtig beklagen, aber auch aus triftigen Gründen entschuldigen müssen. Um indeß auch nicht dem geringsten Zweifel, der lindesten Aengstlichkeit einen Raum zu lassen, wollen wir in einem eigenen Capitel auch die dogmatische Seite unseres Problems, soweit es zweckdienlich erscheint, berühren und sodann die von selbst in die Augen springende Vereinbarung zwischen Dogma und Hypothese, Christenthum und Naturwissenschaft, oder allgemein zwischen Glauben und Wissen in einer für ängstliche Gemüther völlig beruhigenden Weise vollziehen.

Um jedoch naheliegende Mißverständnisse zu verhüten, falschen Hoffnungen vorzubeugen und klare Begriffe an Stelle der verschwommenen zu setzen, bleibt uns noch ein Wort über den Stand der Frage zu sagen übrig. Sämmtliche drei Absichten werden am einfachsten und sichersten durch eine unumwundene Darlegung des springenden Punktes unserer ganzen Erörterung erreicht. Wenn wir nämlich die Belebtheit bewohnter Sternwelten zu verfechten unternehmen, so kann es uns nicht im entferntesten in den Sinn kommen, keine Schranken des Lebens im Weltall, sei es zeitlich, sei es räumlich, anzuerkennen. Das Leben des Universums entweder auf alle Weltstrecken und Welträume, oder auf alle Zeitlängen und Weltepochen ausnahmslos zu übertragen, hieße in der That die größten Vorurtheile und Mißverständnisse geflissentlich fördern und großziehen. Wir gestehen daher gern zu, daß weder alle Welten gegenwärtig bewohnt seien, noch daß die bewohnbaren es jederzeit gewesen. Gleichwie unsere Erde, räumlich genommen, manche Zonen und Strecken aufweist, wo die übermäßige Hitze und Trockenheit der Sandwüsten oder die durchdringende, tödtliche Kälte der Eisfelder dem Gedeihen frischen Lebens ein unbarmherziges Ende bereitet, so wird es auch am Himmel sonder Zweifel manche Strecken geben, wo der Glühzustand der Sternsubstanz oder die Todtenstarre der erkalteten Weltkörper den herrlichen Lebensschmuck entweder noch nicht aufkommen ließ oder denselben bereits wieder von sich abgeschüttelt hat.

In diesem Sinne werden wir wohl nicht fehl gehen, wenn wir den noch nicht zu festen Weltkörpern verdichteten Nebelflecken, Sternnebeln, Fixsternen, Kometen, sowie den bereits erkalteten, regungslos erstarrten Monden unseres eigenen Sonnensystems alles Leben absprechen, obschon wir dessen absolute Unmöglichkeit allerdings nicht behaupten können. Aber wie aus dem Innern der Monde, etwa aus den bloßgelegten geolo-

gischen Schichten ihrer Rinde uns höchst wahrscheinlich die versteinerten Skelette einer schon längst untergegangenen Organismenwelt gespensterartig anstarren würden, wobei der auf später Stunde stehen gebliebene Zeiger der abgelaufenen Lebensuhr uns vielleicht Millionen von Jahren hinab in die graueste Vergangenheit zurückweisen würde: so würden wir umgekehrt vielleicht erst über Millionen von Jahrhunderten auf den Nebeln und Fixsternen die ersten Urkeime von Leben entdecken, dessen höchste Entwickelungsstufe unsere Erde schon seit vielen Jahrtausenden im Menschen, als der „Krone der Schöpfung", erreicht hat.

Sogar in unserm eigenen Planetensystem scheint eine derartige Ungleichheit der biologischen Zeitlängen Platz zu greifen; statt einer völligen oder theilweisen Coincidenz, bemerken wir vielmehr ein Auseinanderfallen der verschiedenen Lebensepochen, welche die Erreichung eines höhern oder niederen Stadiums der Entwickelung für die verschiedenen Planeten bezeichnen. „Nach Analogie irdischer Verhältnisse," bemerkt Du Prel, „muß eine regelmäßige Entwickelung abhängig gedacht werden vom Stillstande der geologischen Umwälzungen und dem Eintritte einer festen Krustenbildung in Folge zunehmender Abkühlung. Nun sind aber die Zeitlängen, innerhalb welcher sich die Weltkörper abkühlen, höchst verschieden, und hier fällt der Vergleich zu Ungunsten der großen äußern Planeten aus; denn die Oberflächen der Planeten — und diese sind ja auch die Abkühlungsflächen — stehen im Verhältniß des Quadrates des Halbmessers, während ihr Inhalt, also ihr Wärmevorrath, mit dem Kubus des Radius wächst. Wenn wir daher an der Erde einen Erstarrungsproceß bemerken, der nur erst ihre äußersten Oberflächenschichten erfaßt hat, so scheint dagegen aus der Theorie zu folgen, daß die großen Planeten (Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun) vermöge ihres ungleich gewaltigen Umfanges noch lange nicht in dieses Entwickelungsstadium getreten sind. Die Erfahrung aber bestätigt die theoretische Folgerung, und zahlreiche Beobachtungen beweisen, daß die großen Planeten noch keineswegs jenes Abkühlungsstadium erreicht haben, welches sie zu Wohnstätten denkender Wesen geeignet machen könnte" [29]). Diese letztere Schlußfolgerung ist indeß nur unter der stillschweigenden Voraussetzung zulässig, daß der irdische Maßstab des Lebens im großen Ganzen der Maßstab des Lebens überhaupt sei, ein Satz, welchen wohl nicht Jeder ohne Weiteres zugeben wird. Man erinnere sich der entgegengesetzten Anschauungen, welche wir oben nach Secchi entwickelt haben. Im Uebrigen müssen wir den abstracten

[29]) C. Du Prel, die Planetenbewohner und die Nebularhypothese. Neue Studien zur Entwickelungsgeschichte des Weltalls, S. 63. Leipzig 1880. (Nro. 8 der Sammlung „Darwinistischer Schriften").

Satz, daß nicht alle Weltkörper zu gleicher Zeit belebt seien, auf alle Fälle als unanfechtbar und der Wahrheit entsprechend passiren lassen. Wenn wir also vielleicht auch berechtigt wären, die Ausführungen Du Prel's über die Lebensunfähigkeit der äußern Planeten unseres Sonnensystems zu beanstanden, so wüßten wir dennoch der Behauptung, daß wohl die meisten Fixsterne, und darunter auch unsere Sonne, im gegenwärtigen Augenblicke keinen Lebensschmuck tragen, einen stichhaltigen Gegengrund nicht entgegen zu stellen.

Schon aus allgemeinen teleologischen und kosmologischen Gründen müssen wir annehmen, daß in Anbetracht der verschiedenen Massen und Hitzegrade nicht alle Weltkörper gleichzeitig zur Lebensfähigkeit gelangen. Jeder Himmelskörper hat seine bestimmte Lebensperiode, welche von zwei Seiten, sowohl nach rückwärts in der Vergangenheit wie nach vorwärts in der Zukunft, zwischen ungleich längern Epochen des Todes eingeschlossen liegt. Da aber diese Zeiträume nicht bei allen Weltkörpern zeitlich in Eins zusammenfallen, so leuchtet auf den ersten Blick ein, daß in einem beliebigen gegebenen Augenblick einige von ihnen bereits Lebensformen tragen werden, wieder andere aber nicht, sei es nun, daß der Glühzustand oder aber der Erstarrungsproceß das Leben unmöglich mache. Aber wie aus einer augenblicklichen Belebtheit für erstere nicht folgt, daß dereinst nicht ein Zeitpunkt eintreten werde, wo der Erkaltungsproceß ihrer Oberflächen auch alles auf denselben wuchernde Leben in die unheimliche Tiefe des kalten Grabes mit sich hinabreißen werde: so folgt aus der Entblößung von Lebensformen für die letztern auch nicht, daß dieser leblose Zustand entweder ewig gedauert habe oder niemals in die fieberhafte Hervorbringungsthätigkeit frisch keimenden Lebens übergehen werde. Mag Leben auch überall pulsiren, allerorts sich regen und weben: so regt es sich doch nicht nach seiner ganzen Fülle auf ein Mal. Es wird vielmehr, je nach der Zeitabfolge der successiv eintretenden Bewohnbarkeit der Welten, sich tropfenweise auf die langsam sich hinziehende Schneckenbahn der kosmischen Zeitlängen zu vertheilen wissen, so daß trotz vielfacher Abwesenheit von Lebensformen dennoch die Allgemeinheit des Weltlebens nicht aufgehoben erscheint.

„Sind wir also," so dürfen wir mit Proctor fragen, „zur Theorie Whewell's zurückgeführt worden, daß unsere Erde allein der Schauplatz von Leben sei? Weit entfernt. Nicht nur haben wir eine Beweismethode angewandt, die uns lehrt, jeden existirenden Planeten, jeden Mond, jede Sonne und jede Welt im Raume als mit einer nur ihnen eigenthümlichen Lebensperiode behaftet anzusehen, sondern derselbe Wahrscheinlichkeitsbeweis, aus welchem wir die Abwesenheit von Leben auf einer bestimmten Sonne im jetzigen Moment gefolgert haben, drängt uns auch die Folgerung

auf, daß unter den Millionen und Millionen, ja Milliarden von Millionen Sonnen, welche den Weltraum bevölkern, es Millionen gebe, die Weltkörper um sich kreisen haben, auf denen gerade im gegenwärtigen Augenblick lebende Geschöpfe wohnen. Wenn die Chance in Bezug auf jeden einzelnen Stern wie Eins zu Tausend ist, dann beherbergt in Anbetracht der ganzen Menge von Sternen (praktisch unendlich viele) je einer von Tausend auch Leben in demjenigen System, über das er das Herrscheramt übt: und was will dies anders besagen, als daß Millionen von Sternen lebentragende Welten sind?“ [30]) Für denjenigen freilich, welcher in der Peripherie des Weltkreislaufes, und zwar nur in einem Punkte derselben, zu stehen und zu beobachten genöthigt ist, wie dies uns im Zeitenfluß entstehenden und vergehenden Sterblichen beschieden ist, stellt die Universalität des kosmischen Lebens sich als beschränkt und durchbrochen dar. Aber wer im Mittelpunkte dieses Kreises thront, sämmtliche in der Peripherie ringsum verlaufenden Weltphasen mit unwandelbarem Blicke überschauend, allen Entwickelungen gegenwärtig und keiner Zeitfolge fern oder fremd, der schaut lauter Leben vor sich, der sieht nichts als Leben, ja der ist selbst das lautere Leben — Gott. Nur uns Menschen scheinen, in räumlicher wie zeitlicher Hinsicht, in das vielmaschige, weltumspannende Netz des kosmischen Lebens verhältnißmäßig ansehnliche Lücken gerissen, die einen peinlichen Eindruck auf uns machen. Dieser aber verschwindet, sobald wir jenen höheren, von der Philosophie und Theologie erkannten Standpunkt ersteigen, von welchem aus die wirr im Weltenknäuel durcheinander irrenden Fäden sich harmonisch in eine wunderbare, äußerst kunstvolle, prachtvoll ausgeführte Stickarbeit zusammenfügen.

In diesen bestimmten Rahmen von festgezeichneter Umgrenzung und Abrundung also wünschen wir das Problem von der Belebtheit der Welten eingefaßt zu sehen. Wenn wir die Frage nur in abstracto zu entscheiden hätten, so dürften wir schon jetzt unsere Untersuchungen schließen, weil wir aus allgemeinen Gründen erkannt haben, daß eine große Anzahl von Himmelskörpern im gegenwärtigen Augenblick, geschweige in der Vergangenheit oder Zukunft, Lebensträger sein müssen. Aber mit allgemeinen, abstracten Erörterungen dürfen wir uns nicht begnügen. Handelt es sich aber um einen bestimmten Weltkörper, z. B. um unsern Mond oder den Mars, so geht der Frage nach der Bewohntheit desselben physikalisch und logisch stets die Frage nach seiner Bewohnbarkeit voraus.

---

[30]) R. A. Proctor, Our place among infinities, p. 69. 70. London 1875 in der Abhandlung: A new theory of life in other worlds, p. 45—71. Vgl. H. J. Klein, Kosmologische Briefe über die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Weltbaues, S. 138. Graz 1873.

Ist diese Vorfrage in bejahendem Sinne entschieden, so hat die auf der Metaphysik und Theodicee fußende teleologische Betrachtung das unzweifelhafte Recht, auf dieser empirischen Basis auch den weitern Schluß von der thatsächlichen Bewohntheit desselben aufzubauen. Bevor wir uns jedoch diesen Detailbetrachtungen zuwenden, müssen wir erst einen raschen Blick auf die Geschichte der Theorie von der Belebtheit der Welten werfen; denn auch die Geschichte ist eine große Lehrmeisterin der Wahrheit.

Zweites Capitel.

Der Auctoritätsbeweis für die Belebtheit des Weltalls.

§ 1. Zur Geschichte der Theorie von der Mehrheit bewohnter Welten.

Motto: „Nulli autem dubium est, gemino pondere nos impelli ad discendum: auctoritatis atque rationis.“
S. Augustinus.

Wenn wir an die Spitze dieses Capitels, zuvörderst ohne Beweis, die nackte Behauptung stellen, daß die Lehre von der Mehrheit belebter Welten schon von Anbeginn das geistige Gemeingut des Menschengeschlechtes gewesen, so dürfen wir wohl von Haus aus gewärtig sein, bei der Mehrzahl unserer Leser einem ungläubigen Kopfschütteln zu begegnen. Und doch stellt eine sorgfältige Durchmusterung der Annalen aller Culturvölker die ungeahnte Thatsache heraus, daß diese Theorie in den frühesten Anfängen der Speculation, und sozusagen beim ersten Erwachen des Völkerbewußtseins bereits als dunkele Ahnung in Aller Herzen schlummerte, um beim weitern Fortschreiten zu immer geläutertern Begriffen nicht etwa als unhaltbares Nebelgebilde zu verschwinden, sondern vielmehr durch engen Anschluß an das exacte Thatsachengebiet immer greifbarere, festere Formen anzunehmen. In der That muß die Menge der Zeugnisse über unsern Gegenstand jedem Historiker, der die Culturentwickelung des Menschengeschlechtes nicht bloß im Großen und Ganzen, sondern auch in Bezug auf die einzelnen Gedankenzüge und Theilfactoren aufmerksam verfolgt, nicht minder auffallen, wie ihr oft ehrwürdiges Alter und die Bestimmtheit, mit welcher sie vorgetragen wurden. Zeichnen wir zunächst in großen Zügen das geschichtliche Bild [31]).

---

[31]) Ausführlich bei C. Flammarion, Les mondes imaginaires et les mondes réels. Revue critique des théories humaines scientifiques et romanesques, anciennes et modernes sur les habitants des astres. Paris 1880. — Idem, La pluralité des mondes habités, p. 13—56. Paris 1880.

I. Die ältesten Völker.

Steigen wir zur Urgeschichte der Menschheit hinab, so begegnen wir, abgesehen von dem auserwählten Volke der Hebräer, deren heilige Schriften hier nicht näher in Betracht gezogen werden sollen, in erster Linie jenem merkwürdigen Volke der alten Indier, das noch heute in seinen Abkömmlingen, den Hindus, das größte Interesse des Historikers erregt, nicht bloß, weil es eine glorreiche, bis in die graueste Vorzeit hinabreichende Vergangenheit aufweist, sondern auch, weil es im Besitze jener ehrwürdigen, allen großen Sprachforschern geläufigen Sprache sich befindet, die unter dem Namen des Sanskrit mit ihren reichen Wurzelhärchen und Fäserchen bis zu den entferntesten Aesten und abgeschliffensten Zweigen des indogermanischen Sprachstammes hinaufreicht. Eben diesem Volke gehören auch die ältesten schriftlichen Aufzeichnungen an, welche die Blätter der Geschichte überhaupt uns aufbewahrt haben, ich meine die altindischen Vedas. Es sind dies keine wissenschaftliche, sondern rein religiöse Blätter. Wenn sich mithin Anklänge an eine Mehrheit von Welten darin finden, so ruhen sie, ihrem Charakter entsprechend, nicht auf astronomischer, sondern dogmatischer Grundlage. Diese aber besteht im Glauben an die Metempsychose oder Seelenwanderung, die fast allen primitiven Religionen der heidnischen Culturvölker gemeinsam war. Obschon der pantheistische Grundzug der Religion der Inder, sowohl in den Vedas wie in der spätern Vedanta, weder eine harmonische Ausgestaltung persönlicher Gottheiten, noch eine völlig individuelle Selbständigkeit der abgeschiedenen Seelen aufkommen ließ, sondern die reale Welt mit allen ihren concreten Einzeldingen in bloßen Schein, in ein durch die trügerische Maja hervorgezaubertes Spiegelbild Brahma's auflöste, so hat sich in glücklicher Inconsequenz dennoch ein Stück vom unüberwindlichen Dualismus in der Anschauung erhalten, daß die Seelen der Verstorbenen, bevor sie zur unbewußten Einheit mit dem All oder in das buddhistische Nirwana zurücksinken, auf verschiedene Gestirne verpflanzt werden, um je nach den guten oder bösen Werken, die sie hienieden verrichtet, ihre entsprechende Vergeltung zu empfangen. Sonne, Mond und unbekannte Sterne sollen nach der Weltansicht der Vedas für die Menschenseelen als Glücksplätze oder Straforte wohnlich eingerichtet sein [32]).

[32]) Cf. H. H. Wilson, Essays and Lectures on the religions of the Hindus, collected and edited by R. Rost. London 1861—62. — Lanjuinais, La religion des Hindous selon les Védas bei Flammarion, Les mondes imaginaires et les mondes réels, p. 188 s.

Aehnliche Anschauungen finden wir bei den Aegyptern, Chaldäern Baktrern, Medern und Persern. Obschon die Seelenwanderung, sowohl vom metaphysischen wie dogmatischen Standpunkte aus, mehr als Eine Absurdität einschließt, so dürfte sie doch, wenigstens bei den Chaldäern und namentlich bei den Aegyptern, insofern eine größere Beachtung beanspruchen, als sie bei letztern mit einem nicht geringen Maß astronomischer Kenntnisse gepaart erscheint. Sind die Forschungen des englischen Astronomen Piazzi Smyth über die zur Zeit des Königs Cheops (2170 v. Chr.) erbaute große Pyramide von Gizeh auch nur theilweise wahr — und Männer wie Secchi und Moigno nehmen die Resultate rückhaltlos an —, so hätten die alten Aegypter bereits die wahre Entfernung der Erde von der Sonne, die genaue Größe des Erdradius, Volumen und specifisches Gewicht unseres Globus und ähnliche Dinge gewußt, die wir für eine ausschließliche Errungenschaft der modernen Astronomie anzusehen gewohnt waren: eine Erscheinung, die sich nur durch eine nach und nach verloren gegangene Urwissenschaft des ersten Menschen erklären läßt und gleichzeitig lauten Protest gegen die Anstrengungen jener Ethnologen erhebt, welche nach der Lieblingsidee Virchow's, Lubbock's &c. das Menschengeschlecht aus der Tiefe thierischer Wildheit sich allmälig zur Höhe der gegenwärtigen Cultur heraufarbeiten lassen [33]). Nicht die heutigen Wilden, sondern die ältesten Zeugnisse der Geschichte sind für die Beurtheilung des geistigen und culturellen Urzustandes der Menschheit ausschlaggebend.

Aehnliche Bemerkungen ließen sich an die Culturgeschichte der Celten, welche vor der germanischen Einwanderung den Grundstock der europäischen Bevölkerung bildeten, anknüpfen. Was Cäsar von den alten Galliern zu erzählen weiß, deutet auf eine ungeahnte Höhestufe geistiger Entwickelung und wissenschaftlicher Bildung hin, von welcher wir nur darum keine Documente besitzen, weil es leider eine der Hauptbestimmungen im Druidensystem war, keine Bücher und schriftlichen Aufzeichnungen der Nachwelt zu überliefern. Wie die Betreibung der Astronomie mit zu den officiellen Beschäftigungen der gallischen Priester oder Druiden gehörte, so besaßen sie auch einen genauen Kalender, kannten die Schiefe der Ekliptik. In den Liedern des Bardensängers Taliesin finden sich Anklänge an das Kopernikanische Weltsystem. Ebenso sprechen die

---

[33]) Vgl. Secchi, Die Sterne, Grundzüge der Astronomie der Fixsterne, S. 7 f. Leipzig 1878. — Civiltà Cattolica in der Abhandlung I cieli e i loro abitatori. Anno XXXII. Serie XI. Vol. VI. p. 28 segg. 1881. — Sir John Lubbock, Entstehung der Civilisation und der Urzustand des Menschengeschlechtes, erläutert durch das innere und äußere Leben der Wilden. Mit Vorwort von Rud. Virchow. Jena 1875.

in den Ebenen von Carnac entdeckten Druidenbauten, dem Cultus der Astronomie geweiht, für die Höhe der Ausbildung, auf welcher die Himmelskunde bei den Celten stand. Im Zusammenhang mit diesen astronomischen Kenntnissen lehrten nun die Druiden auch die Bewohnbarkeit der Sterne, insbesondere des Mondes, auf welchen speciell die Seelen der Abgeschiedeuen unmittelbar nach dem Tode auswandern mußten.

II. Die Griechen.

In welcher ursächlichen Verbindung die Lehre der Pythagoräer mit dem Lehr- und Religionssystem der Druiden einerseits und dem der Aegypter anderseits stehe, läßt sich aus geschichtlichen Zeugnissen entweder gar nicht oder nur schwer feststellen. Nach den Angaben Herodot's, Diogenes Laertius' und Cicero's sind ägyptische Einflüsse vorherrschend gewesen, während innere Gründe der Aehnlichkeit in den einzelnen Lehrpunkten einen causalen Zusammenhang des Pythagoräismus mit dem Druidenthum ebenso wahrscheinlich machen [34]). Hier wie dort treffen wir die Theorie von der Seelenwanderung wie von der Bewohntheit des Mondes. Ein Bruchstück der sog. „orphischen Gesänge", welches uns der Neuplatoniker Proclus aufbewahrt hat, nach Herodot pythagoräisch-ägyptischen Ursprunges, besagt ausdrücklich, daß auf dem Monde Berge, Städte und stolze Gebäude sich erheben. Die Verse lauten im Urtext:

Μησατο δ' ἄλλην γαῖαν ἀπείρατον, ἥντε Σελήνην
Ἀθάνατοι κλήζουσιν, ἐπιχθόνιοι δέ τε Μήνην,
Ἣ πολλ' οὐρ' ἔχει, πολλ' ἄστα, πολλὰ μέλαθρα [35]).

Mit dem Pythagoräischen Lehrsystem überhaupt bürgerte sich im alten Griechenland auch die Lehre von der Mehrheit bewohnter Welten im Besondern ein, um mit ihrem Verfechter von Samos aus, wo Pythagoras um 582 v. Chr. das Licht der Welt erblickte, 53 Jahre später auch nach Kroton in Unteritalien überzusiedeln. So verstehen wir, warum das klassische Alterthum in seinen hervorragendsten Vertretern griechischer und römischer Abkunft eben so entschieden die Bewohnbarkeit der Himmelskörper verfocht, wie die nichtklassischen Culturvölker der Vorzeit. Daß man aber den innern Werth der auf die Astronomie bezüglichen Lehren der Pythagoräer nicht unterschätzen darf, lehrt die Thatsache, daß diese berühmte und einflußreiche Schule schon ausdrücklich die Bewegung der Erde und einer Gegenerde (*ἀντίχθων*) um das Centralfeuer, sowie daß der Pythagoräer Ekphantus auch die Um-

---

[34]) J. Raynaud, L'ésprit de la Gaule. 1864. — Vgl. Ueberweg-Heinze, Grundriß der Geschichte der Philosophie, Bd. I, S. 52. Berlin 1880.

[35]) Proclus, In Timaeum Lib. IV. — Cf. Herodot. II, 81.

Aehnliche Anschauungen finden wir bei den Aegyptern, Chaldäern Baktrern, Medern und Persern. Obschon die Seelenwanderung, sowohl vom metaphysischen wie dogmatischen Standpunkte aus, mehr als Eine Absurdität einschließt, so dürfte sie doch, wenigstens bei den Chaldäern und namentlich bei den Aegyptern, insofern eine größere Beachtung beanspruchen, als sie bei letztern mit einem nicht geringen Maß astronomischer Kenntnisse gepaart erscheint. Sind die Forschungen des englischen Astronomen Piazzi Smyth über die zur Zeit des Königs Cheops (2170 v. Chr.) erbaute große Pyramide von Gizeh auch nur theilweise wahr — und Männer wie Secchi und Moigno nehmen die Resultate rückhaltlos an —, so hätten die alten Aegypter bereits die wahre Entfernung der Erde von der Sonne, die genaue Größe des Erdradius, Volumen und specifisches Gewicht unseres Globus und ähnliche Dinge gewußt, die wir für eine ausschließliche Errungenschaft der modernen Astronomie anzusehen gewohnt waren: eine Erscheinung, die sich nur durch eine nach und nach verloren gegangene Urwissenschaft des ersten Menschen erklären läßt und gleichzeitig lauten Protest gegen die Anstrengungen jener Ethnologen erhebt, welche nach der Lieblingsidee Virchow's, Lubbock's ꝛc. das Menschengeschlecht aus der Tiefe thierischer Wildheit sich allmälig zur Höhe der gegenwärtigen Cultur heraufarbeiten lassen [33]. Nicht die heutigen Wilden, sondern die ältesten Zeugnisse der Geschichte sind für die Beurtheilung des geistigen und culturellen Urzustandes der Menschheit ausschlaggebend.

Aehnliche Bemerkungen ließen sich an die Culturgeschichte der Celten, welche vor der germanischen Einwanderung den Grundstock der europäischen Bevölkerung bildeten, anknüpfen. Was Cäsar von den alten Galliern zu erzählen weiß, deutet auf eine ungeahnte Höhestufe geistiger Entwickelung und wissenschaftlicher Bildung hin, von welcher wir nur darum keine Documente besitzen, weil es leider eine der Hauptbestimmungen im Druidensystem war, keine Bücher und schriftlichen Aufzeichnungen der Nachwelt zu überliefern. Wie die Betreibung der Astronomie mit zu den officiellen Beschäftigungen der gallischen Priester oder Druiden gehörte, so besaßen sie auch einen genauen Kalender, kannten die Schiefe der Ekliptik. In den Liedern des Bardensängers Taliesin finden sich Anklänge an das Kopernikanische Weltsystem. Ebenso sprechen die

---

[33]) Vgl. Secchi, Die Sterne, Grundzüge der Astronomie der Fixsterne, S. 7 f. Leipzig 1878. — Civiltà Cattolica in der Abhandlung I cieli e i loro abitatori. Anno XXXII. Serie XI. Vol. VI. p. 28 segg. 1881. — Sir John Lubbock, Entstehung der Civilisation und der Urzustand des Menschengeschlechtes, erläutert durch das innere und äußere Leben der Wilden. Mit Vorwort von Rud. Virchow. Jena 1875.

in den Ebenen von Carnac entdeckten Druidenbauten, dem Cultus der Astronomie geweiht, für die Höhe der Ausbildung, auf welcher die Himmelskunde bei den Celten stand. Im Zusammenhang mit diesen astronomischen Kenntnissen lehrten nun die Druiden auch die Bewohnbarkeit der Sterne, insbesondere des Mondes, auf welchen speciell die Seelen der Abgeschiedeuen unmittelbar nach dem Tode auswandern mußten.

II. Die Griechen.

In welcher ursächlichen Verbindung die Lehre der Pythagoräer mit dem Lehr- und Religionssystem der Druiden einerseits und dem der Aegypter anderseits stehe, läßt sich aus geschichtlichen Zeugnissen entweder gar nicht oder nur schwer feststellen. Nach den Angaben Herodot's, Diogenes Laertius' und Cicero's sind ägyptische Einflüsse vorherrschend gewesen, während innere Gründe der Aehnlichkeit in den einzelnen Lehrpunkten einen causalen Zusammenhang des Pythagoräismus mit dem Druidenthum ebenso wahrscheinlich machen [34]). Hier wie dort treffen wir die Theorie von der Seelenwanderung wie von der Bewohntheit des Mondes. Ein Bruchstück der sog. „orphischen Gesänge", welches uns der Neuplatoniker Proclus aufbewahrt hat, nach Herodot pythagoräisch-ägyptischen Ursprunges, besagt ausdrücklich, daß auf dem Monde Berge, Städte und stolze Gebäude sich erheben. Die Verse lauten im Urtext:

Μησατο δ' ἄλλην γαῖαν ἀπείρατον, ἥντε Σελήνην
Ἀθάνατοι κλήζουσιν, ἐπιχθόνιοι δέ τε Μήνην,
Ἡ πολλ' οὔρ' ἔχει, πολλ' ἄστα, πολλὰ μέλαθρα [35]).

Mit dem Pythagoräischen Lehrsystem überhaupt bürgerte sich im alten Griechenland auch die Lehre von der Mehrheit bewohnter Welten im Besondern ein, um mit ihrem Verfechter von Samos aus, wo Pythagoras um 582 v. Chr. das Licht der Welt erblickte, 53 Jahre später auch nach Kroton in Unteritalien überzusiedeln. So verstehen wir, warum das klassische Alterthum in seinen hervorragendsten Vertretern griechischer und römischer Abkunft eben so entschieden die Bewohnbarkeit der Himmelskörper verfocht, wie die nichtklassischen Culturvölker der Vorzeit. Daß man aber den innern Werth der auf die Astronomie bezüglichen Lehren der Pythagoräer nicht unterschätzen darf, lehrt die Thatsache, daß diese berühmte und einflußreiche Schule schon ausdrücklich die Bewegung der Erde und einer Gegenerde (*ἀντίχθων*) um das Centralfeuer, sowie daß der Pythagoräer Ekphantus auch die Um-

---

[34]) J. Raynaud, L'ésprit de la Gaule. 1864. — Vgl. Ueberweg-Heinze, Grundriß der Geschichte der Philosophie, Bd. I, S. 52. Berlin 1880.

[35]) Proclus, In Timaeum Lib. IV. — Cf. Herodot. II, 81.

drehung der Erdkugel um ihre Axe lehrte, so zwar, daß schon vor Kopernikus der Astronom Aristarch von Samos (281 v. Chr.) den Stillstand der Sonne bei entsprechender Umlaufsbewegung der Erde als eine Hypothese, Seleukus aus Seleukia (150 v. Chr.) sogar als eine astronomische Lehre aufstellen konnte [36]).

Wie schon bemerkt, hütete Griechenland die Lehre von der Mehrheit belebter Welten seit dem Zeitalter der Orphiker, und dieselbe hallte seitdem in lebhaftem Nachklang in fast allen griechischen Philosophenschulen, die peripatetische ausgenommen, wieder. Um die weniger sichern Zeugen zu übergehen, so führen wir vor allen Andern den Anaxagoras aus Klazomenä (500 v. Chr.) als Gewährsmann für unsere Thesis an, jenen selben Philosophen, dem Aristoteles es nachrühmt, daß er „wie ein Nüchterner unter Trunkenen" erschienen, weil er zuerst neben den materiellen Ursachen der jonischen Philosophenschule einen weltordnenden göttlichen Geist einführte. Nach Anaxagoras ruht in Mitten der Welt die Erde als flache Walze und der Mond ist, gleich der Erde, bewohnt. Sonne und Sterne sind ihm glühende Steinmassen (μύδρος διάπυρος). Als er lehrte, daß die Sonne größer sei, als der griechische Peloponnes, wurde er der Gottlosigkeit angeklagt und wanderte nach Lampsakus aus [37]). Wenn wir den Aussagen des Diogenes Laertius Glauben schenken dürfen, so hätte auch die Eleatenschule, mit Xenophanes aus Kolophon an der Spitze, die Bewohnbarkeit des Mondes gelehrt, eine Lehre, die allerdings zum eleatischen Schulsystem vom All-Einen schlecht passen würde. Thatsache ist indeß, daß Lactantius († 325 n. Chr.), genannt der „christliche Cicero", sich über den Stifter der Eleatenschule lustig macht, weil er Mondbewohner angenommen habe, die in tiefen Höhlen wohnen [38]). Wenn Aristoteles eine Vielheit von Welten zurückwies, so lag dies an seiner falschen Auffassung von der geocentrischen Stellung unserer Erde, die in der peripatetischen Weltanschauung derart Weltmittelpunkt war, daß die verschiedenen Himmelssphären nicht nur um dieselbe pflichtschuldig kreisen, sondern auch ihren gestaltenden und zeugenden Einfluß ausschließlich zu Gunsten der Erde geltend machen mußten. Die Umdrehung der Himmelskörper, welche als unerzeugbar und unzerstörbar

---

[36]) Vgl. Ueberweg-Heinze, Grundriß der Geschichte der Philosophie, Bd. I, S. 55, 1880, und Schiaparelli, Die Vorläufer des Kopernikus im Alterthum. Leipzig. 1876.

[37]) Cf. Plutarch. De placit. philosophor. Lib. II. cap. 25; Diogen. Laert. Lib. II. cap. 12; Diodor. Sicul. IX. 38 sq. Vgl. Ueberweg-Heinze, a. a. O. Bd. I, S. 75 ff.

[38]) Cf. Flammarion, Les mondes imaginaires et les mondes réels, p. 239—241.

angenommen wurden, besorgten, als dem ersten Beweger untergeordnete Zweitbeweger, reine Geister, — im scholastischen Weltsystem Engel [39]). Es ist jedenfalls charakteristisch, daß Aristoteles mit seiner durchdringenden Verstandesschärfe dort eine Bewohnung der Himmelskörper durch Geister (θεοί) eintreten ließ, wo andere Philosophen sinnlich-vernünftige Himmelsgeschöpfe an die Stelle setzten. Erschien eine völlige Unbelebtheit der Sterne vielleicht auch ihm als eine zu große Absurdität, als daß sie nicht auf irgend eine Weise, und sei es selbst durch bewegende Geister, auf ein annehmbares Maß herabgemindert werden müßte? Wie dem auch immer sei, jedenfalls läßt sich das Ansehen des Stagyriten nicht gegen die Bewohnbarkeit der Sterne in's Feld führen, wenn das Fundament, auf welchem die diesbezüglichen Anschauungen des Aristoteles und der Peripatetiker beruhen, in seinen Grundvesten wankt und zusammenstürzt. Kömmt auch die ehrwürdige, kerngesunde, wohlgefügte Philosophie des Aristoteles heute zu immer größerm Ansehen, wie sie es in Wahrheit verdient, so hat doch noch Niemand auch die astronomischen Lehren desselben im Angesichte der neuern Himmelskunde zu erneuern und hervorzuziehen gewagt, außer zu dem Zwecke, um den unüberbrückbaren Abstand und die unausgleichbaren Differenzpunkte hervorzuheben, wie sie zwischen der alten und neuen Anschauung vom Weltall zu Recht bestehen [40]).

III. Die Römer.

Auch wenn die mehr dem praktischen Kriegsleben, als tieferer Speculation ergebenen Römer ihre Philosophie nicht aus Griechenland, mit dessen physischer Eroberung auch alle geistigen Besitzthümer auf römischen Boden verpflanzt wurden, bezogen hätten, so hätte doch schon die bloße Thatsache, daß die ursprünglich griechischen Systeme der pythagoräischen und eleatischen Schule ihrren Hauptsitz in Unteritalien aufschlugen, unfehlbar darauf hingewirkt, daß auch die Lehre von der Belebtheit der Sternwelten aus griechischen Händen in römischen Besitz überging. Um von Petronius von Himera auf Sicilien nicht zu reden, welcher 183, in einem gleichseitigen Dreiecke geordnete, im Welten-

---

[39]) Wie sehr die Annahme von bewegenden Geistern unter den damaligen Verhältnissen vernünftig genannt werden muß, beweist der Umstand, daß sogar noch Kepler, aus Unkenntniß der Newton'schen allgemeinen Massenanziehung, in seiner Schrift Mysterium cosmographicum an Stelle der in der Sonne sitzenden Centralkraft einen Geist annahm, der die Planeten durch seine Bewegungskraft um die Sonne herumführte. Cf. Whewell, History of the inductive sciences, Tom. I. p. 430. London 1847.

[40]) Vgl. Ueberweg-Heinze, a. a. O. Bd. I, S. 198 ff. — In welchem Sinne diese Einschränkung sogar von der aristotelischen Philosophie selbst gilt, s. bei Dr. Paul Haffner, Grundlinien der Geschichte der Philosophie, S. 169 f. Mainz 1881.

raume gleichmäßig vertheilte bewohnte Welten annahm, so war aus der epikuräischen Schule besonders der atheistische Dichter T. Lucretius Carus († 55 v. Chr.) ein begeisterter Vertheidiger der Mehrheit bewohnter Welten, wenn er unter Anderm sang:

. . . Necesse est confiteare
Esse alios aliis terrarum in partibus orbes
Et varias hominum gentes et saecla ferarum [41]).

Uns liegt hier, wo wir lediglich die Rolle des Historikers zu spielen haben, selbstredend nicht die Aufgabe ob, die Grundlagen auf ihre wissenschaftliche Wahrheit oder Falschheit zu untersuchen, auf welchen der Epikuräismus sein Dogma von einer unendlichen Vielheit von Welten, sowie seinen fatalistischen Monismus und Materialismus begründete. Um die Schlußfolgerung allein ist es uns zu thun, welche ganz gut auch aus andern, materiell wahren Prämissen sich ableiten läßt, wie es das Beispiel des Cardinals De Polignac, des dichterischen Gegners von Lucretius, beweist.

IV. Die älteste christliche Zeit.

Wir sind hiermit an der größten Zeitenwende und denkwürdigsten Völkerscheidung angelangt, wie sie jemals in der Weltgeschichte aufgetreten: der Markstein ist Jesus Christus, unser göttlicher Erlöser. Mit ihm war auch Jener erschienen, der zur selben Zeit, wo er von liebenden Jüngern fleißig umworben ward, den Juden als ein Aergerniß und den Heiden als eine Thorheit erschien. Während der Eintritt des Christenthums in die antike, von Lastern und Uebergenuß ausgemergelte und darum greisenhaft schwache Welt, in Staat und Gesellschaft, in Kunst und Wissenschaft, in Haupt und Herz eine totale Umwandlung bezüglich aller bestehenden Verhältnisse vollzog, blieb hingegen das Problem von der Belebtheit der Sternwelten, wie sich auch schon von vorne herein erwarten ließ, wegen seines indifferenten, weder für noch gegen die neue Weltreligion verwendbaren Aussehens von der welterneuernden Kraft des christlichen Ferments, das die ganze Gesellschaft in einen gesunden Gährungsproceß versetzte, so gut wie unberührt. Aber von der Tagesordnung verschwand es nicht. Nach wie vor blieb es der Gegenstand lebhafter Discussion, freilich nur auf dem neutralen Gebiete der Wissenschaft, nicht auf dem Kampfplatze religiöser Streitigkeiten. Diese Sachlage hätte keinen prägnanteren Ausdruck finden können, als in dem

---

[41]) Lucret. Car., De natura rerum bei Flammarion, Les mondes imaginaires et les mondes réels, p. 199—202. Merkwürdiger Weise wirft sich Cardinal De Polignac (1745) in seinem Gedicht Anti-Lucretius in diesem einzigen Lehrpunkte zum Vertheidiger der Ansicht des Lucretius auf.

Umstand, daß Lucian von Samosata, neben dem berüchtigten Celsus einer der erbittertsten Religionsspötter und Christushasser, ohne jede Gehässigkeit gegen die christliche Religion eine phantasiereiche, geistvolle Reise in den Mond beschreiben konnte: eine Schilderung, welche in gesundem Witz und köstlichem Humor mit den besten Phantasiereisen der spätern Jahrhunderte, wie denen eines Cyrano de Bergerac, Kepler, Athanasius Kircher, Fontenelle, verglichen werden darf[42]. An Bedeutung bei weitem überflügelt wird jedoch diese Schrift Lucian's von der echt wissenschaftlichen, nach Wahrheit ringenden, ernsten Untersuchung des Historikers und Philosophen Plutarch aus Chäronea († 125 n. Chr.), welche den Titel trägt: De facie in orbe lunae[43]. Daß diese historischen, physikalischen und selbst ethischen Forschungszielen dienende Schrift in allen genannten Beziehungen von Irrthümern wimmelt, — wer kann es dem eklektischen Platoniker bei seinem beschränkten Horizont verargen? Indem er die falsche Volksanschauung, daß das „Mondgesicht" ein in einem großen Spiegel aufgefangenes Abbild unserer Erde sei, mit allerlei unstichhaltigen Gründen zu widerlegen sucht, geht er in weitschweifiger Beweisführung dazu über, die kosmische Gleichstellung des Mondes, als einer ebenbürtigen Welt, und die Bevölkerung desselben mit menschenähnlichen Wesen seinen Lesern plausibel zu machen. Die philosophischen Betrachtungen, welche Plutarch an seine Ausführungen knüpft, bergen für Fernerstehende kein Interesse. Was aber seine astronomischen Ansichten über die Mondbewohner betrifft, so ist er unzweifelhaft für viele spätern Autoren in manchfacher Hinsicht ein nachhaltig anregendes Muster und Vorbild geblieben.

Unter den christlichen Gelehrten der ersten Jahrhunderte, in deren Schriften sich Anklänge an eine Mehrheit belebter Welten finden, ragt insbesondere der große Origenes († 254) hervor, wegen seines immensen Fleißes und seiner stupenden Gelehrsamkeit schon von seinen Zeitgenossen „der Diamantene und Eiserne" zubenannt. Indem er in seiner Schöpfungslehre sich den Stoikern näherte, nahm er, angeblich um die Ewigkeit der Allmacht des Weltschöpfers zu retten, eine im ewigen Wechsel sich erneuernde Reihe von successive sich ablösenden Weltschöpfungen, und im Zusammenhange damit die Präexistenz der Menschenseelen und Geister an, welche, mit ätherischen Leibern umkleidet, die verschiedenen Welten

---

[42]) Die Inhaltsangabe der betreffenden Schrift Lucian's s. bei Flammarion, Les mondes imaginaires et les mondes réels, p. 216—221.

[43]) Plutarchi, *Περὶ τοῦ ἐμφαινομένου προσώπου τῷ κύκλῳ τῆς σελήνης* bei Flammarion op. cit. p. 222—230. Biographisches s. bei Ueberweg-Heinze, Grundriß der Geschichte der Philosophie, Bd. I S. 284 f.

bewohnen [44]). Insofern Origenes durch die verdächtige Fassung und Verquickung dieser letztern Lehre mit heterodoxen Ingredienzien unter der strenggläubigen Mitwelt gegründete Zweifel an seine Rechtgläubigkeit aufkommen ließ — Zweifel, denen der Bischof Methodius von Tyrus sogar einen sehr schroffen Ausdruck zu verleihen wußte, während des Origenes begeisterte Schüler Gregor Thaumaturgus, Pamphilus und Eusebius ihren Lehrer mannhaft vertheidigten —: könnte es allerdings den Anschein gewinnen, als ob der eine oder andere Kirchenschriftsteller zugleich mit den dogmatischen Irrthümern des Mannes auch dessen Ansicht von einer Vielheit bewohnter Welten habe dem kirchlichen Verdict überliefern wollen. Doch es bedarf nicht einmal einer großen Gelehrsamkeit auf dogmatischem Gebiete, um einzusehen, wie letztere Theorie nur insofern für der Häresie verdächtig angesehen werden könnte, als aus ihr mit Nothwendigkeit sich diejenigen Irrlehren ableiten ließen, welche in Wahrheit dem Origenes eigenthümlich waren. Ein solcher nothwendiger Zusammenhang besteht aber nicht; vielmehr sind beide Gedankenreihen vollständig von einander trennbar. Eine Verketzerung der Lehre von der Belebtheit der Sternwelten würde also bei Theologen ebensowenig wie bei gebildeten Laien verfangen, zumal wir nachweisen können, daß diese Theorie mit der christlichen Weltanschauung durchaus verträglich ist. Doch darüber andern Orts.

V. Das Mittelalter.

Es folgt ein Jahrtausend geistigen Stillstandes für die Naturwissenschaften im Allgemeinen, ein Zeitalter unbeschränktester Herrschaft der ptolemäischen Weltanschauung im Besondern [45]). Die astronomischen Ansichten des Aristoteles, welche die Schulen des Abendlandes beherrschen, waren schon von Ptolemäus in ein unantastbares System gebracht worden, an welchem zu rütteln Niemanden in den Sinn kommt. Während die patristische Periode mehr platonischen Einflüssen sich zugänglich erweist, wendet das specifisch scholastische Zeitalter mit Macht sich dem Denker von Stagyra, dem „Philosophen" par excellence, zu, um sich im klaren Lichte von dessen Dialektik zu sonnen und sein festgefügtes Vernunftsystem ganz in den heiligen Dienst des Glaubens zu stellen. Die geistige Arbeit dieser Geistesriesen zwingt uns unwillkürlich hohe Bewunderung ab. Noch heute zehren wir vom unveräußerlichen, werthvollen Erbe, das die wenig verstandene, ja oft genug schmählich mißverstandene Scholastik uns zurückgelassen.

---

[44]) Origenis Opera omnia, De principiis Lib. III, cap. V. u. ö. Vgl. Haffner, Grundlinien der Geschichte der Philosophie, S. 299—303. Mainz 1882.

[45]) Vgl. T. Pesch, Die großen Welträthsel. Philosophie der Natur, Bd. I, S. 102 f. 152 f. Freiburg 1883.

Wenn dieselbe bei ihrer autoritativen, die Tradition hochschätzenden Tendenz auch die leichtverzeihlichen Irrthümer mit in den Kauf nahm, welche sich an das ptolemäische Weltsystem knüpften, so ist dieses um so mehr zu entschuldigen, als, wie Secchi hervorhebt, der „großartige Gedanke" des Kopernikus, daß die Erde frei im Raume schwebe und im eigenen Innern ihren Stützpunkt trage, vielleicht „nur ein ferner Nachklang jener Wissenschaft war, mit welcher der erste Mensch so überreich ausgestattet worden"; ein Gedanke, welcher „in der heidnischen Welt jedoch in Vergessenheit gerieth und nur in den großen Ueberlieferungen des auserwählten Volkes in einer größtentheils unverstandenen Sprache, welche die moderne Wissenschaft uns wieder erklärt, aufgeschrieben blieb"[46]).

Die schwärmerischen Träume und raffinirten Betrügereien des falschen Propheten von Mekka, der auf seinen visionären Himmelsreisen mit dem leuchtenden Monde ein Spiel treibt so kindlich, als spielte er nur so mit einem Kinderball, waren wahrlich wenig dazu angethan, um die menschliche Vorstellung vom Weltall in das richtige Geleise zu bringen. Selbst als am Horizonte des Abendlandes der h. Thomas von Aquin († 1274), wie ein Adler, mit mächtigem Flügelschlage aufstieg und in die höchsten Regionen einer Speculation sich erschwang, für welche nur die Verstandestiefe eines Engels ausreichend schien, ward die durch das Alterthum geheiligte ptolemäische Vorstellung vom Stillstande der Erde und ihrem Primat im Kosmos so wenig beseitigt, daß sie in der Divina Commedia Dante Alighieri's († 1321) sozusagen auch ihre dichterische Weihe und Verklärung empfing[47]). Eingewurzelte Irrthümer fallen nur schwer und ungern; aber fallen müssen sie zuletzt doch.

VI. Anbruch der neuen Zeit.

Der Erste, welcher nach Jahrhunderte langem Harren die fällende Axt an die Wurzeln des ptolemäischen Weltsystems anlegte, war der ehemalige Dechant von St. Florian in Koblenz und spätere Cardinal Nicolaus von Cusa (Cues an der Mosel), mit Recht als einer der größten Männer aller Zeiten gefeiert (1401—1464). Das Gesammtwissen der Vergangenheit ebenso in sich zusammenfassend, wie mit neuen Gedankenkeimen befruchtend, steht er, wie ein Janus mit Doppelgesicht, an der Wende des ausgehenden Mittelalters und an der Schwelle der

---

[46]) Secchi, Größe der Schöpfung, S. 4. Leipzig 1882.

[47]) Cf. S. Thomae Summa theolog. I p. qu. XLVII. art. III; Sylvester Maurus, Quaestiones philosophicae Lib. III. De Caelo et mundo. Cenomani 1876. Tom. III. Appendix p. 1—22.

anbrechenden Neuzeit, sowohl nach vorwärts wie nach rückwärts Strahlen seines zündenden Genies entsendend[48]). Ein unermüdlicher Reformator der Kirche an Haupt und Gliedern, wirkte er ebenso bahnbrechend in der Wissenschaft, besonders in der Philosophie und Astronomie. Hundert Jahre vor Kopernikus lehrte er schon den allein richtigen Satz, daß die Erde nur ein kleiner Planet sei, der sich um die Sonne als ihren Mittelpunkt bewege. In seiner berühmten Schrift De docta ignorantia lehrt er ausdrücklich die Belebtheit der Himmelskörper durch vernünftige Geschöpfe, über deren Beschaffenheit, meint er, wir nur so viel sagen können, daß sie, weil im innern Einklang mit der jeweiligen, von unserer Erde so grundverschiedenen Natur eines jeden Weltkörpers stehend, mit der menschlichen Gestalt und Zusammensetzung in gar keinem Analogieverhältniß stehen (improportionabiles sunt). Von keinem Sterne seien wir berechtigt, das vernünftig-sinnliche Leben auszuschließen; sondern die Vermuthung liege nahe, daß alle Welten bewohnt seien (suspicantes nullam stellam inhabitatoribus carere). Ihre Zahl aber sei nur Demjenigen bekannt, der die Dinge nach Maß und Zahl und Gewicht in's Dasein rief[49]). Als der „deutsche Cardinal", die Zierde des Rheinlandes, im Jahre 1464 zu Todi in Umbrien in den Armen des Papstes Pius II. seine Augen zum friedlichen Todesschlafe schloß, ahnte er nicht, daß neun Jahre später (1473) jener gefeierte Heros der Wissenschaft das Licht der Welt erblicken sollte, dessen Namen das wahre Weltsystem für alle folgenden Jahrhunderte zu tragen berufen war.

Dieser Mann ist der Frauenburger Domherr Nicolaus Kopernikus, geboren in Thorn und im Verkehre mit den berühmtesten Forschern Italiens gebildet († 1543). „Seine eigenen Studien am Himmel," so schildert ihn der geistreiche Ule, „lehrten ihn den Grund der Zerrissenheit der astronomischen Wissenschaft in den Mängeln der ptolemäischen Weltordnung finden. Da zerschlug er mit kühner Hand die Krystallsphären des Ptolemäus, zerriß dessen Epicyclen und hemmte den rasenden Wirbel des ersten Bewegers. Vor Allem gebot er der Sonne Stillstand und befestigte sie in der Mitte des Alls; er störte die Erde aus ihrer Ruhe auf und schleuderte sie hinaus in die Wogen des Aethers, damit sie im Vereine mit den andern Planeten die Sonne umkreise. Es war eine kühne, aber gefahrvolle That. Die öffentliche Meinung stand ihr entgegen, die Kirche erblickte hierin eine Verletzung ihrer Tradition,

---

[48]) Joh. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgange des Mittelalters Bd I, S. 3 ff. Freiburg 1881. — Dr. P. Haffner, Grundlinien der Geschichte der Philosophie, S. 660–668. Mainz 1883.

[49]) Cf. Flammarion, Les mondes imaginaires et les mondes réels, p. 273–280.

und selbst die Gelehrten sträubten sich gewaltsam gegen eine solche das ganze Wissenschaftsgebäude erschütternde Neuerung“ [50]). Das epochemachende Werk des Kopernikus De revolutionibus orbium caelestium bezeichnet zugleich eine Revolution auf dem Gebiete der Wissenschaft und Cultur. Der geistvolle Versuch Tycho de Brahe's, das ptolemäische Weltsystem zeitgemäß durch Einführung neuer Epicyclen zu reformiren, vermochte die neue Vorstellung wohl auf einige Zeit zurückzudrängen, aber nicht zu beseitigen. Unaufhaltsam bahnte sie sich den Weg durch den Schutt der Vorurtheile, den die Jahrhunderte aufgehäuft. Wie das Gemäuer einmal an einem Punkte zu wanken und abzubröckeln anfing, stürzte der Rest, seines festigenden Haltes verlustig, allgemach nach.

Aber die Majorität des Menschengeschlechtes hielt trotzdem, bis die Beweise zwingende wurden, mit Hartnäckigkeit an der alten Vorstellung fest, indem sie sich nach dem Ausdrucke Secchi's „hinter heilige Worte verschanzte und sie in einer Weise auslegte, die sich später als irrig erwies“ [51]). Kopernikus ward von Luther ein „Narr“ gescholten, der „die ganze Kunst der Astronomiä umkehren will; aber wie die h. Schrift anzeiget, so hieß Josua die Sonne still stehen, und nicht das Erdreich“ [52]). Ebenso überzeugungsvoll schrieb Melanchthon: „Ich werde mich nie von den göttlichen Zeugnissen abwendig machen lassen durch die Gaukeleien Derer, die es für einen Geistesschmuck ansehen, die Wissenschaften in Verwirrung zu bringen“ [53]). Auch Männer der Wissenschaft, wie Justus Lipsius, Tycho de Brahe u. A., nahmen keinen Anstand, die Behauptungen des Kopernikus öffentlich vor der ganzen Welt als deliria, paradoxa, portenta, absurditates u. dgl. zu brandmarken. Nicht minder ablehnend verhielt sich der Vater der Erneuerung der Naturwissenschaften, der berühmte Lordkanzler Franz Baco von Verulam († 1626) [54]). Unter sothanen Umständen wird man sich über das Einschreiten der römischen Inquisition gegen Galileo Galilei (1633), dessen trotziger Ungehorsam mehr, als seine kühn vorgetragene Lehre, die kirchliche Behörde herausforderte, um so weniger verwundern dürfen, als der berühmte Astronom und Mechaniker nicht nur keine zwingenden Beweisgründe für seine Ansicht beizubringen wußte, sondern geradezu solche in's Feld führte,

---

[50]) Dr. Otto Ule, Die Wunder der Sternenwelt. Ein Ausflug in den Himmelsraum. Dritte Auflage von Dr. Hermann J. Klein, S. 396. Leipzig u. Berlin 1884.

[51]) Secchi, Größe der Schöpfung, S. 8. Leipzig 1882.

[52]) Martin Luther, Tischreden, S. 2260. Halle 1743 (Ausgabe von Walch).

[53]) Melanchthon, Init. doctrin. phys. Opp. Tom. XIII, p. 217. Edit. Bretschneider.

[54]) Cf. W. Whewell, History of the inductive sciences. Vol. I. p. 406 f. London 1847.

die sich später vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus als absolut haltlos herausstellten. Es waren Behauptungen ohne gründlichen Beweis, folglich damals nicht ohne Grund für temerariae erklärt, obwohl nicht genug bedauert werden kann, daß die Congregation sich auch zu dem Schritte fortreißen ließ, eine förmliche Abschwörung der Kopernikanischen Lehre, als einer Ketzerei, von Galilei zu verlangen. Aber es lag einmal so in der allgemeinen Stimmung der damaligen Zeit: Katholiken wie Protestanten beriefen sich auf das angeblich klare Wort der Bibel, daß die Erde, und nicht die Sonne, stille stehe, wobei freilich beide vergaßen, daß die Bibel sich der gewöhnlichen Volkssprache anbequemt und der stets wechselnden Ausdrucksweise der Gelehrten eben so abhold ist, wie noch das heutige, übrigens in Kopernikanischen Anschauungen auferzogene Geschlecht. Der gelehrteste Astronom wie der schlichteste Bauer sagen ja noch heute: „Die Sonne geht auf — geht unter." Wenn also die christlichen Bekenntnisse des siebenzehnten Jahrhunderts unter Berufung auf den biblischen Wortlaut, der nur in wirklich zwingenden Fällen einer metaphorischen oder uneigentlichen Deutung fähig wird, geirrt haben, so war es jedenfalls, um das Mindeste zu sagen, ein sehr verzeihlicher Irrthum[55]). Denn wir dürfen niemals aus den Augen verlieren, daß die nöthigenden Beweise noch zu finden waren; daß erst mit Bradley's Entdeckung der „Aberration des Fixsternlichtes" und Newton's Auffindung „des allgemeinen Gravitationsgesetzes" jeder Widerspruch gegen die Kopernikanische Weltordnung verstummen mußte. Erst jetzt war die große, weltbewegende Streitfrage, ob unser Sonnensystem heliocentrisch oder geocentrisch gebaut sei, im Sinne des Kopernikus und gegen Ptolemäus entschieden. Hiermit war aber auch die Frage nach der Belebtheit der fremden Welten nicht nur in frischen Fluß gekommen, sondern auch in ein neues Stadium eingetreten.

VII. Die neuere Zeit.

Nicht so bald hatte der Frauenburger Domherr mehr aus mathematischen als naturwissenschaftlichen Gründen das heliocentrische Weltsystem proclamirt, als dasselbe wegen seiner Großartigkeit und Einfach-

---

[55]) Vgl. die ausgezeichneten Auslassungen von W. Whewell, History of the inductive sciences, Vol. I. p. 418—426; 461—465. 1847. Befangener urtheilt Flammarion, Les mondes imaginaires et les mondes réels, p. 314—320. Paris 1880. In Folge der neuesten Forschung ist die „Galilei-Frage" in mancher Beziehung sehr zu Gunsten der römischen Kirche entschieden worden. Vgl. Dr. H. Grisar, Galilei-Studien. Regensburg 1882. Gegen die päpstliche Unfehlbarkeit bildet der Vorfall selbstverständlich keine ernstliche Instanz, wie schon Palmieri (Tractatus de Romano Pontifice p. 644—650. Romae 1877) mit andern Theologen dargethan hat.

heit auch schon den reichen, aber verderbten Geist des unglücklichen Giordano Bruno (1548—1600) fesselte. Als Jüngling in den Dominicanerorden aufgenommen, aber wegen Unsittlichkeit und Unglauben bald wieder daraus entlassen, begann der „Philosoph von Nola“ ein unstätes Wanderleben durch die Welt, war bald in Paris, bald in London, woselbst er sich durch den leichtfertigen französischen Ton, den er sogar in Schamlosigkeit ausarten zu lassen sich getrauen durfte, am Hofe der Königin Elisabeth von England beliebt zu machen wußte. Dabei war er von glühendem Haß gegen die Kirche und gegen das Christenthum erfüllt. Mit allem Bestehenden in innerm Widerspruch, bildete er unter Zusammenklaubung der verschiedensten antiken Philosopheme einen pantheistischen Monismus aus, ohne jedoch die Gegensätze in seinem Systeme durch die Dialektik vollends zu überwinden. Daß er als Pantheist und, wie ihn sogar Elisabeth von England nannte, als Atheist mit dem kirchlichen wie staatsrechtlichen Rechtsbewußtsein des damaligen Zeitalters in einen unversöhnlichen, feindlichen Gegensatz mit einer Schärfe sich setzte, die ihn zugleich als gemeingefährlichen Empörer gegen die ganze Gesellschaftsordnung erscheinen ließ, vermag wenigstens in etwa das tragische Loos zu erklären, welches dem reichbegabten Manne beschieden ward. Er wurde am 17. Februar 1600 auf dem Campofiore in Rom, nachdem die römische Inquisition ihn dem weltlichen Richterarm überliefert hatte, als unverbesserlicher Ketzer verbrannt. Am Maßstabe unserer heutigen, nur allzu humanitären Criminaljustiz mögen wir diese Strafe hart und selbst grausam finden; ungerecht und ungesetzlich war sie nicht. Giordano Bruno wäre nicht der „Martyrer des Wissens“, wie der Unglaube ihn betitelt, wenn er nicht zugleich ein Verbrecher an der katholischen Kirche gewesen wäre. Auch der Katholik bedauert aufrichtig das Schicksal eines Mannes, der durch die mildere Kerkerstrafe schließlich vielleicht doch zur bessern Einsicht gekommen wäre. Für uns hat der unglückliche Gelehrte insofern ein besonderes Interesse, als er auf Grund des unbefangenen Weltblickes, den ihm das Kopernikanische Weltsystem eröffnet hatte, eine unbegrenzte Vielheit bewohnter Welten annahm. Sein lateinisches Gedicht: De immenso et innumerabilibus seu de universo et mundis enthält Aussprüche, die auf's entschiedenste in der angegebenen Richtung sich bewegen. Es ist ein bedauernswerther Irrthum, der nicht ohne Nebenabsicht z. B. von Flammarion eifrig colportirt wird [56]), als sei der Feuertod, den Bruno erlitten, auf Rechnung seiner astronomischen Lehren zu schreiben. Schon Whewell hat den Thatbestand festgestellt,

---

[56]) Flammarion, La pluralité des mondes habités, p. 32. Paris 1880. Idem, Les mondes imaginaires et les mondes réels, p. 301—308.

wenn er sagt: „The heresies which led to his unhappy fate were, however, not his astronomical opinions, but a work which he published in England, dedicated to Sir Philip Sydney, under the title of *Spaccio della Bestia trionfante*, and which is understood to contain a bitter satire of the Catholic religion and the papal government[57]).

Nichts war natürlicher, als daß Galilei (1564—1642) die Bewohnbarkeit der Himmelskörper aufrecht erhielt[58]). War er doch sowohl ein nur allzu eifriger Verfechter des heliocentrischen Weltsystems, als auch der Entdecker des Fernrohrs. Mit letzterm die Tiefen des Weltraumes sondirend, verkündigte er der ungläubigen Mitwelt zuerst, daß der Mond eine Menge hoher Berge, der Jupiter vier Monde, die Venus verschiedene Lichtphasen und der Saturn einen merkwürdigen Ring habe, der letzterm Planeten das Aussehen eines „Hänkelgefäßes" verleihe. Mit andern Worten: er entdeckte neue Welten. Er sah es mit Augen und griff es mit Händen, daß die Erde von ihrem Königsthron, den sie Jahrtausende lang eben so unangefochten wie usurpatorisch im Weltall sich stolz angemaßt hatte, herabsteigen und in die bescheidenere Rolle einer Himmelsbürgerin, die noch viele gleichartige oder gar bevorzugtere Welten zu Schwestern habe, zurücktreten müsse. Während die eingefleischten Aristoteliker seiner Zeit, wie ein Julius Cäsar La Galla[59]), die sentationellen Entdeckungen des Toscaners mit bloßen Vernunftgründen theils hinwegzudisputiren, theils abzuschwächen suchten, stellte Galilei den Einwendungen seiner erbitterten Gegner nicht ohne feine Ironie die physische Realität dessen entgegen, was das „magische Zauberrohr" dem bewaffneten Auge leibhaftig zeigte[60]). Einen muthigen Streitgenossen im Kampfe für das Kopernikanische Weltsystem und die Bewohnbarkeit des Mondes besaß Galilei im kirchlich correct gesinnten, aber excentrischen Dominicaner Thomas Campanella (1568—1626), welcher sieben Mal grausam gefoltert und 27 Jahre im Kerker gefangen gehalten wurde, bis er durch die Flucht nach Frankreich zum Cardinal Richelieu sich den Gewaltthätigkeiten seiner Feinde entzog[61]).

---

[57]) W. Whewell, History of the inductive sciences, Vol. I, p. 404 f. Vgl. P. Haffner, Grundlinien der Geschichte der Philosophie, S. 751—755 (3. Abtheilg) Mainz 1883.

[58]) Galilei, Systema cosmicum. Dialog. I.

[59]) Jul. Caes. La Galla, De phaenomenis in orbe Lunae, novi telescopii usu a Galilaeo physica disputatio. Venetiis 1612.

[60]) Cf. W. Whewell, The Philosophy of the inductive sciences founded upon their history, Vol. II, p. 216—220. 1847.

[61]) Thom. Campanella, Apologia pro Galilaeo 1622. — Vgl. Haffner, a. a. O. S. 755 ff. 1883

Von größerer Bedeutung war jedoch die Bundesgenossenschaft eines ebenbürtigen Gestirnes erster Größe, das zur selben Zeit am astronomischen Gelehrtenhimmel in vollem Glanze prangte: ich meine den edeln Würtemberger Astronomen Johann Kepler (1571—1630), der in gewissem Sinne der Vater der modernen Astronomie genannt werden muß. Denn ohne Kepler hätte es wahrscheinlich keinen Newton gegeben, da ja das Gesetz von der allgemeinen Massenanziehung nur einen Deductionsschluß aus den bekannten drei „Kepler'schen Gesetzen" bildet. Der eben so gelehrte wie fromme Protestant, der von seinen Glaubensgenossen in Tübingen und Steiermark wegen seiner „bibelwidrigen" Ansichten vom Weltall dieselben Verfolgungen zu erdulden hatte, wie Galilei von Seiten der Katholiken, schrieb noch am Abende seines sturmbewegten Lebens zur Stütze von der Bewohnbarkeit des Mondes seinen berühmten „astronomischen Traum" nieder, den sein Sohn Ludwig erst nach dem Tode des ehrwürdigen Astronomen zu Frankfurt veröffentlichte[62]). Den ersten ernstlichen Versuch, dieser Ketzerriecherei durch eine unbefangenere Schriftauslegung ein Ende zu machen, unternahm der englische Bischof John Wilkins im Jahre 1640, indem er unter voller Würdigung etwa entgegenstehender Schrifttexte die These zu beweisen suchte: „Der Mond kann, so gut wie die Erde, ein Planet sein"[63]). Daß der Mann das irdische Paradies in den Mond verlegte, mag der Curiosität halber im Vorbeigehen erwähnt werden.

Was die weitere Entwickelung und Ausbreitung der Lehre von der Belebtheit der Sternwelten anbelangt, so dürfen wir den allgemeinen Satz aufstellen, daß dieselbe sich in demselben Maße behauptete und verbreitete, als das wahre Weltsystem selbst sich Anhänger erwarb. Es ist, als ob die Gelehrten aller Jahrhunderte diese zwei Dinge, Existenz fremder Welten und Bewohntheit derselben, für correlative, sich gegenseitig bedingende Wahrheiten angenommen hätten. In der That können wir die Beobachtung machen, daß in der Folge nur solche oder fast nur solche Männer der Annahme von der Belebtheit des Alls sich widersetzten, welche unter Verwerfung des Kopernikanischen Weltsystems die geocentrische Lehre des Ptolemäus in der Fassung Tycho de Brahe's beibehielten. Wir nennen nur den Kapuciner A. Rheita (1645), den

---

[62]) Jo. Keppleri, Mathematici olim imperatorii Somnium seu opus posthumum de Astronomia lunari. Divulgatum a Lud. Kepplero filio. Francof. 1634. Inhaltsangabe bei Flammarion, Les mondes imaginaires et les mondes réels, p. 320—328.

[63]) John Wilkins, A discourse concerning a new world and another Planet, in two books. London 1640.

Jesuiten A. Kircher (1656) und den Dominicaner Goudin (1692)[64]. Alle drei leugnen die Bewohnbarkeit der Himmelskörper; aber alle drei sind ebenso hartnäckige Leugner des heliocentrischen Weltsystems, mit welchem allein die Annahme von außerirdischen Geschöpfen im Einklang steht. Und wo schwankender Zweifel zwischen beiden Weltsystemen Platz greift, wie beim Dichter Milton, da taucht auch sofort der Gedanke an die Belebtheit der Welten in Form einer Frage auf, wenn er z. B. den Engel sagen läßt:

What if that light,
Sent from her through the wide transpicuous air,
To the terrestrial moon be as a star,
Enlightening her by day, as she by night
This Earth? Reciprocal, if land be there,
Fields and inhabitants?
(Paradise lost, VIII, vers. 140—146.)

Mit Entschiedenheit vertheidigte diese Lehre um 1657 der Hofarzt des Königs von Frankreich, Pierre Borel, Verfasser vieler medicinischen und naturgeschichtlichen Abhandlungen, der den naiven Standpunkt vertritt, daß die Luftschifffahrt in der Zukunft wohl einmal das Problem endgültig und positiv lösen werde.

Auf einen echt wissenschaftlichen Standpunkt sucht Peter Gassendi († 1655) sich zu stellen, wenn er, zwischen philosophischem Vernunfterkennen und phantastischer Speculation unterscheidend, den letzterer Quelle entspringenden Romanen eines Cyrano de Bergerac, Kircher &c. zwar keine Bedeutung beimißt, dagegen mit Epikur, Pythagoras, Orpheus die Bewohnbarkeit der Himmelskörper für ein Problem hält, das einer wissenschaftlichen Behandlung eben so würdig als bedürftig sei[65]. Mehr geistreich und willkürlich, als gründlich, behandelt Fontenelle in seinen fast typisch gewordenen Entretiens sur la pluralité des Mondes (1686) denselben Gegenstand. Den Verfasser der „Geometrie des Unendlichen" erkennt man in dieser heitern Unterhaltung, die mehr für's Boudoir müßiger Damen, als für die Studirstube ernster Denker berechnet scheint,

---

[64]) A. Rheita, O. C. Oculus Enoch et Eliae sive Radius sidereo-mysticus etc. Antverpiae 1645. A. Kircher S. J., Itinerarium extaticum. Romae 1656. Goudin, Philosophia juxta inconcussa principia S. Thomae, Tom. III, qu. II, § 2. Parisiis 1692.

[65]) Gassendi, De coeli siderumque substantia Cap. VI: Sintne coelum et sidera habitabilia. Lugduni 1658. Cf. Flammarion, Les mondes imaginaires et les mondes réels, p. 413—419. Das Urtheil F. A. Lange's (Geschichte des Materialismus, Bd. I, S. 184 f. Iserlohn 1881) über Gassendi, der kein Materialist im schlimmen Sinne war, ist ein verfehltes.

nicht leicht wieder[66]. Um so ernster und gediegener geht der als Mathematiker hochgefeierte Huyghens (1620—1695), der Begründer der Vibrationshypothese des Lichtes und einer der ausgezeichnetsten Astronomen seiner Zeit, zu Werke. Schon seine auf dem Inductionsverfahren beruhende Forschungsmethode ist so lehrreich und interessant, daß wir einen Augenblick dabei verweilen müssen[67].

Bei Huyghens tritt vor Allem, im schroffen Gegensatz zu Fontenelle, das Bestreben hervor, seinen Gegenstand durch eine nüchterne Verstandesauffassung, gepaart mit strenger Logik, der zauberhaften Märchenwelt zu entrücken, in welche seine Vorgänger Godwin, Cyrano de Bergerac, Fontenelle u. A. das Problem versetzt hatten. Das Roß der Phantasie, das Jene vor den Wagen des Verstandes gespannt, band er wieder ab, weil er sah, daß das feuerige Thier mit seinem Gespann nebst Insassen in unwiderruflicher Raserei durchgegangen war. Er ist daher in erster Linie darauf bedacht, eine breite Operationsbasis zu legen, von der aus er vermittels einer enggeschlossenen Kette von Inductionsschlüssen bis zur obersten Spitze seines ganzen logischen Gebäudes beherzt emporklimmt. Er geht vom Grundsatze aus, daß es auf den Himmelskörpern, wie auf unserer Erde, Wasser geben müsse; ein Satz, dessen Richtigkeit erst die neuere Spectral-Analyse auch exact bewiesen hat. Wo aber Wasser vorhanden, da sei bereits die Hauptbedingung für die gedeihliche Entwickelung organischen Lebens, dessen Element eben das Wasser ist, ohne Weiteres gegeben. Eine Pflanzen- und Thierwelt aber ohne menschenähnliche Vernunftwesen wäre wie ein Gebäude ohne Dach, wie ein Königreich ohne König. So lange Huyghens im Geleise des Allgemeinen sich bewegt, spricht er Sätze aus, die man unbeanstandet passiren lassen kann; er wird aber sogleich ungenießbar, wenn er sich in's Detail verliert, wenn er über Gestalt, Leibesgröße, Befähigung, sociale Anlagen der verschiedenen Planetenbewohner seine kühnen, aber immerhin geistsprühenden Vermuthungen darlegt. Jedenfalls werden wir Huyghens, der als erfahrener, nüchterner Greis am Abende seines thatenreichen Lebens sein Buch über die fremden Welten schrieb, zu denjenigen Astronomen rechnen müssen, die man in der Frage nach der Belebtheit der Sternwelten als eine gewichtige Autorität anzurufen berechtigt ist, was immer auch ein Alex. von Humboldt dagegen sagen mag.

---

[66]) Neuestens erschien Fontenelle neu übersetzt von Proctor in Knowledge, an illustrated Magazine of science, Vol. VI, no. 141 ff. 1884.

[67]) Chr. Hugenii, Cosmotheoros sive de terris coelestibus earumque ornatu conjecturae. Opus posthumum 1698.

VIII. Die neueste Zeit.

In dem Maße, als wir der Neuzeit uns nähern, wächst auch die Schaar der Mathematiker, Naturforscher und Philosophen, welche für die Bewohntheit der Himmelskörper eintreten. Alle aufzuführen, hieße ein Buch füllen. Namen wie Bayle, Newton, Leibnitz, Chr. Wolff, Lambert, Emmanuel Kant, Herder, Göthe, Bode, die beiden Herschel, Lalande, Laplace, Chalmers, Brewster zieren die Blätter des umfangreichen Albums, in welches die Vertheidiger der Mehrheit bewohnter Welten mit unvergänglichen Lettern eingetragen sind. Der Widerspruch Whewell's, schüchtern im Ton und maßvoll in der Haltung, verhallte ohne Wirkung. Das wissenschaftliche Ansehen David Brewster's, der den Fehdehandschuh sofort mit aller Beherztheit aufnahm, reichte hin, um der entgegengesetzten Ansicht bei Tausenden die Wege zu ebnen [68]). Seit Flammarion in Frankreich und Proctor in England dasselbe Problem auch mit den neuesten Waffen der modernen Astronomie in Angriff nahmen, ist die zustimmende Literatur über diesen interessanten Gegenstand bereits zu einem Umfange angeschwollen, der sich nur schwer übersehen läßt. Unter den neuesten Vertheidigern der Bewohnbarkeit der Welten ragt neben vielen andern ebenbürtigen Astronomen der große Astrophysiker P. Angelo Secchi († 1878) hervor [69]). Unter den lebenden Himmelsforschern aber dürfte es kaum einen einzigen geben, der sich absolut ablehnend gegen diese Annahme verhielte. Es fällt beim absoluten Mangel an stichhaltigen Gegengründen eben zu schwer, dem überwältigenden Gewichte der Wahrscheinlichkeits-Argumente nicht zu erliegen, die sich für die Theorie der Belebtheit der Himmelskörper geltend machen lassen.

Unser historisches Tableau ist hiermit vollendet, die letzten Pinselstriche haben wir angebracht. Wir dürfen uns von unserm Geschichtsgemälde nicht trennen, ohne zuvor einen kritischen Blick auf seinen künstlerischen Werth und seine philosophische Bedeutung geworfen zu haben. Die Folgerungen, die wir zu ziehen haben, berühren sich aufs innigste mit der Aufgabe, deren Lösung gegenwärtige Schrift anstrebt.

---

[68]) Sir D. Brewster, More worlds than one. London 1854.

[69]) Vgl. meine Studie: Das organische Leben auf den Himmelskörpern. Ein Nachtrag zu den Abhandlungen über die Weltanschauung des P. Angelo Secchi im „Katholik" 1884, II. Hälfte, S. 337—381.

§ 2. Theoretische Folgerungen.

Motto: „Quod ab omnibus communiter dicitur, impossibile est totaliter esse falsum.“
S. Thomas C. G. II, 34.

Ein Steinchen, auf die glatte Oberfläche eines ruhigen Seespiegels geworfen, zieht anfangs nur einen winzig kleinen, kaum sichtbaren Wasserring, welcher mit steter, unaufhaltsamer Gewalt in immer weiter ausbiegendem Kreise nach allen Seiten hin sich ausbreitet, um erst an den fernen Seeufern allmälig zu ersterben. Jeder feste Widerstand, auf den der sich vergrößernde Kreis auf seinem ruhelosen Wege trifft, wird zum Mittelpunkte neuer Ringbewegungen, welche, die ursprüngliche Kreisperipherie, worauf sie entstanden, nach manchfachen Richtungen durchschneidend, dem Wasserspiegel das anmuthige Ansehen einer zwar stillen, aber rastlosen Thätigkeit gewähren. Hunderte von immer schwächer werdenden Bewegungen schneiden sich zuletzt zitternd an Hunderten von Punkten, so daß es dem sinnenden Beobachter schwer fällt, das complicirte Geflecht von Kreislinien mit seinem geräuschlosen Spiel auf seinen zeugenden Anfangspunkt zurückzuführen.

Das ist das Bild von der stillen Macht der Wahrheit. Jedes Körnchen Wahrheit, das der forschende Geist aus den Goldminen der Wissenschaft ausgräbt und irgendwo auf den klaren Spiegel der Erkenntniß hinwirft, pflanzt mit großer Geschwindigkeit die zitternden Bewegungen der erregten Stelle nach allen Seiten hin fort. An den verschiedensten Punkten des anfänglichen Wellenzugs bilden sich neue Erregungscentren, bis sich zuletzt das ganze erkennende Geschlecht von den leisen Vibrationen des Wissens ergriffen und durchzittert fühlt. Wie das bonum diffusivum sui, so ist auch die Wahrheit in ihrer Begierde nach Ausbreitung und Anerkennung unersättlich.

Wenn die Macht und die Zähigkeit der Ausbreitung, die nie absetzende Stetigkeit des Fortschrittes, der räumliche und zeitliche Umfang des Anerkennungsgebietes den alleinigen Maßstab unserer Beurtheilung für das charakteristische Merkmal der Wahrheit abgäben, so müßten wir unbedingt sagen, daß der Glaube an Planeten- und Sternbewohner in den großen Kreis der Wahrheiten mit einzubeziehen sei. Im Morgen- wie im Abendlande, in der ältesten Geschichte der Culturvölker wie in der Neuzeit, fanden wir diesen Glauben verbreitet, ja oft zu förmlichen Systemen verarbeitet. Nicht bloß der gemeine Volkshaufen ist es, der ihm blindlings huldigte, sondern die Gelehrten gaben der gleichen Ueberzeugung sich hin. In ungeschwächter Kraft schritt diese Lehre durch den

Schutt untergegangener Städte und Reiche dahin, ganze Jahrhunderte überdauernd. Völker, wie die Aegypter und Indier, welche der Wiege des Menschengeschlechts nicht fern standen, zollten ihr ihren Tribut. Waren die Grundlagen auch verfehlt, auf denen sie die Belebtheit der Welten aufbauten, so verlor doch das Gebäude nichts von seiner Festigkeit, als man ihm neue, bessere Fundamente unterschob. Der Fortschritt der Astronomie stürzte wohl das ptolemäische Weltsystem, aber den Glauben an die Belebtheit der Sternwelten erschütterte er nicht. Im Gegentheil schlug letzterer nur um so tiefere und festere Wurzeln, obschon er allerdings einen Läuterungsproceß durchzumachen hatte. In der Hauptsache stimmen die Alten wie die Neueren überein. Ein Proctor und Secchi urtheilen nicht anders wie ein Pythagoras und Epikur, und die Anaxagoras, Xenophanes und Lucretius Carus können der gleichen Ueberzeugung keinen entschiedeneren Ausdruck verleihen, wie die Laplace und Herschel. Soll diese überraschende Uebereinstimmung nur ein wüster Traum sein, das Product von Illusion und Täuschung, ein grausamer Selbstbetrug? Zu dieser verzweifelten Annahme zu greifen, wird uns schwer.

Wohl zieht auch der Irrthum seine Wellenkreise. Mit elementarer Wucht breitet er oft genug sich aus und versetzt ganze Meere in Aufruhr und Sturmfluthen. Aber nicht das Sanfte, das Einschmeichelnde ist der Lüge eigen; Unruhe, Ungestüm ist ihr Gesetz. Wo dazu noch menschliche Leidenschaft bestimmend mit eingreift in den stürmischen Wirbel, der die unruhige Oberfläche der Geister hoch zu Wellen peitscht, da gewahrt man durchweg sogar eine reißendere Ausbreitungsgeschwindigkeit, als diejenige ist, mit welcher die Wahrheit sich Bahn bricht: das Ende ist häufig Ueberschwemmung, Zerstörung und Tod. Socialdemokratische Irrthümer, mit allen losgelassenen Leidenschaften im Bunde, greifen mit größerer Gewalt um sich, als etwa eine verfehlte Wirthschaftstheorie, oder eine falsche Methode der Wurzelausziehung. Doch mit dem Verderben, das Lüge und Irrthum ringsum verbreiten, bereitet auch ihr eigener Untergang sich vor: die zerstörende Wirkung entpuppt den lügenhaften Charakter der wirkenden Ursache. Ja selbst ein bloß theoretischer, speculativer Irrthum kann sich auf die Dauer nicht halten: eine so friedliche, ungefährliche Fehlansicht, wie das ptolemäische Weltsystem, mußte nach mehrtausendjährigem Bestande fallen, obschon es von der Gelehrtenwelt nicht minder wie von der Kirche begünstigt, um nicht zu sagen bis aufs Blut vertheidigt ward. Nur die Wahrheit ist unbesieglich.

Die Ueberzeugung von der Bewohnbarkeit und Belebtheit der Sternwelten, bis zur Wiege des Menschengeschlechtes hinaufreichend und vielleicht selbst nur ein dunkeles Bruchstück einer reinern, unverfälschten Urwissenschaft, ist vor allem kein Product der Leidenschaft. Nur von verhältniß-

mäßig Wenigen nicht so sehr bekämpft, als vielmehr über die Achsel angesehen, hat dieser Glaube die verschiedensten Bekenntnisse, die entgegengesetztesten Philosopheme, die buntscheckigsten Parteischattirungen einträchtig unter seinem Banner zu versammeln vermocht: Heiden, Christen, Atheisten aller Nüancen gehen hier leidenschaftslos Hand in Hand, obgleich Jeder allerdings die gemeinsame Theorie in seinem Sinne zu verwerthen und mit seiner Weltanschauung in Einklang zu setzen bestrebt ist. Was will dieser Thatsache gegenüber der Einwand bedeuten, den der Verfasser eines hierher bezüglichen Artikels in der Civiltà Cattolica macht[70]), daß es auch stets angesehene Gegner der Vielheit von belebten Welten gegeben habe? Welche Wahrheit, das Gebiet der Mathematik vielleicht abgerechnet, ward noch nicht bekämpft? Gibt es nicht sogar Atheisten? Ein paar Widersprecher sind doch nicht im Stande, die Beweiskraft eines Auctoritätsbeweises erheblich zu schwächen, geschweige denn aufzuheben.

Was übrigens die Widersacher der Vielheit bewohnter Welten selber betrifft, so dürfte es zur bessern Aufklärung der Sache sich lohnen, den eigenthümlichen Charakter ihres verneinenden Standpunktes des Nähern zu beleuchten. Aus dem Alterthume wissen wir, daß Anaxagoras vor seinen eigenen Landsleuten flüchten mußte, weil er im Zusammenhange mit seinen der damaligen Zeit weit vorauseilenden Vorstellungen vom Weltall die unmaßgebliche Meinung aussprach, die Sonne übertreffe an Mächtigkeit und Größe den griechischen Peloponnes. Verletzter Stolz, übertriebener Patriotismus also waren die Triebfedern des Widerspruchs; griechische Eitelkeit verlangte, daß nicht ein Mal die Sonne sich mit der Größe des hellenischen Vaterlandes zu messen wagen dürfe. In andern Fällen, von welchen die Geschichte berichtet, verbarg sich die Polemik hinter Schild und Schwert der heiligen Schrift, oder suchte in der für uneinnehmbar gehaltenen Festung des ptolemäischen Weltsystems ihren Unterschlupf. Weder das eine noch das andere Manöver hielt Hieb und Stich. Sobald mit der Eroberung der Vorwerke durch den Geisteshelden Kopernikus diese Festung selbst den Händen des Kepler und Newton ausgeliefert war, hatte auch das verkehrt gehandhabte Wort Gottes in der gedachten Richtung seine schneidende Schärfe verloren. Man ward eben gewahr, daß man sich in der Auslegung der Bibel geirrt hatte. Zuweilen endlich mußte sogar unsere Unwissenheit über das Wesen der Sterne den Vorwand für die Leugnung der Belebtheit der Himmelsköper abgeben, so in den Fünfziger Jahren noch bei W. Whewell. Die Natur der Sternsubstanz, hieß es, sei uns zu unbekannt,

---

[70]) Civiltà Cattolica, Anno XXXIII, Serie XI, Vol. X, Nr. 764, p. 159, Firenze 1882 (im Artikel I Cieli e i loro abitatori).

die sich später vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus als absolut haltlos herausstellten. Es waren Behauptungen ohne gründlichen Beweis, folglich damals nicht ohne Grund für temerariae erklärt, obwohl nicht genug bedauert werden kann, daß die Congregation sich auch zu dem Schritte fortreißen ließ, eine förmliche Abschwörung der Kopernikanischen Lehre, als einer Ketzerei, von Galilei zu verlangen. Aber es lag einmal so in der allgemeinen Stimmung der damaligen Zeit: Katholiken wie Protestanten beriefen sich auf das angeblich klare Wort der Bibel, daß die Erde, und nicht die Sonne, stille stehe, wobei freilich beide vergaßen, daß die Bibel sich der gewöhnlichen Volkssprache anbequemt und der stets wechselnden Ausdrucksweise der Gelehrten eben so abhold ist, wie noch das heutige, übrigens in Kopernikanischen Anschauungen auferzogene Geschlecht. Der gelehrteste Astronom wie der schlichteste Bauer sagen ja noch heute: „Die Sonne geht auf — geht unter.“ Wenn also die christlichen Bekenntnisse des siebenzehnten Jahrhunderts unter Berufung auf den biblischen Wortlaut, der nur in wirklich zwingenden Fällen einer metaphorischen oder uneigentlichen Deutung fähig wird, geirrt haben, so war es jedenfalls, um das Mindeste zu sagen, ein sehr verzeihlicher Irrthum[55]. Denn wir dürfen niemals aus den Augen verlieren, daß die nöthigenden Beweise noch zu finden waren; daß erst mit Bradley's Entdeckung der „Aberration des Fixsternlichtes“ und Newton's Auffindung „des allgemeinen Gravitationsgesetzes“ jeder Widerspruch gegen die Kopernikanische Weltordnung verstummen mußte. Erst jetzt war die große, weltbewegende Streitfrage, ob unser Sonnensystem heliocentrisch oder geocentrisch gebaut sei, im Sinne des Kopernikus und gegen Ptolemäus entschieden. Hiermit war aber auch die Frage nach der Belebtheit der fremden Welten nicht nur in frischen Fluß gekommen, sondern auch in ein neues Stadium eingetreten.

VII. Die neuere Zeit.

Nicht so bald hatte der Frauenburger Domherr mehr aus mathematischen als naturwissenschaftlichen Gründen das heliocentrische Weltsystem proclamirt, als dasselbe wegen seiner Großartigkeit und Einfach-

[55]) Vgl. die ausgezeichneten Auslassungen von W. Whewell, History of the inductive sciences, Vol. I. p. 418—426; 461—465. 1847. Befangener urtheilt Flammarion, Les mondes imaginaires et les mondes réels, p. 314—320. Paris 1880. In Folge der neuesten Forschung ist die „Galilei-Frage“ in mancher Beziehung sehr zu Gunsten der römischen Kirche entschieden worden. Vgl. Dr. H. Grisar, Galilei-Studien. Regensburg 1882. Gegen die päpstliche Unfehlbarkeit bildet der Vorfall selbstverständlich keine ernstliche Instanz, wie schon Palmieri (Tractatus de Romano Pontifice p. 644—650. Romae 1877) mit andern Theologen dargethan hat.

Darwin und Häckel mit ihrer „philosophischen Methode" in der Naturforschung angestiftet — wie viele Irrthümer, falsche Interpretationen, Uebereilungen, Fälschungen! Der Naturforscher hat bei den Thatsachen stehen zu bleiben, und wenn er dennoch zur Erhebung von Gesetzen verallgemeinern will, an der strengen Methode der Induction gewissenhaft festzuhalten.

Wäre die Frage nach der Belebtheit der Sternwelten ein rein naturwissenschaftliches Problem, so würden auch wir unbedingt auf dem abwartenden Standpunkt der Skepsis verharren, bis die Erfahrungsbeweise eine Aenderung der Situation herbeiführten. Aber die Frage ist keine rein naturwissenschaftliche, sie ist noch mehr ein philosophisches Problem. Daß sie es ist, beweist eben die Thatsache, daß auch ohne Kenntniß über das Wesen der Sternräume und Sternwelten von Anbeginn der Zeiten darüber von metaphysischen Gesichtspunkten aus speculirt worden ist. In diesem Sinne schreiben wir gerade der Uebereinstimmung so vieler Jahrhunderte, welche das Ephemere, Wandelbare, Unbeständige im Kampfe der Interessen und Meinungen sonst doch abzuschleifen pflegen, keine geringe Beweiskraft zu Gunsten der Mehrheit bewohnter Himmelskörper zu. Wir haben es mit einem Grenzgebiete zu thun, auf welchem beide Wissenschaften, die Astronomie wie die Philosophie, sich isolirt von einander, unsicher und voller Zweifel fühlen, während sie in schwesterlicher Eintracht zu gemeinsamer Arbeit verbunden, sehr wohl eine Entscheidung nach einer bestimmten Richtung hin zu treffen im Stande sind.

Dieses Verhältniß der beiden Wissenschaften, sowie die dadurch herbeigeführte Sachlage, kann nicht scharf genug betont werden, um Irrungen und Mißverständnisse nach beiden Seiten hin zu verhüten. Der strenge Naturforscher rückt dem Vertheidiger bewohnter Sternwelten vielleicht die Anmaßung vor, mit welcher er trotz fehlender Beobachtungen etwas behaupte, was noch kein Teleskop bisher gesehen habe, und von seinem Standtpunkte hat er Recht. Der Philosoph beschuldigt hinwieder den Naturforscher der Einseitigkeit und Bornirtheit, als ob nur solches auf Wahrheit Anspruch habe, was mit den Sinnen sich fassen läßt. Und es sollte uns Wunder nehmen, wenn er von seinem Eifer für das Intelligibele und Uebersinnliche sich nicht bis zu dem Vorwurfe fortreißen ließe, daß nur der roheste Materialismus sich zum gefährlichen Axiom versteigen könne, nur was man greife und sehe, dürfe man behaupten. Aber wie ist der Streit zu schlichten? Können Beide, Naturforscher und Philosoph, zu gleicher Zeit unbedingt Recht haben? Das ist aus der Lehre über conträre Gegensätze einfach zu verneinen. Haben vielleicht Beide Unrecht, indem Jeder über das erlaubte Maß von Berechtigung hinausgeht? Das ist nach der Logik wenigstens möglich, und nach Lage der Dinge sogar wahr-

wenn er sagt: „The heresies which led to his unhappy fate were, however, not his astronomical opinions, but a work which he published in England, dedicated to Sir Philip Sydney, under the title of *Spaccio della Bestia trionfante*, and which is understood to contain a bitter satire of the Catholic religion and the papal government[57]).

Nichts war natürlicher, als daß Galilei (1564—1642) die Bewohnbarkeit der Himmelskörper aufrecht erhielt[58]). War er doch sowohl ein nur allzu eifriger Verfechter des heliocentrischen Weltsystems, als auch der Entdecker des Fernrohrs. Mit letzterm die Tiefen des Weltraumes sondirend, verkündigte er der ungläubigen Mitwelt zuerst, daß der Mond eine Menge hoher Berge, der Jupiter vier Monde, die Venus verschiedene Lichtphasen und der Saturn einen merkwürdigen Ring habe, der letzterm Planeten das Aussehen eines „Hänkelgefäßes" verleihe. Mit andern Worten: er entdeckte neue Welten. Er sah es mit Augen und griff es mit Händen, daß die Erde von ihrem Königsthron, den sie Jahrtausende lang eben so unangefochten wie usurpatorisch im Weltall sich stolz angemaßt hatte, herabsteigen und in die bescheidenere Rolle einer Himmelsbürgerin, die noch viele gleichartige oder gar bevorzugtere Welten zu Schwestern habe, zurücktreten müsse. Während die eingefleischten Aristoteliker seiner Zeit, wie ein Julius Cäsar La Galla[59]), die sentationellen Entdeckungen des Toscaners mit bloßen Vernunftgründen theils hinwegzudisputiren, theils abzuschwächen suchten, stellte Galilei den Einwendungen seiner erbitterten Gegner nicht ohne feine Ironie die physische Realität dessen entgegen, was das „magische Zauberrohr" dem bewaffneten Auge leibhaftig zeigte[60]). Einen muthigen Streitgenossen im Kampfe für das Kopernikanische Weltsystem und die Bewohnbarkeit des Mondes besaß Galilei im kirchlich correct gesinnten, aber excentrischen Dominicaner Thomas Campanella (1568—1626), welcher sieben Mal grausam gefoltert und 27 Jahre im Kerker gefangen gehalten wurde, bis er durch die Flucht nach Frankreich zum Cardinal Richelieu sich den Gewaltthätigkeiten seiner Feinde entzog[61]).

---

[57]) W. Whewell, History of the inductive sciences, Vol. I, p. 404 f. Vgl. P. Haffner, Grundlinien der Geschichte der Philosophie, S. 751—755 (3. Abtheilg) Mainz 1883.

[58]) Galilei, Systema cosmicum. Dialog. I.

[59]) Jul. Caes. La Galla, De phaenomenis in orbe Lunae, novi telescopii usu a Galilaeo physica disputatio. Venetiis 1612.

[60]) Cf. W. Whewell, The Philosophy of the inductive sciences founded upon their history, Vol. II, p. 216—220. 1847.

[61]) Thom. Campanella, Apologia pro Galilaeo 1622. — Vgl. Haffner, a. a. O. S. 755 ff. 1883

wissenheit des unvernünftigen Thieres und das andere in die Allwissenheit des höchsten Wesens zu verlegen sei[73]), lassen für eine unbegrenzte Reihe in der Mitte sich bewegender, theils sicherer, theils wahrscheinlicher Kenntnisse Raum, deren innerer Charakter, weil echt menschlich, ebenso weit vom mörderischen Skepticismus absteht, wie vom anmaßenden Ontologismus, Pantheismus oder Theosophismus.

Diese allgemeinen erkenntnißtheoretischen Principien vorausgesetzt, wird man gern der Thatsache Verständniß abgewinnen, daß die durch Laplace auf den Höhepunkt ihrer Ausbildung gehobene Wahrscheinlichkeitsrechnung, die mit exact gewonnenen Wahrscheinlichkeitsergebnissen vorlieb nimmt, auch auf dem Gebiete der exacten Wissenschaften sich eine vornehme und wichtige Stelle in der Reihe der angewandten Forschungsmethoden zu erobern verstand. Auch von der Astronomie ist dieselbe schon längst in Dienst genommen worden, und ihr verdanken wir eine ganze Reihe von Untersuchungen, über deren wahre Bedeutung wir, nach dem Ausdruck J. J. von Littrow's, ohne Hülfe dieser Analyse wahrscheinlich noch sehr lange in Ungewißheit geblieben wären[74]).

Dürfen wir ein bloß wahrscheinliches Ergebniß also verachten, wenn die zwangsweise Beschränkung auf das ausschließlich Gewisse die Wissenschaft in allen Gebieten auf einen Zustand hinabdrücken würde, der dem Wahrheitsdurste des Menschengeistes geradezu unerträglich vorkommen müßte? Daß im Uebrigen für den Satz von der Belebtheit der Himmelskörper, in dem früher entwickelten Sinne betrachtet, durchaus gewichtige Gründe sprechen müssen, und zwar Gründe von so ungewöhnlichem Gewichte, daß sie das Zünglein der Waage stark nach der Seite moralischer Gewißheit herunterziehen, dafür möchte schon die lange Kette von historischen Gewährsmännern sprechen, die wir vor den Augen des Lesers haben Revue passiren lassen. Von den allgemeinen Gründen zu Gunsten dieser Ansicht gab uns schon das erste Capitel Kunde. Die einzelnen besondern Argumente zu entwickeln, soll unsere nächste Aufgabe sein.

---

[73]) Lactant., Divin. Instit., Lib. III, cap. VI.

[74]) J. J. v. Littrow, Wunder des Himmels, oder gemeinfaßliche Darstellung des Weltsystems, S. 787. Stuttgart 1842.

Drittes Capitel.

Die Untersuchung von Meteoriten auf ihre Organismenhaltigkeit. Die O. Hahn'sche Entdeckung.

§ 1. Wesen und Ursprung der Sternschnuppen.

Motto: „Saepe etiam stellas, vento impendente, videbis Praecipitas coelo labi, noctisque per umbram Flammarum longos a tergo albescere tractus.“ Virgil. Georg. I.

Sternschnuppen, — wer hätte sie noch nicht beobachtet, diese leuchtenden, lange Schweife ziehenden Raketen des Himmels, wie sie, als die flüchtigste aller Himmelserscheinungen, in der endlosen Stille der Nacht, wie ein prachtvolles Feuerwerk, aufleuchten und quer die Himmelsräume durchschießen, um mit derselben Plötzlichkeit, mit welcher sie aufgetaucht, auch wieder zu erlöschen? Der Volksglaube weiß zu erzählen, daß die allmäliger Verkohlung verfallenden Himmelslichter sich von Zeit zu Zeit „putzen“ müssen, um nach Entfernung des verbrauchten Brennstoffes mit neuer Klarheit durch die Nacht zu leuchten. Das ist kindlich und unschuldig gedacht, aber wahr ist es nicht. Was sind die Sternschnuppen? Woher kommen sie? Zwei Fragen vom größten Interesse, welche, schon oft gestellt und noch öfter falsch beantwortet, erst in der Gegenwart ihre wahre Lösung erfuhren. Ja, mehr ward gefunden, als man gesucht: mit der Erkenntniß vom Wesen der Sternschnuppen nämlich fand sich unverhofft zugleich ein neues Gesetzesband, das die zahllosen, anscheinend regellosen Glieder des Kosmos liebend umschlingt und die Sternschnuppen als identisch mit Meteoren und Meteoriten erweist, wie sie zuweilen vor den Augen der Menschen aus dem Himmel zur Erde niederfallen, und beide als innig verwandt mit den Kometen verknüpft. Das Regellose, Zufällige also verschwindet immer mehr aus der Wissenschaft; zwanglos

fügt selbst das Unbedeutende sich ein in den eisernen Reifen der Gesetzmäßigkeit. Der Kosmos ist nach einem Plane, aus einem Guß; denn nur einer ist der Schöpfer. An den Namen des Mailänder Astronomen **Schiaparelli** wird diese Entdeckung der Neuzeit auf ewige Zeiten geknüpft bleiben. Freilich ist noch nicht das ganze Räthsel gelöst, nicht alles Dunkel gelichtet, das namentlich über den Kometen schwebt. Aber die bloße Aussicht auf endlichen Erfolg birgt so viele Sporne, reizt so zu neuer Arbeitslust, daß die edeln Himmelsforscher, vergessend der heißen Schweißtropfen, die auf ihren Stirnen perlen, ihre mühevollen Forschungen in unausgesetzter, angestrengtester Thätigkeit nunmehr verdoppeln und verdreifachen. Des schließlichen Sieges gewiß, hebt sich zu neuen Anläufen ihr ungebrochener Muth.

Der gegenwärtige Stand unseres Wissens über diesen jüngsten Zweig der Astronomie, welche die Meteore und Sternschnuppen nicht mehr als atmosphärische, sondern als kosmische Erscheinungen (Meteor-Asteroiden) in den Kreis ihrer Betrachtungen zieht, mag nach dem Gedankengange **Schiaparelli's** mit ein paar Strichen gekennzeichnet werden[75]). Zu diesem Zweck ist es aber vorerst nöthig, als Basis einige hervorstechende Thatsachen unsern Erörterungen zu Grunde zu legen.

Zur Erläuterung der Terminologie stehe hier zuvor noch die kurze Bemerkung, daß „Sternschnuppen" im engern Sinne diejenigen Meteore heißen, die sternartig am Himmel plötzlich aufleuchten, rasch dahinschießen und bald darauf, ohne Detonation oder Entladung von einem Steinregen, wieder in der Luft zergehen. Wenn hingegen wirkliche Bruchstücke als größere Massen oder auch als kleine Splitter zur Erde niederfallen, so werden dieselben „Meteorite" (Aërolithe, Bollide) genannt. Dieselben sind zweifacher Art: entweder Meteoreisen, wenn ihre mineralogische Zusammensetzung zumeist aus gediegenem Eisen, das fast immer mit Nickel (und Kobalt) verbunden ist, besteht — oder Meteorsteine, wenn bei geringem Eisengehalt vornehmlich Augit, Olivin, Anorthit, Quarz, Magnetkies 2c. ihre Hauptbestandtheile bilden. Endlich unterscheidet man noch „Feuerkugeln", welche oft mit beträchtlichem Durchmesser (zwischen 30 und 4000 Meter) und intensiv rothem Licht am Firmament dahinziehen, Rauch und Funken aussenden, einen lange sichtbaren Feuerschweif hinter sich lassen und oft unter Getöse zerplatzen, welches letztere Stadium indessen nur selten von einem Meteoritenregen begleitet wird. Uebrigens lassen sich specifische Artunterschiede zwischen den drei genannten Klassen

---

[75]) **Schiaparelli** veröffentlichte seine epochemachende Entdeckung zuerst in **Secchi's** Bulletino meteorologico dell' Osservatorio del Collegio Romano, Anno 1866, p. 81, segg.

von Himmelserscheinungen so wenig nachweisen, daß die Beobachtung gewisser Uebergangsformen vielmehr für eine gegenseitige Vermittelung und Naturähnlichkeit derselben spricht: eine Verwandtschaft, welche, wie wir später sehen werden, sich sogar bis auf die Kometen ausdehnen läßt.

Das Thatsächliche läßt sich auf Grund sorgfältiger und langer Beobachtungsreihen etwa auf folgende Hauptpunkte reduciren[76].

1. Die Sternschnuppen erscheinen in einer Höhe von 5 bis 20 geographischen Meilen; ja noch größere Höhen sind berechnet worden. Dieselben treten mit außerordentlichen Geschwindigkeiten in die Atmosphäre ein, im Maximum mit 71 und im Minimum mit 16 Kilometer per Secunde, so daß ihre absolute wahre Bewegung im Raume diejenige unserer Erde (4 geographische Meilen in der Secunde) um das Anderthalbfache übertrifft, d. h. diese kosmischen Massen fliegen im Raume mit einer Geschwindigkeit von 6 geographischen Meilen in der Secunde. Die große Geschwindigkeitsdifferenz zwischen verschiedenen Sternschnuppen erklärt sich durch die Verschiedenheit der Richtung, mit welcher sie unserer Erde begegnen. Stürmt unsere Erde einem auf sie zurasenden Meteorit entgegen, so addiren sich die Geschwindigkeiten beider zu einer zusammengesetzten relativen Schnelligkeit von circa 70 Kilometer per Secunde, wohingegen diese Geschwindigkeiten sich zum Theil aufheben und zur relativen Geschwindigkeit von nur circa 16 Kilometer herabsinken, wenn Erde und Aërolith in der nämlichen Richtung sich bewegen. Man denke an die Verhältnisse, welche stattfinden, wenn auf einem zweispurigen Geleise zwei Eisenbahnzüge sich entweder begegnen, oder einer den andern einholt und passirt: im erstern Falle addiren sich die Schnelligkeiten beider Züge zu einer relativen größern, während im letztern Falle die wahren Geschwindigkeiten beider um den Betrag ihrer Differenz verkürzt erscheinen.

2. Eine andere wichtige Eigenthümlichkeit der Sternschnuppen bildet ihre Periodicität. Obschon es auch sporadische Sternschnuppenfälle wenigstens in dem Sinne gibt, als es bis jetzt noch nicht gelungen ist, sie einer erkannten Gesetzmäßigkeit einzuordnen, so sind doch zahlreiche (ungefähr 100) Meteorschauer von einer ausgesprochenen Periodicität bezüglich ihrer Wiederkehr. Die bekanntesten sind der Laurentiusstrom (10. August) und der Novemberschwarm (14. November). Weiß die irische Volkssage schon seit undenklichen Zeiten von den „blutigen Thränen“ zu berichten, die St. Laurentius an seinem Feste über die Sünden der Christenheit

[76]) Vgl. Dr. H. Schellen, die Spectral-Analyse, Bd. II, S. 394—420. Braunschweig 1883. — A. Secchi, Le Soleil, Tom. II, p. 418—430. Paris 1877. — H. J. Klein, Kosmologische Briefe, S. 82 ff. Graz 1873.

jährlich weine, so läßt sich in Bezug auf den Novemberschwarm auch eine Periodicität in dem Sinne geschichtlich zurückverfolgen, daß alle $33^1/_3$ Jahre um die bezeichnete Zeit des November nicht bloß einzelne Sternschnuppen fallen, wie alljährlich, sondern daß ein wahres Gestöber, ein glühender Regen von Meteoren den Himmel erfüllt. Dieses seltene Phänomen wurde 1799 von Alex. v. Humboldt an der mexicanischen Küste, 1833 von Arago u. A., 1866 von vielen Forschern beobachtet, und wird im Jahre 1899 wiederkehren.

3. Außer dieser zeitlichen Regelmäßigkeit beobachtet man auch eine örtliche Gesetzmäßigkeit, welche darin besteht, daß die Verlängerung der feuerigen Bahnen der einzelnen Meteore nach rückwärts auf einen gemeinsamen Ausgangspunkt, aus welchem sie herauszuschwärmen scheinen, unverkennbar hinführt. Dieser (nicht mathematische) Punkt am Himmel heißt der Radiationspunkt der Sternschnuppen. Verschiedene Schwärme haben indeß verschiedene Radianten. Da der Augustschwarm seinen Radiationspunkt beim Sternbild des Perseus und der Novemberschwarm in der Nähe des Löwen (Leo) hat, so heißen erstere Sternschnuppen die „Perseiden", letztere „die Leoniden". Es ist übrigens einleuchtend, daß die Divergenz der Meteorbahnen nur perspectivisch ist und daß die in parallelen Zügen in unsere Atmosphäre eintretenden Schwärme unserm Auge aus demselben Grunde von ihrem Radiationspunkte aus zu divergiren scheinen, wie die parallelen Baumreihen einer in die Ferne sich verlierenden Allee.

4. Endlich ist allen Meteorbeobachtungen die merkwürdige Erscheinung gemein, daß die meisten Sternschnuppen um 6 Uhr Morgens fallen und zwar ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der geographischen Länge. Das Gesetz gilt sonach für alle Beobachtungsorte ohne Unterschied. Ebenso ist statistisch festgestellt, daß im zweiten Halbjahr mehr Sternschnuppen gesehen werden, als im ersten. Diese Thatsache irdischer Abhängigkeit würde den kosmischen Charakter der Meteorite ernstlich zu gefährden im Stande sein, wenn nicht Schiaparelli durch seine allumfassende Theorie alle Einzelheiten der Meteorschwärme befriedigend zu erklären verstanden hätte. Geben wir die Grundzüge dieser Theorie[77]).

Daß wir es zunächst nicht mit einer rein meteorologischen Erscheinung, sondern mit einem außerirdischen Weltphänomen zu thun haben, beweist nicht nur die enorme, bis an die äußersten Luftgrenzen reichende Höhe, in welcher sie plötzlich erscheinen, sondern auch die ungeheuere Geschwindigkeit, mit welcher sie fliegen. Da dieselbe diejenige unserer Erde um das Anderthalbfache übersteigt, so müssen diese Körper sich in

---

[77]) J. V. Schiaparelli, Astronomische Theorie der Sternschnuppen. 1867.

parabolischen, beziehungsweise sehr langgestreckten elliptischen Bahnen um die Sonne bewegen, wie dieses die mathematische Rechnung fordert. Nicht minder weist das Vorhandensein der verschiedenen Radianten, welche für alle Beobachtungsorte identische Himmelsörter sind, auf den kosmischen Ursprung der Sternschnuppen hin. Es sind die Sternschnuppen mithin Körper, welche den Weltraum, meist in Schwärmen und in gesetzmäßigen Bahnen, durchwandern und, falls ihnen die Erde begegnet, in deren Atmosphäre sich stürzen, um in Folge der Compression der Luft, ähnlich wie der Zunder im pneumatischen Feuerzeug, in Brand zu gerathen und so als helle „Sternschnuppen" zu erscheinen. Im Weltenraume sind diese Körper dunkel und kalt; der Widerstand der Luft zehrt ihre Wurfgeschwindigkeit fast plötzlich auf, die sich aber nach dem Gesetze von der Erhaltung der Kraft in einen gleichwerthigen Betrag von Wärme umsetzen muß, meist hinreichend, um das Meteor schon während seines Fluges durch die Luft gänzlich zu verflüchtigen. Nur schwer schmelzbare oder ungewöhnlich große Massen haben trotz theilweiser Verbrennung Aussicht, als Bruchstücke zur Erde niederzufallen. Vorstehenden Anschauungen hat, mehr freilich aus Vorahnung als wissenschaftlicher Ueberzeugung, im Wesentlichen schon Chladni (1794) gehuldigt, gegen welchen Laplace und Berzelius den Ursprung der Meteorite aus der vorweltlichen Thätigkeit von Mondvulcanen aufrecht erhielten.

Aber wie läßt sich die Thatsache, daß die weitaus meisten Sternschnuppenfälle um 5 bis 6 Uhr Morgens stattfinden, mit dem kosmischen Charakter derselben in Einklang bringen? Hier setzte vor Allem Schiaparelli seinen ganzen Scharfsinn ein, um dieses anscheinend irdische Luftphänomen sogar zu einem zwingenden Beweise für dessen außeratmosphärischen, also kosmischen Ursprung umzuschaffen. Setzen wir voraus, so lautet die feinsinnige Ueberlegung, der Himmelsraum werde im großen Ganzen ziemlich gleichmäßig von Meteoren durchschwärmt: dann würde offenbar die Erde nur in dem Falle auf allen Seiten von gleich vielen Schnuppen getroffen, wenn sie im Raum stille stände. Nun bewegt sie sich aber. Freilich wird die Rotationsbewegung um ihre Axe allein noch keinen merklichen Einfluß auf das Sichtbarwerden von Meteoren ausüben. Um so mehr aber ihre gleichzeitig fortschreitende Bewegung in ihrer Bahn um die Sonne. Es muß offenbar nämlich diejenige Halbkugel das stärkste Bombardement aushalten, welche in der Richtung liegt, nach welcher die Erde gerade hinfliegt. Verlängern wir diese Richtung der Erdbahn geradlinig, bis sie das Himmelsgewölbe schneidet, so erhalten wir denjenigen Punkt, den wir mit vielen Astronomen der Analogie halber die „meteorische Sonne" nennen können und welchen Schiaparelli den Apex heißt. Da die Erdbahn nicht geradlinig, sondern

in einer Ellipse verläuft, so ist klar, daß die Apexlinie, d. h. die jeweilige Tangente an die Erdbahn, mit den Jahreszeiten ihre jedesmalige Richtung verändert. Im Frühlingsanfang liegt der Apex im Himmelszeichen des Steinbocks, also dort, wo sich die Sonne im Winter befindet. Aus dieser Verschiedenheit erklärt sich nebenbei die „jährliche Variation" in der Häufigkeit der Sternschnuppen, von welcher oben die Rede war. In Bezug auf die „tägliche Variation" ist als einleuchtend hervorzuheben, daß an einem beliebigen Beobachtungsort dann die meiste Aussicht auf Erblickung von Sternschnuppen vorhanden sein muß, wenn der Apex (beziehungsweise der Antiapex hinter der Erde) im Zenith steht oder wenigstens im Meridian des Beobachtungsortes culminirt. Letzteres findet aber gerade um 6 Uhr Morgens statt[78]). Alle diese theoretischen Folgerungen stimmen so gut mit den Beobachtungen überein, daß die kosmische Theorie der Meteore nicht nur, sondern auch die zur Voraussetzung genommene Erdbewegung im Raum durch diese Variationen der Sternschnuppenfälle eine glänzende Bestätigung erhält[79]).

Schiaparelli ging noch einen Schritt weiter; er suchte aus gewissen gegebenen Elementen die Bahnen einiger periodisch wiederkehrender Sternschnuppenschwärme mathematisch zu berechnen. Er fand, daß nicht nur der Laurentiusstrom sich in einer kometenartigen Kegelschnittbahn, sondern daß auch fast genau in derselben Bahn sich thatsächlich ein Komet, nämlich der III. von 1862, bewege. Gleicherweise fiel die von ihm berechnete Bahn des Novemberschwarms mit der Bahn des Kometen I von 1866 zusammen. Für andere Meteoritenschwärme ist eine gleiche Zusammengehörigkeit mit Kometenbahnen gefunden worden. Daraus ergibt sich, wie Secchi hervorhebt, der unvermeidliche Schluß: entweder daß die Komete Anhäufungen von Sternschnuppensubstanz oder aber selbst größere Meteorite sind, die im Vereine mit kleinern, als Sternschnuppen sichtbar werdenden in gleichen Bahnen wandeln und sich mit der Zeit wohl auch in Sternschnuppen auflösen können. „Diese Schlußfolgerung," fährt er fort, „erhält eine glänzende Bestätigung in der überraschenden Thatsache, daß unsere Atmosphäre am 27. November 1872 (um diese Zeit mußte der Biela'sche Komet in unmittelbarer Nähe der Erde sein) von einem förmlichen Feuerregen heimgesucht ward, der entweder das zweite Bruchstück des Biela'schen Kometen war, welch' letzterer gegen alle

---

[78]) Vgl. G. A. Jahn, Katechismus der Astronomie. 6. Auflage von A. Drechsler. S. 247—252. Leipzig 1880.

[79]) Vgl. Brandes, Vorlesungen über die Astronomie, Bd. I, S. 158, 1827, wo diese Variation schon als directer Beweis für die jährliche Bewegung der Erde um die Sonne ausgebeutet wird.

Erwartung ausblieb, oder aber ein eigener, kaum zwei Mal von Poyson in Madras beobachteter Komet“ [80]).

So ist die anfangs gestellte Frage: Woher kommen die Sternschnuppen? genügend beantwortet. Sie sind unserm Sonnensystem eben so fremde Gäste, wie die Kometen, mit denen sie gleiche Bahnen wandeln. Kommen sie in parabolischer oder hyperbolischer Bahn bei uns an, so sind sie erst recht Frischlinge und Neulinge, eben erst aus entfernten Fixsternsystemen herzugereist, auf den mächtigen Befehl der Erde durch den Arm ihrer Attraction erfaßt und auf ewig gefangen genommen; es sind dies im Allgemeinen die „sporadischen Sternschnuppen“. Kamen aber entweder einzelne Sternschnuppen oder ganze Schwärme im Laufe der Zeit in allzu große Nähe eines störenden Planeten, aber doch nicht nahe genug, um auf ihn herabzufallen, so trat jenes Ereigniß ein, welches die Mathematik voraus berechnen kann, daß nämlich die Meteorite in Folge der erlittenen Einbuße an kosmischer Geschwindigkeit ihre Bahn verändern und aus der Parabel oder Hyperbel eine geschlossene Ellipse machen, d. h. zu Bürgern des Sonnensystems werden mußten. Hierher gehören alle sog. „periodischen Sternschnuppen“, die jetzt in langgestreckten Ellipsen die Sonne umkreisen, seit sie in unbekannter Vorzeit durch irgend eine Störung in unserm Planetensystem festgebannt worden. So ist der Novemberschwarm in eine Bahn gezwängt worden, deren Durchmessung einen Zeitraum von ungefähr 33 Jahren erfordert, weshalb alle 33 Jahre im November jener großartige Meteoritenregen stattfindet, von welchem schon oben die Rede war. Welche Kunde also bringen sie uns, diese merkwürdigen Briefboten des Himmels, aus den fremden Welten? Finden sich Spuren von Leben, von organischer Materie eingebettet in ihrer Substanz? Bringen sie die Botschaft von der Belebtheit fremder Welten?

Nur eine genaue chemische und mineralogische Untersuchung der Sternschnuppenmaterie vermöchte diese Fragen zu beantworten. Das ist aber mit großen Schwierigkeiten verbunden, ja in den meisten Fällen unmöglich. Denn die meisten Meteorite verflüchtigen sich und zerstieben in der Luft, wie glühende Eisenspäne in reinem Sauerstoff, ohne den Erdboden zu erreichen. Und wenn auch in einzelnen seltenen Fällen eigentliche Sternschnuppensubstanz vor den Augen von Beobachtern vom

---

[80]) Secchi, L'Astronomia in Roma nel Pontificato di Pio IX., p. 37. — Vgl. Ule, Wunder der Sternenwelt, S. 383 ff. S. 361. Leipzig u. Berlin 1884. So gründlich wie allgemein verständlich ist „der Zusammenhang zwischen Kometen und Sternschnuppen“ behandelt von Rud. Falb, Sterne u. Menschen. Skizzen u. Glossen aus der Mappe eines Naturforschers, S. 305—346. 1882.

Himmel fallend gesehen worden ist[81]), so stehen diese Ereignisse doch so sporadisch in der Wissenschaft da, daß sie im Vergleich zu den wirklichen Meteoritenfällen, deren jährliche Ziffer der americanische Astronom Newcomb auf durchschnittlich 146,000,000,000 berechnet hat, so viel wie gar keine sichern Anhaltspunkte geben, um einen zuverlässigen Inductionsschluß auf ihre chemische, mineralogische und morphologische Beschaffenheit zu gestatten. Mancher Leser wird über dieses Zahlenverhältniß vielleicht staunen und die angegebene Zahl der Sternschnuppen als zu hoch gegriffen ansehen. Doch liegt in der Abschätzung nichts Unglaubliches, wenn man erwägt, daß man jede Nacht stündlich auf mindestens drei bis vier zu erblickende Sternschnuppen sich gefaßt halten kann, ja daß nach der Berechnung Herrik's in Newhaven für die gesammte Erdoberfläche im Mittel drei Millionen Meteorite täglich in unsere Atmosphäre eindringen. In gewissen Fällen wird diese Zahl noch zu niedrig liegen. Denn als das großartige Sternschnuppengestöber am 27. November 1872 stattfand, vermochte P. Secchi in Rom nebst seinen Gehülfen von 7 Uhr Abends bis 1 Uhr Nachts mit bloßem Auge an 14,000 (genauer 13,882), P. Denza in Moncalieri sogar an 33,400 Sternschnuppen wirklich zu zählen, und nach andern Berichten mögen im Ganzen an 160,000 Meteorite von verschiedenen Beobachtern in dieser kurzen Zeit gesehen worden sein[82]). Freilich beschleicht uns ein Gefühl des Bedauerns, wenn wir sehen, wie gar so selten wir in die beneidenswerthe Lage kommen, die Sternschnuppensubstanz unter das Mikroskop legen und ihre innere Structur bewundern zu können. Aber wem seine eigene Haut lieber ist, als die Befriedigung seines Durstes nach Wissen, wird — glaube ich — dem Gefühle der Freude und des Dankes gegen Gott gern den Vorzug geben, daß er unsere Erde mit einem so dichten Panzer von Luft geschützt hat, an dem diese „fürchterliche Artillerie des Himmels", wie Secchi es nennt, machtlos abprallt. Entgegengesetzten Falles wären die Verheerungen nicht abzusehen, die diese bei Tage und bei Nacht herniedersausenden, oft von großen Geschwindigkeiten belebten Himmelsgeschosse anrichten würden; und es ist noch eine offene Frage, inwieweit diese Steinfälle auf dem schutzlos preisgegebenen, einer Atmosphäre entbehrenden Monde zur Zerklüftung und Aufreißung der Mondoberfläche mit-

---

[81]) Vgl H. J. Klein, Kosmologische Briefe, S. 124. — Ule, Wunder der Sternenwelt, S. 384—386. — W. H. Preuß, Geist u. Stoff. Erläuterungen des Verhältnisses zwischen Welt und Mensch nach dem Zeugniß der Organismen, S. 45 f. Oldenburg 1883.

[82]) Cf. Civiltà Cattolica, Anno XXXII, Serie XI, Vol. VII, No. 749, p. 541. Firenze 1881. — Vgl. Dr. Schellen, Die Spectral-Analyse, Bd. II, S. 412. 1883.

gewirkt haben. Vielleicht, daß manche vermeintliche Krater nichts weiter sind, als von gewissen centnerschweren Meteormassen aufgewühlte Höhlungen [83]).

Mittlerweile liegt die Sache doch nicht so verzweifelt schlimm, wie mancher leidenschaftliche Liebhaber der Chemie des Himmels wohl glauben könnte. Besitzen wir denn nicht im Spectroskop ein vorzügliches Mittel, um wenigstens die chemischen Bestandtheile der Sternschnuppen, selbst mitten im Acte ihres Zerstiebens, für die Wissenschaft dingfest zu machen? Daran ist kein Zweifel. Allerdings ist dieser neueste und schwierigste Zweig der Spectral-Analyse noch wenig bebaut, aber ein guter Anfang ist immerhin gemacht. Schon im Jahre 1866 konnte John Browning auf der Sternwarte zu Upper Halloway bei London an siebenzig Spectra von Kernen und Schweifen der August- und November-Meteorite untersuchen, indem er ein eigens zu diesem Behufe construirtes, das Meteor im Gesichtsfeld zum Stehen bringendes Spectroskop auf die bekannten Radiationspunkte im Perseus und Löwen einstellte. Da die Meteorkerne meist ein continuirliches Spectrum lieferten, so bestehen sie offenbar aus festen Stoffen, die erst in Folge der großen Erhitzung in den dampfförmigen Aggregatzustand übergehen. In diesem letztern Stadium befinden sich wohl meistens die Meteorschweife, da sie im Allgemeinen discontinuirliche (Banden-) Spectra liefern [84]). Noch glücklicher war Secchi am 14. November 1868, als er durch spectroskopische Untersuchungen der Sternschnuppen das Vorhandensein von Eisen, Magnesium, Natrium 2c. feststellte [85]). Im Großen und Ganzen dürfen wir sagen, daß in denjenigen Meteoriten, welche schon in der Atmosphäre zergehen, bis jetzt keine Stoffe gefunden wurden, die unserer Erde fremd wären. Eine neue Bestätigung des wichtigen Satzes, daß das Weltall aus Einem Stück und von Einer Hand gebaut und geformt sei.

Noch ist unsere Neugier indeß nicht befriedigt. Die bloß chemische Zusammensetzung gewährt uns ja keinen Aufschluß über die etwaige Organismenhaltigkeit der Meteorite. Eine um so reichere Ausbeute dürfte eine mineralogische Untersuchung derselben versprechen. Aber gibt es auch wirklich vom Himmel gefallene Steine, die wir mit dem Schlegel bearbeiten, mit dem Wetzstein schleifen, mit dem Mikroskop auf ihre

---

[83]) Secchi fordert zu Beobachtungen über etwaige Meteorfälle auf dem Monde auf: „Ciò ci suggerì l' idea di studiare la caduta di queste pietre anche sulla Luna, ma finora non ci si è presentata favorevole occasione di far questo studio.“ (L'Astronomia in Roma nel Pontificato di Pio IX., p. 37. Roma 1877).

[84]) Vgl. Dr. Schellen, Die Spectral-Analyse, Bd. II, S. 416 ff.

[85]) Cf. Secchi im Bulletino meteorologico dell' Osservatorio del Collegio Romano 1868, p. 91.

Structur prüfen könnten? Vor noch ungefähr 80 Jahren hätte man diese Frage im Ernste stellen können, heute zweifelt kein Astronom mehr daran. Ansehnliche Sammlungen von Meteoren, deren Herabfall durch Augenzeugen beglaubigt ist, sind über den Erdboden zerstreut. Während Wien und London (British Museum) die größten Sammlungen aufweisen, ist zur Zeit vielleicht die reichhaltigste Collection diejenige des französischen Meteorforschers A. Daubrée, der bis zum Januar 1883 Meteorite von 307 verschiedenen Meteorfällen im Gesammtgewichte von 2131 kg beisammen hatte[86]). Der berühmte Steinfall zu Laigle in der Normandie 1803 schüttete Aerolithe bis zu 10 kg schwer über die Fallzone aus. Ein im Jahre 1810 zu Santa Rosa in Neu-Granada gefallener Bollid wog 750 kg bei einem Volumen von nahe drei Kubikfuß. Zu Pultusk in Polen (1868), zu Knyahinya in Ungarn (1866), zu Orgueil in Frankreich (1864) fielen die Steine wie Regen vom Himmel, darunter einzelne 2 bis 7 kg schwer, ja einer von Knyahinya wog 293 kg. Alle diese und viele andere Fälle sind als beglaubigt in das Buch der Wissenschaft eingetragen, so daß an der Realität von Steinregen nicht mehr zu zweifeln ist. Dazu kommen aber noch zahlreiche, auf oder in der Erde vorgefundene Meteormassen, die nur das kühne Forscherauge erkennt und für deren Flug aus den Räumen des Himmels keine Zeugen aufzutreiben sind. Wer hätte nicht schon vom schwarzen Stein der Kaaba in Mekka gehört, der von den Mohammedanern mit peinlicher Andacht vor Verunehrung und profanen Blicken bewahrt, heilig gehalten und mit einem förmlichen Cultus umgeben wird? Nun, nach Burton's genauer Untersuchung ist es nichts Anderes, als ein vor Alters vom Himmel gefallener Meteorstein. In Brasilien liegen ebenfalls ganze Blöcke von Meteoreisen von unbekannter Fallzeit, von denen einzelne ein Gewicht von 2250 und 7000 kg besitzen. Auch eine in der Gegend von Bitburg (Eifel) entdeckte 1600 kg wiegende nickelhaltige Masse weist auf einen meteorischen Ursprung hin.

Der entscheidenden Kennzeichen gibt es bei solchen unbeglaubigten Meteorsteinen verschiedene, und sie sind theils physikalischer, theils chemischer Natur. „Fast immer haben sie,“ so beschreibt ihre äußere Physiognomie Ule, „einen dünnen, schwarzen, glänzenden und dabei geäderten Ueberzug, fast immer zeigen sie in ihrem Bruche breite, gekrümmte Flächen und abgerundete Ecken. Gleichwohl ist ihre Manchfaltigkeit bei näherer Untersuchung noch auffallender. Es dürfte kaum möglich sein, zwischen dem Meteoreisen, aus dem man Waffen

---

[86]) Cf. A. Daubrée, in L'Astronomie populaire publiée par C. Flammarion, p. 42. Paris 1883.

schmieden konnte, und jenen zusammengebackenen erdigen oder kohlenartigen Massen mit wenigen darin zerstreuten Metallbrocken eine Verwandtschaft zu entdecken. Es gibt Steine, die 96 Procent, und andere, die nur 2 Procent Eisen enthalten, und noch andere, die keine Spur von metallischer Beimengung zeigen, die nichts als ein krystallinisches Gemenge von Olivin, Augit und Anorthit oder gar von Hornblende und Albit oder Labrador sind" [87]). Außer dem allgemeinen Aeußern bilden sodann die sog. „Widmanstätt'schen Figuren" ein wichtiges Erkennungszeichen von solchen Meteoren, deren Herabfall einst menschlicher Aufmerksamkeit entschlüpfte. Schleift man auf einem vermuthlichen Meteorstein eine glatte Fläche und läßt dieselbe von einer Säure, etwa Salpetersäure, angreifen, so treten merkwürdige, unter allen möglichen Winkeln sich kreuzende Linien auf, die lediglich meteorischen Körpern eigenthümlich sind. Diese Linien tragen den Namen ihres Entdeckers v. Widmanstätt (1808).

Vielleicht von noch größerm Belang sind die chemischen Merkmale. Im Allgemeinen sind allen Meteorsteinen größere oder geringere Mengen von Eisen in einer so prononcirten Weise beigemischt, daß das Vorhandensein oder Fehlen dieses chemischen Elementes den Haupt-Eintheilungsgrund der Meteorite in „Meteoreisen" und „Meteorsteine" abgibt. Neuestens theilt A. Daubrée nach demselben Princip die Meteorite ein in Siderite und Asiderite, je nachdem sie metallisches Eisen enthalten oder nicht. Die Siderite zerfallen nach ihm ferner in Holosiderite, Syssiderite und Sporadosiderite, je nachdem sie ganz aus gediegenem Eisen bestehen, oder doch gediegenes Eisen entweder in größerer Menge oder nur spurenhaft enthalten [88]). Von Asideriten, d. h. Meteoriten ohne Eisenspuren, kennt man kaum vier Beispiele. Was sodann die Kriterien zur Recognoscirung eines Meteoreisens selbst anbetrifft, so ist vor Allem sein Gehalt an Nickel fast immer ein sicherer Beweis für seinen außerirdischen Ursprung. Ferner fällt bei der Entscheidung ein großer Gehalt von gebundenem Wasserstoff schwer in's Gewicht. Das im Jahre 1814 bei Lenanto in Ungarn aufgefundene Meteoreisen von unbekannter Fallzeit ergab bei chemischer Untersuchung durch den Londoner Professor Graham einen Gasgehalt vom dreifachen Volumen des Meteors selbst, wovon 86 Procent Wasserstoff waren. Da unter irdischen Verhältnissen ein so bedeutender Procentsatz an Wasserstoffgas reinem Eisen weder natürlich noch künstlich chemisch beigebunden werden kann,

---

[87]) Ule, Wunder der Sternenwelt, S. 373 f.

[88]) Cf. A. Daubrée, L'Astronomie populaire publiée par C. Flammarion, p. 82—84. Paris 1883.

so gerieth schon Graham und 1864 wieder der Mikroskopiker Sorby in Sheffield auf die Ansicht, welcher neuestens auch Proctor beizustimmen scheint[89]), daß die Meteoreisen entweder dem Sonneninnern oder doch einem sonnenähnlichen Weltkörper entstammen, wo jenes merkwürdige Mischungs-Verhältniß sich auf natürlichem Wege verwirklichen lasse. Inwiefern indeß ein stichhalter Grund vorhanden sein soll, die Geburtsstätte der Meteoreisen, geschweige denn der Meteorite überhaupt, gerade in den Sonnenkörper zu verlegen, ist gar nicht abzusehen, seitdem wir wissen, daß vielleicht alle Fixsterne ohne Ausnahme, sicher aber die meisten, von heißen Wasserstoff-Atmosphären umhüllt, mithin eben so viele, in verschiedenen Weltbildungsstadien begriffene Sonnen sind, ganz zu geschweigen von der besondern Beschaffenheit der Meteoritenbahnen, deren parabolische Formen ganz entschieden über unser verhältnißmäßig verschwindendes Sonnensystem in die fernsten Sternräume hinauszeigen. Noch weniger aber können wir uns mit der neuesten Hypothese von Flammarion befreunden, der, von der geologischen Aehnlichkeit der nach Klassen geordneten Meteorbruchstücke mit irdischen Formationen betroffen, die Ansicht ausspricht, wir hätten es wahrscheinlich nur mit vorweltlichen Ausbrüchen der ältesten Erdvulcane zu thun[90]). Obschon die vulcanische Thätigkeit der eben erstarrenden Erde in der Urzeit einer so großen Steigerung durchaus nicht unfähig war, ihrem glühenden Schooße unter Entbindung elementarer Gewalten vulcanische Geschosse auf Nimmerwiederkehr entsteigen zu lassen, so kann doch an der Wahrheit nicht gerüttelt werden, daß das Ensemble der auf die Meteor-Astronomie bezüglichen Erscheinungen entschieden zu Gunsten der Annahme spricht, welche die Meteor-Asteroiden jenseits unseres Sonnensystems ihren Ursprung suchen läßt.

Doch nun zurück zu unserer Frage, ob es organismenführende Meteorsteine gibt. Die meiste Aussicht auf Erfolg gewähren schon a priori die Asiderite, und nur diese. Denn die Siderite enthalten meist nicht diejenigen organogenen Stoffe (Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff und Stickstoff) allzumal, an welche wir, wenigstens nach irdischen Begriffen, das organische Leben gebunden wissen. Nun müssen wir bei unsern Forschungen zweierlei im Auge behalten: wir können nämlich sowohl nach „Organismen" suchen, als bloß nach „organischen Verbindungen". Das sind aber zwei sehr verschiedene Dinge; denn Organismen entstehen nur unter dem Einfluß der Zeugungsthätigkeit oder allgemeiner des Lebensprocesses, während organische Verbindungen, obschon

---

[89]) Cf. Proctor in Longman's Magazine Nr. 18, p. 587—603. London 1884.

[90]) Flammarion, L'Astronomie populaire, p. 129—141. Paris 1883.

ihre natürliche Bereitungsstätte im Zellenleib lebender Wesen zu suchen ist, doch auch auf künstlichem Wege gewonnen werden können, wie Zucker, Theïn, Indigo, Buttersäure, Ameisensäure ꝛc. Da indessen auf oder in den Meteoriten jene künstlichen Synthesen, welche absolut die waltende und überwachende Hand eines intelligenten Chemikers erfordern, ausgeschlossen sind, so gibt das Vorhandensein von echt organischen Verbindungen oder Zersetzungsproducten in den Meteoriten, wenn solche vorhanden sind, immerhin einen genügend starken Rückhalt, um die Organismenhaltigkeit derselben und somit das Dasein von kosmischem Leben zu behaupten; denn wo kein denkender, den Proceß leitender Chemiker vorhanden war, da konnte nur lebender Organismus jene organischen Verbindungen durch den Lebensproceß erzeugt haben.

Nun besitzt aber die Wissenschaft in der That mehrere solcher kostbaren Urkunden kosmischen Lebens, die um so werthvoller sind, je geringer ihre Zahl. Das Vorkommen von bloßem Kohlenstoff in Form von Graphit, wie dies auch bei verschiedenen eisenhaltigen Meteoriten der Fall, ist selbstredend noch kein Beweis von Leben, obschon das Gerüst oder Gerippe der Organismen zum großen Theil aus Kohlenstoff aufgebaut wird. In der Kunstsprache der Wissenschaft bedeutet „Chemie der Kohlenstoff-Verbindungen“ ja gerade so viel als „Organische Chemie“. Wenn dagegen neben freier Kohle (Graphit) noch andere kohlenstoffhaltige Verbindungen bituminösen Charakters in Meteoren sich zeigen, so ist eine sehr große Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden, daß wir es mit Zersetzungsproducten einer organischen Zellenstructur zu thun haben, die in der Meteoritensubstanz eingebettet lag.

Solcher Thatsachen liegen etwa vier vor: es sind ausschließlich die Asiderite, die man deshalb auch einfach die „kohlenstoffhaltigen Meteorite“ nennen könnte. Der erste Meteorstein dieser Art fiel zu Alais (Gard) am 15. März 1803, der zweite am Cap der guten Hoffnung im Jahre 1838, der dritte zu Kaba in Ungarn am 15. April 1857, der vierte bei Orgueil in Südfrankreich am 14. Mai 1864 nieder. Die beiden letzten Fälle sind besonders sorgfältig von den namhaftesten Chemikern untersucht worden, der erste von Wöhler, der zweite von Cloëz und Pisani. Letztgenannte Chemiker wiesen in ihrem Untersuchungsobject das Vorhandensein von 7,41 % Huminsubstanz nach, und letztere besteht aus

63,45 %	Kohlenstoff
5,98 %	Wasserstoff
30,57 %	Sauerstoff
100,00 %	

Pisani fand in dem genannten Meteorit neben organischer Materie noch 13,89 Wasser. Nun entsteht aber Humin durch Zersetzung von Pflanzenstoffen in Wasser: somit enthielt der bei Orgueil gefallene Meteorstein höchst wahrscheinlich vegetabilische Gebilde in seinem Schooße[91]). Noch interessanter gestaltete sich die Untersuchung des bei Kaba, unweit Debreczin, gefallenen Aërolithş. Denn außer Kieselsäure, Eisenoxydul, Magnesia, Thonerde, Magnetkies, Eisen, Nickel und Kupfer fand Wöhler auch eine merkwürdige, farblose Substanz, welche „beim Erhitzen in einer Röhre schmolz und dann unter Verkohlung sich zersetzte, beim Erhitzen an der Luft sich aber in weißen Dämpfen verflüchtigte". „Auch bei spätern Versuchen," schreibt H. J. Klein, „konnte sich derselbe berühmte Chemiker mit voller Sicherheit überzeugen, daß dieser Meteorit außer freier Kohle eine kohlenstoffhaltige Substanz enthält, welche sich mittels siedenden Alkohols ausziehen läßt, leicht schmelzbar ist, mit sog. Bergwachsarten (Ozokerit, Scheerit) Aehnlichkeit zu haben scheint, und unzweifelhaft organischen Ursprungs, vielleicht nur ein Rest ursprünglich in den Meteoriten enthaltener und in dem Momente der Feuererscheinung unter Abscheidung von Kohle zersetzter organischer Substanz ist" [92]).

Wenn wir eine weniger strenge Kritik handhaben wollen, so ließen sich noch leicht andere, aber minder gut beglaubigte, obschon nicht gerade unglaubwürdige Fälle aufzählen, in welchen gelatinöse oder gallertartige Meteorite vom Himmel gefallen seien. Galle zählt mehr als zwanzig, Boguslawsky speciell acht solcher Fälle auf, von denen einer Ende der Zwanziger Jahre von Allport in Derbyshire einer chemischen Prüfung (32,00 % Schwefel, 34,09 % Eisenoxyd, 43,59 % Kohle) unterzogen ward. Zwei andere, um das Jahr 1848 geschehene Fälle erzählt O. Hahn in den „Jahresheften des Vereins für vaterländische Naturkunde in Würtemberg" (Jahrgang 1882, S. 87 ff.). Damals stand der jetzige Mechaniker Müller in Reutlingen auf einer kleinen Anhöhe seines Heimathsdorfes Ottobeuren bei Memmingen, als auf ein Mal, nur wenige Schritte von ihm entfernt, zischend eine Masse niederfuhr, die sich als eine gallertige, von dunkeln Fäden durchzogene, structurreiche Materie erwies. Um dieselbe Zeit fuhr bei Neuhausen eine leuchtende

---

[91]) Auch der berühmte Chemiker Berthelot untersuchte dieses Meteorit, von dem er schreibt: „J'ai appliqué la même méthode à la matière charbonneuse de la météorite d' Orgueil. J'ai reproduit, en effet, une proportion notable de carbures forméniques $C^{2n} H^{2n+2}$, comparable aux huiles de pétrole.

[92]) Klein, Kosmologische Briefe, S. 139 f. Graz 1873. Zweite Aufl. 1877. S. 143—145. — Vgl. Gutberlet im Jahresbericht der Section für Philosophie (Görresgesellschaft), S. 70. Köln 1884.

Kugel auf einen Birnbaum nieder und zerborst in runde Fragmente, welche ebenfalls von Fäden durchzogen sich zeigten.

Wie es sich mit den zuletzt angeführten Erscheinungen in Bezug auf ihre Glaubwürdigkeit auch verhalten möge, so viel scheint jedenfalls festzustehen, daß wir, um mit den Worten H. J. Klein's zu reden, „bei gewissen Aërolithen die unvermuthete Erscheinung vor uns haben, daß sich organische Materie an der Oberfläche dieser kosmisch kleinsten Fragmente angesiedelt hat". Wir finden hierin mit ihm „eine wichtige Stütze der Ansicht, daß organische Materie nicht auf unsere Erde allein beschränkt, sondern im ganzen Weltenraum anzutreffen sein wird. Freilich müssen allenthalben die Organismen ihrem Wohnort angepaßt sein, und wenn auch unser Urtheil in dieser Hinsicht beschränkt ist, weil wir nur nach Analogie unserer irdischen Verhältnisse urtheilen können, so kann man doch nicht in Abrede stellen, daß da, wo für irdisches Leben die Möglichkeit gegeben wäre, zu existiren, diese Möglichkeit sich thatsächlich realisirt findet" (a. a. O.).

§ 2. Die angeblichen Entdeckungen von versteinertem Leben in den Chondriten durch O. Hahn.

Motto: „Folgst Du nicht willig, so brauch' ich Gewalt." Göthe.

Gegen die Zuverlässigkeit der alten Physik, wie sie seit Aristoteles und Plinius auch in die katholischen Schulen des Mittelalters übergegangen und heutzutage in Bausch und Bogen als „Scholastik" verlacht wird, hegt man im Allgemeinen ein großes Mißtrauen, da das Experiment damals entweder gar nicht oder nur oberflächlich zu seinem Rechte kam. Wem sollte nicht die Meinung des Plinius, daß der zuweilen vorkommende „Regen" von Blumen, Fröschen, Heuschrecken, Fischen &c. auf eine außerirdische Provenienz zurückzuführen sei, heutzutage ein Lächeln abgewinnen, wo wir wissen, daß der Wind auf seinen Flügeln irdische Gegenstände oft Meilen weit zu entführen, daß ein Sturmwirbel ganze Teiche sammt Fischen und Fröschen zu entleeren und über ferne Landstriche zu entladen vermag. Aber auch unsere moderne „Naturforschung" ist in manchen ihrer Vertretern leider auf eine Tiefe gesunken, welche sie oft eines größern Mißtrauens würdig macht, als die Beobachtungen der Alten. Indem man häufig mit einem fertigen „System" an die Beobachtung herantritt, erscheinen die also beobachteten Thatsachen im gefälschten Lichte des eingewurzelten Vorurtheils, nicht in ihrer eigenen klaren, nackten Objectivität. Wir brauchen wohl nur an den Bathybius

Haeckelii, sowie an die ganze im knechtischsten Dienste des Darwinismus stehende „Methode der Beobachtung“ unserer „modernen Forschung“ zu erinnern, um den grenzenlosen Leichtsinn gewisser „Forscher“ in seiner abschreckendsten Gestalt uns vorzuführen.

Wenn wir nicht ganz irren, hat der Bathybius ein würdiges Seitenstück in den angeblichen Organismen gefunden, die der Rechtsanwalt Dr. O. Hahn zu Reutlingen in gewissen Meteorsteinen gefunden haben will. Die Acten scheinen zwar noch nicht geschlossen zu sein; aber unter den ernstern Naturforschern scheint sich schon jetzt die Ueberzeugung befestigt zu haben, daß die ganze Entdeckung vom „Humbug“ nur einen Schritt entfernt ist. Auch hier war die Voreingenommenheit für eine präconcipirte Lieblingsidee, zu deren Aufrechterhaltung der empirische Karren nun einmal „Thatsachen“, gleichviel welche oder von welcher Art, herbeizuschleppen hatte, die verhängnißvolle Quelle der Täuschung. Dieser Grundirrthum, der das beobachtende Auge des Mannes schon im Sehnerv fälschte, lautet: Die Zelle war vor den Mineralien; das Anorganische ist aus dem Organischen entstanden. Der Gegenstand ist zu wichtig, als daß wir ihn kurzer Hand abmachen könnten. Dreht er sich doch um die Cardinalfrage nach dem Ursprunge des Lebens, sowie um die Entscheidung, ob eine allmächtige Schöpferhand zur Einleitung des organischen Lebensprocesses eingreifen mußte oder nicht.

Es mag zur Illustrirung des Gedankenganges von O. Hahn und vielen andern Gelehrten als bekannt vorausgesetzt werden, daß ganze Schichten der Erdrinde von oft großer Mächtigkeit gewissermaßen nur Niederschläge organischen Lebens bilden, sei es in Form von Abfallstoffen und Zersetzungsproducten oder in Gestalt von Anhäufungen organisirter Lebensformen. Wie die Torferde noch heute unter unsern Augen aus und mit dem Torfmoos zu beträchtlichen Dimensionen „wächst“, so stellen unsere Braunkohlenlager nur die innerlich verkohlten Reste einer vorweltlichen Vegetation von Farnwäldern dar. Die mächtigsten Kreidegebirge, von den Korallenbänken ganz zu schweigen, haben mikroskopische Thierchen mit ihrer Leibessubstanz, ohne Hammer und Kelle, aufgeschichtet. „Von den Kreidefelsen Englands angefangen,“ bemerkt richtig G. Jäger, „über die Kalksteine des Pariser Beckens, die Kalkalgen, die Küsten des Mittelmeeres fort hinein nach Asien, hinüber bis an den Himalaya — alle diese Kalkgebirge in Schichten von mehrern Fuß Mächtigkeit sind hauptsächlich ein Bauwerk der Wurzelfüßer“ [93]). Daß dem wirklich so sei, enthüllt ein Blick in's Mikroskop, dem ein Körnchen oder Stäubchen

---

[93]) G. Jäger, Die Wunder der unsichtbaren Welt, enthüllt durch das Mikroskop, S. 63. Berlin 1867.

Kreide untergelegt ist. Letztere zeigt sich aus Tausenden und Abertausenden mikroskopischer Schaalen, die den Wurzelfüßern zum Schutzpanzer dienten, zusammengesetzt. So weit reichen die Thatsachen.

Nun kann nicht in Abrede gestellt werden, daß dieser Sachverhalt zur weitern Untersuchung reizte, ob vielleicht nicht auch andere Erdschichten, die man bis dahin für rohe Mineralien ausgab, ihre Entstehung den Trümmern untergegangenen Lebens verdankten. Einer Prüfung war die Frage ohne Zweifel werth, aber einer sorgfältigen, peinlichen und nüchternen. Die Aufmerksamkeit O. Hahn's richtete sich also zunächst auf das älteste Sedimentgestein unseres Planeten, den sog. Laurentiangneiß in Canada, ein über 20,000 Fuß mächtiges Urschieferlager mit eingesprengtem Kalkstein und Serpentin, worin verschiedene Forscher das älteste organische Gebilde, das Eozoon Canadense, gefunden zu haben wähnten, das man anfangs für ein Thier, später für eine Pflanzenschöpfung, zur Familie der Foraminiferen gehörig, ausgab. Aber Geologen vom Range eines Fr. Pfaff bezweifeln noch immer die organische Natur dieses Gebildes[94]). Doch O. Hahn, minder vorsichtig wie die Geologen, fand in der Urschieferformation nicht nur versteinerte Pflanzen, sondern im Eophyllkalke eingebettet auch eine Thierform, welche er „dem Reichskanzler zu Ehren Titanus Bismarcki nannte". „Es war," schreibt W. H. Preuß, „ein wurmartiges Gebilde mit einem Kieselpanzer, 0,59 Millimeter lang und 0,06 Millimeter im Durchmesser. Der Panzer bestand aus zahllosen contractilen Ringen, so daß der Titanus jede Stellung einzunehmen vermochte. Niemand hatte bis dahin ein Thier von der Form der Anneliden in der untersten Sedimentschicht der Erde gesucht, denn diese Thiere haben schon eine höhere Stufe der Entwickelung erreicht." „Kaum war die Untersuchung des Laurentian-Kalks beendet," so fährt derselbe Schriftsteller fort, „als sich auch der böhmische und sächsische Serpentin als ein großes Algenlager entpuppte und damit verwandelten sich ungeheuere Schichten eines für azoisch gehaltenen Gesteines in ein reines organisches Lager. Damit war plötzlich ein so blendendes Licht in die Geologie gefallen, daß sich alle bisherigen Ansichten in Dunkel verwandelten. Jetzt ging Hahn weiter und erkannte sofort, daß auch der Laurentian-Gneiß sich in Pflanzen auflöste, eine Formation, welche in ihrer Mächtigkeit auf 30,000 Fuß, also reichlich 9000 Meter geschätzt wird. Die Pflanzen nehmen etwa zwei Drittel der Gesteinsmasse ein. Ebenso zeigte sich, daß der Granit nichts als Pflanze sei, ohne jegliche Gesteinsmasse. Glimmer und Hornblende bil-

---

[94]) Fr. Pfaff, Schöpfungsgeschichte mit besonderer Berücksichtigung des biblischen Schöpfungsberichtes, S. 496. Heidelberg 1881.

beten die Masse der Kelchzellen, und der Feldspath stellte sich als Füllmasse der Pflanzen, als Baustoff der Pflanzenzellenhäute dar. Auch der Porphyr war eine Ablagerung von Pflanzenleichen, die Formen derselben waren mit bloßem Auge zu erkennen und hatten die volle Länge der Handstücke"[95]).

Diese Entdeckungen erregen Schwindel; so großartig sind sie, wenn sie nur wahr wären. Wie auf einer schiefen Ebene, geht nun immer tiefer die Speculation. Denn Induction kann man dieses Phantasiren doch nicht mehr nennen. Lösten sich so die notorisch azoischen Schichten dem Auge Hahn's in lauter Organismen auf, so nahm er zuletzt keinen Anstand mehr, das Organische überhaupt als das Erste, Ursprüngliche, Anfängliche zu proclamiren und das „Gesetz" aufzustellen: „Der Anfang des Planeten war die Zelle; sie erhält ihn, so lange noch ein Lichtstrahl die Erde trifft," oder, wie Preuß beistimmend es ausspricht: „Unorganische Materie ist also immer ein Umsatzproduct des Lebendigen, es ist das Wasser im Thale, welches als Gebirgsfluß große Arbeiten verrichten konnte, nunmehr aber ausgetobt hat. Demnach ist niemals das Organische aus dem Unorganischen entstanden, sondern es ist umgekehrt das Unorganische aus dem Organischen als verbrauchte Energie des Lebensprocesses hervorgegangen" (a. a. O. S. 42).

Die Absicht dieser Bestrebungen zur Erklärung des Lebens in seinem ersten Entstehen ist durchsichtig genug, um nicht sofort erkannt zu werden. Wenn die zufällige Entstehung von Leben aus anorganischer Materie, die sog. Urzeugung, sich der ungläubigen Naturforschung immer dringlicher als eine Unmöglichkeit herausstellte, so blieb, um dem „unbegreiflichen Wunder einer übernatürlichen Schöpfung" zu entrinnen, wohl nur der verzweifelte Ausweg, den gordischen Knoten zu zerhauen, statt zu lösen[96]). Dieses geschah, indem man die Dinge geradezu auf den Kopf stellte, das A zum Z und das Z zum A machte und sich vorspiegelte: die Organismen waren zuerst da. Was das für Stoffe waren, aus denen der Zellenleib sich recrutirte — woher die ersten oder auch ewigen Organismen ihre Nahrung bezogen — ob von Außen oder aus sich selber — das zu untersuchen, kümmerte diese Forscher wenig. Auch über den Begriff des Lebens selbst wurden die abenteuerlichsten Vorstellungen verbreitet, um nicht zu sagen, der Lebensbegriff selbst ward in seinem innersten Wesen entstellt und gefälscht. Nach Fechner gab es schon von

---

[95]) W. H. Preuß, Geist und Stoff, S. 40 f. Oldenburg 1883.

[96]) Vgl. meine Abhandlung im „Katholik" 1883, II. Hälfte, S. 1—39. — Gutberlet, Ueber den Ursprung des Lebens im „Jahresbericht der Section für Philosophie" (Görresgesellschaft), S. 63—89. Köln 1884.

gewirkt haben. Vielleicht, daß manche vermeintliche Krater nichts weiter sind, als von gewissen centnerschweren Meteormassen aufgewühlte Höhlungen[83]).

Mittlerweile liegt die Sache doch nicht so verzweifelt schlimm, wie mancher leidenschaftliche Liebhaber der Chemie des Himmels wohl glauben könnte. Besitzen wir denn nicht im Spectroskop ein vorzügliches Mittel, um wenigstens die chemischen Bestandtheile der Sternschnuppen, selbst mitten im Acte ihres Zerstiebens, für die Wissenschaft dingfest zu machen? Daran ist kein Zweifel. Allerdings ist dieser neueste und schwierigste Zweig der Spectral-Analyse noch wenig bebaut, aber ein guter Anfang ist immerhin gemacht. Schon im Jahre 1866 konnte John Browning auf der Sternwarte zu Upper Halloway bei London an siebenzig Spectra von Kernen und Schweifen der August- und November-Meteorite untersuchen, indem er ein eigens zu diesem Behufe construirtes, das Meteor im Gesichtsfeld zum Stehen bringendes Spectroskop auf die bekannten Radiationspunkte im Perseus und Löwen einstellte. Da die Meteorkerne meist ein continuirliches Spectrum lieferten, so bestehen sie offenbar aus festen Stoffen, die erst in Folge der großen Erhitzung in den dampfförmigen Aggregatzustand übergehen. In diesem letztern Stadium befinden sich wohl meistens die Meteorschweife, da sie im Allgemeinen discontinuirliche (Banden-) Spectra liefern[84]). Noch glücklicher war Secchi am 14. November 1868, als er durch spectroskopische Untersuchungen der Sternschnuppen das Vorhandensein von Eisen, Magnesium, Natrium rc. feststellte[85]). Im Großen und Ganzen dürfen wir sagen, daß in denjenigen Meteoriten, welche schon in der Atmosphäre zergehen, bis jetzt keine Stoffe gefunden wurden, die unserer Erde fremd wären. Eine neue Bestätigung des wichtigen Satzes, daß das Weltall aus Einem Stück und von Einer Hand gebaut und geformt sei.

Noch ist unsere Neugier indeß nicht befriedigt. Die bloß chemische Zusammensetzung gewährt uns ja keinen Aufschluß über die etwaige Organismenhaltigkeit der Meteorite. Eine um so reichere Ausbeute dürfte eine mineralogische Untersuchung derselben versprechen. Aber gibt es auch wirklich vom Himmel gefallene Steine, die wir mit dem Schlegel bearbeiten, mit dem Wetzstein schleifen, mit dem Mikroskop auf ihre

---

[83]) Secchi fordert zu Beobachtungen über etwaige Meteorfälle auf dem Monde auf: „Ciò ci suggerì l' idea di studiare la caduta di queste pietre anche sulla Luna, ma finora non ci si è presentata favorevole occasione di far questo studio.“ (L'Astronomia in Roma nel Pontificato di Pio IX., p. 37. Roma 1877).

[84]) Vgl. Dr. Schellen, Die Spectral-Analyse, Bd. II, S. 416 ff.

[85]) Cf. Secchi im Bulletino meteorologico dell' Osservatorio del Collegio Romano 1868, p. 91.

Structur prüfen könnten? Vor noch ungefähr 80 Jahren hätte man diese Frage im Ernste stellen können, heute zweifelt kein Astronom mehr daran. Ansehnliche Sammlungen von Meteoren, deren Herabfall durch Augenzeugen beglaubigt ist, sind über den Erdboden zerstreut. Während Wien und London (British Museum) die größten Sammlungen aufweisen, ist zur Zeit vielleicht die reichhaltigste Collection diejenige des französischen Meteorforschers A. Daubrée, der bis zum Januar 1883 Meteorite von 307 verschiedenen Meteorfällen im Gesammtgewichte von 2131 kg beisammen hatte[86]). Der berühmte Steinfall zu Laigle in der Normandie 1803 schüttete Aerolithe bis zu 10 kg schwer über die Fallzone aus. Ein im Jahre 1810 zu Santa Rosa in Neu-Granada gefallener Bollid wog 750 kg bei einem Volumen von nahe drei Kubikfuß. Zu Pultusk in Polen (1868), zu Knyahinya in Ungarn (1866), zu Orgueil in Frankreich (1864) fielen die Steine wie Regen vom Himmel, darunter einzelne 2 bis 7 kg schwer, ja einer von Knyahinya wog 293 kg. Alle diese und viele andere Fälle sind als beglaubigt in das Buch der Wissenschaft eingetragen, so daß an der Realität von Steinregen nicht mehr zu zweifeln ist. Dazu kommen aber noch zahlreiche, auf oder in der Erde vorgefundene Meteormassen, die nur das kühne Forscherauge erkennt und für deren Flug aus den Räumen des Himmels keine Zeugen aufzutreiben sind. Wer hätte nicht schon vom schwarzen Stein der Kaaba in Mekka gehört, der von den Mohammedanern mit peinlicher Andacht vor Verunehrung und profanen Blicken bewahrt, heilig gehalten und mit einem förmlichen Cultus umgeben wird? Nun, nach Burton's genauer Untersuchung ist es nichts Anderes, als ein vor Alters vom Himmel gefallener Meteorstein. In Brasilien liegen ebenfalls ganze Blöcke von Meteoreisen von unbekannter Fallzeit, von denen einzelne ein Gewicht von 2250 und 7000 kg besitzen. Auch eine in der Gegend von Bitburg (Eifel) entdeckte 1600 kg wiegende nickelhaltige Masse weist auf einen meteorischen Ursprung hin.

Der entscheidenden Kennzeichen gibt es bei solchen unbeglaubigten Meteorsteinen verschiedene, und sie sind theils physikalischer, theils chemischer Natur. „Fast immer haben sie," so beschreibt ihre äußere Physiognomie Ule, „einen dünnen, schwarzen, glänzenden und dabei geäderten Ueberzug, fast immer zeigen sie in ihrem Bruche breite, gekrümmte Flächen und abgerundete Ecken. Gleichwohl ist ihre Manchfaltigkeit bei näherer Untersuchung noch auffallender. Es dürfte kaum möglich sein, zwischen dem Meteoreisen, aus dem man Waffen

---

[86]) Cf. A. Daubrée, in L'Astronomie populaire publiée par C. Flammarion, p. 42. Paris 1883.

Kreide untergelegt ist. Letztere zeigt sich aus Tausenden und Abertausenden mikroskopischer Schaalen, die den Wurzelfüßern zum Schutzpanzer dienten, zusammengesetzt. So weit reichen die Thatsachen.

Nun kann nicht in Abrede gestellt werden, daß dieser Sachverhalt zur weitern Untersuchung reizte, ob vielleicht nicht auch andere Erdschichten, die man bis dahin für rohe Mineralien ausgab, ihre Entstehung den Trümmern untergegangenen Lebens verdankten. Einer Prüfung war die Frage ohne Zweifel werth, aber einer sorgfältigen, peinlichen und nüchternen. Die Aufmerksamkeit O. Hahn's richtete sich also zunächst auf das älteste Sedimentgestein unseres Planeten, den sog. Laurentiangneiß in Canada, ein über 20,000 Fuß mächtiges Urschieferlager mit eingesprengtem Kalkstein und Serpentin, worin verschiedene Forscher das älteste organische Gebilde, das Eozoon Canadense, gefunden zu haben wähnten, das man anfangs für ein Thier, später für eine Pflanzenschöpfung, zur Familie der Foraminiferen gehörig, ausgab. Aber Geologen vom Range eines Fr. Pfaff bezweifeln noch immer die organische Natur dieses Gebildes[94]). Doch O. Hahn, minder vorsichtig wie die Geologen, fand in der Urschieferformation nicht nur versteinerte Pflanzen, sondern im Eophyllkalke eingebettet auch eine Thierform, welche er „dem Reichskanzler zu Ehren Titanus Bismarcki nannte". „Es war," schreibt W. H. Preuß, „ein wurmartiges Gebilde mit einem Kieselpanzer, 0,59 Millimeter lang und 0,06 Millimeter im Durchmesser. Der Panzer bestand aus zahllosen contractilen Ringen, so daß der Titanus jede Stellung einzunehmen vermochte. Niemand hatte bis dahin ein Thier von der Form der Anneliden in der untersten Sedimentschicht der Erde gesucht, denn diese Thiere haben schon eine höhere Stufe der Entwickelung erreicht." „Kaum war die Untersuchung des Laurentian-Kalks beendet," so fährt derselbe Schriftsteller fort, „als sich auch der böhmische und sächsische Serpentin als ein großes Algenlager entpuppte und damit verwandelten sich ungeheuere Schichten eines für azoisch gehaltenen Gesteines in ein reines organisches Lager. Damit war plötzlich ein so blendendes Licht in die Geologie gefallen, daß sich alle bisherigen Ansichten in Dunkel verwandelten. Jetzt ging Hahn weiter und erkannte sofort, daß auch der Laurentian-Gneiß sich in Pflanzen auflöste, eine Formation, welche in ihrer Mächtigkeit auf 30,000 Fuß, also reichlich 9000 Meter geschätzt wird. Die Pflanzen nehmen etwa zwei Drittel der Gesteinsmasse ein. Ebenso zeigte sich, daß der Granit nichts als Pflanze sei, ohne jegliche Gesteinsmasse. Glimmer und Hornblende bil-

---

[94]) Fr. Pfaff, Schöpfungsgeschichte mit besonderer Berücksichtigung des biblischen Schöpfungsberichtes, S. 496. Heidelberg 1881.

deten die Masse der Kelchzellen, und der Feldspath stellte sich als Füllmasse der Pflanzen, als Baustoff der Pflanzenzellenhäute dar. Auch der Porphyr war eine Ablagerung von Pflanzenleichen, die Formen derselben waren mit bloßem Auge zu erkennen und hatten die volle Länge der Handstücke" [95]).

Diese Entdeckungen erregen Schwindel; so großartig sind sie, wenn sie nur wahr wären. Wie auf einer schiefen Ebene, geht nun immer tiefer die Speculation. Denn Induction kann man dieses Phantasiren doch nicht mehr nennen. Lösten sich so die notorisch azoischen Schichten dem Auge Hahn's in lauter Organismen auf, so nahm er zuletzt keinen Anstand mehr, das Organische überhaupt als das Erste, Ursprüngliche, Anfängliche zu proclamiren und das „Gesetz" aufzustellen: „Der Anfang des Planeten war die Zelle; sie erhält ihn, so lange noch ein Lichtstrahl die Erde trifft," oder, wie Preuß beistimmend es ausspricht: „Unorganische Materie ist also immer ein Umsatzproduct des Lebendigen, es ist das Wasser im Thale, welches als Gebirgsfluß große Arbeiten verrichten konnte, nunmehr aber ausgetobt hat. Demnach ist niemals das Organische aus dem Unorganischen entstanden, sondern es ist umgekehrt das Unorganische aus dem Organischen als verbrauchte Energie des Lebensprocesses hervorgegangen" (a. a. O. S. 42).

Die Absicht dieser Bestrebungen zur Erklärung des Lebens in seinem ersten Entstehen ist durchsichtig genug, um nicht sofort erkannt zu werden. Wenn die zufällige Entstehung von Leben aus anorganischer Materie, die sog. Urzeugung, sich der ungläubigen Naturforschung immer dringlicher als eine Unmöglichkeit herausstellte, so blieb, um dem „unbegreiflichen Wunder einer übernatürlichen Schöpfung" zu entrinnen, wohl nur der verzweifelte Ausweg, den gordischen Knoten zu zerhauen, statt zu lösen [96]). Dieses geschah, indem man die Dinge geradezu auf den Kopf stellte, das A zum Z und das Z zum A machte und sich vorspiegelte: die Organismen waren zuerst da. Was das für Stoffe waren, aus denen der Zellenleib sich recrutirte — woher die ersten oder auch ewigen Organismen ihre Nahrung bezogen — ob von Außen oder aus sich selber — das zu untersuchen, kümmerte diese Forscher wenig. Auch über den Begriff des Lebens selbst wurden die abenteuerlichsten Vorstellungen verbreitet, um nicht zu sagen, der Lebensbegriff selbst ward in seinem innersten Wesen entstellt und gefälscht. Nach Fechner gab es schon von

---

[95]) W. H. Preuß, Geist und Stoff, S. 40 f. Oldenburg 1883.

[96]) Vgl. meine Abhandlung im „Katholik" 1883, II. Hälfte, S. 1—39. — Gutberlet, Ueber den Ursprung des Lebens im „Jahresbericht der Section für Philosophie" (Görresgesellschaft), S. 63—89. Köln 1884.

ihre natürliche Bereitungsstätte im Zellenleib lebender Wesen zu suchen ist, doch auch auf künstlichem Wege gewonnen werden können, wie Zucker, Theïn, Indigo, Buttersäure, Ameisensäure &c. Da indessen auf oder in den Meteoriten jene künstlichen Synthesen, welche absolut die waltende und überwachende Hand eines intelligenten Chemikers erfordern, ausgeschlossen sind, so gibt das Vorhandensein von echt organischen Verbindungen oder Zersetzungsproducten in den Meteoriten, wenn solche vorhanden sind, immerhin einen genügend starken Rückhalt, um die Organismenhaltigkeit derselben und somit das Dasein von kosmischem Leben zu behaupten; denn wo kein denkender, den Proceß leitender Chemiker vorhanden war, da konnte nur lebender Organismus jene organischen Verbindungen durch den Lebensproceß erzeugt haben.

Nun besitzt aber die Wissenschaft in der That mehrere solcher kostbaren Urkunden kosmischen Lebens, die um so werthvoller sind, je geringer ihre Zahl. Das Vorkommen von bloßem Kohlenstoff in Form von Graphit, wie dies auch bei verschiedenen eisenhaltigen Meteoriten der Fall, ist selbstredend noch kein Beweis von Leben, obschon das Gerüst oder Gerippe der Organismen zum großen Theil aus Kohlenstoff aufgebaut wird. In der Kunstsprache der Wissenschaft bedeutet „Chemie der Kohlenstoff-Verbindungen“ ja gerade so viel als „Organische Chemie“. Wenn dagegen neben freier Kohle (Graphit) noch andere kohlenstoffhaltige Verbindungen bituminösen Charakters in Meteoren sich zeigen, so ist eine sehr große Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden, daß wir es mit Zersetzungsproducten einer organischen Zellenstructur zu thun haben, die in der Meteoritensubstanz eingebettet lag.

Solcher Thatsachen liegen etwa vier vor: es sind ausschließlich die Asiderite, die man deshalb auch einfach die „kohlenstoffhaltigen Meteorite“ nennen könnte. Der erste Meteorstein dieser Art fiel zu Alais (Gard) am 15. März 1803, der zweite am Cap der guten Hoffnung im Jahre 1838, der dritte zu Kaba in Ungarn am 15. April 1857, der vierte bei Orgueil in Südfrankreich am 14. Mai 1864 nieder. Die beiden letzten Fälle sind besonders sorgfältig von den namhaftesten Chemikern untersucht worden, der erste von Wöhler, der zweite von Cloëz und Pisani. Letztgenannte Chemiker wiesen in ihrem Untersuchungsobject das Vorhandensein von 7,41 % Huminsubstanz nach, und letztere besteht aus

63,45 %	Kohlenstoff
5,98 %	Wasserstoff
30,57 %	Sauerstoff
100,00 %	

-eiben. Schon in seinem ersten Werke „Die Urzelle“ (1879)
ahn aber auch directe Beweise für die Pflanzenhaltigkeit
-rite in gewissen Ueberresten versteinerter Pflanzen- und
Gelehrtenwelt vorgelegt. Die am häufigsten fallenden
ein Gemenge von Eisen und Steinarten mit einge-
en Körperchen, weshalb diese Steine die Bezeichnung
... Nach O. Hahn sollen diese Chondrite nichts anderes
. Gewebe von Thieren oder Pflanzenthieren niederster Art
-utanischer Kleinheit, und um seine Objectivität und wissenschaft-
-e Qualification darzuthun, gab er eine Reihe von Abbildungen dieser außerirdischen Mikrozoën auf Grund von Meteordünnschliffen bei. Unter Anderm findet sich auf Tafel XVII der „Urzelle“ eine zwischen Alge und Farn stehende Pflanze abgebildet, die er im berühmten Meteorstein von Knyahinya (1866) eingebettet fand; dem Kaiser Wilhelm zu Ehren bekam sie den Namen Urania Guilelmi.

Aber die zögernde, ungläubige Gelehrtenwelt biß diesmal nicht an, sondern lächelte mitleidig. Die Abbildungen auf den 30 lithographirten Tafeln wurden für ein Spiel der Phantasie angesehen. Die Kritiker ließen es selbst an beißendem Spott nicht fehlen. Das war für Dr. O. Hahn ein Sporn, nunmehr zum objectivsten Beglaubigungsmittel zu greifen, das es gibt — zur Photographie. Die angeblichen Schwämme, Korallen, Crinoiden erschienen 1881 in 32 Tafeln leibhaftig photographirt[98]). Wer konnte an der Richtigkeit der Entdeckung jetzt noch zweifeln? „Es ist die Thierwelt in einem Gestein,“ rief begeistert der glückliche Entdecker aus, „welches auf unsere Erde herabfiel und uns Kunde brachte von kleinsten Wesen aus fernsten Räumen — eine Thierwelt, welche zu erblicken ein sterbliches Auge kaum hoffen durfte.“ Diesmal fand Hahn Gläubige, auch aus der Zunft der Gelehrten. „Es ist,“ schreibt Dr. Weinland, „eine wahre Liliputwelt gegenüber der irdischen. Das von uns so eben genannte Korallenstöckchen, das wir bald an einem andern Orte zu Ehren seines Entdeckers unter dem Namen Hahnia meteoritica beschreiben und abbilden werden, ist ein eben noch für ein gutes Auge sichtbares weißes Tüpfelchen in dem Meteorschliff. Sein größter Durchmesser mißt nur 0,90 mm, die einzelnen Kelche durchschnittlich etwa 0,05 mm. Doch werden wir uns auf noch ganz andere Dinge bei diesen außerirdischen Thiergeschlechtern gefaßt machen müssen“[99]). Derselbe Gelehrte richtete an Dr. v. Quenstedt, einen sehr tüchtigen Geologen und

---

[98]) Dr. O. Hahn, Die Meteorite und ihre Organismen. Tübingen bei Laupp 1881.

[99]) Vgl. „Das Ausland“ 1881, Nr. 16, S. 302. Vgl. Weinland, Ueber die in Meteoriten entdeckten Thierreste. Eßlingen 1882.

Kreide untergelegt ist. Letztere zeigt sich aus Tausenden und Abertausenden mikroskopischer Schaalen, die den Wurzelfüßern zum Schutzpanzer dienten, zusammengesetzt. So weit reichen die Thatsachen.

Nun kann nicht in Abrede gestellt werden, daß dieser Sachverhalt zur weitern Untersuchung reizte, ob vielleicht nicht auch andere Erdschichten, die man bis dahin für rohe Mineralien ausgab, ihre Entstehung den Trümmern untergegangenen Lebens verdankten. Einer Prüfung war die Frage ohne Zweifel werth, aber einer sorgfältigen, peinlichen und nüchternen. Die Aufmerksamkeit O. Hahn's richtete sich also zunächst auf das älteste Sedimentgestein unseres Planeten, den sog. Laurentiangneiß in Canada, ein über 20,000 Fuß mächtiges Urschieferlager mit eingesprengtem Kalkstein und Serpentin, worin verschiedene Forscher das älteste organische Gebilde, das Eozoon Canadense, gefunden zu haben wähnten, das man anfangs für ein Thier, später für eine Pflanzenschöpfung, zur Familie der Foraminiferen gehörig, ausgab. Aber Geologen vom Range eines Fr. Pfaff bezweifeln noch immer die organische Natur dieses Gebildes[94]). Doch O. Hahn, minder vorsichtig wie die Geologen, fand in der Urschieferformation nicht nur versteinerte Pflanzen, sondern im Eophyllkalke eingebettet auch eine Thierform, welche er „dem Reichskanzler zu Ehren Titanus Bismarcki nannte". „Es war," schreibt W. H. Preuß, „ein wurmartiges Gebilde mit einem Kieselpanzer, 0,59 Millimeter lang und 0,06 Millimeter im Durchmesser. Der Panzer bestand aus zahllosen contractilen Ringen, so daß der Titanus jede Stellung einzunehmen vermochte. Niemand hatte bis dahin ein Thier von der Form der Anneliden in der untersten Sedimentschicht der Erde gesucht, denn diese Thiere haben schon eine höhere Stufe der Entwickelung erreicht." „Kaum war die Untersuchung des Laurentian-Kalks beendet," so fährt derselbe Schriftsteller fort, „als sich auch der böhmische und sächsische Serpentin als ein großes Algenlager entpuppte und damit verwandelten sich ungeheuere Schichten eines für azoisch gehaltenen Gesteines in ein reines organisches Lager. Damit war plötzlich ein so blendendes Licht in die Geologie gefallen, daß sich alle bisherigen Ansichten in Dunkel verwandelten. Jetzt ging Hahn weiter und erkannte sofort, daß auch der Laurentian-Gneiß sich in Pflanzen auflöste, eine Formation, welche in ihrer Mächtigkeit auf 30,000 Fuß, also reichlich 9000 Meter geschätzt wird. Die Pflanzen nehmen etwa zwei Drittel der Gesteinsmasse ein. Ebenso zeigte sich, daß der Granit nichts als Pflanze sei, ohne jegliche Gesteinsmasse. Glimmer und Hornblende bil-

---

[94]) Fr. Pfaff, Schöpfungsgeschichte mit besonderer Berücksichtigung des biblischen Schöpfungsberichtes, S. 496. Heidelberg 1881.

beten die Masse der Kelchzellen, und der Feldspath stellte sich als Füllmasse der Pflanzen, als Baustoff der Pflanzenzellenhäute dar. Auch der Porphyr war eine Ablagerung von Pflanzenleichen, die Formen derselben waren mit bloßem Auge zu erkennen und hatten die volle Länge der Handstücke" [95]).

Diese Entdeckungen erregen Schwindel; so großartig sind sie, wenn sie nur wahr wären. Wie auf einer schiefen Ebene, geht nun immer tiefer die Speculation. Denn Induction kann man dieses Phantasiren doch nicht mehr nennen. Lösten sich so die notorisch azoischen Schichten dem Auge Hahn's in lauter Organismen auf, so nahm er zuletzt keinen Anstand mehr, das Organische überhaupt als das Erste, Ursprüngliche, Anfängliche zu proclamiren und das „Gesetz" aufzustellen: „Der Anfang des Planeten war die Zelle; sie erhält ihn, so lange noch ein Lichtstrahl die Erde trifft," oder, wie Preuß beistimmend es ausspricht: „Unorganische Materie ist also immer ein Umsatzproduct des Lebendigen, es ist das Wasser im Thale, welches als Gebirgsfluß große Arbeiten verrichten konnte, nunmehr aber ausgetobt hat. Demnach ist niemals das Organische aus dem Unorganischen entstanden, sondern es ist umgekehrt das Unorganische aus dem Organischen als verbrauchte Energie des Lebensprocesses hervorgegangen" (a. a. O. S. 42).

Die Absicht dieser Bestrebungen zur Erklärung des Lebens in seinem ersten Entstehen ist durchsichtig genug, um nicht sofort erkannt zu werden. Wenn die zufällige Entstehung von Leben aus anorganischer Materie, die sog. Urzeugung, sich der ungläubigen Naturforschung immer dringlicher als eine Unmöglichkeit herausstellte, so blieb, um dem „unbegreiflichen Wunder einer übernatürlichen Schöpfung" zu entrinnen, wohl nur der verzweifelte Ausweg, den gordischen Knoten zu zerhauen, statt zu lösen [96]). Dieses geschah, indem man die Dinge geradezu auf den Kopf stellte, das A zum Z und das Z zum A machte und sich vorspiegelte: die Organismen waren zuerst da. Was das für Stoffe waren, aus denen der Zellenleib sich recrutirte — woher die ersten oder auch ewigen Organismen ihre Nahrung bezogen — ob von Außen oder aus sich selber — das zu untersuchen, kümmerte diese Forscher wenig. Auch über den Begriff des Lebens selbst wurden die abenteuerlichsten Vorstellungen verbreitet, um nicht zu sagen, der Lebensbegriff selbst ward in seinem innersten Wesen entstellt und gefälscht. Nach Fechner gab es schon von

---

[95]) W. H. Preuß, Geist und Stoff, S. 40 f. Oldenburg 1883.

[96]) Vgl. meine Abhandlung im „Katholik" 1883, II. Hälfte, S. 1—39. — Gutberlet, Ueber den Ursprung des Lebens im „Jahresbericht der Section für Philosophie" (Görresgesellschaft), S. 63—89. Köln 1884.

Anbeginn „organische Moleküle", und ihr Unterschied von den unorganischen besteht lediglich darin, daß diese Schwingungen um eine feste Gleichgewichtslage ausführen, während die Atome jener stets wechselnde, circulare oder noch verwickeltere Bewegungen machen [97]). Leben ist nichts als mechanische Bewegung, das Lebende also kein Individuum, sondern ein zufällig zusammengewürfelter (nicht Organismus, sondern) Mechanismus. Nach Preyer ist sogar das Feuer „lebendig"; denn es „athmet" ja Luft und „erstickt", wenn die Luft ihm ausgeht. „Daß Feuer und Feuer sich nicht begatten können," wie Preuß mit Recht bemerkt, „um einem dritten Feuer den Ursprung zu geben, wenn wir beide auch noch so gut nähren", darüber gibt es nicht viel Kopfzerbrechens. Allerdings, es ist klar wie die Sonne: Ist das Leben nur mechanische Bewegung, wie ein klapperndes Mühlrad oder eine gespannte Uhrfeder, dann war das Leben schon gleich vom Uranfang an auf der Welt; denn es ist eben der Unterschied zwischen Lebendem und Leblosem selbst ausgewischt: die trennende Kluft ist nicht überbrückt, sondern einfach ausgefüllt.

Aber wie die Herren sich auch drehen mögen, immer wieder sehen sie sich vor die alte Vexirfrage gestellt: Das erste Huhn aus dem Ei, oder das erste Ei aus dem Huhn? War das Ei zuerst da, woher kam es? War aber das Huhn zuerst da, wie ist es entstanden? In der Lösung der Frage nach dem Ursprunge des Lebens sind wir um keinen Schritt weiter gekommen, und das „veraltete Vorurtheil" vom Schöpferarme Gottes wird wohl noch eine Zeit lang sein Dasein fristen müssen. Ja, die Annahme eines intelligenten Weltbaumeisters wird sich jetzt gerade nur um so zwingender geltend machen, wenn es am Anfang der Dinge eigentlich gar keinen rohen, ungeformten, chaotischen Urstoff gab, sondern gleich schon Organisches, also nach bestimmten Plänen Arbeitendes, nach bestimmter innerer Veranlagung Geordnetes und Zweckmäßiges. Dann wäre ja die Welt kein Chaos, sondern von vorneherein ein Kosmos — kein wilder Wirbeltanz von klappernden Atomen, sondern ein geordneter Reigen sich ineinander fügender Zweckmäßigkeiten gewesen. Wie ist es möglich, in dieser Hypothese an einem Gott vorbeizukommen?

Wenn das Anorganische nichts weiter als ein Umsatzproduct des Organischen ist, so war der weitere Schluß, daß es mit den Meteorsteinen und Meteoreisen nicht anders sein könne, eigentlich schon a priori gegeben. Denn ein hinreichender Grund, für das Weltall über uns andere Gesetze anzunehmen, als für die Welt um uns, läßt sich doch

---

[97]) Th. Fechner, Ideen zur Schöpfungs- und Entwickelungsgeschichte der Organismen. Leipzig 1873.

nicht auftreiben. Schon in seinem ersten Werke „Die Urzelle" (1879) hatte O. Hahn aber auch directe Beweise für die Pflanzenhaltigkeit gewisser Meteorite in gewissen Ueberresten versteinerter Pflanzen- und Thierformen der Gelehrtenwelt vorgelegt. Die am häufigsten fallenden Meteorsteine sind ein Gemenge von Eisen und Steinarten mit eingesprengten kugelförmigen Körperchen, weshalb diese Steine die Bezeichnung „Chondrite" tragen. Nach O. Hahn sollen diese Chondrite nichts anderes sein, als ein Gewebe von Thieren oder Pflanzenthieren niederster Art und liliputanischer Kleinheit, und um seine Objectivität und wissenschaftliche Qualification darzuthun, gab er eine Reihe von Abbildungen dieser außerirdischen Mikrozoën auf Grund von Meteordünnschliffen bei. Unter Anderm findet sich auf Tafel XVII der „Urzelle" eine zwischen Alge und Farn stehende Pflanze abgebildet, die er im berühmten Meteorstein von Knyahinya (1866) eingebettet fand; dem Kaiser Wilhelm zu Ehren bekam sie den Namen Urania Guilelmi.

Aber die zögernde, ungläubige Gelehrtenwelt biß diesmal nicht an, sondern lächelte mitleidig. Die Abbildungen auf den 30 lithographirten Tafeln wurden für ein Spiel der Phantasie angesehen. Die Kritiker ließen es selbst an beißendem Spott nicht fehlen. Das war für Dr. O. Hahn ein Sporn, nunmehr zum objectivsten Beglaubigungsmittel zu greifen, das es gibt — zur Photographie. Die angeblichen Schwämme, Korallen, Crinoiden erschienen 1881 in 32 Tafeln leibhaftig photographirt[98]. Wer konnte an der Richtigkeit der Entdeckung jetzt noch zweifeln? „Es ist die Thierwelt in einem Gestein," rief begeistert der glückliche Entdecker aus, „welches auf unsere Erde herabfiel und uns Kunde brachte von kleinsten Wesen aus fernsten Räumen — eine Thierwelt, welche zu erblicken ein sterbliches Auge kaum hoffen durfte." Diesmal fand Hahn Gläubige, auch aus der Zunft der Gelehrten. „Es ist," schreibt Dr. Weinland, „eine wahre Liliputwelt gegenüber der irdischen. Das von uns so eben genannte Korallenstöckchen, das wir bald an einem andern Orte zu Ehren seines Entdeckers unter dem Namen Hahnia meteoritica beschreiben und abbilden werden, ist ein eben noch für ein gutes Auge sichtbares weißes Tüpfelchen in dem Meteorschliff. Sein größter Durchmesser mißt nur 0,90 mm, die einzelnen Kelche durchschnittlich etwa 0,05 mm. Doch werden wir uns auf noch ganz andere Dinge bei diesen außerirdischen Thiergeschlechtern gefaßt machen müssen"[99]. Derselbe Gelehrte richtete an Dr. v. Quenstedt, einen sehr tüchtigen Geologen und

---

[98]) Dr. O. Hahn, Die Meteorite und ihre Organismen. Tübingen bei Laupp 1881.

[99]) Vgl. „Das Ausland" 1881, Nr. 16, S. 302. Vgl. Weinland, Ueber die in Meteoriten entdeckten Thierreste. Eßlingen 1882.

Mineralogen, ein Schreiben, worin er es als seine Aufgabe betrachtet, „die organische Structur jener Gebilde speciell mikroskopisch nachzuweisen, die zum Theil sehr merkwürdigen Formen, die auf einem andern Weltkörper gelebt, mit unsern bekannten irdischen Thiergestalten zu vergleichen und so diese interessante neue außerirdische Thierwelt .... zoologisch zu begründen". „Lassen Sie mich hinzufügen," fährt er fort, „daß es mir gelungen ist, von einer Anzahl dieser Wesen das Ganze ihrer innern und äußern Structur auf's klarste und so überzeugend darzustellen, daß Zweifel für den Zoologen gar nicht mehr denkbar sind"[100]). Wie Prof. Karsten, so ergriff auch E. Kapp für die Echtheit der Hahn'schen Entdeckung Partei. „So ereignen sich zwar," schreibt z. B. Letzterer, „Meteorsteinfälle nach Chladni's Berechnung im Durchschnitt für die ganze Erde täglich zwei Mal, aber Ladungen von mikroskopischen organischen Keimen bringen sie nicht mit. Was sie aber mitbringen, das sind glaubwürdige, überzeugende Nachrichten in stein- und eisenfester Bilderschrift über eine urorganische, in ihrem Bestande der Erdwelt gleiche Schöpfung"[101]). Ja, um dem Werke die Krone aufzusetzen, versicherte Hahn sich auch des Beifalles von Ch. Darwin, indem er persönlich nach England reiste und dem berühmten Naturforscher die Originale der Meteordünnschliffe mit ihrer wunderbaren Flora und Fauna vorwies. Vor Entzücken sprang der gefeierte Greis von seinem Sitze auf und rief aus: „Almighty God! What wonderful discovery! Now reaches the life down." Das ist die Lichtseite der ganzen Affaire. Aber auch an Schatten sollte es nicht fehlen.

Es soll nicht geleugnet werden, daß das Vorkommen von meteoritischen Petrefakten einerseits durchaus möglich und anderseits um so schwerer zu constatiren ist, je täuschender die Aehnlichkeit, welche gewisse mikroskopische Gebilde mit Pflanzen- oder Thierformen haben. Aber wenn es gelingen sollte, dieselben anscheinend organischen Bildungen und Ladungen sogar auf künstlichem Wege, und zwar durch Schmelzfluß, nachzuahmen, so wäre offenbar der organische Charakter dieser Formen und Gebilde so gut wie vernichtet. Nun ist letzteres aber wirklich eingetroffen. Die tüchtigsten Meteoritenforscher Frankreichs, Daubrée und St. Meunier in Paris, haben in der Rothgluth des Porzellanofens unter Zutritt von Chlorsilicium- und Wasserdämpfen die Hahn'schen „Organismen" auf metallische Massen sich niederschlagen lassen, und was dem Fasse den Boden ausschlägt, sind die „Organismen" Hahn's von Prof. v. Lasaulx in Bonn als embryonale Krystallisationen von Enstatit

---

[100]) Schwäbischer Merkur, Nr. 88, 1881.

[101]) E. Kapp in Westermann's Monatsheften, herausgegeben von Fr. Spielhagen, Braunschweig 1881, Nr. 299, Bd. L, S. 627.

und Olivin erkannt worden. Hiemit aber scheint der Pendant zum Bathybius eine vollendete Thatsache zu sein[102].

Vielleicht ist das letzte Wort indeß noch immer nicht gefallen. Darum lassen wir die Sache auf sich beruhen, um so mehr, als wir ruhig das Resultat abwarten können. Unsere Sache verliert nichts, wenn sich die Hahn'sche Entdeckung auch als Täuschung erweisen sollte; sie würde aber im umgekehrten Falle sehr viel gewinnen, insofern dann der directe Beweis auf exactem Wege geliefert wäre, daß in der That auch kosmische Körper ausgebildete Organismen tragen.

---

[102]) Vgl. L. Dressel, S. J., Der belebte und der unbelebte Stoff, S. 160 f. Anmerkung. Freiburg 1883. — In der neuesten Auflage des berühmten Vortrages „Ueber die Grenzen des Naturerkennens" von E. Du Bois-Reymond (S. 53. Leipzig 1884) heißt es: „Jetzt gehören Bathybius und Eozoon wohl nur noch der Geschichte an."

Mineralogen, ein Schreiben, worin er es als seine Aufgabe betrachtet, „die organische Structur jener Gebilde speciell mikroskopisch nachzuweisen, die zum Theil sehr merkwürdigen Formen, die auf einem andern Weltkörper gelebt, mit unsern bekannten irdischen Thiergestalten zu vergleichen und so diese interessante neue außerirdische Thierwelt . . . . zoologisch zu begründen". „Lassen Sie mich hinzufügen," fährt er fort, „daß es mir gelungen ist, von einer Anzahl dieser Wesen das Ganze ihrer innern und äußern Structur auf's klarste und so überzeugend darzustellen, daß Zweifel für den Zoologen gar nicht mehr denkbar sind" [100]). Wie Prof. Karsten, so ergriff auch E. Kapp für die Echtheit der Hahn'schen Entdeckung Partei. „So ereignen sich zwar," schreibt z. B. Letzterer, „Meteorsteinfälle nach Chladni's Berechnung im Durchschnitt für die ganze Erde täglich zwei Mal, aber Ladungen von mikroskopischen organischen Keimen bringen sie nicht mit. Was sie aber mitbringen, das sind glaubwürdige, überzeugende Nachrichten in stein- und eisenfester Bilderschrift über eine urorganische, in ihrem Bestande der Erdwelt gleiche Schöpfung" [101]). Ja, um dem Werke die Krone aufzusetzen, versicherte Hahn sich auch des Beifalles von Ch. Darwin, indem er persönlich nach England reiste und dem berühmten Naturforscher die Originale der Meteordünnschliffe mit ihrer wunderbaren Flora und Fauna vorwies. Vor Entzücken sprang der gefeierte Greis von seinem Sitze auf und rief aus: „Almighty God! What wonderful discovery! Now reaches the life down." Das ist die Lichtseite der ganzen Affaire. Aber auch an Schatten sollte es nicht fehlen.

Es soll nicht geleugnet werden, daß das Vorkommen von meteoritischen Petrefakten einerseits durchaus möglich und anderseits um so schwerer zu constatiren ist, je täuschender die Aehnlichkeit, welche gewisse mikroskopische Gebilde mit Pflanzen- oder Thierformen haben. Aber wenn es gelingen sollte, diese selben anscheinend organischen Bildungen und Ladungen sogar auf künstlichem Wege, und zwar durch Schmelzfluß, nachzuahmen, so wäre offenbar der organische Charakter dieser Formen und Gebilde so gut wie vernichtet. Nun ist letzteres aber wirklich eingetroffen. Die tüchtigsten Meteoritenforscher Frankreichs, Daubrée und St. Meunier in Paris, haben in der Rothgluth des Porzellanofens unter Zutritt von Chlorsilicium- und Wasserdämpfen die Hahn'schen „Organismen" auf metallische Massen sich niederschlagen lassen, und was dem Fasse den Boden ausschlägt, sind die „Organismen" Hahn's von Prof. v. Lasaulx in Bonn als embryonale Krystallisationen von Enstatit

---

[100]) Schwäbischer Merkur, Nr. 88, 1881.

[101]) E. Kapp in Westermann's Monatsheften, herausgegeben von Fr. Spielhagen, Braunschweig 1881, Nr. 299, Bd. L, S. 627.

und Olivin erkannt worden. Hiemit aber scheint der Pendant zum Bathybius eine vollendete Thatsache zu sein [102]).

Vielleicht ist das letzte Wort indeß noch immer nicht gefallen. Darum lassen wir die Sache auf sich beruhen, um so mehr, als wir ruhig das Resultat abwarten können. Unsere Sache verliert nichts, wenn sich die Hahn'sche Entdeckung auch als Täuschung erweisen sollte; sie würde aber im umgekehrten Falle sehr viel gewinnen, insofern dann der directe Beweis auf exactem Wege geliefert wäre, daß in der That auch kosmische Körper ausgebildete Organismen tragen.

---

[102]) Vgl. L. Dressel, S. J., Der belebte und der unbelebte Stoff, S. 160 f. Anmerkung. Freiburg 1883. — In der neuesten Auflage des berühmten Vortrages „Ueber die Grenzen des Naturerkennens" von E. Du Bois-Reymond (S. 53. Leipzig 1884) heißt es: „Jetzt gehören Bathybius und Eozoon wohl nur noch der Geschichte an."

Viertes Capitel.

Die Spectral-Analyse und die Sternwelten. Allgemeine Resultate der Spectral-Analyse in Beziehung auf die Bewohnbarkeit der Weltkörper.

Motto: „The telescope is essentially a light-gatherer, the spectroscope might be called the light-sifter."

Proctor.

I. Allgemeines.

Fernrohr und Mikroskop waren unzweifelhaft eine große Erfindung; aber vielleicht eine noch größere jener wunderbare feine Lichtanalyseur — das Spectroskop. Wenn die Sonne ihre Strahlen durch die geschliffenen Gehänge eines krystallenen Kronleuchters ergießt, so malen sich auf dem Pavimente farbenprächtige Bänder, die das Auge des Kindes nicht minder wie des Erwachsenen entzücken. Dieses Farbenband ist nichts anderes als zerlegtes Sonnenlicht und heißt „Sonnenspectrum", dessen herrlichste und großartigste Erscheinung, als Bundes- und Friedenszeichen, in Gestalt des Regenbogens am Horizonte prangt. Hatte schon der große Newton gelehrt, daß weißes Licht in sieben verschiedenen Farben zerlegbar und diese rückwärts wiederum zu weißem Lichte zusammensetzbar seien, so machte der Münchener Gelehrte Fraunhofer 1815 die merkwürdige Entdeckung, daß das Sonnenspectrum nicht ganz mit Farben ausgefüllt, sondern an vielen Stellen von feinen, schwarzen Linien durchzogen sei, welche die Farbencontinuität, wie mit einem Lineal gezogen, merklich unterbrechen. In der Huyghens'schen Undulationshypothese hieß diese Thatsache so viel wie: daß der lichtspendende Sonnenkörper nicht Strahlen von jeder Brechbarkeit, nicht Wellen von jeder Länge entsende, sondern daß gewisse Wellenlängen — eben diejenigen, welche an Stelle der schwarzen Linien fallen sollten — durch irgend eine unbekannte Ursache,

sei es auf der Sonne selbst oder während der Reise des Lichts durch den Weltraum, zurückbehalten, verschluckt, absorbirt worden. Das Sonnenspectrum charakterisirt sich mithin wesentlich als ein „Absorptionsspectrum". Fraunhofer zählte dieser feinen Linien mit einem Mikroskop an 600, David Brewster schon 2000, heute ist ihre Anzahl über 5000 hinausgewachsen. Zudem ist ihre relative Stellung im Sonnenspectrum ebenso unverschiebbar, wie ihr Anzahl unveränderlich (von den sog. tellurischen Linien abgesehen), so daß man an diesen Eigenthümlichkeiten in jedem Falle ein unfehlbares Kriterium für das Vorhandensein von Sonnenlicht besitzt, gleichviel ob es unmittelbar am glühenden Strahlungsherde unseres Planetensystems selbst untersucht werde, oder ob auf eine weiße Wand, eine vorüberziehende Wolke, auf den Mond oder einen Planeten, wo reflectirtes Sonnenlicht erstrahlt, das brechende Prisma des Spectroskops sich richte. Diese überaus wichtige Thatsache ist zum Ausgangspunkt der Entdeckung der Spectral-Analyse, oder, auf die Gestirne übertragen, der Astrophysik geworden, indem mit ihrer Deutung zugleich das Wesen des Sonnenkörpers entschleiert vor unsern Blicken lag.

Wären die dem Sonnenspectrum eigenthümlichen Fraunhofer'schen Linien mit ihrer numerischen und positionellen Bestimmtheit von der Betrachtung irdischer Lichtquellen, namentlich des Natriums, Wasserstoffes und der Metalle, isolirt geblieben, so würde das farbige Band mit seinen schwarzen Lücken noch heute eine Hieroglyphen-Tafel vorstellen, deren schöne Schriftzüge wir zwar deutlich mit Augen sehen, deren Inhalt aber wir nicht entziffern könnten. Ein seltsamer Zufall wollte, daß das Jahrhundert der Fraunhofer'schen Linien zugleich das Jahrhundert der Enträthselung der Hieroglyphen durch Champollion sein, sowie daß die Deutung der Fraunhofer'schen Linien durch Bunsen und Kirchhoff fast gleichzeitig mit der Entzifferung der assyrischen Keilschriften durch Grotefend und Rawlison gelang. Wie dort die Urgeschichte der Menschheit mit Einem Schlage unverhüllt an Tag kam, und die biblische Urkunde ihrem wesentlichen Inhalte nach in überraschender Weise bestätigt ward, so trat hier die ungeschriebene Geschichte des Weltalls mit Einem Male aus dem geheimnißvollen Dunkel hervor, in welches Jahrhunderte und Jahrtausende es gehüllt. Nicht indem sie neue Sternwelten entdeckten, sind Bunsen und Kirchhoff die Columbusse des Himmels geworden, sondern dadurch, daß sie die längst bekannten Welten nach ihrem physikalisch-chemischen Befunde erschlossen und das Alte in völlig neuem Lichte erscheinen ließen. In Wahrheit bildet denn die Spectral-Analyse den Stolz unseres Jahrhunderts; denn sie hob nicht nur die irdische Chemie zur Höhe ungeahnter Vollkommenheit empor, sondern war auch fruchtbar genug, um einen neuen, bis dahin zu den

Unmöglichkeiten gezählten Wissenszweig der exacten Astronomie aus sich hervorzutreiben — ich meine die Chemie des Himmels, die Astrophysik [103]).

Wie das Teleskop der Entdeckung neuer Sterne dient, so hat das Spectroskop die Erforschung der innersten Natur der Sternsubstanz zum Zwecke, und dazu bedarf es nichts weiter, als ein bißchen Licht des betreffenden Sternes. Chemischer Zerlegungsmittel, Agentien und Reagentien, Scheide- oder Königswassers, Lackmustinctur, Retorten, Schalen und gläserner Röhren benöthigt es nicht: ein Lichtstrahl und ein Spectroskop — das sind die Utensilien und Präparate zugleich. Nimmt man nun noch hinzu, daß hier nicht nur jegliche gröbere Hantirung und Bearbeitung des zu zerlegenden Stoffes überflüssig, sondern zugleich auch durch eine ungleich feinspürigere und erfolgreichere Analyse ersetzt erscheint, so wird man gestehen müssen, daß auch die kühnsten Erwartungen von der Wirklichkeit bei weitem überholt worden sind. Denn Niemand hätte ahnen können, daß nur drei Millionstel eines Milligramms Natronsalz sich der Spectral-Analyse schon bemerkbar machen [104]); daß eine ganze Reihe neuer chemischer Elemente — so jüngst noch des Galliums (1875) und Scandiums — durch das Spectroskop entdeckt werden würden. Das Licht ist gewissermaßen eine telegraphische Depesche, worin der lichtstrahlende Körper, ob er nun aus den Eingeweiden unseres Planeten heraufgeholt worden sei, oder in ungezählten Sternweiten als kaum sichtbarer Fixstern die Nacht durchträume, mit rückhaltloser Aufrichtigkeit dem Spectral-Analytiker echte Angaben über seine innere Naturbeschaffenheit, manchmal in sehr leserlicher, manchmal aber auch in schwer verständlicher Schrift, hinterläßt. Noch immer hat die Spectral-Analyse freilich den Höhepunkt ihrer Ausbildung nicht erstiegen; noch manche dunkele Gebiete bedürfen der Aufklärung, namentlich was die Entstehung und die Gesetze der *mehrfachen* Spectra bei einem und demselben Stoffe betrifft [105]), und mühsame Forschungen sind das Opfer, um welches der schließliche Sieg wird erkauft werden müssen. Uns Zeitgenossen ist inzwischen die Genugthuung schon groß genug, die Grundzüge dieser jungen Wissenschaft mit ehernem Griffel niedergelegt zu sehen.

Es fällt außerhalb des Rahmens dieser Schrift, die Entwickelung oder auch nur die Grundsätze der Spectral-Analyse in ausführlicher Darlegung zu schildern, so groß die Versuchung dazu auch sein mag. Wir dürfen, was die Hauptpunkte anbetrifft, wohl auf die kurzen Erörterungen

[103]) Vgl. Dr. H. *Schellen*, Die Spectral-Analyse in ihrer Anwendung auf die Stoffe der Erde und die Natur der Himmelskörper. 2 Bde. 1883.

[104]) Vgl. Poggendorf's Annalen, Bd. 110, S. 168.

[105]) Vgl. darüber Dr. H. *Schellen*, Die Spectral-Analyse, Bd. I, S. 316—330.

einer frühern Schrift verweisen[106]). Unserer Aufgabe fällt hier vielmehr die Darstellung der Art und Weise anheim, wie die Spectral-Analyse nicht bloß zur Erkenntniß der chemischen Stoffbeschaffenheit der Sternsubstanz gelangen konnte, sondern wie sie mit ebenso hinlänglicher Sicherheit ihre wissenschaftlichen Schlüsse sogar auf den physikalischen Befund der Himmelskörper, ihren Aggregatzustand, ihre Temperatur, auf Dasein und Beschaffenheit ihrer Atmosphären auszudehnen vermochte, mit Einem Worte: wie sie über sonst räthselhafte Vorgänge und Zustände der Gestirne ungeahnte, theils sichere, theils divinatorische Aufschlüsse zu gewähren im Stande war. Denn gerade diese letztern Verhältnisse werfen, wie auf den ersten Blick einleuchtet, mehr wie alle andern Betrachtungen, auf die Bewohnbarkeit, beziehungsweise Unbewohnbarkeit der Weltkörper das größte Licht, wie es ja auch eben diese Forschungen gewesen, welche das Problem von der Belebtheit der Welten in epochemachender Weise seiner Lösung näher geführt haben. Daß diese Verhältnisse indeß nicht klar gelegt werden können, ohne die Hauptsätze der Spectral-Analyse wenigstens flüchtig zu streifen, bedarf wohl kaum der Erinnerung.

II. Bestimmung der Temperatur eines Körpers durch die Spectral-Analyse.

Die Spectral-Analyse geht bei ihren Betrachtungen von dem durch Induction hinreichend festgestellten Grundsatze aus, daß ein Körper nur im Zustande des Glühens oder Verbrennens durch das brechende Prisma jenes Farbenbild erzeugen könne, welches wir sein „Spectrum" nennen. In der That sind ja Licht und Wärme nach längst bekannten Gesetzen so untrennbar von einander, daß man selbst im Leuchtapparat des glühenden Johanniswurmes, obschon er sich scheinbar kalt anfühlt, neben den grünen Lichtstrahlen auch entsprechende, wenn schon schwache Wärmestrahlen entdeckt hat. Es würde aber in die Irre gehen heißen, wenn wir den offenbar unter dem bestimmenden Einfluß der Lebensthätigkeit zu Stande kommenden Leuchtproceß eines organischen Wesens auf gleiche Stufe mit dem Glühzustande stellen wollten, in welchem anorganische Körper begriffen sind; denn wenn wir auch bei jenem einen nach Art des Phosphorescirens oder Fluorescirens sich auslösenden Leuchtproceß,

---

[106]) J. Pohle, P. Angelo Secchi. Ein Lebens- und Culturbild. S. 74—79. Köln 1883 (Vereinsschrift der Görresgesellschaft). — Vgl. E. Gerland, Licht und Wärme, S. 134—164. Leipzig und Prag 1883. Cf. John Tyndall, Fragments of science, Vol. I, p. 381—394. London 1879.

der notorisch dem spontanen Willen des leuchtenden Thierchens unterstellt ist, unter verhältnißmäßig niedrigen Temperaturverhältnissen sich vollziehen sehen, so setzen doch die Lichterscheinungen der chemischen Elemente und Verbindungen außerhalb des Organismus, eben darum, weil sie von der Lebensthätigkeit losgelöst erscheinen, ohne alle Frage verschiedene Gesetzesformen, und, nach Ausweis einer ausnahmslosen Erfahrung, hohe Temperaturen voraus. Daß z. B. Eisen nur dann leuchtet, wenn es glühend oder flüssig gemacht ist, lehrt die hausbackenste Erfahrung. Diese Eine Bemerkung dürfte schon einen vorahnenden Blick in die Möglichkeit gewähren, wie die nähere Erforschung des Lichtes, dessen Herd und Quelle in einem anorganischen Körper zu suchen ist, einen eben so festen wie sichern Maßstab zur Beurtheilung der Temperatur, von welcher der fragliche Körper belebt ist, abzugeben vermöge.

Im Einzelnen freilich, wo es sich um ein bestimmtes gesetzmäßiges Naturerkennen handelt, liegen diese Temperaturverhältnisse doch complicirter, als der nur über die Oberfläche der Erscheinungen gleitende Blick vermuthen läßt. Licht strömt uns bekanntlich ja sowohl durch directe Emission zu, als auch auf dem Wege der Reflexion. Der Sehnerv des menschlichen Auges ist nicht bloß für die Strahlen glühender Kohlen empfindlich, sondern „blendende“ Schneemassen, „strahlende“ Eisberge, „rothglühende“ Gletscher bewirken unter dem Einfluß zurückgeworfenen Sonnenlichts eine gleiche Auslösung von Gesichtsempfindung. Nicht ihr eigenes, sondern erborgtes Sonnenlicht also fällt auf unsere Netzhaut, und darum ist es so ohne Weiteres nicht angängig, aus dem Leuchten von Körpern überhaupt auf deren eigenthümliche Wärmeverhältnisse gültige Schlüsse zu ziehen.

Wenn wir diese Betrachtung für einen Augenblick auf den Himmel übertragen wollen, so liegt es auf flacher Hand, daß solche Himmelskörper, welche unter Verzicht auf alles Eigenlicht ihre ganze Beleuchtung erwiesener Maßen von einem selbstleuchtenden Centralgestirn empfangen, in Bezug auf Ermittelung ihrer eigenthümlichen Temperaturverhältnisse für uns so gut wie unzugänglich sein müssen. Nur Eines wissen wir, nämlich daß ihre Erkaltung und Erstarrung bereits bis zu einem Stadium vorwärts geschritten ist, welches den Glühzustand ihrer zusammensetzenden Elemente, mögen diese sich nun in was immer für einem Aggregatzustande befinden, nothwendig ausschließt. So senden weder Mond noch Venus nach Ausweis ihrer periodischen Lichtphasen eigenes Licht aus: es sind also dunkele feste Weltkörper, deren Oberflächentemperatur unterhalb jeden Wärmegrades liegen muß, welcher das Selbstleuchten oder Glühen eines Körpers bedingt. Hinwieder scheinen die Planeten Uranus und Neptun aus gewissen Indicien noch ein wenig selbstleuchtend

zu sein [107]): mithin muß an ihrer Oberfläche, trotz der großen Entfernung von der Sonne, noch eine Hitze herrschen, welche mit derjenigen verglichen werden mag, die nach der plutonischen Theorie das Innere und die glühende Kruste unserer Erde durchdrang, als eben der geogonische Erstarrungsproceß begonnen hatte. In gleicher Weise müssen wir folgern, daß der vor nicht langer Zeit entdeckte gewaltige Siriustrabant, weil er noch schwach selbstleuchtend ist, eben erst jetzt in sein erstes Abkühlungsstadium getreten ist, daß er mithin zweifellos sein schwaches Eigenlicht mit der Zeit verlieren und dann seine Existenz aus Mangel an Leuchtkraft nicht mehr dem forschenden Auge, wohl aber auf Grund seiner störenden Einwirkungen noch dem rechnenden Geiste des künftigen Astronomen kund thun wird. Dagegen werden wir ohne Widerrede zugeben, daß auf unserer Sonne eine geradezu fabelhafte Hitze herrschen muß, da dieselbe in einer Entfernung von 20 Millionen Meilen noch so groß ist, daß „sie (um mit Fr. Pfaff zu reden) wohl schon bei jedem Leser zuweilen den Wunsch erregt hat, sie möchte etwas geringer sein" [108]). Die Uebertragbarkeit dieser Schlußfolgerung auf die Fixsterne aber ergibt sich nicht nur durch einen leichten Analogieschluß, demzufolge unsere Sonne nur ein Fixstern und die Fixsterne wahre Sonnen sind, sondern auch aus der von Huggins gemachten Entdeckung, daß die Fixsterne trotz ihrer unberechenbaren Entfernungen dennoch so energische Wärmestrahlen in den Weltenraum entsenden, daß letztere an empfindlichen Thermoskopen sogar unserer exacten Beobachtung bemerklich gemacht werden können.

Der englische Astrophysiker hat bis jetzt mit positivem Ergebniß folgende Sterne thermoskopisch untersucht: Arkturus, Regulus, Sirius, Pollux und Wega. Näherhin ward die Magnetnadel des Thermomultiplicators vom Fixstern Arkturus um 3,5 °, von Sirius um 2 °, von Wega um 1,5 ° abgelenkt. Dieses merkwürdige Resultat läßt auf die unermeßlichen Wärmemengen, die in den Atmosphären der Fixsterne aufgespeichert liegen und deren selbstleuchtenden Glüh- und Gaszustand wesentlich bedingen, einen um so einwurfssicherern Schluß zu, als bei den ungemessenen Sterndistanzen, mit welchen diese entfernten Sonnen von uns abstehen, die Wärme-Intensitäten nicht im einfachen Verhältniß, sondern, wie das Licht, nach dem Quadrate der Entfernung abnehmen. Wenn wir zur Klarlegung dieses Verhältnisses vom Betrage der Sonnenwärme als bekannt ausgehen, so würde, falls wir den Sonnenball von uns hinwegschöben und schließlich bis in die Entfernung des Sirius

---

[107]) Cf. Secchi, Le Soleil, Tom. II, p. 399—400. Paris 1877.

[108]) Fr. Pfaff, Schöpfungsgeschichte, S. 119. Heidelberg 1881.

rückten, nur mehr ein Billionstel der Sonnenwärme zu uns gelangen, d. h. die enorme Sonnenhitze würde in diesem Falle für unser Gefühl ebenso verschwinden, wie diejenige der genannten Fixsterne, wenn wir überhaupt hoffen dürften, daß unsere empfindlichsten Thermomultiplicatoren noch einen leisen Ausschlag der Magnetnadel bewirken und von der energischen Wärmemenge der Sonne uns auch nur eine unsichere Kunde übermitteln würden.

III. Bestimmung des Aggregatzustandes.

Indessen weiß sich die Spectral-Analyse im Besitze von noch feinern Mitteln, um zugleich mit der Temperatur auch den Aggregatzustand eines leuchtenden Körpers zu erkennen. Sie ist uns also zu sagen im Stande, ob ein Stern oder Nebelfleck aus festen weißglühenden, oder feuerig flüssigen, oder leuchtend gasförmigen Elementen bestehe. Folgendes sind die Gründe dafür. Zahllose Versuche mit fast allen möglichen festen und flüssigen Körpern haben das fast ausnahmslos geltende Gesetz festgestellt, daß weißglühende Körper, so lange sie im festen oder flüssigen Aggregatzustande verbleiben und nicht in den gasförmigen übergehen, ein durchaus continuirliches, lückenloses, von Fraunhofer'schen Linien freies, mithin alle Farbengattungen und alle Wellenlängen umspannendes Spectrum erzeugen. Daraus folgt umgekehrt das zuerst von J. W. Draper in New-York (1847) mit aller Schärfe ausgesprochene Gesetz: „Wo ein lückenloses continuirliches Spectrum mit allen Farben von Roth bis Violett ohne schwarze Linien oder Streifen auftritt, da wird das entsprechende (prismatisch zerlegte) Licht von einem glühenden festen oder flüssigen Körper ausgesandt." Weiterhin formulirte er diese Gesetzmäßigkeit dahin, daß alle festen und flüssigen Körper ohne Unterschied bei derselben Temperatur, nämlich bei 525° C., rothglühend, und ebenso bei derselben Temperatur weißglühend werden. Ist mithin ein fester oder flüssiger Körper zwar stark erhitzt, aber nicht wenigstens bis zu 525° C., so sendet er zwar auch (Wärme-) Strahlen aus, aber nur dunkele, für das Auge unsichtbare. In ähnlicher Weise äußerte sich später Kirchhoff: „Alle Körper, wenn ihre Temperatur allmälig erhöht wird, beginnen bei derselben Temperatur Strahlen von derselben Wellenlänge auszusenden, fangen also an, bei derselben Temperatur roth zu glühen, bei einer höhern, allen gemeinsamen Temperatur gelbe Strahlen auszugeben u. s. w." [109]). Für die Astronomie besitzt jedoch dieses Gesetz keinen unmittelbaren Werth, da kaum voll-

---

[109]) Dr. Schellen, Die Spectral-Analyse Bd. I. S. 122—125. Braunschweig 1883.

ständig continuirliche Sternspectren, sondern fast durchweg nur solche beobachtet werden, welche von den öfter genannten Fraunhofer'schen Linien durchzogen sind. Nur auf die Köpfe gewisser Kometen, sowie auf die Kerne von Meteoriten, welche continuirliche Spectren liefern, läßt sich unser Gesetz anwenden, und der Schluß ist daher gerechtfertigt, daß manche Kometenköpfe aus festen glühenden Partikelchen und die Meteorite aus glühendfesten Metallen oder Mineralien bestehen [110]). An und für sich ist natürlich der Schluß auf Feuerflüssigkeit dieser kosmischen Körper ebenso berechtigt, wie z. B. Zöllner für die Kometen in Wirklichkeit den Flüssigkeitszustand als zutreffender vorgezogen hat. Nicht die Spectral-Analyse als solche, sondern andern Gebieten entnommene Gründe haben darüber zu entscheiden, ob im einzelnen Falle das continuirliche Farbenbild dem festen oder dem flüssigen Aggregatzustande entspricht.

IV. Bestimmung der chemischen Constitution.

Diese Unentschiedenheit in der Bestimmung des Aggregatzustandes fällt jedoch weg, sobald es sich um die Entscheidung handelt, ob die Quelle des prismatisch zerlegten Lichtes ein glühender Dampf, beziehungsweise ein glühendes Gas sei. Diese Form des Aggregatzustandes, welche eine äußerste Lockerung der Molekularbande zur naturgemäßen Voraussetzung hat, läßt sich mit beinahe ausnahmsloser Sicherheit aus der Betrachtung des betreffenden Spectrums ersehen. Und nicht bloß dieses: auch die Lösung des großen Geheimnisses, wie man die chemische Zusammensetzung entfernter Lichtquellen ermitteln könne, liegt auf diesem selben Gebiete. Mit der Erkenntniß des dampf- oder gasförmigen Zustandes, sowie des Vorhandenseins eines Hitzegrades, der zum mindesten der einen schmelzbaren Körper zu Dampf verflüchtigenden Temperatur des elektrischen Funkens entspricht, wird uns mit Einem Schlage auch das innere Wesen der Lichtquellen bloßgelegt, so daß wir behaupten können: dort ist glühender Dampf von Eisen, Zink, Natrium, Nickel u. s. w. Das war ja gerade die erste große That der Begründer der Spectral-Analyse, daß sie bei gewissenhafter Untersuchung der Metallspectra die überwältigende Entdeckung machten, daß jedes Metall und weiterhin jeder beliebige Körper im gas- oder dampfförmigen Zustande sein eigenes, nur ihm allein zukommendes, charakteristisches Spectrum erzeuge. Bekanntlich bestehen diese „Emissionsspectren" nicht aus einer continuirlichen, lückenlosen Farbenreihe, wie das Spectrum fester

---

[110]) Siehe oben III. Capitel, § 1.

oder flüssiger Körper, sondern nur aus mehr oder minder zahlreichen einzelnen Farbenstreifen oder Farbenlinien, welche durch schwarze Zwischenräume von einander getrennt sind. Es wird daher auch ein discontinuirliches, ein Linien- oder Gas-Spectrum genannt. So besteht z. B. das Spectrum des Natrium-Dampfes aus bloß einer sehr hellen gelben Linie, die jedoch bei hinlänglicher Dispersion des Lichtes sich in zwei gelbe Linien auflöst; der Magnesium-Dampf liefert prachtvolle, hell leuchtende Linien in Grün und Blau, der Wasserstoff (bei niedrigem Druck) einzelne helle Linien in Roth, Blau und Violett, der Zinkdampf ein rothes und drei herrliche leuchtende Bänder im Blau u. s. w. Wir dürfen somit die 67 verschiedenen Elemente der modernen Chemie mit eben so vielen Saiten vergleichen, welche nur auf einen einzigen und zwar ihren Ton abgestimmt sind und diesen (Licht-) Ton auch geben, sobald sie, von aller hindernden Berührung befreit, freie Schwingungen auszuführen in der Lage sind. Also auch im Reiche des Lichtes und der körperlichen Urbestandtheile gibt es eine Art Harmonie, gesetzmäßigen Zusammenklangs, künstlerischer Bestimmtheit, wie im Reiche der Töne. Es ist die Harmonie der Sphären im Kleinen, im engen handlichen Rahmen irdischer, spießbürgerlicher Verhältnisse.

Natürlich hat sich die Sternkunde dieser modernen Errungenschaft sofort bemächtigt, um sie zur Erforschung der Sternsubstanzen auszubeuten. Aber auch hier war die Erwartung größer als die Ernte. Denn die erste Durchmusterung eines großen Theiles des Fixsternhimmels durch den berühmten Astrophysiker P. Secchi, und später durch D'Arrest und Vogel, ergab vorwiegend solche Sternspectren, welche im Allgemeinen dem Spectrum unserer Sonne gleichen und, wie dieses, von feinen schwarzen (Fraunhofer'schen) Linien durchzogen sind. Gleichwohl hat das Spectroskop auch etliche Gasspectren am Sternhimmel entdeckt, welche unsere Anschauungen über die innere Constitution des Weltalls wesentlich erweitert haben. Es gibt zunächst eine ganze Klasse von allerdings wenig zahlreichen Fixsternen, deren Spectrum, in auffallendem Gegensatz zu ihren Nachbarwelten, nur aus einzelnen hellen Farbenstreifen zusammengesetzt ist. Als Typus dieser Sternklasse kann man mit Secchi γ Cassiopejae aufstellen, welcher Fixstern das directe Wasserstoffspectrum liefert: ein Zeichen, daß dieser Fixstern bis hinauf in seine obersten Gasschichten in einer so energischen Gluthhitze begriffen ist, daß sein Hauptbestandtheil, der Wasserstoff, im Zustande völliger Dissociation sich befindet. Nach den Messungen Huggins ist jedoch außer den hellen Wasserstofflinien noch eine andere helle Linie im Gelb bemerkbar, die weder mit der Natriumlinie noch mit irgend welchen Linien sonstiger irdischer Stoffe zusammenfällt und daher wahrscheinlich einem noch unbekannten Elemente

angehört, welches die Astronomen wegen seines Vorkommens auch in der Sonnen-Atmosphäre das Helium genannt haben. In dem ebenfalls hierher gehörigen Spectrum von η Argus hat Le Sueur in Melbourne neben glühendem Wasserstoff auch leuchtenden Stickstoff (und wahrscheinlich Helium) gefunden. Vogel vermuthet daher mit Recht, daß „Sterne, wie β Lyrae, γ Cassiopejae, und andere, welche die Wasserstofflinien und die Linie D_3 nur mit geringen Helligkeitsschwankungen hell auf continuirlichem Grunde zeigen, verhältnißmäßig sehr große Atmosphären von Wasserstoff und dem unbekannten Stoffe, dem die Linie D_3 zugehört (= Helium), besitzen." Von den Gasspectren der Nebelflecke, Sonnenprotuberanzen, temporären Sterne und gewisser Kometen sprechen wir passender in einem der folgenden Capitel.

V. Ermittelung des Vorhandenseins von Stern-Atmosphären.

Wie die Sterntemperatur und den Aggregatzustand der Sternsubstanz, so vermag das Spectroskop ferner auch das Vorhandensein von Stern-Atmosphären zu enthüllen. Diese wichtige Errungenschaft hängt wieder auf's innigste mit den Principien der Spectral-Analyse zusammen. Auch die Deutung der Fraunhofer'schen Linien im Sonnenspectrum ist von der Frage nach dem Dasein einer Sonnen-Atmosphäre untrennbar. Endlich läßt auf dem unübersehbaren Gebiete eben dieses Erscheinungscomplexes die Chemie des Himmels oder die Spectral-Analyse der Gestirne alle ihre Künste spielen und feiert, was Ergiebigkeit der Ausbeute und Schärfe der Ergebnisse anbelangt, wahrhaft glänzende Triumphe. Wir müssen uns in Kürze fassen und geben daher nur das klassische Grundexperiment an. „Der glühende Natriumdampf," so erläutert anschaulich Schellen den Versuch, „gibt unter den gewöhnlichen Verhältnissen ein aus einer hellen, orangegelben Doppellinie bestehendes Spectrum, er strahlt also nur dieses gelbe Licht aus. Läßt man nun das weiße Licht der Sonne, des elektrischen Flammenbogens oder des im Knallgase glühenden Kalkes durch Natriumdampf hindurchgehen, so löscht letzterer aus dem weißen Lichte gerade nur diejenigen gelben Strahlen aus, welche er im glühenden Zustande selbst ausstrahlt. Während diese gelben Strahlen zum größten Theile durch den Natriumdampf absorbirt werden, gehen alle andern Strahlen, die rothen, orangefarbenen, grünen, blauen und violetten ungeschwächt durch ihn hindurch" [111]). Dieser einfache Versuch ist sofort geeignet, das interessanteste Licht auf das gesetz-

---

[111]) Dr. H. Schellen, Die Spectral-Analyse, Bd. I. S. 366 f.

mäßige Verhältniß zwischen der Ausstrahlung (Emission) und Verschluckung (Absorption) von Lichtstrahlen derselben Gattung zu werfen. Schon im Jahre 1852 hat Prof. Stokes dieses optische Gesetz durch einen schönen Vergleich aus dem analogen Erscheinungsgebiet der Akustik, wie folgt, erläutert: „Das Licht, welches ein glühender Dampf ausstrahlt, rührt her von den Schwingungen seiner Moleküle, wie der Ton einer Claviersaite durch die Schwingungen der Saite entsteht. Man braucht nur in einem Zimmer, in welchem ein Clavier steht, irgend eine Note zu singen, und man wird finden, daß die Saite, welche auf den gesungenen Ton gestimmt ist, auf diesen Ton ansprechen wird. Dasselbe geschieht auch beim Lichte: wenn Lichtstrahlen durch einen Dampf hindurchgehen, dessen Moleküle in irgend einem bestimmten Verhältnisse schwingen können, so werden diese letztern durch die Schwingungen des hindurchgehenden Lichtes angeregt, mitzuschwingen, und zwar übertragen nur diejenigen Lichtstrahlen ihre schwingende Kraft auf die Gasmoleküle, deren Schwingungen mit der Schwingungsweise dieser Moleküle übereinstimmen." Die Dampf- oder Gasmoleküle der verschiedenen Körper vermögen also nur diejenigen Strahlengattungen des weißen (zusammengesetzten) Lichtes, welches von einem hinter ihnen befindlichen, etwa weißglühenden Kalkcylinder durch sie hindurchgeht, zu verschlucken, auf welche sie, wie auf ihren optischen Grundton, vom Schöpfer am Anfange aller Dinge sind abgestimmt worden. Wie das Emissonsvermögen glühender Dämpfe und Gase nach Ausweis ihrer charakteristischen (Emissions-)Spectren nicht unbegrenzt, sondern auf gewisse helle farbige Linien beschränkt ist, so erweist sich auch ihr Absorptionsvermögen als ein beschränktes, bestimmtes (elektives), gebunden an die gleichen Schwingungszahlen, wie ihr Emissionsvermögen.

Es ist dieses das berühmte, zuerst von Kirchhoff (1864) mathematisch bewiesene und inductiv bestätigte Gesetz vom Verhältniß zwischen Emission und Absorption der leuchtenden Gase und Dämpfe bei derselben Temperatur; ein Gesetz, aus welchem „die Umkehr von Spectren" oder das Vorkommen von „Absorptionsspectren," wie das der Sonne und Fixsterne, sich eigentlich a priori ableiten läßt. Denn sind die Dampf- oder Gasmoleküle der verschiedenen Elemente (und Verbindungen) in Bezug auf ihre optische Schwingungsweise nur für ihre eigenen Schwingungszahlen empfänglich, indem sie auf keine Strahlengattungen ansprechen, als auf diejenigen, welche sie selbst im leuchtenden Zustande aussenden, so ist klar, daß das Spectrum eines hinter den Dämpfen oder Gasen befindlichen weißglühenden Körpers nicht mehr continuirlich ausfallen kann, sondern an denjenigen Stellen schwarze Linien aufweisen muß, deren Schwingungszahlen die Gas- oder Dampfmoleküle

beim Durchlassen des weißen Lichtes eben verschluckt haben. Daraus folgt, daß das Studium eines „Absorptionsspectrums“ nicht weniger zur Erkenntniß der chemischen Natur der Körper beiträgt, als ein „Emissionsspectrum“; nur daß unser chemisches Wissen sich im ersten Falle auf das verschluckende Gas (Atmosphäre), im zweiten auf das emittirende Gas bezieht. Finde ich in einem Absorptionsspectrum, daß genau an denjenigen Stellen, wo sonst bekanntermaßen z. B. die hellen Wasserstofflinien zu stehen kommen, jetzt schwarze Lücken zu erblicken sind, so weiß ich mit unfehlbarer Gewißheit nicht nur, daß vor der weißglühenden Lichtquelle irgend ein beliebiger Dampf, Gas, Atmosphäre sich befindet, sondern auch daß dieser Dampf z. B. Wasserstoff ist.

Nun wird dem freundlichen Leser schon von selbst über die Bedeutung der Fraunhofer'schen Linien im Spectrum der Sonne und der Fixsterne ein Licht aufgegangen sein. Er wird ohne Zweifel gefunden haben, wie diese schwarzen Linien auf das Vorhandensein von Dampf- oder Gashüllen auf den Fixsternen schließen, ja wie die chemischen Bestandtheile dieser Dampf-Atmosphären aus der bekannten und bestimmten Lage der Fraunhofer'schen Linien sich selbst bestimmen lassen. Eine überwältigende Entdeckung ist es, daß fast alle Fixsterne, unsere eigene Sonne nicht ausgenommen, ringsum von einer bald mehr, bald minder dichten Hülle leuchtender Gase und Dämpfe umgeben sind, welche die ihnen charakteristischen Schwingungszahlen des weißen Lichtes absorbiren und so im Spectrum auf Erden die „Fraunhofer'schen Linien“ hervorbringen. Damit ist zwar die Thatsache, daß auch die Sterne ihre Atmosphären besitzen, als eine allgemeine festgestellt. Ob aber in diesen glühenden Atmosphären auch organisches Leben möglich sei, das ist eine ganz verschiedene Frage, deren Lösung einem folgenden Abschnitte vorbehalten bleibt.

Gegen vorstehende Folgerungen, welche sich im Wesentlichen offenbar auf die Coincidenz der Fraunhofer'schen Linien mit den leuchtenden Linien gewisser irdischer Stoffe stützen, kann das Vorschützen des Zufalls keine ernstliche Instanz mehr begründen. Denn schon bei der Coincidenz der zwei gelben Linien des Natriumdampfes mit den zwei Fraunhofer'schen Linien D_1 und D_2 im Sonnenspectrum ist die Wahrscheinlichkeit, daß wir es nur mit einem Spiel des Zufalls zu thun haben, wie $1:2^2$ oder $1:4$. Andere chemische Stoffe haben nun aber sehr complicirte Emissionsspectren; so besteht das Spectrum glühenden Eisendampfes aus 450 hellen Linien, das des Titans aus 118, des Calciums aus 75, des Mangans aus 57, des Nickels aus 33 hellen Linien, u. s. w.[112]). Nun

[112]) Cf. Flammarion, Les terres du Ciel, p. 111. Paris 1881.

ist aber das Zusammenfallen aller dieser Linien mit eben so vielen Fraunhofer'schen Linien im Sonnenspectrum, Linie um Linie, mit der minutiösesten Genauigkeit constatirt worden. Schon Kirchhoff hatte für Eisen die Coincidenz von 60 Linien nachgewiesen. Die Wahrscheinlichkeit also, daß „dieses Zusammenfallen von 60 Linien Zufall sei, verhält sich zu der Annahme, daß diese Linien wirklich das Vorhandensein von Eisen in der Sonnen-Atmosphäre bekunden, nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeitsrechnung wie 1 zu 2^{60}, oder wie 1 zu 1,152930,000000,000000"[113]). Mit andern Worten: Es konnte schon nach den vorläufigen Untersuchungen Kirchhoff's Jemand eine Trillion und 152930 Billionen gegen Eins wetten, daß in der Sonnen-Atmosphäre wirklich Eisendämpfe vorkommen, eine Wahrscheinlichkeit, die noch unendlich durch das wahre Verhältniß $1:2^{450}$ gesteigert wird. Wir dürfen unter sothanen Umständen die Ergebnisse der Spectral-Analyse für völlig sicher und einwurfsfrei ausgeben.

Ueber andere feinere Untersuchungen mittels des Spectroskops, welche die Ermittelung der Bewegung der Fixsterne im Raume, oder der Richtung der Wasserstoffausbrüche auf der Sonne, sowie die Erforschung der Beschaffenheit der Atmosphären von Merkur, Venus, Mars, Jupiter u. s. w. zum Zwecke haben, handeln wir besser an einem andern Orte, wenn wir von den Fixsternen, von der Sonne und von den Planeten im Einzelnen sprechen. Unsere vorstehenden Erörterungen verfolgten vorläufig nur den allgemeinen Zweck, dem Leser zu zeigen, auf welchem Wege die moderne Spectral-Analyse ein sicheres Urtheil über die chemische und physikalische Beschaffenheit und eben damit über die Bewohnbarkeit oder Unbewohnbarkeit der verschiedenen Himmelskörper zu fällen befähigt sei. Wie dieses Urtheil in Betreff unserer Sonne im Besondern ausfalle, darüber haben wir uns im folgenden Abschnitt des Nähern zu verbreiten.

---

[113]) Schellen, Die Spectral-Analyse, Bd. II, S. 8. Vgl. Pfaff, Schöpfungsgeschichte, S. 120. 1881.

Fünftes Capitel.

Unbewohnbarkeit unserer Sonne.

Motto: „Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang,
Und ihre vorgeschrieb'ne Reise
Vollendet sie mit Donnergang."
(Göthe's Faust.)

§ 1. Ueber die Natur der Sonne.

Mögen wir es uns eingestehen wollen oder nicht, wir Alle sind Kinder der Sonne. Wie wir ohne den energischen Einfluß des Tagesgestirns nicht hätten zur Existenz gelangen können, so würde die plötzliche Auslöschung dieses Lebensherdes sofort auch unsern unvermeidlichen Untergang zur Folge haben. Der Sonne Tod wäre zugleich der Menschheit Tod. Keinen Athemzug vermöchten wir zu thun, keine Muskel unseres Armes zu spannen, keinen Laut von uns zu geben, hätte nicht die Sonne fort und fort im Erdenschooße die Spannkräfte aufgespeichert, von denen wir zehren, die Leiber der Pflanzen und Thiere aufgebaut, die uns ernähren, endlich Licht und Wärme aus sich entbunden, deren wir bedürfen. „Der Strom dieser Kraft," bemerkt der Heilbronner Arzt und Entdecker des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft, R. Mayer, „ist die beständig sich spannende Feder, die das Getriebe irdischer Thätigkeiten im Gange hält". Der Erde innere Spannkräfte sind, seit ihrer Erstarrung bis zu beträchtlichen Tiefen, schon größtentheils aufgezehrt, sie muß daher von fremdem Gute leben, vom Lebensodem ihrer Mutter. Die Sonne ist es, die unsere Mühlen treibt, die Segel unserer Schiffe bläht, unsere Locomotiven und Dampfkessel heizt. Denn wer hat mit unsichtbarem Arm die Wassermassen von der Meeresfläche in die Höhe gehoben, wer sie zu Wolken verdichtet, wer endlich sie in mühlentreibende Bäche und Flüsse verwandelt, wenn nicht sie? Und ist es nicht die Wärme der Sonne, welche in Folge der ungleichen Bestrahlung der

Luftschichten jene atmosphärischen Dichtigkeitsunterschiede erzeugt, welche die Quelle der Winde sind? War es endlich nicht das Sonnenlicht, das durch seine chemische Energie in Jahrhunderte langer Arbeit das Chlorophyll erzeugte, die Kohlensäure spaltete und so jene untergegangenen Urwälder schuf, deren verkohlte Skelette wir jetzt fort und fort als unerschöpfliche Fundgruben von Heizmaterial ausbeuten? Noch jetzt verrichtet die Königin des Tages an unserer Erde täglich eine Arbeit, welche der Leistung von 70000 Millionen Dampfmaschinen, eine jede zu 1000 Pferdekräften gerechnet, gleichkommt. Nach Secchi strahlt die Sonne Secunde um Secunde von jedem Quadratmeter ihrer Oberfläche so viel Wärme aus, als der Leistung von 75200 Pferdekräften entspricht, so daß die Wärmeentwickelung sich für ihre ganze Oberfläche per Secunde auf 482520 Trillionen Pferdekräfte beläuft[114]). Diese Ziffern machen unsere Phantasie schwindeln, und doch sind sie das Ergebniß kältester Berechnung.

Es ist darum von jeher ein instinctiver Zug des menschlichen Herzens gewesen, mit beinahe ehrfurchtsvoller Bewunderung den dankbaren Blick himmelwärts auf die flammende Sonne sich richten zu lassen. Fehlte auch bei den Meisten oder Allen die tiefere Erkenntniß, daß sogar das geräuschlose Spiel der Hirnmolekeln und das damit zusammenhängende Gebiet des Vorstellungslebens in letzter Instanz mit ein Werk der Sonne sei, so war doch Allen die feste Ueberzeugung tief eingeprägt, daß der Mensch in alleweg von der Gnade des Tagesgestirnes abhänge. Ja so weit verirrten sich mitten im Enthusiasmus die Gedanken der Menschen, daß sie diesem Gefühl ihrer Abhängigkeit und Ohnmacht vor Alters durch eine abgöttische Anbetung der Sonne einen unzweideutigen Ausdruck verleihen zu müssen glaubten. „Ein Irrthum," bemerkt dazu Secchi, „der vielleicht weniger demüthigend ist, als mancher andere; denn dieses Gestirn ist das vollkommenste Abbild der Gottheit und das Werkzeug, dessen der Schöpfer sich bedient, um uns in der physischen Ordnung der Dinge fast alle Wohlthaten mitzutheilen"[115]). Uns Christen freilich ist die Sonne nur ein Geschöpf, aber ein vorzügliches, ein unentbehrliches — ist uns zugleich ein Spiegel, in welchem wir das strahlende Antlitz unseres himmlischen Vaters sich reflectiren sehen. Aber eben darum ist sie uns auch ein würdiger Gegenstand ernster Forschung und dankbarer Betrachtung, welche sich sozusagen verkörpert in der Frage: Was ist denn die Sonne? Welches ist ihre Natur, Entfernung, Größe? Ist sie bewohnt? Haben wir die beiden ersten Fragen beantwortet, so

---

[114]) Vgl. Pfaff, Schöpfungsgeschichte, S. 129. — S. Klein, Kosmologische Briefe, S. 194—201. Graz 1873.

[115]) Secchi, Le Soleil, Tom. I. p. XI. Paris 1875.

ergibt sich die letztere von selbst, gleichsam wie ein Schlußsatz aus seinen Prämissen.

I. Die Sonne als Centrum der Anziehung für die Planeten.

Die Sonne ist nicht bloß die Quelle aller Kraft auf Erden, sondern auch der geometrische Mittelpunkt unseres Planetensystems, ja das ursächliche Centrum für die mechanische Bewegung der Planeten um diesen Mittelpunkt. Von einem herrlichen Reigen zahlreicher Planeten umschwebt, thront die Sonne in der Mitte wie eine reizende Göttin, welche holde Grazien umtanzen. Aber nicht wild und regellos sieht dieser Tanz sich an, wie derjenige von Bacchantinnen, sondern einfach und schön vollzieht er sich nach mathematischen Gesetzen und wohlcalculirtem Rhythmus. Unserm Kepler gebührt der unsterbliche Ruhm, die fundamentalen Gesetze dieser Bewegungen der Planeten entdeckt und auf einfache mathematische Formeln zurückgeführt zu haben. Sie heißen in aller Kürze also:

1. Die Planeten beschreiben um die Sonne Ellipsen, in deren einem Brennpunkt die Sonne steht.

2. In gleichen Zeiträumen beschreiben die Radienvectoren (Leitstrahlen) gleiche Flächenräume.

3. Die Quadrate der Umlaufzeiten sind den Kuben der großen Bahnaxen proportional.

Die Fruchtbarkeit dieser köstlichen Gesetze zu erörtern, würde uns zu weit führen. Nur die wichtigste Folgerung, die sich aus der Analyse dieser „drei Kepler'schen Gesetze“ ableiten läßt, dürfen wir nicht übergehen: ich meine das kosmische Grundgesetz Newton's von der allgemeinen Massenanziehung im directen Verhältniß der Massen und im umgekehrten Verhältniß der Quadrate der Entfernung. Daß man aber ja nicht glaube, die Auffindung dieses Gesetzes und die Entwickelung der Kepler'schen Gesetze aus ihm sei eine leichte Arbeit gewesen! Nein, erst mußte Newton eine ganz neue Rechnung, die Analysis des Unendlichen, erfinden, ehe er den Schleier von dem verhüllten Antlitz der Wahrheit hinwegziehen konnte, und darum bleibt sein Verdienst neben demjenigen Kepler's nicht nur ungeschmälert, sondern er überragt auch noch schulterhoch unsern liebenswürdigen Landsmann, dessen Ruhm ohnehin gesichert ist für alle Zeiten. Da nun aber die Sonne im Verhältniß zu jedem einzelnen wie zu allen Planeten zusammengenommen eine überwiegende, ja geradezu unfaßbare Masse besitzt, so folgt nach dem Newton'schen Gravitationsgesetz, daß die Sonne (relativ) stille stehen muß, während die Planeten, unter der Voraussetzung eines tangentiellen Stoßes von

bestimmtem Betrage, sie umkreisen. So ist die Sonne, und nicht unsere Erde, der Weltmittelpunkt, freilich nicht des ganzen Kosmos, sondern nur in unserm Planetensystem; denn in Bezug auf andere Fixsternsysteme und namentlich auf die Milchstraße ist unsere Sonne sammt ihrem Planetengefolge wieder nur ein winziges Glied, das mit unaufhaltsamer Geschwindigkeit nach dem Sternbilde des Herkules sich bewegt, ohne Zweifel also auch um einen neuen Mittelpunkt, den wahren Weltmittelpunkt, dessen Lage Mädler in der Plejadengruppe, und speciell im Hauptsterne derselben, der Alkyone, gefunden zu haben glaubte [116]).

II. Entfernung, Volumen und Gewicht der Sonne.

Wie weit ist die Sonne von uns entfernt? Diese einfache Frage, die sich so unschuldig anhört, birgt die Geschichte tausendjähriger Forschungen in sich, welche erst in ganz jüngster Zeit ihrem definitiven Abschluß nahe gekommen sind. Pythagoras schätzte die Entfernung der Erde von der Sonne auf nur 18000 Meilen, Aristarch von Samos, Hipparch und Ptolemäus erweiterten sie auf 1146 Erdhalbmesser. Im ganzen Mittelalter ruhte diese Frage, bis 1751 Lacaille den Sonnenabstand auf wenigstens 17 Millionen Meilen, und verschiedene Astronomen 1769 auf Anregung Halley's auf rund 20 Millionen Meilen bestimmten. Jede neue Verfeinerung der Beobachtungsmethoden rückte die Riesenleuchte tiefer in den Weltenraum hinaus, immer mehr schwollen die gigantischen Umfänge des feuerigen Riesenballes in's Unfaßbare. Die eigenthümlichen Schwierigkeiten des Problems waren die Ursache der in schwanken Zweifeln hin und her irrenden Ungewißheit.

Das Verfahren zur Ermittelung der Sonnen-Entfernung deckt sich im Grunde mit der Methode, welche die Geometer bei ihren Abstandsmessungen eines fernen unzugänglichen Punktes, Gebäudes, Berges u. s. w. anzuwenden pflegen. Es muß nämlich außer der sog. Standlinie, als der Basis eines trigonometrisch zu berechnenden Dreieckes, der Gesichtswinkel ermittelt werden, unter welchem diese Standlinie von dem unzugänglichen Gegenstande aus erscheint. Dieser Gesichtswinkel heißt, insofern er auf die Sonne und Himmelskörper überhaupt sich bezieht, die Parallaxe der Sonne, beziehungsweise eines Sternes [117]). Es leuchtet

---

[116]) Ueber die problematische Centralsonne des Fixsterncomplexes s. Ule-Klein, Die Wunder des Sternen-Himmels, S. 465—471. Leipzig 1884.

[117]) Es ist zu beachten, daß die Parallaxe der Sonne nicht auf den Erddurchmesser, sondern auf den Erdradius bezogen wird; sie ist also der Gesichtswinkel, unter welchem der Halbmesser der Erde, von der Sonne aus gesehen, erscheint. Cf. L'Astronomie populaire par C. Flammarion, Décembre 1882, p. 361—373.

auf den ersten Blick ein, daß dieser Gesichtswinkel um so größer ausfällt, je näher der fragliche Gegenstand ist, ebenso aber auch, daß er immer kleiner und kleiner wird, je weiter wir den auf seinen Abstand zu messenden Gegenstand von uns hinausschieben. Da die meisten Fixsterne bei der verhältnißmäßigen Kleinheit der größten Standlinie, die wir anwenden können — es ist dies der Durchmesser der Erdbahn um die Sonne — gar keine Parallaxe ergeben, so sind die Fixsternweiten unberechenbar, oder, wie man mißbräuchlich sagt, unendlich groß. Gleichwie auf einem geräumigen Exercirplatz die in gesetzmäßigen Abständen exercirenden Soldaten trotz der verschlungensten Bewegungsformen durcheinander und aneinander vorbei marschiren, ohne sich im Geringsten gegenseitig zu behindern: so führen auch die majestätischen Heere der Sternwelt, von harmonischen Gesetzen geleitet, keine wirren, zu Zusammenstößen führenden Bewegungen aus, sondern schweben voll Zuversicht in ungestörter Ruhe aneinander vorüber, durch gesetzmäßige, unmeßbare Distanzen von einander getrennt. Nicht starre Ruhe ist die Signatur des Weltalls, sondern lebendige Bewegung. Der Trabant der Erde, unser Mond, ist nur verhältnißmäßig wenig, 51800 geogr. Meilen, von seinem Hauptplaneten entfernt; deshalb hat er eine beträchtliche Parallaxe, deren Ermittelung sofort auch die Kenntniß seines wirklichen Abstandes von der Erde ermöglichte. Hingegen ergab die Bestimmung der Sonnenparallaxe auch bei Anwendung der scharfsinnigsten Beobachtungsmittel nur einen Winkel von wenigen Secunden. Die Kleinheit der Sonnenparallaxe, deren Bestimmung eben durch diese Kleinheit äußerst erschwert ist, trägt mithin die wesentliche Schuld daran, daß wir bis zum Jahre 1882 über die wahre Entfernung der Sonne im Ungewissen geblieben sind. Wie leicht aber ein beträchtlicher Irrthum hierbei unterlaufen könne, beweist die Erwägung, daß ein Fehler von nur einer Secunde in Schätzung der Sonnenparallaxe schon einen Unterschied von 2000000 Meilen in der Entfernung der Sonne zur Folge hat.

Das sicherste, wenn auch nicht das einzige Mittel zur Ermittelung der Sonnenparallaxe sind die Vorübergänge der Venus vor der Sonnenscheibe[118]). Halley hatte 1677 zum ersten Male auf diese Methode, die er mathematisch begründete, aufmerksam gemacht. Das Aergerlichste bei der ganzen Sache war jedoch die außerordentliche Seltenheit dieses wichtigen Ereignisses, und mit Ungeduld warteten die Astronomen auf das Jahr 1761, in welchem der Halley'sche Vorschlag zum ersten Male versucht werden konnte. Bis zum Kap der guten Hoffnung, ja bis nach Lappland und Sibirien wurden Expeditionen gesandt. Der Erfolg war

---

[118]) Cf. Secchi, Le Soleil, Tom. II, p. 353—373. Paris 1877.

ein mittelmäßiger. Zum Glück fand schon 1769 ein weiterer Venusvorübergang statt. Aber es hieß ihn diesmal auch gehörig ausnützen, denn der nächste konnte erst 1874 sich wieder ereignen. Denn da die Bahnebene der Venus nicht mit der Ebene der Ekliptik zusammenfällt, sondern um 3° 24' gegen dieselbe geneigt ist, so kann Venus, von der Erde aus gesehen, nur dann auf der Sonnenscheibe erscheinen, wenn sie in die Nähe der Ekliptik kommt: das geschieht aber höchstens zwei Mal in einem Jahrhundert. Die Ergebnisse der Beobachtung von 1769 waren so günstig, daß Encke daraus eine Parallaxe von 8",57 und aus dieser die Entfernung der Sonne zu 20682329 geogr. Meilen ableiten konnte. Dieser Werth war bis in die neueste Zeit für Schulen wie Observatorien, in Ermangelung eines genauern, allein maßgebend. Zum Glück sollten wir in einer Zeit leben, wo der so seltene Fall, der die Gemüther aller Astronomen schon seit langem in Aufregung erhielt, nicht ein, sondern zwei Mal rasch hintereinander sich ereignen mußte, nämlich 1874 und 1882, um das nächste Mal erst über 122 Jahre, nämlich am 8. Juni 2004, von 5 bis 11 Uhr Morgens, wiederzukehren. Schon sind die Länderzonen, wo dieser künftige Vorgang sichtbar sein wird, alle zum Voraus bestimmt; die Zeit des Ereignisses ist voraus berechnet; selbst die Größe und Lage der Linie, welche die Venus auf der blanken Sonnenscheibe wie ein schwarzer wandelnder Punkt ziehen wird, sind schon zum Voraus gewußt: nur Eines läßt sich nicht voraus berechnen, dies sind die Personen der künftigen Beobachter, weil sie alle noch in „Abraham's Schooße schlummern". Doch sind die Beobachtungen der zwei letzten Venusvorübergänge so zahlreich und von so durchschlagendem Erfolge gewesen[119]), daß unsere Epigonen nur wenig an dem gewonnenen Ergebniß zu verbessern haben werden. Zwar sind zur Zeit die sehr langwierigen, Jahre von Arbeit fordernden Rechnungen noch nicht vollendet; aber das kann man schon jetzt mit Sicherheit sagen, daß der Werth der Sonnenparallaxe zwischen 8",8 und 8",9 zu liegen kommen wird, also etwas größer, als Encke berechnet hat. Man kann deshalb jetzt schon die Entfernung der Sonne auf etwa rund 20 Millionen Meilen veranschlagen.

Im Vergleich zu den Entfernungen der Fixsterne ist diese Strecke freilich so viel wie Null. Und doch müssen wir schon alle unsere Verstandeskräfte zusammennehmen, um uns von ihrer Größe eine klare Vorstellung zu machen. Wir müßten 11650 Erdkugeln nebeneinander legen, um von der Erde aus eine Brücke zur Sonne zu schlagen. Würden wir

---

[119]) Cf. Revue mensuelle d'Astronomie populaire publiée par C. Flammarion, No. 1, p. 24—29; No. 2 p. 62—66. Paris 1883. Vgl. Ule-Klein, Wunder der Sternenwelt, S. 210 ff. 1884.

eine Kanonenkugel mit einer Geschwindigkeit von 500 Meter per Secunde nach der Sonne abschießen, so käme sie in gerader Linie erst nach 9 Jahren 8 Monaten daselbst an. Bekanntlich legt der Schall gegen 340 Meter die Secunde zurück. Gesetzt nun, wir könnten durch Kanonendonner oder andere Laute ein Signal nach der Sonne geben, so würde das Zeichen erst nach 13 Jahren und 9 Monaten dort verstanden, d. h. gehört werden. Nehmen wir endlich einen Courrirzug mit einer Fahrgeschwindigkeit von 50 Kilom. per Stunde, so müßte er 337 Jahre ohne Aufenthalt dahinrasen, ehe er auf dem Sonnenball ankäme. Ein Expreßzug also, der am 1. Januar 1548 von der Erde abgereist wäre, führe etwa anfangs Juni 1885 in den großen Bahnhof der Sonnenwelt ein[120]). Wie viele Generationen der Reisegesellschaft würden nicht während der langen Tour ausgestorben sein!

Nicht minder unfaßbar, wie die Sonnenentfernung, sind die Größenverhältnisse des Sonnenballs selbst. Der Durchmesser der Sonne übertrifft denjenigen der Erde ungefähr 108 Mal, d. h., er umfaßt 1380 000 Km. Wollte man die Sonne an ihrem Aequator mit einem Reifen umspannen, so würde derselbe rund 4 330 000 Km. lang sein müssen. Die äußere Sonnenfläche ist 12000 Mal der Erdoberfläche gleich, und ihr Rauminhalt 1 279 267 Mal größer als der der Erde. Auch das Gewicht der Sonne läßt sich berechnen. Obschon in Bezug auf specifische Dichte der Erde nachstehend, beträgt das Gesammtgewicht des Sonnenkörpers das 324479fache unserer Erde. Könnte man also den Sonnenball auf die eine Schale einer Riesenwage legen, so bedürfte es 324479 Erdkugeln auf der andern, um der Sonne das Gleichgewicht zu halten. In Kilogrammen ausgedrückt, beträgt dieses Gewicht

1,879000,000000,000000,000000,000000 Kgr.

d. i. eine Quintillion und 879000 Quadrillionen Kilogramm. Natürlich sind die Gewichtsverhältnisse auf der Sonne von denen auf der Erde total verschieden; denn das Gewicht eines Körpers hängt wesentlich von der Größe des Gravitationscoëficienten ab, der für die verschiedenen Weltkörper verschieden ausfällt. Derselbe Körper, der auf Erden ein Kilogramm wiegt, nimmt auf der Sonne sofort ein Gewicht von 27 Kgr. an. Während unsere Erde kraft ihrer Anziehung jedem frei fallenden Körper in der ersten Secunde eine Fallgeschwindigkeit von 9,8 Meter mittheilt, ertheilt hingegen die Sonne gleich eine solche von 134 Meter. Alle Körper fallen daher auf der Sonne schneller, als auf der Erde. Würde der freundliche Leser in einem plötzlichen Ueberfall gepackt und auf die Oberfläche der Sonne versetzt, so bekäme er auf einmal das

---

[120]) Nach C. Flammarion, Les terres du Ciel, p. 87. Paris 1881.

enorme Gewicht von 2000 Kilogramm, d. h. er könnte sich nicht nur nicht mehr aufrecht halten und fortbewegen, sondern er würde von seiner eigenen Last geradezu zu Boden geschmettert, zu Atomen zerrieben werden. Etwaige Sonnenmenschen müßten daher eine ganz andere Organisation erhalten, als wir: nur ein leichter, luftiger Körperbau vermöchte sie vor der vernichtenden Anziehungskraft des gewaltigen Sonnenkörpers zu schützen. [121])

III. Teleskopische und spectroskopische Untersuchung der Sonnenoberfläche.

Nicht ungestraft vermag unser Auge, sei es bewaffnet oder unbewaffnet, in das Feuermeer des Sonnenkörpers zu blicken, plötzliche Blindheit könnte die Folge sein. Der berühmte Galilei, welcher zuerst das Fernrohr auf den Himmel richtete und zugleich mit dem Jesuiten Scheiner die Sonnenflecken entdeckte, ward das Opfer seiner Unvorsichtigkeit; in Blindheit endete er sein Leben. Daher betrachten die Astronomen die Sonnenoberfläche mit Teleskopen, vor deren Okular ein bläulich oder röthlich oder sonstwie gefärbtes Blendglas aufgeschraubt ist, wenn sie es nicht vorziehen, was bei größern Teleskopen immer geschehen muß, das sog. helioskopische Okular anzuwenden oder das Sonnenbild auf einen Schirm zu procijiren. [122])

Das Erste, was der teleskopische Anblick der Sonnenoberfläche lehrt, ist ihr griessandartiges, granulirtes Aussehen. Hellere und dunkelere Stellen wechseln mit einander ab; man glaubt tropfartige oder gekörnte Lichtkörperchen zu erblicken, deren dunkelere Ränder den Sonnenkörper netzartig überziehen. Noch viel auffallender sind aber die Sonnenflecken, d. i. schwarze, oft große Stellen, welche die Lichtmaterie (Photosphäre) der Sonne unterbrechen, während in ihrer Nähe meist eine Anhäufung von Lichtmaterie, hellere Stellen, die sog. Sonnenfackeln, sichtbar sind. Das Studium der Sonnenflecken ist für die Kenntniß der Sonne von der größten Wichtigkeit, und wer sich demselben tiefer zu widmen wünscht, wird in dem Werke P. Secchi's über „die Sonne", das 1875 und 1877 in zweiter Auflage in Paris erschienen ist, eine Unmasse des interessantesten Beobachtungsmaterials systematisch verarbeitet und zu einem vollständigen Bilde von der Natur der Sonne ausgestaltet finden. Wir können hier nur so viel sagen, daß die Sonnenflecken oft Tage und

[121]) Cf. Flammarion, op. cit. p. 87—89. — Secchi, Le Soleil, Tom. I, p. 1—2. Paris 1875.

[122]) S. hierüber Secchi, Le Soleil, Tom. I, p. 32 suiv. Schellen, Die Spectral-Analyse, Bd. II, S. 42 ff. 1883.

Monate lang sichtbar sind, manchmal aber unter den Augen des Beobachters allmälig verschwinden, und ebenso unter seinen Augen entstehen können. Daraus folgt schon ohne Weiteres, daß diese Flecken wolkenartige Gebilde, oder vielleicht auch Höhlungen sein müssen, durch welche eine leuchtende wolkenartige Schicht zeitweilig durchbrochen und aufgerissen wird. Zudem zeigen die Flecken eine fast gleichförmige, gleichgerichtete Bewegung auf der Sonnenfläche, woraus man mit Recht schließt, daß die Sonne nicht ruht, sondern sich, wie alle Planeten, um ihre Axe dreht, und zwar in demselben Sinne, wie die Planeten, von Westen nach Osten, und beiläufig in ungefähr 25 Tagen. Daß diese Sonnenrotation keinen Wechsel von Tag und Nacht bedingt oder bezweckt, leuchtet ein; sie ist wahrscheinlich nur die Folge der ursprünglichen Drehung des aus einem Nebelfleck verdichteten Sonnenurgasballes, aus welchem die verschiedenen Planeten durch successive Ablösung sich gebildet haben.

Noch eine andere interessante Beobachtung ist an den Sonnenflecken gemacht worden: nämlich die Flecken der verschiedenen heliographischen Breiten vollenden ihre Rotation in ungleichen Zeiträumen. Sonnenflecken in der Nähe des Sonnenäquators z. B. vollenden ihren Umlauf in 25 Tagen 4 Stunden, solche im 15. Breitegrad befindliche etwa in 25 Tagen 12 Stunden, im 25. Breitegrad in 26 Tagen, im 38. Breitegrad erst in 27 Tagen [123]). Was folgt aus dieser Thatsache? Es folgt der wichtige Satz, daß die Photosphäre oder leuchtende Sonnenschicht sich nicht nach Art einer festen Kruste bewegt, sondern nach Art eines flüssigen oder nebeligen Lichtoceans, dessen bewegliche Bestandtheile die Sonnenrotation nicht gleich schnell mitmachen können. Wir leiten hieraus also die auch anderswie beweisbare Thatsache ab, daß die Sonnenoberfläche nicht fest, sondern entweder feuerflüssig oder in glühend dampfförmigem, wolkenartigem Zustande ist.

Ein merkwürdiges Gesetz greift hinsichtlich der Häufigkeit der Sonnenflecken Platz, insofern nach den Forschungen von Schwabe und R. Wolf sich eine Periode von 11 Jahren 57 Tagen nachweisen läßt, in welcher die Fleckenhäufigkeit ein Maximum erreicht. Indem man mehrere dieser Perioden bis zum Jahre 1615 hinauf mit einander verglich, hat man wieder eine Periode in der Periode, wahrscheinlich von 55½ Jahren, entdeckt. Jahrhunderte müssen wohl daran arbeiten, bis das verwickelte Problem einer klaren, widerspruchsfreien Lösung entgegengeführt sein wird. Daß die Sonnenflecken indeß auf außergewöhnliche Krisen und Katastrophen im Sonneninnern hinweisen, scheint zweifellos. Nach der

---

[123]) Die eigentliche Fleckenregion ist zwischen dem 5. und 30. Breitegrad nördlich und südlich vom Sonnenäquator, deshalb von Scheiner „die königliche Zone" zubenannt.

schönen Theorie Secchi's entstehen sie dadurch, daß durch innere Sonnenkrisen die Lichtmassen, welche die Photosphäre bilden, stellenweise aufgerissen, durchwühlt und unterbrochen werden. In diese Höhlungen stürzen sich nun, zur Wiederherstellung des gestörten Gleichgewichtes, die seitlichen Lichtmassen mit großer Vehemenz hinab, werden hierbei wegen der intensiven, aus dem Sonneninnern hervorquellenden Hitze aus dem wolkenartigen in den gasförmigen Aggregatzustand verflüchtigt, wodurch trotz der nachströmenden Lichtmaterie der „Kern" des Fleckes relativ dunkel bleibt, bis die Gleichgewichtsstörung ihr Ende erreicht hat [124]). Die Sonnenflecken treten selten allein auf, sondern in der Regel gruppenweise oder kettenförmig. Sie sind manchmal so groß, daß man unsern Erdball bequem drei Mal hineinwerfen könnte, ohne besorgen zu müssen, die Oeffnung möchte zu klein sein. Das Verschwinden desselben würde man vielleicht nur durch ein leichtes Aufflammen bemerken, aber der Schlund bliebe aufgesperrt, wie zuvor.

Noch eine andere Erscheinung vermag das Teleskop an der Sonne zu constatiren; es ist dies eine rosige, über der Photosphäre lagernde Gasschicht, aus welcher rings um den Sonnenrand zungenförmige, rauchartige, säulenförmige oder sonstwie auf die verschiedensten Gestalten zurückführbare rothe Flammen hervorragen. Jene 1000 bis 1500 geogr. Meilen dicke Gasschicht heißt die „Chromosphäre", die aus ihr entspringenden rothen Flammen werden „Protuberanzen" genannt. Es ist jedoch zu bemerken, daß beide für das Teleskop oder in günstigern Fällen für das bloße Auge nur bei totalen Sonnenfinsternissen, bei welchen der Mond die ganze leuchtende Sonnenscheibe mit Ausnahme jenes rothen Gasringes und seiner Protuberanzen verdeckt, sichtbar sind. Was sind nun diese Protuberanzen? Das Teleskop allein würde uns bei Beantwortung dieser Frage wohl im Stiche lassen, aber das Spectroskop vermag uns das große Geheimniß um so sicherer zu enthüllen, als es seit 1868 durch den Scharfsinn Normann Lockyer's in London und durch das praktische Beispiel Janssen's in Paris gelungen ist, diese Flammengebilde zu jeder beliebigen Zeit durch gewisse Manipulationen und Einrichtungen des Spectroskops sichtbar zu machen [125]). Durch diese Untersuchungen sind wir eigentlich erst nach und nach hinter die Natur und Beschaffenheit unseres Sonnenballs gekommen.

Vorerst mag aus dem vorhergehenden Capitel daran erinnert werden, wie aus den Fraunhofer'schen Linien des Sonnenspectrums sich nicht

---

[124]) Cf. Secchi, Le Soleil, Tom. I, p. 70—81. Zöllner und Spörer halten die Sonnenflecken für schlackenartige, auf der feuerig-flüssigen Sonnenoberfläche schwimmende Producte: eine Theorie, die Secchi in der 2. Auflage seiner „Sonne" zu widerlegen sucht.

[125]) Cf. Secchi, Le Soleil, Tom. II, p. 4—227. Paris 1877.

nur das Dasein einer Sonnen-Atmosphäre, sondern auch die chemische Natur der Elemente ergab, aus welchen diese Atmosphäre zusammengesetzt ist. Nach dem jetzigen Stande der Wissenschaft besteht diese Atmosphäre aus Dämpfen von Natrium, Eisen, Calcium, Magnesium, Chrom, Nickel, Barium, Zink, Kobalt, Wasserstoff, Mangan, Titanium, Aluminium, Strontium, Blei, Cadmium, Cerium, Uranium, Kalium, Vanadium, Palladium und Molybdän. Nur wahrscheinlich sind folgende Elemente: Indium, Lithium, Rubidium, Cäsium, Wismuth, Zinn, Silber, Beryllium, Lanthanium, Yttrium, während Kohlenstoff, Silicium, Thallium, Chlor, Brom, Jod im Spectrum (deswegen noch nicht in der Sonne selbst) fehlen[126]). Die Controverse, ob auch Sauerstoff im reinen glühenden Zustande auf der Sonne vorhanden sei, wie H. Draper in America 1876 entdeckt haben will, ist eben noch im Gange. Aber so viel ist jetzt schon klar, daß die Sonnen-Atmosphäre oder die „umkehrende Schicht", welche sich über der leuchtenden Photosphäre erhebt, ein Gemisch der verschiedensten (Metall-) Dämpfe ist, die aus dem Innern der Sonne in Folge der enormen Hitze hervorquellen, und vermöge ihrer elektiven Absorption die hinter ihnen hervorbrechenden Lichtstrahlen zum Theil verschlucken. Diese von Secchi schon 1869 entdeckte „umkehrende Schicht" hat sich gelegentlich der Sonnenfinsternisse als sehr dünn erwiesen, ganz entgegen den Anschauungen Kirchhoff's, der sie für eine Gott weiß wie große Atmosphäre angesehen hatte. Nur mit der größten Schwierigkeit gelang es durch geschickte Einstellung des Spectroskops, das directe (Emissions-)Spectrum aller Dämpfe zu erhalten, d. i. die schwarzen Fraunhofer'schen Linien leuchtend zu sehen. Aber zurück zu unserer Frage: Was lehrt uns das Spectroskop über die räthselhaften „Sonnenprotuberanzen"?

Zum ersten Male sind die Protuberanzen im Jahre 1868 gelegentlich der totalen Sonnenfinsterniß (18. August) spectroskopisch untersucht und als Gasausbrüche von glühendem Wasserstoff erkannt worden. Wie schon bemerkt, werden jedoch die Gasströme, wie auch die stehende Schicht, welche man Chromosphäre heißt, heute sogar bei hellem Sonnenschein beobachtet und chemisch untersucht. Es hat sich herausgestellt, daß die Photosphäre ringsum von einer glühenden Wasserstoff-Atmosphäre (der Chromosphäre) umhüllt wird, in welcher ein wildes Sieden und Wogen der Gasmassen, ein gewaltsames Schieben und Drängen und Emporschießen von glühenden Wasserstoffsäulen in cyclonenartigen Wirbelstürmen

---

[126]) Dr. Schellen, Die Spectral-Analyse Bd. II, S. 9 ff. 1883. Cf. Secchi, Le Soleil, Tom. I, p. 196—300.

stattfindet [127]). Die feuerigen Zungen, Säulen, Bergflammen, Wolken, welche aus der Chromosphäre züngeln und bei totaler Sonnenfinsterniß mit dem Fernrohr sichtbar sind, heißen eben Protuberanzen. Geht aber der Erregungsproceß tiefer, bis in die untere Feuerschicht von Metalldämpfen hinabreichend, so werden auch Metalldampfmassen in die hinaufschießenden Wasserstoffgarben mit verwickelt: es sind dies die „Metall-Eruptionen“, im Gegensatz zu den einfachen „Wasserstoff-Eruptionen“. Natrium-, Magnesium- und Eisen-Dämpfe walten in erstern vor.

Auf unserm kleinen Erdball ist es schwer, sich nach irdischem Maßstabe eine auch nur annähernde Vorstellung von den elementaren Gewalten zu machen, die bei gewissen Sonnenausbrüchen walten. Lockyer, Secchi, Tacchini, Vogel und Young sind einig im Ausdruck ihres Erstaunens über die Großartigkeit und Gewalt gewisser Sonnenstürme, die sich in der rapiden Gestaltveränderung der Protuberanzen, sowie in der Schnelligkeit ihres Aufsteigens am Sonnenrand verrathen. Am 17. Sept. 1869 beobachtete Young eine große, 48000 geogr. Meilen lange Protuberanzenkette, die 5000 Meilen hoch vom Sonnenkörper aufgestiegen war. Derselbe Beobachter war am 7. September 1871 Zeuge eines Sturmes auf der Sonne, dessen Großartigkeit und Wuth alle Vorstellungen übersteigt. Es war zwischen 12½ und 2 Uhr Nachmittags, als eine gewaltige Explosion von unten eine ungefähr 21700 Meilen lange und 11700 Meilen hohe Protuberanz plötzlich in Fetzen riß. Feuerige Zungen oder Feuersäulen stiegen mit rasender Eile, nämlich 36 geogr. Meilen per Secunde, aufwärts, bis die höchsten eine Höhe von 45800 Meilen erreicht hatten [128]). Was sind unsere heftigsten Orcane und Wasserhosen im Vergleiche zu diesen stürmischen Vorgängen auf der Sonne anders, als nur ein leichter Windeshauch, ein unschuldiges Luftwirbelchen, das schäkernd mit einem Strohhalme auf der Straße tanzt?

Wir verzichten darauf, den nach so zahlreichen Beobachtungen leicht ausführbaren Zusammenhang zwischen Protuberanzen und Fackeln einerseits, und beiden und Sonnenflecken anderseits zu erörtern. Es begreift sich ja leicht, wie durch so gewaltige Krisen die Oberfläche dieses Riesenballs in der heftigsten Weise zerwühlt, zerklüftet und auseinander gerissen werden muß, und wie so jene gähnenden Oeffnungen entstehen, durch welche man auf den festen Sonnenkörper hinunterzuschauen glaubt. Daß letzteres jedoch auf einer Täuschung beruht, hat das Spectroskop schon

---

[127]) Eine interessante plötzliche Wasserstoff-Explosion mitten auf der Sonnenscheibe hat M. C. W. Irisch in Iowa City (America) am 10. April 1884 beobachtet. Cf. The sidereal Messenger. August 1884.

[128]) S. die Beschreibung bei Schellen, Die Spectral-Analyse, Bd. II. S. 194—198.

längst unwiderleglich bewiesen. Dieses wunderbare Instrument hat sich aber auch nach einer andern Seite hin als eines der fruchtbarsten und glänzendsten Forschungsmittel zur Ergründung des Kosmos erwiesen: denn es vermag uns auch anzugeben, ob irgend eine Lichtquelle, z. B. ein Fixstern oder eine Sonnenprotuberanz, sich bewegt, und mit welcher Geschwindigkeit, oder ruht, sowie ob die Bewegung von uns weg oder nach uns hingerichtet sei. Man kann diese Errungenschaft wohl als den glänzendsten Triumph der Spectral-Analyse feiern, die sich in ihren vielgestaltigen, verzweigten Forschungswegen und Aussichten, die sie eröffnet, so zu sagen selber übertroffen hat. Zur Vervollständigung unserer Darlegungen über den Arbeitsumfang und die Tragweite der Spectral-Analyse, sowie behufs Erweiterung unserer Kenntnisse über denjenigen Fixstern, von dessen Gnade auf Leben und Tod wir Kinder der Erde ganz und gar abhängen, dürfen wir uns von einer summarischen Auseinandersetzung dieses neuen spectral-analytischen Arbeitsfeldes nicht dispensiren: Geben wir vorerst kurz das Princip an, worauf die ganze Ermittelung und Methode beruht.

Es war schon seit 1842 durch Doppler bekannt, daß eine Tonquelle, z. B. die Pfeife einer schnellfahrenden Locomotive, in dem Maße einen höhern, schrillern Ton von sich gibt, als sie unserm Ohre sich nähert, während derselbe Ton bei Entfernung der Tonquelle dumpfer, tiefer wird. Zahlreiche Versuche mit Hornsignalen, die mit gleichbleibendem Tone geblasen, auf einer fahrenden Locomotive abgegeben wurden, haben diese Wahrnehmung zur empirischen Gewißheit erhoben. Aber auch der physikalische Grund dafür liegt auf der Oberfläche: durch Annäherung der Tonquelle wird ja die Zahl der Schallschwingungen in der Secunde um etwas erhöht, und zwar im Verhältniß zur Schnelligkeit der Annäherung, während die Schwingungen im Falle der Entfernung eines Tones etwas verlangsamt oder verkürzt werden. Nun hängt aber die Höhe eines Tones gerade von der Anzahl der Schwingungen in der Secunde ab, d. h., er ist um so höher, je mehr, und um so tiefer, je weniger Schwingungen unser Ohr erreichen. Dieses Princip, nach seinem Entdecker das „Doppler'sche Princip“ genannt, ward schon von diesem selbst auch auf die optischen Wellenbewegungen übertragen[129]). Wie die verschiedenen Tonhöhen durch die Anzahl der Luftschwingungen, so werden die verschiedenen Farben durch die Zahl der Aether-Schwin-

---

[129]) Secchi hat zuerst das Spectroskop zur Constatirung der Verschiebungen vorgeschlagen (Comptes rendues 1863 Mars); denn Doppler wandte sein Princip falsch an, indem er es auf die natürlichen Farben-Veränderungen bezog. Vergl. Secchi, Die Sterne, S. 197—201. 1878.

gungen in der Secunde, die für Roth etwa 480 Billionen und für Violett 800 Billionen in einer Secunde betragen, erzeugt. Kömmt eine Lichtquelle uns rasch entgegen, so treffen mehr Schwingungen unsere Netzhaut, als wenn sie stille stände, und folglich müssen ihre Wellenlängen kürzer werden und somit eine Verschiebung nach dem Violett hin erleiden. Umgekehrt müssen die Wellenlängen einer sich von uns entfernenden Lichtquelle größer, verlangsamt werden und die in Bezug auf ihre Lage bekannten Spectral-Linien nach dem Roth hin eine kleine Verschiebung erfahren[130]). Lockyer hat diese Sachlage zuerst für die Bewegungen der Sonnenausbrüche, Secchi und Huggins zur Ermittelung der Eigenbewegungen der Fixsterne im Weltenraume benutzt und ausgebeutet. Beide Untersuchungen waren von den herrlichsten Erfolgen gekrönt.

Um zunächst wieder unsern Blick auf die Gas- und Metallströme der Sonne zu lenken, so ist von Lockyer u. A. die aufsteigende und niedersinkende Bewegung der Protuberanzenmassen mit Sicherheit constatirt worden. Die verschiedensten Erbreiterungen, Verdrehungen und Verschiebungen der hellen Wasserstofflinie F, sowohl nach dem Roth wie nach dem Violett hin, gaben Kunde von den raschen Bewegungen der glühenden Wasserstoffergüsse, und die genauesten mikrometrischen Messungen der Verschiebung ließen sogar einen Schluß auf die Größe der Bewegungs-Geschwindigkeit zu. Für die aufsteigenden und niedersinkenden Bewegungen der Protuberanzen auf dem Sonnenmittelpunkt wurden Geschwindigkeiten von 16 bis 24 geographischen Meilen in der Secunde ermittelt. Aus Gründen, welche wir hier nicht entwickeln können[131]), bedeuten die Verschiebungen der Spectral-Linien am Sonnenrand Drehstürme, Wasserstoffwirbel, oder, wie Lockyer sie nennt, Gascyclone. „Am 21. April 1869," erzählt Schellen, „beobachtete Lockyer einen Fleck in der Nähe des Sonnenrandes. Um 7 Uhr 30 Minuten zeigte sich im Gesichtsfelde eine Protuberanz, welche in voller Thätigkeit begriffen war. Die Linien des Wasserstoffs waren äußerst glänzend, und da das Spectrum des Flecks zugleich sichtbar war, konnte man sehen, daß die Protuberanz dem Flecke vorauseilte. Die heftige Eruption hatte Metalldämpfe aus der Photosphäre in einer Menge mit sich emporgerissen, wie es vorher noch nicht beobachtet worden war. Hoch oben in der Wasserstoffflamme schwebte eine Wolke von Magnesium-Dampf. Um

---

[130]) Vergl. den bemerkenswerthen Aufsatz von L. Thollon: Les mouvements sidéraux étudiés au spectroscope in Flammarion, Revue mensuelle d'Astronomie populaire, p. 364—368. Paris 1883. Die Beweisbarkeit der Sonnenrotation durch das Spectroskop erscheint nach Thollon's u. A. Untersuchungen über jeden Zweifel erhaben.

[131]) Vergl. Schellen, die Spectral-Analyse, Bd. II, S. 212 ff. Cf. Secchi, Le Soleil, Tom. II, p. 112—124.

8½ Uhr war der Ausbruch vorüber; aber eine Stunde später begann eine neue Eruption, und eine neue Protuberanz bewegte sich mit der furchtbarsten Schnelligkeit weiter. Während dieses vor sich ging, erschienen plötzlich auf der nach uns zu liegenden Seite des Flecks die Wasserstofflinien als helle Linien und breiteten sich so beträchtlich aus, daß man annehmen mußte, ein Wirbelsturm finde statt" (a. a. O. S. 220 f.).

In Bezug auf die Fixsterne hat zuerst Secchi den Sirius einer spectral-analytischen Untersuchung unterzogen, um aus der Verschiebung der Spectral-Linien eine etwaige Eigenbewegung desselben im Weltenraume zu ermitteln, ohne indeß zu befriedigenden Resultaten zu gelangen. Die Messungen von Huggins, dem feinere Meßapparate zur Verfügung standen, erzielten ein besseres Ergebniß. Die F-Linie des Sirius-Spectrums erlitt eine Verschiebung nach dem Roth hin; daraus folgt, daß der Sirius sich von uns entfernt und zwar mit einer Geschwindigkeit von 41,4 englischen Meilen in der Secunde[132]). Da jedoch hiervon die eigene Bewegung der Erde im Momente der Beobachtung abgezogen werden muß, so bleibt für die eigene Bewegung des Sirius noch eine Fortbewegung von 29,4 englischen Meilen übrig. Die zahlreichsten und feinsten Untersuchungen in diesem neuen Wissenszweig, die noch immer fortgesetzt werden, verdanken wir der Sternwarte von Greenwich. Zahlreiche Fixsterne kommen mit großen Geschwindigkeiten auf uns zu, während andere eben so rasch sich von der Erde entfernen. Den vollständigen Katalog von 96 Fixsternen, die in dieser Weise erforscht worden sind, theilt Schellen in seinem ausgezeichneten Werke über die Spectral-Analyse (Bd. II, S. 328—331. Braunschweig 1883) mit; der Katalog reicht bis zum Jahre 1881.

Wir wissen, daß auch unsere Sonne im Raume sich nach dem Sternbilde des Herkules hin fortbewegt: sie erweist sich mithin auch unter dieser Rücksicht dem Verhalten der fremden Sonnen conform und zeigt von neuem, daß sie nichts als einer der vielen Fixsterne ist, die im Weltenraume wimmeln. So unverrückbar auch die Fixsterne am Firmamente, wie festgenagelt, zu „stehen" scheinen mögen, in Wahrheit eilen auch sie in rastlosem Laufe auf festen Weltbahnen dahin, analog wie die Planeten in Bezug auf die Sonne; nur daß diese unergründlichen Weltumläufe der Fixsterne in riesigem Maßstabe stattfinden, und um Bahnaxen, deren Maß nur der ewige Baumeister in Händen hält.

---

[132]) In jüngster Zeit zeigte sich, daß die Bewegung des Sirius von uns weg sich vermindert hat und in diesem Augenblick so gering ist, daß sie sich in eine annähernde Bewegung verwandeln zu wollen scheint. Hat Sirius vielleicht eine Riesenbahn, die kreisförmig in sich zurückkehrt? Cf. Proctor, The movements of a giant sun (in Knowledge, Magazine of science, p. 405 f. June 1884).

IV. Die Temperatur der Sonne.

So lange man bei Betrachtung der Sonnenwärme sich im Bereiche abstracter Erörterungen hält, ist es nicht schwer, sich von der unermeßlichen Hitze dieses Feuerballs, dessen thermische Strahlen noch hier auf der Erde mit Hülfe des Focus einer Brennlinse ganze Brände anzurichten im Stande sind, eine lebhafte, wenn auch unbestimmte Vorstellung zu machen. Anders liegt die Sache, wenn es gilt, den unformulirten Gedanken in die feste und doch gefügige Sprache der Wissenschaft zu übersetzen, oder besser, die unbestimmte Weise der Abschätzung in die durchsichtige Form des mathematischen Ausdrucks zu bannen. Hier lassen uns sowohl die Mittel der Beobachtung wie die zu wählenden Grundlagen der Rechnung zum großen Theil im Stich. In der That könnten die streitlustigsten Moralisten in Betreff einer subtilen Sittlichkeitsfrage sich nicht ärger in den Haaren liegen, als hier die verschiedenen Astronomen. Doch vor Allem thut es, um die Verwirrung nicht noch zu steigern, Noth, daß zwei gänzlich verschiedene Fragen nicht miteinander vermengt werden. Wir können nämlich entweder nach der relativen oder aber nach der absoluten Temperatur der Sonne fragen. Erstere Frage deckt sich mit dieser andern: Welche Temperatur würde ein Körper an der Oberfläche der Sonne annehmen? Wie viele Grade Celsius würde er anzeigen? Die zweite Frage hingegen beschäftigt sich mit der ziffermäßigen Bestimmung der Wärmemenge, die überhaupt im Sonnenkörper, und nicht etwa bloß an seiner Oberflächenschicht sitzt und auf welche alle Planeten bezüglich ihrer Leistungsfähigkeit angewiesen sind. Wir wollen beide Beziehungen getrennt betrachten.

Um die Temperatur der Sonnen-Oberfläche zu bestimmen, müssen wir die Größe der Ausstrahlung (Radiation) kennen lernen, um von ihr aus einen Schluß auf die Hitze der ausstrahlenden Schicht zu ziehen. Aber es ist schwer, sich über das Princip selbst, d. h. über das Verhältniß zwischen Radiation und Temperatur der Sonne zu einigen. Newton, welcher zuerst die Sonnentemperatur aus ihrer Radiation zu ermitteln suchte, nahm ein einfaches Verhältniß zwischen beiden an, während Dulong und Petit die Temperatur in arithmetischer Progression wachsen lassen, während die Radiation in geometrischer Progression zunimmt. Nach Newton, der eine unzuverlässige Methode angewandt hatte, war es vorzüglich Secchi, welcher feine und werthvolle Untersuchungen über die Sonnentemperatur anstellte[133]). Um gleich das

---

[133]) Cf. Sechi, Le Soleil, Tom. II, p. 231—253. 1877.

Ergebniß mitzutheilen, zu welchem er gelangte, so berechnet er die Temperatur der Sonnenoberfläche auf rund fünf und ein drittel Millionen Grad Celsius. Daß dieses Resultat nicht so weit von der Wahrheit abliegen kann, wie manche Physiker haben glauben machen wollen, ergibt sich schon aus der bloßen Ueberlegung, daß lediglich mit Rücksicht auf die Entfernung der Sonne bereits eine Temperatur von einer Million Grad Celsius herauskommen muß, da ja die Sonne einen irdischen Gegenstand auf mindestens 22° C. zu erwärmen vermag, was für sie selbst eine 46 215 Mal größere Temperatur voraussetzt. Am heftigsten sind die Arbeiten Secchi's von Ericsson kritisirt worden. Aber auch er findet für die Photosphäre eine Minimaltemperatur von 2230 000° C., und indem er den von der Chromosphäre absorbirten Wärmebetrag auf 60 000° C. veranschlägt, bestimmt er die Sonnentemperatur definitiv auf 2290 000° C. Aber Secchi weist ihm nach, daß er bei diesen Schätzungen weder auf die Absorption der Erd-Atmosphäre noch auf diejenige der Sonnen-Atmosphäre, welche die Fraunhofer'schen Linien erzeugt, genügende Rücksicht genommen habe (l. c.). Während Waterston, noch über Secchi hinausgehend, 10 Millionen Grad Celsius annimmt, bleibt hingegen Zöllner weit hinter diesen Zahlen zurück, wenn er nur 13 000° C. gelten lassen will. Indeß läßt Secchi diese Ziffer höchstens für die äußersten Schichten gelten, welche in Folge ihrer Expansion und Radiation schon ziemlich stark abgekühlt sind. „Denn offenbar können die der Oberfläche zunächst liegenden Schichten," sagt er, „nicht alle ein und die nämliche Temperatur besitzen, sondern diejenigen, welche der Ausstrahlung am meisten ausgesetzt sind, müssen sich auch rascher abkühlen, wie es auf den Gipfeln unserer Berge und in den höhern Regionen unserer Atmosphäre der Fall ist; aber diese äußern Schichten sind transparent genug, um den von den tiefer liegenden Schichten kommenden Radiationen den Durchgang zu gestatten"[134]). Wir dürfen uns demnach mit Secchi dahin resumiren, daß die Sonne wahrscheinlich 5 000 000° C., sicher aber nicht unter 1 bis 2 Millionen Grad Celsius heiß ist.

Die absolute Wärmemenge, welche die Sonne in einer bestimmten Zeit abgibt, wird durch die Erwärmung bestimmt, die ein Körper von bekanntem Gewicht und bekannter specifischer Wärmecapacität in der Zeiteinheit durch Sonnenstrahlung erfährt. Als Wärmeeinheit nimmt man eine sogenannte Calorie an, d. i. eine solche Wärmemenge, die ein Kilogramm Wasser um einen Grad Celsius zu erhöhen vermag. Die Rechnung leitet nun aus den Beobachtungen, welche mit einer bestimmten, den Sonnenstrahlen ausgesetzten Wassermenge gemacht wurden, in Bezug

---

[134]) Sechi, Le Soleil, Tom. II, p. 251—252.

auf die totale Wärmeenergie der Sonne einen solchen Betrag ab, daß unsere Erdoberfläche auf jeden Quadratcentimeter in einem Jahre von der Sonne 231,68 Wärmeeinheiten (Calorien) empfängt. In eine verständlichere Sprache übersetzt, ist die Wärmemenge der Sonne so groß, daß sie in einem Jahre eine 30,89 oder rund 31 Meter dicke Eiskruste um die ganze Erde zu schmelzen vermöchte[135]). Die bloß an die Erde abgegebene Sonnenwärme ist aber noch lange nicht der Maßstab für die ganze ausgestrahlte Wärmemenge, deren größter Theil ja an der Erde (und den Planeten) vorbei in den leeren Weltenraum in fast verschwenderischer Vergeudung verloren geht. Rechnen wir diese Wärmemengen noch hinzu, so ergibt die Rechnung für die Gesammtmenge der Sonnenwärme, daß sie in einer Minute eine 10,5 Meter dicke Eiskruste um die Sonne hinwegschmelzen, oder auch eine 1 Meter dicke Wasserschicht in einer Minute von Null auf 816,71 Grad Celsius bringen würde.

Wodurch entsteht diese ungeheuere Sonnenwärme? Wie kommt es, daß dieses Feuer nicht erlischt, und daß in historischer Zeit wenigstens eine merkliche Verminderung desselben nicht stattgefunden hat? Ein einfacher Verbrennungsproceß kann es nicht sein: denn nach Proctor müßten jede Secunde 11600,000000,000000 Tonnen Steinkohlen oder in einem Jahre 90 Kohlenflötze, jeder von der Größe unserer Erdkugel, zur Verbrennung kommen, um diejenige Hitze zu erzeugen, welche die Sonne thatsächlich ausstrahlt[136]). Nun hat aber Thomson gezeigt, daß die constante Sonnenwärme höchstens 8000 Jahre dauern könnte, wenn dieselbe von einem Verbrennungsprocesse der Sonnenstoffe herrührte. Und doch verliert die Sonne enorme Wärmemengen, nämlich für jeden Quadratmeter ihrer Oberfläche 429552,000000, oder für die ganze Sonnenoberfläche 25914×10^{26} Calorien[137]). Woher der Ersatz für diese empfindlichen Verluste? Newton hat den Ausgleich der Wärme-Einbußen auf Rechnung von Kometen, die sich fort und fort in die Sonne stürzten und durch den Zusammenprall Hitze erzeugten, setzen zu dürfen geglaubt, während R. Mayer zu dem gleichen Zwecke die Meteoriten zu Hülfe rief. Dieser Gedanke ist an sich nicht absurd, obschon Newton ja offenkundig die Stoffmasse der Kometen überschätzt hat; denn die Verwandlung von mechanischer Bewegung in Wärme ist ein Problem, das die mechanische Wärmetheorie mit Leichtigkeit löst. Der bloße Sturz unserer Erde in die Sonne würde auf 69 Jahre die Verluste decken, welche die

[135]) Sechi, Le Soleil, Tom. II, p. 257. Vergl. Pfaff, Schöpfungsgeschichte, S. 129. 1881.

[136]) R. Proctor, Our place among Infinities, p. 43. London 1875.

[137]) Sechi, Le Soleil, Tom. II, p. 261. 1877.

Sonne durch Ausstrahlung erleidet. Aber an einem Punkte hapert die ganze Theorie, sobald sie einseitig betont wird: nach Thomson's Berechnung hätte sich nämlich die Sonnenmasse und folglich auch die Sonnenanziehung in Folge der Anhäufung von neuen beträchtlichen Weltstoffmengen derart vermehren müssen, daß unsere Erde schon in 2000 Jahren, also in historischer Zeit, hinsichtlich ihrer Umlaufsdauer um $^{1}/_{8}$ Jahr beeinflußt, d. h. beschleunigt wäre [138]). Von einer solchen Veränderung wissen wir aber absolut nichts, also muß die Hauptquelle der Constanz der Sonne anderswo als in Kometen- oder Meteorstürzen gesucht werden.

Die allgemeine, widerspruchslos angenommene Meinung unserer heutigen Astronomen und Physiker hinsichtlich des beregten Problems geht nun dahin, daß in der bloßen Zusammenziehung des Sonnenballs in Folge seiner eigenen Gravitation eine nicht zwar unerschöpfliche und also ewige, aber äußerst ergiebige Quelle stetig sich erneuernder Wärme entdeckt sei. Indem durch die Fallbewegung der Sonnenstoffe nach dem Sonnenmittelpunkt hin potentielle Energie in kritische Energie sich verwandelt, wird gebundene Wärme frei und zwar in solcher Fülle, daß nach einer Berechnung von Maxwell Hall (1874) eine jährliche Verkürzung des Sonnendurchmessers um nur 39,15 Meter hinreicht, um sämmtliche während des Jahres erlittenen Wärme-Einbußen zu decken. Nach Helmholtz können, bis die Verdichtung des Sonnenkörpers bis zur Erddichtigkeit fortgeschritten sein wird, so viele neue Calorien durch bloße Condensation erzeugt werden, daß die gegenwärtige Sonnenwärme auf etwa 17 Millionen Jahre gewährleistet wird [139]). Und doch würden unter Zugrundelegung dieser Voraussetzung die Astronomen auf Erden erst nach 18263 Jahren eine Verkürzung des Sonnendurchmessers nur um eine Secunde zu constatiren in der Lage sein [140]).

§ 2. Folgerungen für unsere Thesis.

Das also ist die Sonne! In Wahrheit ein brennender Riesenball, ein unermeßliches Meer von Feuer, ein glühender, zischender, rasender See voller Metalldämpfe und siedendem Wasserstoffgas, dessen feuerrothe Wellen nicht bloß haushoch, wie auf irdischen Meeren, sondern zu Höhen hinaufgepeitscht werden, die den Durchmesser unserer Erde oft um das

---

[138]) Pfaff, Schöpfungsgeschichte, S. 131. 1881.

[139]) Vgl. H. von Helmholtz, Vorträge und Reden. Zugleich dritte Auflage der „Populären wissenschaftlichen Vorträge“ des Verfassers. Bd. II. S. 85. Braunschweig 1884.

[140]) Monthly Notices of the Astron. Society 1874, p. 237, bei Secchi, Le Soleil II, 272.

Mehrfache überschreiten! Noch am 7. October 1880 beobachtete Young eine Fluthwelle (Protuberanz), die in einer Stunde bis zu einer Höhe von 560000 Kilometer stieg, um sodann in rothe Filamente zu zerfallen und zu verschwinden [141]). Diese Wasserstoffsäulen schießen zuweilen mit einer Wuth in die Höhe, daß der Gischt — wenn wir es so nennen dürfen, — zum Theil wahrscheinlich außerhalb des Bereiches der Sonnenanziehung geräth und in den Weltenraum hinauswandert. Die zurückfallenden Wasserstoffmassen beginnen aber ihren Wirbeltanz von neuem, sobald sie auf dem kochenden, stets erregten Wasserstoffspiegel wieder angelangt sind. Die menschlichen Denkformen versagen ihren Dienst, wenn es gilt, die Großartigkeit der Vorgänge auf der Sonne mit unserer Vernunft zu bemeistern; jeder irdische Maßstab ist zu kurz, um diese elementaren Gewalten auszumessen. Ein geflügeltes Wort Göthe's kommt hier zu seinem Rechte, wenn er irgendwo sagt, daß unsere Existenz mit der Vernunft dividirt nicht aufgeht, sondern „es bleibt immer ein wunderlicher Rest".

Wir Menschen nennen Feuer, was brennt. Aber auf der Sonne ist Feuer, und es brennt eigentlich doch nicht. Denn zu hoch ist ihre Temperatur (s. Nro. IV.), als daß die verschiedenen chemischen Elemente, so stark ihre Verwandtschaft zu einander auch sein mag, sich zu chemischen Producten zusammenthun könnten. Sei die gegenseitige Neigung noch so heftig, die chemische Vermählung wird stets hintertrieben; die gewaltige Hitze ist das ständige impedimentum dirimens. Verbrennung im landläufigen Sinne findet ja eigentlich nur dort statt, wo zwei chemische Elemente, z. B. Kohlen- und Sauerstoff, sich zur chemischen Verbindung, d. h. zum Verbrennungsproduct (Kohlensäure 2c.) vereinigen. Aber auf der Sonne läßt die hohe Temperatur es beinahe nie zu chemischen Verbindungen kommen, sondern sämmtliche Elemente existiren getrennt für sich, als glühende Dämpfe oder Gase. Wasser existirt auf der Sonne nur in seinen Bestandtheilen: Wasserstoff und Sauerstoff, und auch diese sind im glühenden Gaszustande. Freilich kömmt in seltenen Fällen und an gewissen Abkühlungsstellen, so namentlich in der Nähe der Sonnenflecken, wie P. Secchi 1869 entdeckt hat [142]), eine vorübergehende Bildung von Wasserdampf vor; aber im Allgemeinen existiren die Elemente des Wassers, wie alle übrigen Gase und Dämpfe, im Zustande der sog. „Dissociation". Fluthen diese verschiedenen Feuermassen auch oftmals in wildem Gewoge durcheinander, die Mischung bleibt doch

---

[141]) Revue mensuelle d'Astronomie populaire par Flammarion, p. 444. Paris 1883.

[142]) Vgl. Klein, Kosmologische Briefe, S. 235 ff. Graz 1873.

stets eine bloß mechanische. Namentlich glühende Eisendämpfe sind es, die solchergestalt häufig aus der Photosphäre herausbrechen, in die Wasserstoff-Atmosphäre eindringen, diese in wilde Aufregung versetzen und in diesem Falle die sog. „Metall-Eruptionen“ verursachen. Wir nennen es schon einen Orcan, wenn die Windsbraut mit einer Schnelligkeit von 160 Kilometer in der Stunde einherfährt. Aber die Wasserstoffstürme der Sonne nehmen häufig dieselbe Geschwindigkeit schon in der Secunde an[143]). Diese Thatsachen in Verbindung mit der hohen Temperatur der Sonne haben Secchi zuerst auf den naheliegenden Gedanken gebracht, daß der ganze Sonnenball noch nicht im feuerig-flüssigen, sondern noch immer im gasförmigen Aggregatzustand sich befinde, daß in Folge der Abkühlung durch Ausstrahlung nur die Photosphäre aus einer dichten Wolkenschicht der verschiedensten Metalldämpfe bestehe, und daß somit die schwarzen Sonnenflecken keine festen Abkühlungsproducte oder schwimmende Schlackenmassen sein könnten, wie Zöllner und Spörer wollen. Diese auf langjährige Beobachtungen gestützte Annahme Secchi's scheint sich immer mehr unter den Fachastronomen Bahn zu brechen, und an ihrem schließlichen Siege ist kaum noch zu zweifeln, wenn man bedenkt, wie die photosphärischen Massen und die Sonnenfackeln zuweilen über die Flecken verdeckend hinziehen und nach der merkwürdigen Entdeckung Trouvelot's sogar in die Höhlung hinunter (Penombra) einen Schatten werfen[144]).

Daß unter solchen Bedingungen an der Sonnenoberfläche organisches Leben unmöglich ist, ergibt sich aus der vorstehenden Schilderung wohl von selbst. Wohl haben noch William Herschel und Arago die Sonne für bewohnbar gehalten, und Beide erklärten, daß man durch die dunkeln Sonnenflecke, wie durch Löcher, hinunter auf den dunkeln, festen, kalten Sonnenkörper sehen könne. Die armen Sonnenmenschen! Ihnen wäre verwehrt, in den freien Weltenraum zu blicken; eine heiße, leuchtende Wolkenschicht schwebte stets über ihren Häuptern und nur von Zeit zu Zeit, am meisten in der Periode des Fleckenmaximums, dürften sie den sehnsüchtigen Blick durch die großen trichterförmigen Oeffnungen schweifen lassen, um mit Staunen gewahr zu werden, daß es draußen auch noch Sterne gibt! Dieses Bedauern ist jedoch, wie Klein richtig bemerkt, durchaus verfrüht gewesen, und der Irrthum ist heutzutage ganz evident[145]). „Man stelle sich,“ sagt er, „eine große hohle Kugel von Metall vor, welche eine kleine compacte Kugel concentrisch umschließt.

---

[143]) Cf. Revue mensuelle d'Astronomie populaire, p. 52. Paris 1882.
[144]) Cf. Revue mensuelle d'Astronomie populaire, p. 127—130. Avril 1884.
[145]) Klein, Kosmologische Briefe, S. 12—15. 1873.

Wird die äußere Kugel hinreichend lange in Gluth versetzt, so läßt sich für die innere Kugel gar keine schützende Umhüllung denken, welche ausreicht, sie auf die Dauer vor den Wärmestrahlen der äußern Gluthülle zu schützen. Nun soll gar die weißglühende Sonnen-Atmosphäre durch eine Wolkenschicht verhindert werden, den innern Sonnenkern zu erhitzen, trotzdem jene Gluthmasse schon seit Millionen von Jahren ihre verderblichen Strahlen von allen Seiten auf die angenommene schützende Wolkendecke herniederschickt!" (A. a. O.)

Von allen andern Gesichtspunkten abgesehen, ist schon die Temperatur der Sonne allein für ihre Unbewohnbarkeit entscheidend. Freilich halten wir hierbei am landläufigen Begriffe des organischen Lebens, wie die Psychologie und Physiologie ihn wenigstens in generischen Umrissen entwirft, um so fester, je mehr in neuester Zeit von Seiten geachteter Naturforscher Versuche gemacht werden, in ausgesprochen materialistischer Tendenz die Trennungslinien zwischen Organischem und Anorganischem völlig zu verwischen. Nach Preyer „lebt" die ganze Sonne. Aber was für ein „Leben" ist das? Wenn man die Declamationen Preyer's liest, so erhält man den Eindruck, als ob nicht ein ernster, exacter Beobachter, sondern etwa ein Dichter aus der romantischen Schule das grandiöse Leben der Sonne feiere. „Das intensivste Leben," sagt er [146]), „lebt die Sonne. Und wenn auch unsere kleine Erde nur ihr Trabant ist, so hat sie doch Licht von ihrem Licht, Wärme von ihrer Wärme, und in ihrem Schooße Leben von ihrem Leben, und es ist kein bloßes Phantasiespiel, zu meinen, daß auch wir Menschen ursprünglich (!) dem Feuer am Firmamente entstammen. Wir fühlen die frühere (!) Gluth nicht mehr in den Adern, die Funken sprühen nicht mehr (!) sichtbar um uns, die Wärme der Empfindung wird nicht zur Flamme, die Blitze des Geistes leuchten nicht und die Lohe der Leidenschaft erfüllt nicht die Nacht." Das ist zwar wunderschön stilisirt, aber — die Wahrheit? Wenn schließlich das Feuer auch „lebt", so hat Preyer, wofern er nicht einen innern wesentlichen Unterschied zwischen Organischem und Unorganischem und somit einen besondern Lebensgrund gelten läßt, umsonst die Hypothese von der Urzeugung so meisterhaft bekämpft und todt gemacht [147]); denn jede Hausfrau macht ja Morgens Feuer und „nährt" es. Da hätten wir ja die längst begraben geglaubte „Urzeugung" in verblüffender Einfachheit wieder! Daß man auch nicht eher darauf gekommen

---

[146]) Preyer, Naturwissenschaftliche Thatsachen und Probleme. Berlin 1880.

[147]) Preyer, a. a. O. S. 36. Vgl. Fischer, Ueber das Princip der Organisation und die Pflanzenseele, S. 70—77. Mainz 1883. Vgl. Dr. C. Gutberlet, Naturphilosophie, S. 136—143. Münster 1885.

ist! Und Feuer entsteht ja auch nur von Feuer, also Gleichartiges von Gleichartigem: der Ahne des Feuers ist wieder Feuer, Feuer „erzeugt“ Feuer. Um die Absurdität solcher Theorieen zu zeigen, genügt es, sie einfach darzulegen. Zu widerlegen braucht man da nichts.

Ein merkwürdiger Zufall wollte, daß zur selben Zeit, wo Preyer von „glühenden Organismen“ träumte, „deren Athem vielleicht leuchtender Eisendampf, deren Blut flüssiges Metall und deren Nahrung vielleicht Meteoriten waren“ (a. a. O. S. 59), gerade unsere tüchtigsten Protoplasma-Forscher in Deutschland, wie v. Hanstein, Reinke, Rodewald, Straßburger u. A., im Protoplasma nicht nur eine chemische Differenzirung, sondern auch eine vollständige Gliederung in morphologischer Beziehung, ein Plasmahäutchen und eine innere feine, netzartige Structurgliederung, d. h. eine mikroskopische, den ganzen innern Plasmaleib durchziehende Organisation entdeckten[148]). Die Phrasen Häckel's vom „bloßen Protoplasma-Schleimklümpchen“, das sich aus einer organischen Lösung nur so „heraus zu individualisiren“ brauche, wie „der Krystall aus der Mutterlauge“, sind hiermit wohl für immer eben so unschädlich gemacht, wie die Lebenstheorieen Preyer's, Bernstein's und Preuß'. Die alte Vorstellung vom Organismus wird als die allein richtige durch die neuesten Forschungen in allweg bestätigt, und diese Vorstellung läuft darauf hinaus, daß kein Organismus denkbar sei ohne heterogene, auf verschiedene functionelle Verrichtungen angelegte Theile; daß diese Theile (Organe) zwar in getrennter Arbeit ihre besondern Thätigkeiten ausführen, aber immer nur mit ideeller Beziehung auf das Ganze, zu welchem sie hingeordnet und worauf sie veranlagt sind. Mit einem Worte: Der gemeinsame Organisationsplan, der das theilbare, in Vielheiten zerfallende Ganze zwar harmonisch theilt, aber nicht zerreißt, sondern dasselbe vielmehr trotz aller Differenzirung zur Einheit des Individuums zusammenschließt, das ist der Grundzug und Grundbegriff eines Organismus. Von „organischen Molekülen“ im Sinne von „lebenden“ oder „lebensfähigen“ Organismen zu reden, wie Fechner thut, erscheint uns daher eben so absurd, als den einzelnen Atomen schon Beseeltheit oder psychisches Begehren zuzuschreiben. In beiden Fällen kann vielleicht von metaphorischem Leben, aber nicht von einem Organismus die Rede sein.

Diese Erklärung und Begriffsbestimmung vom organischen Leben vorausgesetzt, leuchtet wohl sofort ein, daß auf der Sonnenoberfläche nicht nur keine neuen Organismen entstehen können, sondern auch, daß

---

[148]) Vgl. Dressel, Der belebte und der unbelebte Stoff nach den neuesten Forschungsergebnissen. Freiburg 1883.

etwa vorhandene oder dahin gelangende Keime, einen so unendlichen Spielraum wir auch ihrer Lebenszähigkeit einräumen mögen, im versengenden Feuer des glühenden Wasserstoffs und der Metalldämpfe sofort getödtet und in ihre chemischen Bestandtheile „dissociirt" werden würden. Inmitten der größten Kälte können wir uns allenfalls noch Leben als möglich denken; aber Leben mitten im siedenden Kessel von glühenden Gasen, bei einer Temperatur von mehrern Millionen Grad Celsius anzunehmen, erscheint uns ohne ein wirkliches, fortgesetztes Wunder ganz und gar unmöglich. Unsere Sonne ist zur Zeit für lebende Wesen keine geeignete Wohnstätte, sondern ein mörderisches Feuer: ihr ist von der Vorsehung lediglich die Aufgabe zugewiesen, das Leben der Planeten zu erhalten und zu fördern.

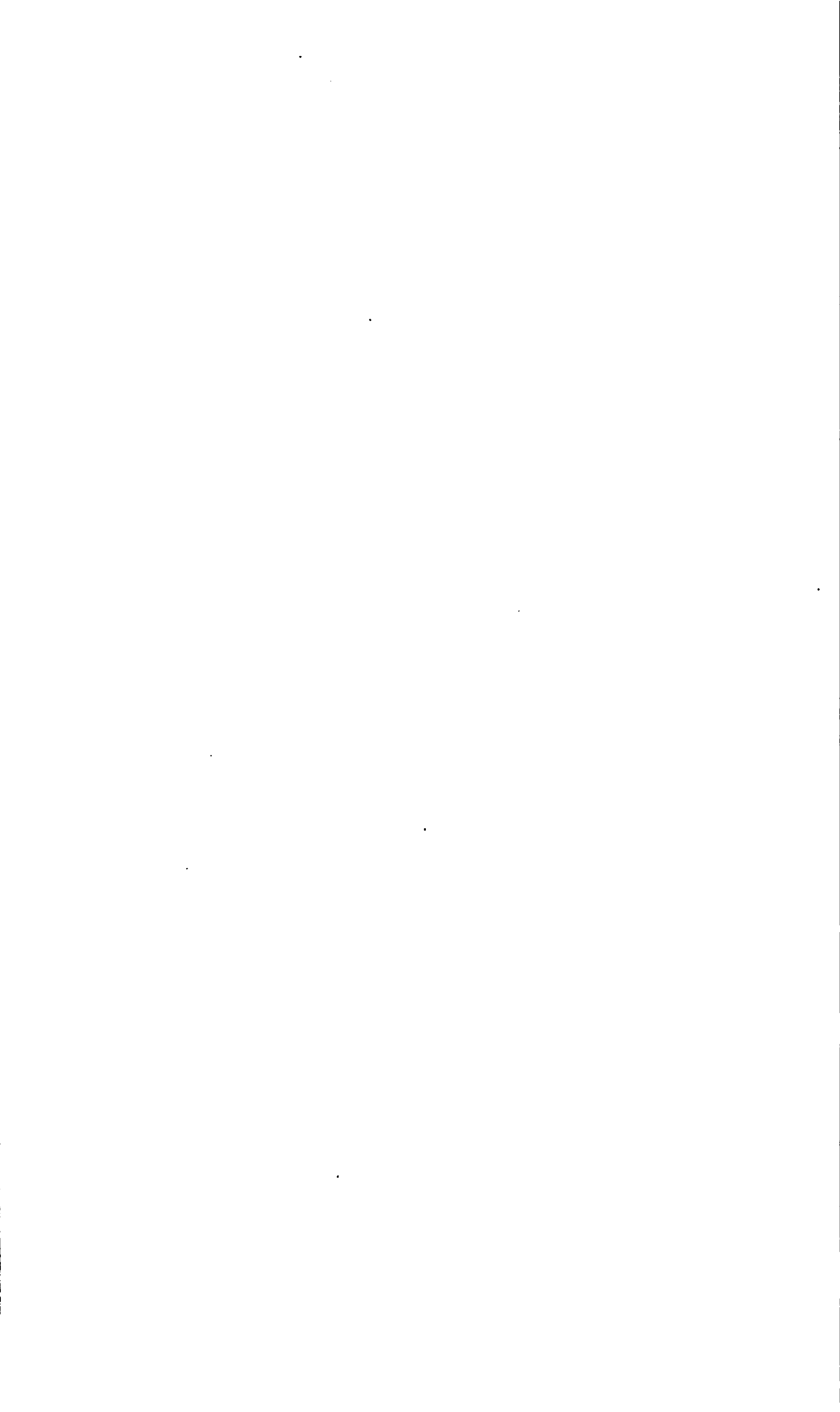
Wird aber die Sonne vielleicht später einmal bewohnbar werden? Unmöglich ist es nicht. Wir haben gesehen, welche enorme Wärmemengen die Sonne jährlich verausgabt, ohne einen andern Ersatz, als aus ihrem eigenen Innern, nämlich durch Zusammenziehung ihrer selbst, zu erhalten. Wie lange läßt diese Condensation sich weiter treiben? Eine ganze Ewigkeit kann dieses nicht fortgehen. In fünf Millionen Jahren spätestens wird, in Folge der supponirten Contraction, der Sonnendurchmesser auf die Hälfte seines jetzigen Betrages zusammengeschrumpft sein. Da aber eben damit auch die Sonnendichtigkeit sofort acht Mal größer geworden wäre, wie jetzt, so gingen die Dämpfe und Gase schon allgemein in den Flüssigkeitszustand über, und nun nähme die allmälige Erkaltung und Erstarrung so rapide ihren Fortgang, daß nach mehrern Jahrmillionen das Leben auf den Planeten aussterben müßte. Nach Young würde das planetarische Leben im Sonnensystem keine 30,000,000 Jahre überdauern, wir müßten denn annehmen, daß die Meteorstürze auf der Sonne den Termin vielleicht um die Hälfte zu verlängern vermöchten[149]). In demselben Maße aber, wie die Planeten, als kalte, wüste Kugeln durch die Finsterniß rollend, entvölkert werden, ersteht auf dem inzwischen bewohnbar gewordenen Sonnenkörper, der von seiner eigenen innern Hitze wieder Millionen von Jahren zu zehren vermag, vielleicht ein urkräftiges neues Geschlecht, das den abgerissenen Lebensfaden im Planetensystem wieder aufnimmt und so lange weiter spinnt, bis auch ihm der unausbleibliche Erstarrungstod das nämliche Loos bereitet, wie uns.

So grinst am Anfange wie am Ende der Entwickelungsgeschichte unseres Sonnensystems der unheimliche Tod uns an, und nur wie ein

---

[149]) Cf. Flammarion, Revue mensuelle d'Astronomie populaire, p. 449. Paris 1883. Cf. Secchi, Le Soleil II, 279.

Tropfen Lebenselixir hängt die im Vergleich zu den kosmischen Zeitlängen verschwindend kurze Lebensperiode unseres Systems am Riesenrade der Zeit, das in sicherm, raschem Schwunge sich unabwendbar umkehrt und unter seinem eisernen Reifen uns unbarmherzig zermalmt. Die Wissenschaft wie der Glaube weisen auf einen Anfang wie auf ein Ende der Dinge. Unsterblich ist nur der Geist.



Inhalt.

Viertes Capitel.

Fünftes Capitel.



Jahresbericht

der

Görres-Gesellschaft

für das Jahr 1884.

Jahresbericht

der

Görres-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft

im katholischen Deutschland

für das Jahr 1884.



Erstattet von dem Verwaltungs-Ausschusse

auf Grund des § 32 des Vereins-Statuts.

Köln, 1885.

Druck und Commissions-Verlag von J. P. Bachem.

2405



Inhalt.

Anhang.

Jahresbericht der Görres-Gesellschaft

für 1884.

Erstattet von dem Verwaltungs-Ausschusse

auf Grund des § 32 des Vereins-Statuts.

Die neunte General-Versammlung der Görres-Gesellschaft tagte am 20. und 21. August in Freiburg im Breisgau.

Auf das von Sr. Excellenz dem hochw. Herrn Erzbischof Dr. Orbin in dem Münster celebrirte Pontifical-Amt folgte zunächst die statutenmäßige Sitzung des Vorstandes. Zu derselben waren erschienen die Herren Redacteur Dr. Cardauns (Köln), Domcapitular Dr. Gerlach (Limburg), Domcapitular Dr. Haffner (Mainz), Privatdocent Dr. Hüffer (Münster), Domcapitular Dr. Komp (Fulda), Stadtpfarrer Dr. Mattes (Weingarten), Geistlicher Rath Dr. Münzenberger (Frankfurt), Professor Dr. Schütz (Trier) und der Vorsitzende des Verwaltungs-Ausschusses, Professor Dr. Frhr. von Hertling (München). Eine größere Zahl von Vorstands-Mitgliedern hatten Schreiben gesandt, in dem sie ihr Ausbleiben entschuldigten. Hauptgegenstände der Berathung und Beschlußfassung waren: die Beschaffung einer Aushülfe für den erkrankten Redacteur des historischen Jahrbuchs, Herrn Dr. Gramich; die Fortbewilligung von drei bereits früher verliehenen Stipendien für ein weiteres Jahr und die Zubilligung einer Druckunterstützung an Herrn Schieler, Priester der Diöcese Mainz, für seine Arbeit über Johannes Nieder.

Um 11½ Uhr begann die allgemeine geschäftliche Sitzung. Herr Domcapitular Dr. Knecht (Freiburg) begrüßte die Versammlung im Namen des Local-Comité's. An eine eingehende Charakteristik der ungläubigen Wissenschaft und ihrer Consequenzen für das Leben des

Staates und der Gesellschaft knüpfte er die Forderung der Umkehr zu Gott, in dem allein das Licht und die Wahrheit ruht, der Rückkehr zum Allerhöchsten, welche nur erfolgen kann durch die Pforte der Kirche, der von Gott gesetzten Lehrerin der Völker. Die Wissenschaft muß sich also versöhnen mit dem Glauben, und dieses Ziel verfolgt die Görres-Gesellschaft, ohne irgendwie die Grenzen, die Gründlichkeit und Methode der Forschung ungebührlich einschränken zu wollen. Dem Einzelnen muß bei dieser Rückführung die Vereinigung helfen. Noch gibt es viele edele Geister, die sich nicht gebeugt haben vor den Götzen des Tages; möge die Görres-Gesellschaft sie alle zu einer Phalanx vereinigen. Auf deutschem Boden wird ja ein guter Theil des großen Geisterkampfes des 19. Jahrhunderts ausgefochten werden, und der Görres-Gesellschaft wird dabei eine nicht unbedeutende Rolle zufallen. Möge der Geist des großen Görres über den diesjährigen Berathungen der Gesellschaft walten: sie lebe, blühe, wachse! Herr Domcapitular Komp (Fulda) dankte für die Einladung in das liebe Freiburg, in die Stadt, in welcher Hofrath v. Buß so lange die Fahne der katholischen Wissenschaft hochhielt, in welcher Herrmann v. Vicari den Kampf für die Freiheit der Kirche führte. Er versprach im Namen der Gäste, sie Alle wollten sich in Freiburg heimisch fühlen und nach besten Kräften der Einladung Ehre machen.

Herr Dr. Cardauns verlas in Vertretung des Herrn General-Secretairs, Oberbürgermeister a. D. Kaufmann, den folgenden Bericht über die Vermögenslage und den Mitgliederbestand.

I.

Das Rechnungsjahr 1883 begann mit einem Vermögensbestande von .		M. 41,488 . 67
Laut revidirter Rechnung pro 1883 beträgt		
die Gesammtsumme der Einnahme in 1883 . . .	M. 30,021 . 53	
„ „ „ Ausgabe „ „ . . .	„ 23,557 . 63	
Hiernach blieb ein Kassen-Bestand von	M. 6463 . 90	„ 6463 . 90
Mithin konnte ein Vermögens-Bestand von		M. 47,952 . 57
in das Vereinsjahr 1884 übertragen werden.		
Vom 1. Januar bis 1. August 1884 wurde		
baar vereinnahmt		M. 20,667 . 44
dagegen baar verausgabt		„ 15,665 . 29

Die Vermögenslage hat es erlaubt, den gesammten Nominalwerth der Werthpapiere auf 30,000 Mark zu bringen.

Der Depositen-Bestand bei zwei verschiedenen Bankhäusern beläuft sich, laut Rechnungen pro 1. Semester 1884, auf	M 12,342 . —

Hervorgehoben zu werden verdient, daß Frau Gräfin von Stainlein-Saalenstein im Mai a. curr. im Namen ihres in Rom verstorbenen Sohnes, Grafen Hermann, gewesenen Mitgliedes der Görres-Gesellschaft, eine Extra-Gabe von 25 Mark eingesandt hat.

II.

	Ehren- mitglieder		lebensl. Mitglieder		Mitglieder		Theil- nehmer
Mitglieder- Bestand 31. December 1883	15	+	17	+	1643	+	629
In 1884 bis 1. August beigetreten			2	+	29	+	9
Summa	15	+	19	+	1672	+	638
Mitglieder-Bestand 31. December 1882	15	+	17	+	1491	+	635

Mithin Zuwachs: 2 lebenslängliche Mitglieder, 181 Mitglieder und 3 Theilnehmer, trotz mehrfacher Ausscheidungen theils durch Tod, theils durch andere Ursachen.

Neu beigetreten sind in 1884 u. A.:

a. als lebenslängliche Mitglieder:

Se. Bischöfliche Gnaden der hochwürdigste Herr Bischof Wilhelm Jacobi, Hildesheim in Hannover.

Hr. Gronheid, Pastor in Bremen.

b. als Mitglieder:

Löblicher katholischer Studenten-Verein „Walhalla" in Würzburg.

Hr. Dr. Philipp Steiner, inf. Abt, Großwardein.

Hr. Charles Grad, membre de l'Institut de France, Logelbach im Elsaß.

Hr. Leopold Graf v. Brühl, Hochwürden, Schloß Pfoerten, Niederlausitz.

c. als Mitglied, früher Theilnehmer:

Ein früherer Theilnehmer, welcher eine pfarramtliche Stellung in einer gesperrten Diöcese inne hatte, ist nach Aufhebung der Sperre als Mitglied der Gesellschaft beigetreten; hoffentlich findet dieses Beispiel Nachahmung.

Auf Antrag der Revisoren wurde dem Herrn General-Secretair Decharge ertheilt und als Rechnungs-Revisoren für 1884 wiederum die Herren Henry, Scheeben und Hoffmann bestellt.

Hierauf verlas der Vorsitzende den folgenden

Bericht über die Thätigkeit des Verwaltungs-Ausschusses und den Fortgang der wissenschaftlichen Arbeiten.

Die laufenden Geschäfte sind im verflossenen Jahr in herkömmlicher Weise besorgt worden. Die gesammte Verwaltung lag, wie bisher, ausschließlich bei dem General-Secretariate in Bonn, und haben sich Hinderungen und Schwierigkeiten aus der örtlichen Entfernung vom Präsidium auch jetzt nicht herausgestellt. Der Jahresbericht für 1883 gelangte rechtzeitig in die Hände der Mitglieder und Theilnehmer. Gleichzeitig mit demselben erschien, entsprechend dem bei Gelegenheit der vorigen General-Versammlung gefaßten Beschlusse, der Jahresbericht der philosophischen Section. Derselbe enthält, außer einem kurzen Vorwort des Sections-Vorsitzenden, Hrn. Dr. Haffner, die von den Herren Dr. Gloßner und Dr. Schütz auf der General-Versammlung gehaltenen Vorträge sowie zwei nachträglich eingesandte Aufsätze der Herren Dr. Gutberlet und Dr. Schneid. Er wurde sämmtlichen Vorstandsmitgliedern gratis zugeschickt, den Mitgliedern und Theilnehmern der Gesellschaft zu einem sehr mäßigen Preise offerirt und außerdem dem Buchhandel übergeben. Als erste Vereinsschrift erhielten die Mitglieder zu Anfang April: Aus norddeutschen Missionen des 17. und 18. Jahrhunderts. Franciscaner, Dominicaner und andere Missionare. Von Franz Wil-

helm Woker. Eine zweite Vereinsschrift: Die christliche Geschichtsauffassung von Professor Dr. Hipler in Braunsberg, deren Druck in Folge unvorhergesehener Hindernisse sich unliebsam verspätete, wird nunmehr in kürzester Frist in den Händen der Mitglieder sein. Der Verwaltungs-Ausschuß ergreift die Gelegenheit, die katholischen Schriftsteller und Gelehrten zur Betheiligung an den Vereinsschriften aufzufordern. Bei der noch immer in erfreulichem Wachsthum begriffenen Zahl der Gesellschaftsmitglieder besitzen dieselben einen so ausgedehnten Leserkreis, wie die Verbreitung durch den Buchhandel ihn nicht immer und niemals so schnell zu verschaffen pflegt.

Von dem historischen Jahrbuche sind die drei fälligen Hefte des laufenden Jahrganges erschienen. Der Reichthum des Materials hat wiederholt eine Ueberschreitung der normalmäßigen Bogenzahl nothwendig gemacht. Die Zahl der Abonnenten betrug am 30. Juli 771 gegen 739 des Vorjahres. Einem kleinen Rückgange in der Zahl der Abonnenten aus der Gesellschaft um 32 steht der erfreuliche Zuwachs von 63 Abnehmern im Buchhandel gegenüber. Derselbe bethätigt, daß auch in nichtkatholischen Fachkreisen das Ansehen unserer Zeitschrift sich behauptet und befestigt.

Die Arbeiten am Staatslexicon sind fortgesetzt worden. Trotz stets sich erneuernder Hindernisse und Schwierigkeiten hält die Redaction an der Hoffnung fest, den Druck im nächsten Jahre beginnen zu können. Die Realisirung dieser Hoffnung liegt in erster Linie in der Hand der Herren Mitarbeiter.

Unterstützungen einzelner Gelehrter zur Förderung wissenschaftlicher Zwecke fanden in sechs Fällen statt; zum Theil handelte es sich dabei um den Fortbezug älterer Bewilligungen. Aus den eingelaufenen Berichten entnehme ich das Folgende. Hr. Dr. Stephan Ehses hat seit November vorigen Jahres in Rom mit den archivalischen Vorarbeiten für eine Geschichte der politischen Beziehungen zwischen Clemens VII. und Karl V. bis zum Jahre 1530 sich beschäftigt. Die römischen Bibliotheken, vor allem aber das vaticanische Archiv, wo die Eingänge wie Ausläufe der gewaltigen politischen Correspondenz der Curie jener Zeit bewahrt werden, bieten für die an Verwickelungen und Wandelungen wie an weitreichenden Folgen gleich fruchtbaren sechs Jahre, als deren entscheidender Wendepunkt der Sacoo di Roma 1527 erscheint, ein so reiches Material, daß aus demselben eine fast von Tag zu Tag fortschreitende Darstellung der Vorgänge und ein weitaus klareres Bild aller Verhältnisse sich gewinnen läßt. Nach Vollendung der Arbeiten in Rom soll eine ergänzende Durchsicht der in Florenz, Bologna, Mailand und Venedig vorhandenen handschriftlichen Quellen die Vorstudien im Frühjahr 1885 zum Abschluß bringen. Hr. Dr. Gottlob ist gleichfalls seit dem letzten Winter in Rom für die eben so große als schöne Aufgabe vorbereitend thätig gewesen, die Bemühungen der Päpste zur Abwehr der europäischen Türkengefahr (1453—1683) zum ersten Male umfassend zu erforschen und zu schildern. Die zunächst auf den ersten Theil dieser Arbeit — Nicolaus V. bis zum Tode Leo's X. — gerichteten archivalischen Studien in einer Reihe der römischen Bibliotheken und Archive, namentlich aber wieder in den unerschöpflichen Beständen des vaticanischen Archivs ergaben bereits eine Ueberfülle des wichtigsten unbekannten Stoffes für die religiöse, politische und finanzielle Seite dieser großartigen Thätigkeit des Papstthums zum Schutze der Christenheit, für die Lage der europäischen Christen unter osmanischer Herrschaft und die Stellung der großen Mächte zur Türkenfrage. Ein auch nur vorläufiger Abschluß dieser inzwischen rüstig geförderten römischen Forschungen wird erst im nächsten Jahre zu erwarten sein. Dr. Ehses wie Dr. Gottlob gedenken Specialarbeiten aus ihrem Studienkreise demnächst im historischen Jahrbuche niederzulegen.

Hr. Woker hat seine den Mitgliedern der Görres-Gesellschaft vortheilhaft bekannten Forschungen zur Geschichte der norddeutschen Missionen fortgesetzt und ist zur Zeit mit der

Ausarbeitung eines Werkes über den Bischof von Spiga beschäftigt. Hr. Dr. Reichling, welcher bereits mit Unterstützung unserer Gesellschaft eine Monographie über Murmellius veröffentlichte, wird binnen kurzem in gleicher Weise eine solche über Ortwin Gratius, als Ehrenrettung des durch die Epistolae obscurorum virorum bis zur Carricatur entstellten Mannes erscheinen lassen.

Indem der Verwaltungs-Ausschuß hiermit Rechenschaft von den gemachten Aufwendungen ablegt, muß ihn der lebhafteste Dank gegen die Mitglieder und Theilnehmer der Gesellschaft erfüllen, deren treue Opferwilligkeit jene Aufwendungen ermöglicht hat. Möge uns dieselbe auch in Zukunft erhalten werden, möge sie uns in Stand setzen, in jedem Jahre dem vorgesteckten Ziele mindestens um einen Schritt näher zu kommen.

Nachdem Herr Professor Krieg dem Vorstande die Anerkennung der Versammlung für seine Thätigkeit im abgelaufenen Vereinsjahre ausgesprochen hatte, theilte der Vorsitzende mit, daß laut Vorstandsbeschluß in den Vorstand der philosophischen Section aufgenommen worden sind die Herren P. Pesch S. J. und Professor Kirschkamp (Würzburg), in den Vorstand der historischen Section Dr. Grauert (München) und Professor Dr. Dittrich (Braunsberg).

Um $4^1/_2$ Uhr begann die Sitzung der historischen Section. Der Vorsitzende, Herr Dr. Cardauns, widmete den beiden in Freiburg verstorbenen Ehren-Präsidenten der Görres-Gesellschaft, Hofrath v. Buß und Professor Alzog, einige Worte pietätvoller Erinnerung. Dann befürwortete Herr Dr. Gottlob die Gründung einer Handbibliothek für deutsche Historiker am Campo Santo in Rom, wo schon jetzt Anfänge (etwa 800 Werke) vorhanden sind. Von verschiedenen Seiten (Dr. Ehses, Professor Dittrich, Professor von Hertling) wurde dieser Wunsch lebhaft unterstützt und beschlossen, beim Gesammt-Vorstande eine Unterstützung von 500 M. auf drei Jahre zu beantragen.

Weiter befürwortete Herr Dr. Gottlob die Gründung eines „Römischen Archivs für neuere Kirchengeschichte“ zur Veröffentlichung von Actenstücken aus römischen Archiven, welches etwa zwei Mal jährlich in Heften von 400 Seiten zu erscheinen haben würde. Die bereits von Herrn Gottlob hervorgehobenen Schwierigkeiten eines derartigen Unternehmens wurden von Herrn Dr. Hüffer noch schärfer und im Einzelnen, besonders nach der finanziellen Seite, hervorgehoben. Im Laufe der sehr lebhaften und interessanten Discussion entwickelte Professor von Hertling den Plan der Gründung eines Instituts für Geschichtswissenschaft in Rom etwa nach Analogie des römischen archäologischen Instituts. Besonders nutzbar würde ein solches Institut werden für Kirchengeschichte, also für ein Gebiet, auf welchem gegenwärtig ein gewisser Mangel an geschulten Arbeitern besteht, und für welches das specielle Interesse und die Unterstützung des deutschen Episkopats zu er-

hoffen steht. Von einem formulirten Antrag glaubte Redner zur Zeit absehen zu sollen, schon weil die Gründung sehr erhebliche laufende Mittel erfordern und kaum ohne Capital-Fundation in's Werk zu setzen sein wird. Immerhin dürfte schon jetzt der Zeitpunkt gekommen sein, das öffentliche Interesse auf diese Schöpfung der Zukunft hinzulenken. Eine Resolution, in welcher die Section ihre Sympathie für ein derartiges Unternehmen ausspricht, wurde unter allgemeiner Zustimmung angenommen.

Nunmehr hielt Herr Domvicar Dr. Bellesheim (Köln) einen Vortrag über den durch neuere Forschungen näher bekannt gewordenen Cardinal Allen [1]).

Zu den einflußreichsten Persönlichkeiten, welche die katholische Kirche im sturmbewegten Zeitalter der Reformation hervorgebracht, gehört ohne Zweifel der Engländer Wilhelm Allen. Mögen wir auf seine akademische Thätigkeit an der Hochschule von Douai blicken, oder uns seine zahlreichen Schriften, welche theils dogmatische, theils apologetische und kirchenpolitische Zwecke anstreben, vorführen, oder den Spuren seiner Thätigkeit als Stifter und Lenker des englischen Seminars in Douai-Rheims nachgehen, oder seine Betheiligung an der spanischen Kirchenpolitik untersuchen, oder endlich auf den Freund und Berather von fünf Päpsten blicken — so empfangen wir den Eindruck, daß Allen ein tiefer Denker, energischer Charakter, edler Mensch und guter Christ war. Unter diesem Eindruck standen auch seine Zeitgenossen. „Ein Mann, geboren zum Heile Englands" — das sind die ehrenden Worte, welche ihm Fitzherbert 1608 zu Rom widmete. Ja, noch zu seinen Lebzeiten konnte der unbekannte Verfasser einer dem Erzherzog Ernst, Statthalter der Niederlande, 1594 überreichten Denkschrift dem Gedanken Ausdruck leihen: „Unter allen auf dem Festlande wohnenden verbannten Engländern nimmt Cardinal Allen die erste Stelle ein und mit ihm sind verbunden alle übrigen Katholiken innerhalb und außerhalb des Reiches."

Kein Wunder daher, wenn sich die geschichtliche Forschung bei den englischen Katholiken unserer Tage dieser machtvollen Erscheinung aus den Tagen der Königin Elisabeth genähert hat, um sie von dem Schmutz, mit welchem eine parteiische Geschichtsforschung dieselbe umgibt, zu reinigen und in ihrem unverfälschten Wesen zu enthüllen. Im Jahre 1878 erschienen in London die Tagebücher des von Allen in's Leben gerufenen Seminars von Douai-Rheims sammt zahlreichen andern Actenstücken aus dem englischen Staatsarchiv, dem Burgundischen Archiv in Brüssel und dem geheimen Archiv des Vaticans. Sämmtliche Urkunden gruppiren sich um Cardinal Allen in seiner Eigenschaft als Professor der Theologie in Douai und Stifter des dortigen englischen Seminars. Nur leise gestreift wird sein Eingreifen in die spanische Kirchenpolitik und die unermüdliche Thätigkeit, welche er von 1585 bis zu dem 1594 erfolgten Hinscheiden in der Hauptstadt der christlichen Welt entfaltet hat. Diese bedeutenden Leistungen des Cardinals will ein zweiter, 1882 vom Oratorianer Franz Knox dem Publicum übergebener Urkundenband in das richtige Licht stellen. Mehr denn zweihundert Briefe Allen's, und unter diesen gegen hundertdreißig bisher ganz unbekannte Schreiben, werden uns hier dargeboten. Gregor XIII. und Sixtus V., ihr Staatssecretär, der unter dem Namen des Cardinal von Como welt-

---

[1]) Die Rede erscheint hier in abgekürzter Form. Ausführlich entwickelt ist dieselbe in der eben ausgegebenen Schrift: Wilhelm Cardinal Allen (1532—1596) und die englischen Seminare auf dem Festlande. Von Dr. Alphons Bellesheim. Mit dem Bildniß des Cardinals. Mainz, Franz Kirchheim. 1885. 8° XX und 316 S.

bekannte Tommaso Galli, Philipp II. von Spanien, die Herzoge von Guise und namentlich die damals von Königin Elisabeth's Machiavellistischer Politik bereits dem Tode geweihte Maria Stuart, der vielgewanderte, unermüdlich für den alten Glauben wirkende Jesuit Parsons, endlich der gewaltige Controversist Thomas Stapleton — das sind nur einige aus den bedeutendsten Persönlichkeiten, mit welchen Allen Jahrzehnte lang einen ausgedehnten und bedeutungsvollen Briefwechsel unterhielt. Erst in Folge dieser verdienstvollen Veröffentlichung ist uns ein Einblick in die Thätigkeit eines Mannes erschlossen, dessen Namen jeder katholische Engländer nur mit den Gefühlen tiefster Hochachtung und innigster Dankbarkeit aussprechen darf.

Wie ausgedehnt und erfolgreich indeß auch immer die Londoner Oratorianer ihre Forschungen über Allen betrieben, so kann doch nicht behauptet werden, daß sie alle und jede Urkunden, welche den seltenen Mann betreffen, aus dem Dunkel der Archive erhoben haben. Dreimonatliche Studien über irische Kirchengeschichte, welche ich anfangs 1884 im Vaticanischen Archiv betreiben konnte, ließen mich einige nicht unbedeutende Urkunden über unsern Helden auffinden. Dahin rechne ich das schöne Empfehlungsschreiben, welches der Bischof von Vercelli, Msgr. Bonhuomo, dem von Bad Spa nach Rom abreisenden Dr. Allen am 15. September 1585 in Aachen an den seit April jenes Jahres das Steuer der Kirche führenden Sixtus V. mitgab. Weiter gehört dahin der Antrag Allen's auf Verhaftung des zu Paris eingefangenen englischen Geistlichen Gilbert Gifford, jenes im Dienste des englischen Staatssecretärs Walsingham thätigen elenden Spions, auf dessen Verrätherei die Verwickelung Maria Stuart's in das Babington-Complott nach dem heutigen Stand der Forschung unzweifelhaft zurückgeführt werden muß. Von weit größerer Bedeutung erscheint die mir gelungene Auffindung jener nicht sehr umfangreichen, aber energischen und ganz im Geiste der spanischen Politik abgefaßten Schrift, durch welche Cardinal Allen 1593, im vorletzten Jahre seines vielbewegten Lebens, die Ansprüche des protestantischen Bourbonen auf die Krone des katholischen Frankreich unter gleichzeitiger Empfehlung Spaniens bekämpfte.

Skizziren wir das Leben des großen Cardinals, so erblickte derselbe 1532 in dem Herzogthum Lancashire das Licht der Welt. Seine Eltern, ein katholisches Ehepaar von altem Schrot und Korn, ließen dem talentvollen Knaben eine gründliche Ausbildung zu Theil werden, worauf er, fünfzehnjährig, die Hochschule von Oxford bezog. Von eisernem Fleiß, unermüdlich dem Studium der Wissenschaft obliegend, an den öffentlichen Disputationen in lebhaftester Weise sich betheiligend, jeder Art von Vergnügen abhold, strenge gegen sich selbst — das sind die Züge, mit denen Fitzherbert uns das Bild Allen's während des Studentenlebens in Oxford zeichnet. Am 16. Juli 1554 zum Doctor der Philosophie ernannt, begann er alsbald Vorlesungen über Logik zu halten und stieg dann zum Posten eines Principals des dortigen Marien-Collegs empor. Ob und wie weit er zum Legaten Cardinal Pole, der 1554 in England erschien, in Beziehungen getreten, wird nicht bezeugt; wohl aber wissen wir, daß er, obwohl noch Laie, unter Königin Maria an der Metropolitankirche von York ein Canonicat erhielt.

Am 17. November 1558 entschlief Königin Maria Tudor; nur um vierundzwanzig Stunden überlebte sie den Cardinallegat Reginald Pole. Der am 18. November erfolgte Regierungsantritt Königin Elisabeth's bezeichnet einen gewaltigen Markstein im Leben Allen's, denn beide Persönlichkeiten vertraten zwei Religionsbekenntnisse, die auf Leben und Tod mit einander rangen. Heinrich's VIII. uneheliche Tochter, schon zu Lebzeiten ihrer Schwester Maria innerlich dem alten Glauben entfremdet, zwang nunmehr einem widerstrebenden Volke den Protestantismus auf. Wilhelm Allen dagegen war nicht gewillt, vor dem verbrecherischen Weib sein Haupt zu beugen. Fest den alten Glauben umklammernd, erhob er sich mit Mannesmuth wider das frevelhafte Beginnen und wurde fortan zum

entschiedensten Gegner Elisabeth's, deren Ränke sein Leben mehr denn einmal in sichtliche Gefahr brachten. Seit dem Jahre 1561 war seines Bleibens weiter nicht mehr in Oxford, denn lange genug hatte die Regierung die zwei berühmten Hochschulen mit der Ausführung der 1559 erlassenen kirchenpolitischen Gesetze verschont. Jetzt wurde auch hier vorgegangen: Allen floh nach Löwen, wo zahlreiche englische Theologen sich schon bald nach 1559 niedergelassen. Von 1562 bis 1565 im heimathlichen Lancashire verborgen sich aufhaltend, widmete er seine Thätigkeit der Bestärkung der Katholiken im alten Glauben, wie der Abfassung theologischer Schriften. Alsbald ließ die Königin auf ihn fahnden. Allen floh zum Herzog von Norfolk[1]), ging dann nach Löwen, wo er in einem Kloster Theologie lehrte und seine Schrift über das Fegfeuer herausgab. Sie legt Zeugniß ab nicht allein von umfassenden Väterstudien und scharfer Dialektik, sondern auch von praktischem Sinne, welcher den Bedürfnissen der Zeitgenossen gerecht wurde.

Von entscheidender Bedeutung wurde in Löwen für Allen das innige Verhältniß, in welches er zu Dr. Vendeville, Professor des canonischen Rechtes an der dortigen Hochschule, trat. Mit diesem vortrefflichen Manne, der 1591 sein thatenreiches Leben als Bischof von Tournai beschloß, reiste Allen 1567 nach Rom. Vermochte Vendeville von Pius V. die Genehmigung seines auf Stiftung eines Missionscollegs für heidnische Länder gerichteten Vorhabens nicht zu erwirken, dann erwies sich diese Reise insofern fruchtbar, als sie Anlaß zur Errichtung eines Seminars für die Mission Englands wurde. Denn das war der bedeutungsvolle Gedanke, welcher dem Geiste Allen's entstieg und an dessen Ausführung Vendeville in so lebhafter Weise sich betheiligte. Damit war die Kirchenpolitik der Königin Elisabeth an der Achillesverse getroffen. Allmäliges Aussterben des alten Klerus und demzufolge gänzliche Vernichtung des katholischen Glaubens, den man trotz aller Strafgesetze nicht zu beseitigen vermochte, erschien als Programm, zu welchem die englischen Staatsmänner sich rückhaltlos bekannten. Durch Stiftung der neuen Anstalt gedachte man diese Politik zu durchkreuzen. In der That: Allen's Unternehmen ist mit Erfolg gekrönt worden.

Am 29. September 1568 wurde das englische Seminar in Douai von Allen eröffnet. Eine lange Reihe wohlbekannter Fellows aus Oxford und Cambridge nahmen in demselben Wohnung, u. A. Stapleton, Martin, Bristow. Nicht lange währte es, und ganze Schaaren von Jünglingen strömten nach Douai, um sich unter Allen's Leitung zu Missionaren für die vielgeliebte Heimath auszubilden. Im Jahre 1574 konnten die ersten Douai-Priester sich nach England wagen. Die Studien im Seminar waren den Forderungen der Zeit durchaus angepaßt. Als granitnes Fundament diente dem Ganzen der Betrieb der scholastischen Theologie. „Denn," schrieb Allen, „wir lehren scholastische Theologie, weil ohne dieselbe Niemand ein gründlich gebildeter Theolog sein kann." Aber auch den Bibelstudien wurde reges Interesse entgegenbracht. Ja, gerade diese waren es, welche sich als besonders fruchtbar für England gestalteten. Ein auszeichnendes Merkmal des ganzen Hauses bildete die tiefe Verehrung gegen den apostolischen Stuhl, welche sämmtliche Insossen erfüllte. In seinen Briefen betonte Allen gerade diese Thatsache aus dem Grunde, weil der Mangel an Gehorsam gegen den Papst sich als Quelle des Unheils für England erwiesen habe.

Wie sehr Allen selbst in der Achtung der Päpste wie auch seiner Vorgesetzten in Douai stand, bewiesen die Thatsachen, daß Pius V. ihn 1568 unter Uebertragung außer-

---

[1]) Nachdem die Schrift von Dr. B. über Cardinal Allen bereits erschienen, bringt „Tablet" 1885, 17. Januar, pag. 100 Auszüge aus dem in der Presse befindlichen Werke Mason's: History of the County of Norfolk. Darin die Notiz über Allen: Translatus deinceps Alanus in Norfolciensem provinciam, haud frustra in illius (ducis) domo ipsa atque vicinia laboravit.

ordentlicher Facultäten zum Vorsteher der englischen Mission ernannte, Gregor XIII. das Seminar unter seinen besondern Schutz nahm und mit einhundert Goldkronen monatlich dotirte, die Hochschule in Douai ihn unter die Zahl der ordentlichen Professoren aufnahm und der Erzbischof von Cambrai ihm ein Canonicat an der dortigen Domkirche verlieh. Aus den an der Universität gehaltenen Vorlesungen entstand Allen's Schrift „De Sacramentis in genere, et de ss. Sacramento Eucharistiae.“ Es ist die erste umfassende Bearbeitung der Lehre von den hh. Sacramenten, welche der durch das Concil von Trient gekräftigte Sinn der Theologen an's Licht gestellt hat. Die Gelehrten der folgenden Periode haben Allen gewiß überflügelt, aber stets mit Achtung genannt. In der Geschichte der Theologie verdient er sogar besondere Aufmerksamkeit aus dem Grunde, weil er eine Opfertheorie aufstellte, die an zwei seiner Mitbrüder im Cardinalat, dem Spanier Lugo und dem Tiroler Franzelin, gelehrte Vertheidiger gefunden haben.

Die Stürme der belgischen Erhebung brachten 1578 die Partei des Oraniers in Douai an's Ruder, welche, ohne Zweifel auf Anrathen Königin Elisabeth's, die Engländer aus der Stadt vertrieb. In Rheims bereiteten die Guisen den Flüchtlingen eine gastliche Wohnstätte. Hierhin zogen Allen die freundlichen Einladungsschreiben des Cardinals Ludwig von Guise, ferner zahlreiche Erinnerungen an die unglückliche Schottenkönigin Maria Stuart, endlich der Hauch der Wissenschaft, welcher von der um die Mitte des Jahrhunderts in's Leben gerufenen Hochschule ausging. Gregor XIII. wandte dem englischen Seminar, welches in Rheims mit ganzer Kraft die Studien wieder aufnahm, seine Fürsorge in vollstem Maße auch jetzt wieder zu; außerdem richtete er an Erzbischof und Domcapitel kräftige Empfehlungsschreiben zu Gunsten der Vertriebenen, in denen man Christus selber aufnehme.

Zehn Jahre lang blieben die Engländer in Rheims festgebannt. Hier entstand unter Dr. Martin, Dr. Bristow und Dr. Allen jene Uebersetzung der h. Schrift in das Englische, welche allein schon Allen's Namen unsterblich gemacht hat. Die englische Sprache hat sich auf dem angelsächsischen und romanischen Element aufgebaut. Jenes kennzeichnet die bewegliche Seite dieses weltumfassenden Idioms. Wo immer es gilt, neuen Begriffen Ausdruck zu leihen, unbekannte Verhältnisse sprachlich zu fixiren, strebt dieses bewegliche Element, sich geltend zu machen. In ihm gelangt die Schönheit der Sprache zur vollendetsten Geltung. In dem Maße, als den Schriftsteller dieses Element beherrscht, vermag er den Sinn des Lesers für sich einzunehmen. Nie vielleicht wird es gelingen, eine Bibelübersetzung herzustellen, welche, was Fülle und Schönheit des Ausdrucks, was Rhythmus und Harmonie der Cadenzen anlangt, mit der Authorized Version Jacob's I. sich zu messen vermöchte. In ihr feiert eben das bewegliche, veränderliche angelsächsische Element der Sprache seinen Triumph. Anders verhält es sich mit dem romanischen Element der englischen Sprache. Es vertritt ein todtes Idiom mit festbegrenzten und unveränderlichen Wortformen, in welchen ebenso bestimmte Begriffe zum Ausdruck gelangen. Dieses Element eignet sich daher trefflich zum Sprachrohr einer Theologie, welche sich rühmen darf, Inhaberin der über allen Wechsel menschlicher Erscheinungen erhabenen Wahrheiten und Thatsachen der Offenbarung zu sein. Wie in der protestantischen Bibelübersetzung das Angelsächsische, so gelangt in der katholischen Uebertragung der h Schrift durch Wilhelm Allen die unveränderliche Seite der englischen Sprache zu wirksamer Geltung. Daher das verdiente Ansehen, in welchem die Douai-Bibel bis zum heutigen Tage bei den englisch redenden Katholiken aller Länder steht. An dieser Bedeutung haben auch die manchfachen Mängel nicht zu rütteln vermocht, welche sich im Laufe der Zeit eingeschlichen. Schon die Ausgabe des berühmten apostolischen Vicars Dr. Challoner von London weist nicht unerhebliche Abweichungen vom ältern Text auf. Spätere Ausgaben sind in dieser Beziehung noch weiter gegangen, weshalb das zweite englische Provincial-Concil von Westminster 1855

die Nothwendigkeit einer Neuausgabe aussprach. Bei alledem verdient Allen's Leistung auch heute noch die vollste Aufmerksamkeit der theologischen Welt. Ja, die Koryphäen der anglicanischen Theologie konnten in der Vorrede zu der neuen officiellen Bibelübersetzung der Hochkirche 1881 schreiben: „Die Bibel König Jacob's I zeigt deutliche Spuren einer in der Vorrede nicht näher bezeichneten Uebersetzung, nämlich derjenigen von Rheims." Die letztere erschien als Nr. 7 im Jahre 1582, während sämmtliche hl. Schriften zu Douai 1609 in zwei Bänden zur Ausgabe gelangten [1]).

Aber auch außerdem bewährte Allen sich in dieser Zeit als wackerer Theologe und kraftvoller Vertheidiger der Kirche gegen die bodenlos unwürdigen, aber zugleich durch drakonische Strafgesetze unterstützten Angriffe der englischen Staatsmänner wider die katholischen Landeskinder, insbesondere gegen das englische Seminar zu Douai-Rheims. Aus seiner Feder floß 1581 die Apologie für die englischen Collegien in Rheims und Rom, 1582 die Geschichte der ersten Blutzeugen des Douai-Collegs, 1583 die Apologie für die Jesuiten und Seminarpriester, 1583 die Trostschrift an die englischen Katholiken und endlich die Vertheidigung der letztern gegen die vom Minister Cecil herausgegebene Brandschrift: The Execution of Justice. In weiten Kreisen dagegen erregte Allen Anstoß mit seiner Schutzschrift für Sir William Stanley, der Deventer an Alessandro Farnese von Parma, den spanischen Commandanten in den Niederlanden, ausgeliefert hatte.

Erheblichen Antheil hatte Allen an der Stiftung des englischen Collegs in Rom. Wiederholt mußte er hier erscheinen, denn nur seiner gebietenden Persönlichkeit wollten sich die durch äußere feindliche Einflüsse wiederholt aufgeregten Gemüther der Studenten unterwerfen. Wenige Jahre nachher begann Allen's politische Thätigkeit. Er trat mit den Guisen, dem Nuntius von Paris, dem dortigen spanischen Agenten Tassis, dem dortigen schottischen Gesandten James Beaton, letztem katholischen Erzbischof von Glasgow, mit Maria Stuart, Philipp von Spanien und Gregor XIII. in Verbindung. Es handelte sich um Expeditionen nach Irland, Schottland und England — Unternehmungen, welche an dem schwankenden Charakter Jacob's VI., der Zauberpolitik des zweiten Philipp, der Bildung der Ligue durch die Guisen und der Wachsamkeit der englischen Regierung scheiterten. Für eine richtige Beurtheilung der politischen Wirksamkeit Allen's sind zwei Gesichtspunkte festzuhalten. In erster Linie erscheint über allen Zweifel erhaben, daß Allen seine politischen Actionen von seiner Stellung als Rector des englischen Seminars auf das sorgfältigste trennte. Oeffentlich in seinen Schriften konnte er daher alle seine Schüler zu Zeugen anrufen, daß man stets mit Ehrfurcht von Königin Elisabeth geredet und Fragen der Politik, wie die nach dem Ursprung der bürgerlichen Gewalt und dem päpstlichen Absetzungsrecht, aus den Vorlesungen auf das gewissenhafteste ausgeschieden habe. Zweitens ist zu beachten, daß Allen als Theolog und Canonist der alten Schule auch auf dem Gebiete des Völkerrechtes den Standpunkt des Mittelalters einnahm. Der Regent, welcher vom Glauben abfällt, ja, seinen Unterthanen eine neue Religion unter Anwendung grausamer Mittel aufzwingt, geht des Anrechtes auf die Treue verlustig, weil er bei Entgegennahme der letztern sich zum Schutz der Religion der Väter durch feierlichen Eid verbunden. In Allen's Augen hatte Königin Elisabeth zufolge ihrer unmenschlichen Härte gegen die Katholiken die Krone verwirkt. Es galt, diese auf das Haupt eines katholischen Monarchen niederzulassen. Philipp II., der damals mächtigste katholische Regent, war es, für welchen Allen eintrat.

---

[1]) In ihrem großen Hirtenbrief an die Gläubigen der Union haben die Bischöfe des dritten Plenar-Concils von Baltimore (9. November bis 7. December 1884) als Bibeltext die Douai-Uebersetzung empfohlen. Vergl. die Abhandlungen über dieses Concil im „Katholik", 1885, I, 62 ff.

Im Jahre 1585 von Sixtus V. nach Rom berufen, ist Allen, welcher zunächst in Sachen der englischen Mission und der Herausgabe der Bibel thätig war, unausgesetzt bemüht gewesen, den Papst für die Absendung der spanischen Expedition nach England zu gewinnen. Doch der vormalige Franciscaner, der auch unter den glänzenden Pontificalkleidern die rauhe Kutte seines Ordens zu tragen fortfuhr, war den Zumuthungen der Spanier nur äußerst schwer zugänglich. Ihn wollte das Schreckbild der Vereinigung der Kronen von Spanien und England nicht verlassen. Und doch lag hier das Ziel, welches Philipp für sich und seine Tochter Isabella Clara Eugenia zu erreichen wünschte. Bei alledem betheiligte Sixtus V. sich durch hohe Summen an der Absendung der Armada. Diese in der Eigenschaft eines Legaten zu begleiten, wurde Allen ausersehen. Aus diesem Grunde, weiterhin aber auch zur Belohnung seines großartigen Verdienstes um die englische Mission, überreichte Sixtus V. dem Dr. Wilhelm Allen am 7. August 1587 den Purpur, welchen ihm schon Gregor XIII. angetragen haben soll.

Von 1585 an hat Allen Rom nicht mehr verlassen. Das Schicksal der Armada war bald besiegelt; von der Uebernahme des Legaten-Amtes konnte keine Rede mehr sein. Nicht einmal das Erzbisthum Mecheln, zu welchem Philipp II. den Cardinal Allen berief, hat dieser angetreten. Um so eifriger erwies sich Allen in seiner Eigenschaft als Berather des Oberhauptes der Kirche. In den von Sixtus V. geschaffenen Congregationen entwickelte er eine gesegnete Thätigkeit, neben der englischen Mission waren es vorzüglich die Angelegenheiten der deutschen Kirche, denen er, wie sein sinniges Schreiben an den Kurfürsten Ernst von Köln aus dem Hause Baiern zeigt, mit lebendigem Interesse folgte. Wie früher bei Verbesserung der Septuagenta, so war er als Cardinal auf Schloß Zagarolo im Jahre 1591 bei der neuen Ausgabe der Vulgata von Gregor XIV. verwendet. Im Jahre 1593 griff er nochmals zur Feder gegen Heinrich von Navarra. Die im Vaticanischen Archiv bewahrte Schrift nimmt durchaus den Standpunkt des Mittelalters ein; sie bestreitet Bourbon, als einem Irrgläubigen (denn seine Conversion ist fingirt), das Anrecht auf die französische Krone, und will einen katholischen Monarchen auf den Thron berufen, wobei Spaniens Königshaus in erster Linie in Betracht kommen müßte. Clemens VIII. aber lieh Rathschlägen solcher Art kein Ohr. Auf Eingeben des h. Philipp Neri und des Cardinals Baronius ertheilte er Bourbon am 17. September 1595 die Lossprechung. Damit war der französische Thronstreit beendet. Zum letzten Mal trat Allen in Rom auf 1594 bei Gelegenheit der Canonisation des polnischen Dominicaners Hyacinth, dessen Lobrede er im Consistorium vor Papst und Cardinälen hielt.

Der Tod des großen Cardinals erfolgte zu Rom am 16. October 1596. In der Kirche des englischen Collegs wurde Allen zur letzten Ruhe bestattet, wobei sein Landsmann Francis Tregian in klassischem Latein ihm den letzten Nachruf widmete. Sein Werk aber lebte fort. Im Jahre 1592 nach Douai übergesiedelt, ist das englische Colleg bis 1792 seiner hohen Aufgabe gerecht geworden. Durch die französische Revolution vertrieben, wandten sich die Mitglieder des Collegs der nordischen Heimath zu, um hier eine Menge von Töchteranstalten zu begründen. Aus dem von Wilhelm Allen errichteten Colleg sind hervorgegangen ein Cardinal, dreiunddreißig Erzbischöfe und Bischöfe, hundert Doctoren der Theologie, endlich hundertsechszig Blutzeugen und Bekenner. Seit 1874 schweben beim h. Stuhl die Verhandlungen betreffs Seligsprechung der englischen Blutzeugen und Bekenner des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts. Sollten, was zu hoffen steht, diese Untersuchungen ein günstiges Resultat nehmen, dann wäre damit Allen's Werk eine unverwelkliche Krone aufgesetzt. Aber auch ohnedies muß der Aufschwung, welchen die Kirche unter unsern Augen in England genommen, auf das selbstlose, opferfreudige Wirken Allen's und seiner Schüler zurückgeführt werden. In dieser Blüthe des englischen Katholicismus hat sich das viel gebrauchte Wort des Cardinals erfüllt: Oportet meliora tempora non expectare, sed facere!

Es folgte ein Vortrag des Herrn Dr. Gottlob über Apostolische Visitatoren in der Türkei zur Zeit Gregor's XIII. (Der erweiterte und umgearbeitete Vortrag ist im ersten Hefte des historischen Jahrbuchs für 1885 erschienen.)

Nach dem Hinweis auf die Ausdehnung und gewaltige Machtstellung des Islam in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wird die Niederlage von Lepanto (1571) als der große Wendepunkt für den beginnenden Verfall des Türkischen Reiches markirt. Sie sei das von dem Leiter der Geschichte gegebene Zeichen gewesen, daß er dereinst die Werkzeuge seiner Rache an Byzanz wieder wegwerfen und dem Christenthume auch dort wieder die Herrschaft geben werde. Das dann folgende Pontificat Gregor's XIII., das die Wiedererstarkung der Kirche auf dem ganzen Erdkreise inaugurirte, war auch für die Christen der Balkanhalbinsel von größter Bedeutung. Nicht nur durch die Stiftung von Seminarien für Griechen und Slaven, durch die Ausschickung zahlreicher Ordenspriester in die türkischen Länder, durch die Gründung neuer Klöster daselbst wurde die in der Folge, besonders in den Nordprovinzen, hervortretende Wiederbelebung des lateinischen Kirchenthums vorbereitet, sondern zu hervorragendem Theil auch durch die Entsendung von Apostolischen Visitatoren. Es wurden zu Anfang des Jahres 1580, fast gleichzeitig mit der Visitation der Venetianisch-Istrischen Gebiete, die Bischöfe Bonifatius von Stagno und Petrus Cedulini von Nona, jener für den Norden, dieser für Constantinopel und den Osten des Reiches als Visitatoren und Apostolische Delegaten bestimmt. Der Bischof Bonifatius starb inmitten seiner Aufgabe in Temesvar, während Cedulini seine Mission zu Ende führen konnte. Die Visitations-Protokolle des letzteren, welche Redner in einem der Kloster-Bibliothek von Santi-Quaranta (Martiri) in Rom zugehörigen Codex fand, geben ein sehr deutliches und leider sehr trauriges Bild der kirchlichen Verhältnisse. Die Griechen hatten wenigstens eine officielle Stellung im „Staate", ihre Hierarchie war anerkannt und erfreute sich sogar zahlreicher Privilegien und Rechte; die lateinischen Christen dagegen waren der Verfolgung des Islam und dem fanatischen Hasse der „Orthodoxen" zugleich ausgesetzt. Ihre Zahl war überall verschwindend klein. Nur in den nordwestlichen Gebirgsgegenden zählte die Römische Kirche noch zahlreiche Anhänger auch unter den Landeseingesessenen. Anderwärts waren es meist Fremde, hauptsächlich Ragusinische und Venetianische Kaufleute, die sich individuell durch den Schutz der heimischen Gesandtschaften selbst zahlreicher Privilegien erfreuten. Die innerkirchlichen Verhältnisse waren nicht besser als die äußern. Wie die Cultus-Gebäude fast überall verfallen, die Güter confiscirt waren, so war bei dem Fehlen jeder geordneten kirchlichen Jurisdiction auch ein großer Verfall der Sitten in Klerus und Volk, Abfall und Renegatenthum unausbleiblich. Cedulini richtete vier Memoranden nach Rom, damit von dort geholfen werde, und gab seine „Constitutionen", die in Zukunft von Geistlichen und Laien zu befolgen waren. Die strengern Gesetze der Tridentinischen Decrete wurden dadurch durchgeführt. — Zum Schluß verweist Redner auf die Wichtigkeit der religiösen Seite der sogen. Orientalischen Frage. Er glaubt, daß deren endgültige Lösung hauptsächlich von dieser abhänge.

Am Abend fand eine zweite Sitzung des Vorstandes statt, in welcher unter anderm die von der historischen Section beantragte Bewilligung von 500 Mark pro Jahr behufs Schaffung einer historischen Handbibliothek im Campo Santo in Rom für drei Jahre beschlossen wurde. Den zweiten Tag eröffnete ein feierliches Requiem in der St. Martinskirche für die verstorbenen Mitglieder der Gesellschaft. Daran schloß sich

eine zweistündige Sitzung der philosophischen Section unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Haffner.

Dieselbe begann mit einem von Herrn Dr. Mattes, dem Restor der Section, gehaltenen Vortrag über Begriff, Erkenntnißgegenstand, universellen Charakter, Erkenntnißweise, Methode und Aufgabe, sowie über die historische Gestaltung der Philosophie. Am Schlusse desselben entwickelte er den Gedanken, daß die Philosophie, um echte, wahre Philosophie zu sein, zunächst Gotteserkenntniß sein und zu diesem Ende auf die christliche Offenbarung sich stützen, dabei aber unter Benutzung der bisherigen Leistungen dialektisch sich ausgestalten müsse, um auf dieser Grundlage zu der Erkenntniß des Menschen und der Natur sich zu wenden. Herr Professor Dr. Bach (München) bot eine Analyse und Beurtheilung des in Deutschland wenig verbreiteten und noch weniger gelesenen „Système de la nature“ Holbach's. Nachdem er die Haupt- und Grund-Gedanken des Buches angedeutet und auf dem am Schlusse stehenden abrégé du code de la nature aufmerksam gemacht hatte, entwickelte er im Einzelnen die Gründe, weshalb das Buch in Frankreich wie ein Blitz einschlug, und widerlegte dann die Hauptgedanken desselben, besonders das Argument, womit Holbach gegen die Annahme eines transscendentalen Princips sich wendet. Als dritter Redner verbreitete sich Herr Dr. Braig, Stadtpfarrer in Wildbad (Würtemberg), über die Philosophie des 1881 verstorbenen Professors Herm. R. Lotze. Einen Hauptgrund seines weithin reichenden Einflusses fand er in der vollendeten Formschönheit seiner Sprache, in der Jugendlichkeit und Unmittelbarkeit der Auffassung. Auf die Methode Lotze's freilich lasse sich das Wort des h. Augustinus anwenden: „Grandes passus, sed extra viam.“ Mit der Mittheilung, daß der Jahresbericht der philosophischen Section ähnlich wie für 1883, so auch für dieses Jahr, zugleich mit zweckentsprechender Erweiterung, erscheinen werde, schloß der Vorsitzende die Sitzung.

Die allgemeine wissenschaftliche Sitzung, an welcher auch der hochwürdigste Herr Erzbischof von Freiburg sich betheiligte, fand um 11 Uhr im großen Saale der Bürgerschule statt. Nach dem Bericht der Sections-Vorsitzenden über die Sitzungen der betreffenden Sectionen hielt Herr Professor Krieg (Freiburg) einen Vortrag über die theologischen Schriften des Boethius, des „letzten Römers“. (S. unten.) Den Schluß bildete nach einigen kurzen Dankesworten seitens des Vorsitzenden des Verwaltungs-Ausschusses die Ertheilung des bischöflichen Segens an die Versammlung durch den in der Sitzung anwesenden hochwürdigen Herrn Erzbischof.

Die zweite Vereinsschrift, deren Titel oben bereits Erwähnung gefunden hat, konnte gegen Ende des Jahres, nachdem die Gründe der unerwünschten Verzögerung glücklich gehoben waren, zur Ausgabe gelangen. Mit ihr zusammen wurde als dritte Vereinsschrift versandt: Die Sternwelten und ihre Bewohner, I. Theil. Von Dr. J. Pohle, Professor am Priesterseminar in Leeds.

Von der ersten und dritten Vereinsschrift des Jahres 1880 ist eine französische Bearbeitung erschienen unter dem Titel: La Princesse Galitzin et ses amis, par Joseph Galland. Traduit de l'ouvrage allemand, publié par la Société de Goerres. Société de S. Augustin, Lille.

Wie zu Eingang berührt wurde, war Herr Dr. Gramich im Verlaufe des Jahres schwer erkrankt. Für die Redaction des historischen Jahrbuchs konnte, Dank dem opferbereiten Eintreten von Freunden der Sache und des erkrankten Gelehrten ein Provisorium beschafft werden, so daß die Herausgabe keine Unterbrechung erlitt. Schwieriger war es, Herrn Dr. Gramich bei den vorbereitenden Arbeiten für das Staatslexicon zu ersetzen. Nach vergeblichen Versuchen gelang es jedoch gegen Ende des Jahres in der Person des Herrn Dr. jur. Bruder, Custos an der Universitäts-Bibliothek zu Innsbruck, eine vorzüglich geeignete Kraft ausfindig zu machen. Eine Schwierigkeit bestand nur in der pflichtmäßigen Rücksichtnahme auf Herrn Dr. Gramich, der seine amtliche Stellung der Gesellschaft geopfert hatte und nun, da ihn ein unheilbares Siechthum an's Krankenlager fesselte, unmöglich in seinen Bezügen verkürzt werden durfte. Vor die Alternative gestellt, entweder eine energische Förderung der Arbeiten für's Staatslexicon auf's Ungewisse hinaus verschieben zu müssen, oder aber einen beträchtlichen Mehraufwand nicht zu scheuen, entschied sich der Verwaltungs-Ausschuß für das letztere. Noch vor Jahresschluß wurde mit Herrn Dr. Bruder ein Vertrag dahin abgeschlossen, daß derselbe am 1. Februar 1885 in die Redaction des Staatslexicons eintreten werde[1]. Der Verwaltungs-Ausschuß gründet hierauf die Hoffnung, daß mit dem Druck sicher noch im Laufe des kommenden Jahres begonnen werden könne.

Der Mitgliederbestand der Gesellschaft am 31. December 1883 wies 15 Ehrenmitglieder, 17 lebenslängliche Mitglieder, 1728 Mitglieder und 659 Theilnehmer auf. Neu beigetreten sind in 1884 1 Ehrenmitglied, 2 lebenslängliche Mitglieder, 98 Mitglieder und 54 Theilnehmer.

---

[1]) Am 9. Februar 1885 ist Herr Dr. Gramich gestorben.

Diesem Gewinne steht jedoch ein Verlust von 101 Mitgliedern und 50 Theilnehmern gegenüber, welcher theils durch Todesfall, theils durch freiwilligen Austritt herbeigeführt wurde. Am 31. December 1884 zählte die Gesellschaft sonach: 16 Ehrenmitglieder, 19 lebenslängliche Mitglieder, 1725 Mitglieder und 663 Theilnehmer. Einem wiederholt geäußerten Wunsche entsprechend, ist das vollständige Verzeichniß dem diesmaligen Jahresberichte im Anhange beigegeben.

Die Vermögenslage der Gesellschaft ergibt folgendes Bild. Laut revidirter Rechnung wurde ein Vermögensbestand von M. 47 952,87 aus dem Rechnungsjahre 1883 am 1. Januar 1884 in das neue Rechnungsjahr übertragen (gegen M. 41 488,67 am 1. Januar 1883). Die Gesammt-Einnahme in 1884 betrug M. 25 163,29, die Gesammt-Ausgabe M. 25953,14, das Rechnungsjahr schließt sonach mit einer Mehrausgabe von M. 789,85, und wird das Jahr 1885 mit einem Vermögensbestande von M. 47162,72 begonnen. Während die Ausgabe gegen das Vorjahr (M. 24 459,53) um M. 1493,61 stieg, blieb die Einnahme (1883: M. 30 021,53) um M. 4868,24 zurück. Glücklicherweise wird der erschreckende Eindruck dieser letzten Thatsache sehr erheblich durch die Erinnerung eingeschränkt, daß in der Einnahme in 1883 ein Posten von M. 4699,86 eingeschlossen war: „nachträglich erhobene Beiträge von Mitgliedern und Theilnehmern aus den Jahren 1878 bis 1881.“ Außerdem beklagt die Kassen-Verwaltung, daß trotz der am Schlusse des letzten Jahresberichts ausgesprochenen Bitte, auch diesmal Zahlungsrückstände in beträchtlichem Umfange zu verzeichnen sind.

Der Nominalbetrag des in Werthpapieren angelegten Vermögens beläuft sich auf M. 30000, wovon M. 27 300 sich in Verwahrung bei der Reichshauptbank in Berlin befinden. Der Betrag der Depositen bei zwei verschiedenen Bankhäusern und eines verzinslichen Darlehens bezifferte sich am 31. December 1884 auf M. 8406,47.

Die Gesammtsumme der Einnahme umfaßt an Beiträgen der Mitglieder M. 15 813,16, an Beiträgen der Theilnehmer M. 1620,74, Erlös aus dem historischen Jahrbuch M. 6144,15 (1883: M. 6037,21; 1882: M. 5946,02), aus dem Verkaufe der Vereinsschriften M. 525,55, Zinsen von Werthpapieren M. 644,25, von Depositen M. 287,94.

Aus der Gesammtsumme der Ausgaben entfallen auf Stipendien M. 4885, auf Schriftsteller-Honorare, ausschließlich der für das historische Jahrbuch, M. 1588,75, auf die Redaction des historischen Jahrbuchs M. 2568,25, Honorare der Mitarbeiter M. 2149,17, Druck- und Versendungskosten und sonstige Ausgaben für das Jahrbuch M. 4785,38, auf die Redaction des Staatslexicons M. 3240, Druck- und Versendungs-

kosten der Vereinsgaben, Entschädigungen, Gehalt des Hülfs-Secretairs und sonstige Verwaltungskosten M. 6383,46, Porti M. 353,13.

Der Bericht schließt mit einer Bitte.

Zum ersten Male zeigt sich ein Stillstand in dem Wachsthum unserer Gesellschaft; möchten doch alle Freunde unseres Unternehmens, alle Gesinnungsgenossen, alle, denen die Pflege katholischer Wissenschaft am Herzen liegt, nach Kräften dazu beitragen, daß dieser Stillstand kein dauernder sei! Die verzeichnete Mehrausgabe beweist, daß die zum weitaus größern Theile auf den Beiträgen der Mitglieder beruhende Einnahme schon jetzt nicht ausreicht, um den an die Gesellschaft gelangenden Anforderungen zu genügen. Und doch stehen wir erst am Beginn unserer Aufgabe. Ein Ueberblick über die berufsmäßigen Vertreter der verschiedenen Wissenszweige in Deutschland ergibt, wie verschwindend klein darunter noch immer die Zahl kirchlich gesinnter Katholiken ist. Wohl trägt an diesem bedauerlichen Sachverhalt die allbekannte und daher hier nicht weiter zu erläuternde Ungunst der Verhältnisse die Hauptschuld. Aber je weniger die Hoffnung besteht, daß in absehbarer Zeit eine Neuordnung des öffentlichen Lebens im Geiste der katholischen Kirche Platz greifen werde, je begründeter daher auch noch weiterhin die Befürchtung sein mag, daß kirchliche Gesinnung von der Berufung auf staatlich dotirte Lehrstellen ausschließe, desto wichtiger ist es, daß hier die auf dem Boden der Freiwilligkeit erwachsene Association helfend eintrete. Die Görres-Gesellschaft möchte dazu beitragen, daß wenigstens nicht immer wieder materielle Sorgen tüchtige jüngere Kräfte vom Ergreifen des wissenschaftlichen Berufes abhalten; hat sie auch keinen Einfluß auf die Besetzung der Professuren, so könnte sie doch auf eine Vermehrung der Privatdocenten hinwirken. Viel wäre erreicht, wenn der Klage wegen ausschließlicher Besetzung der Universitätsstellen mit unkirchlichen Elementen nicht fürder der begründete Hinweis auf den Mangel geeigneter Persönlichkeiten von kirchlicher Richtung entgegengehalten werden könnte! Zur Erfüllung dieser Aufgabe aber bedarf die Gesellschaft in noch weit größerm Umfange, als sie ihr bisher schon zu Theil geworden, die Unterstützung der deutschen Katholiken. An alle, denen diese Zeilen zu Gesicht kommen, ergeht daher die eben so ernste als herzliche Bitte, selbst der Görres-Gesellschaft beizutreten, falls sie noch nicht dazu gehören, und durch eifrige Werbung im Kreise von Bekannten derselben neue Mitglieder zuzuführen.

Ueber die theologischen Schriften des Boethius.

Vortrag, gehalten bei Gelegenheit der
IX. General-Versammlung der Görres-Gesellschaft zu Freiburg am 21. August 1884
von Professor Dr. C. Krieg.

1. Der Mann, dem unsere Untersuchung gilt, führt in der Geschichte den Beinamen „der letzte Römer". Damit will nicht gesagt werden, daß Anicius Manlius Severinus Boethius — denn um diesen handelt es sich — der letzte seines Volkes überhaupt beim Untergange des römischen Reiches war; vielmehr weist der Name auf sein Wissen und seinen Charakter hin. Am Abschlusse einer langen und großartigen Culturepoche war Boethius, ehe die Barbarei der Germanen völlig hereinbrach, der letzte Vertreter dieser Cultur, d. i. der römischen Bildung in ihrer edelsten Entfaltung, die Persönlichkeit, in welcher das Ergebniß der vorausgegangenen geistigen Entwickelung gleichsam verkörpert erschien. Insofern schon ist jene Benennung zutreffend. Daß B. auch seiner Denkungs- und Handlungsweise jenes eigenthümliche Gepräge gab, das den ächten Römer charakterisirte, muß ebenfalls zugestanden werden.

Unstreitig ist B., wenn nicht der edelste und hochgebildetste Mann zur Zeit, als die antike Civilisation unterging, doch sicherlich in der Zahl der Besten während jener Jahrhunderte der Auflösung des römischen Staatswesens. Was der griechisch-römische Geist in seiner höchsten Blüthe Gutes und Edeles geschaffen hatte, das vereinigte B. in sich, nicht um es selbstsüchtig in sich zu schließen, sondern zu dem ausgesprochenen Zwecke, es der Mit- und Nachwelt zu Nutz' und Frommen zu überliefern.

In das erste Viertel des 6. Jahrhunderts hineinragend, Unterthan geworden eines fremden Eroberers, des Ostgothen Theodorich, unter dessen Hand er so frühe bluten sollte, scheint in ihm noch einmal der antike Geist seine ganze Kraft zusammengefaßt zu haben, nicht ohne specielle Mitwirkung der Vorsehung, welche B. zum segensreichen Werkzeuge einer weitreichenden Culturvermittelung ausersehen hatte. Seine Lebensschicksale, seine hohe Stellung, sein Tod würden schon hinreichen,

unser Interesse zu erregen. Aus dem erlauchtesten römischen Geschlechte, der gens Anicia stammend, zählte er Kaiser und Consuln unter seinen Ahnen, und unter den Verwandten der Nachzeit ragen vier Päpste hervor: Felix II., Gregor der Große, Hadrian I. und Innocenz III. Die Frangipani des Mittelalters waren noch seine Stammes-Verwandten [1]).

2. Doch nicht dem „letzten Römer", sondern dem „ersten Scholastiker" ist unser Wort gewidmet; nicht sowohl dem Manne, der eine Culturperiode abschloß, als dem, der eine neue und große wissenschaftliche Aera eröffnete. Als die alten politischen Zustände und zum Theile die religiösen des Heidenthums zusammenbrachen und auf den Trümmern des altrömischen Reiches die neuen christlich-germanischen Staaten entstanden, war es neben Porphyrius, Marcianus, Capella und Cassiodor vornehmlich unser B., der jene vorherrschend formale Cultur, die in der Philosophie und in den sog. artes liberales zur Darstellung und zum Ausdruck kommt, an die neuen Reiche rettete. Er vermittelte die griechische Weisheit zunächst an die lateinische (römische) und von da an die barbarische und später christliche Welt. Gerade er, in welchem sich die klassische oder griechisch-römische Bildung gleichsam concentrirte und, setzen wir gleich bei, mit der christlichen verband, sollte Hauptbegründer eines neuen Bildungslebens bei den germanischen Völkern werden. Auf den mittelalterlichen Schulen von Karl d. Gr. bis hinab in's 14. Jahrhundert hat B. einen Einfluß ausgeübt, wie kaum ein anderer Schriftsteller. Die consolatio philosophiae, eines der merkwürdigsten Erzeugnisse der alten Literatur, fehlte in keiner Schule, in keiner Kloster- oder Dom-Bibliothek, wie die zahlreichen Handschriften vom 9. bis in's 16. Jahrhundert darthun. Seine mathematischen und physikalischen Werke dienten nicht bloß einem Gerbert, dem größten Gelehrten des zehnten Jahrhunderts, zu seinen Forschungen, sondern standen in den Armarien jedes mittelalterlichen Gelehrten. Theodorich hat Recht: Quascumque disciplinas vel artes facunda Graecia per singulos viros edidit, te (Boethio) uno auctore patris sermone Roma suscepit [2]) und wenn er (oder vielmehr der Schreiber des Briefes,

---

[1]) Den Menschen B. zeichnet treffend der Verfasser eines Commentars zur Schrift de trinitate (Pseudobeda): Liber iste est auctoris quem insuperabilis animi constantia, maiorum nobilitas et probitas exornat, verborum et morum severitas, miserorum protectio, sapientiae plenitudo, veritatum illuminatio clarificat, proximorum pia cura et paterna dilectio commendat. Opp. Bedae ed. Colon. 1612, VIII, 926.

[2]) Cassiod. Var. l. I ep. 45. Wie ein Motto für die Thätigkeit des B. lauten die Worte, welche Ennodius L. 8 ep. 1 an ihn richtet: Discendi formam doctissimis tribuis, dum requiris.

Cassiodor) in seiner schwulstigen Weise beifügt: (translationibus tuis).. Plato theologus et Aristoteles logicus quirinali (i. e. Romana) voce disceptant (ib.). B. sagt selbst im Commentar zu den Kategorien: ego id saltem quod reliquum est (vitae) graecae sapientiae artibus mores nostrae civitatis instruxero. Unter diesen Wissenszweigen ist es in erster Linie die eigentliche Philosophie, die in Betracht kommt, und, um es kurz zu sagen: B. ist der erste und vorzüglichste Vermittler der griechischen Philosophie an das Abendland. Schon dieses Verdienst allein müßte seinen Namen unsterblich machen. Mit Recht sagt von ihm Remusat: „B. hat die Ideen Plato's und Aristoteles' an die Alkuine, die Scotus Erigena und die Hrabane vermittelt.“ Sagen wir anders: Er hat jener Wissenschaft, welche in der Karolingerzeit ihren Geburtstag feierte und die man die scholastische nennt, die Waffen geliefert; er hat im eigentlichen Sinne seine geistigen und körperlichen Kräfte darangesetzt, die Geisteswerke des großen Stagiriten neu aufleben zu lassen. Ausdrücklich bezeichnet B. als seine Aufgabe, die Ueberlieferungen der antiken Philosophie (zwar in eklektischer Weise) zusammenzufassen oder, wie er es nennt, die Meinungen von Plato und Aristoteles mit einander zu verbinden [3]). Allein das formale Moment der Denkvermittelung entlehnte B. hauptsächlich der aristotelischen oder genauer der aristotelisch-stoischen Anschauungsweise, während auf die Substanz oder den Realinhalt seiner Philosophie neben Plato der Neuplatonismus nicht ohne Einfluß geblieben ist. Für das Mittelalter ist er namentlich dadurch von größter Bedeutung geworden, daß er demselben durch Uebersetzungen und Commentare die aristotelische Logik und Metaphysik zugänglich machte. Die sechs logischen Schriften des Aristoteles, gewöhnlich Organon genannt, übersetzte er in das Lateinische und schrieb Commentare zu Aristoteles, Cicero und Porphyr. Durch Uebermittelung dieser Schriften an das Abendland bezw. an das Mittelalter gab er zunächst die Form zu jener Philosophie, die man die aristotelisch-scholastische nennt. Gerade die aristotelische Dialektik und dann die Metaphysik sind es, die der mittelalterlichen Philosophie und Theologie ihr eigenthümliches Gepräge gaben. Beruht ja das Charakteristische der Scholastik in der Anwendung jener Logik und Metaphysik auf das christliche Dogma. Schon Dupin [4]) und Tiraboschi [5]) haben es aus-

---

[3]) Non contempserim Aristotelis Platonisque sententias in unam quodammodo revocare concordiam etc. Lib. de interpret. l. II. Migne LXIV 433.

[4]) Du Pin, Biblioth. des auteurs ecclés. IV 91. Par. 1690.

[5]) Tiraboschi, Storia della litt. Ital. III 46: Egli fu il primo a render latina per cosi dire la scolastica filosofia . . . Anzi egli ancora prima d'ogni altro introdusse la filosofia scolastica nella Teologia, come si vede in alcuni

gesprochen, daß B. der wahre Vater und Urheber der scholastischen Lehrmethode sei. „Ohne die Werke des B., die überallhin ausgestreut und vom Glanze der Heiligkeit ihres Urhebers umstrahlt wurden, wären die Studien der Logik und, fügen wir bei, der Philosophie überhaupt in den barbarischen Jahrhunderten untergegangen oder wenigstens sehr spät erst wieder erwacht" — meint mit Recht Barthélemy St.-Hilaire[6]). Was die aristotelische Logik der Wissenschaft, insbesondere der Philosophie und Theologie genützt hat, ist bekannt genug. B. selbst spricht es wiederholt aus, daß der Philosoph von Stagira die Brücke zu einer neuen Methode für Erforschung der Wahrheit (pons introductionis) bilde und er fühlt sich (im Abendlande) berufen — aliquem quodammodo pontem ponere. Interessant ist, was hinsichtlich des Werthes der Dialektik für die (speculative) Theologie zuerst St. Augustin in der Schrift de s. trinitate, später B. an verschiedenen Stellen, insbesondere auch in den theologischen Werken und zuletzt, auf beiden fußend, Alkuin im Prolog zu seinem Buche de fide s. trinitatis äußert, wie willkommen ihnen bei Beantwortung der profundissimae quaestiones de s. trinitate die „subtilitas categoriarum" war. Vergl. Alkuin im genannten Prolog. Trefflich hat den gesammten Einfluß, den B. auf die mittelalterliche Wissenschaft ausgeübt hat, Bach in seiner Dogmengeschichte des Mittelalters erörtert [7]).

3. Doch sind es die philosophischen Schriften nicht allein, welche unserm B. seine providentielle Stellung in der Geschichte der Wissenschaften, speciell der Theologie und christlichen Philosophie anweisen. Unter den überlieferten Schriften finden sich mit seinem Namen bezeichnet fünf theologische Abhandlungen, die klein an Umfang, aber neben den philosophischen von desto größerm Einflusse auf das Mittelalter geworden sind. Der erste Tractat führt die Ueberschrift: De sancta Trinitate und handelt in sechs Capiteln und einem Prologe von der Einheit der Substanz der drei göttlichen Personen. Nachweisbar vom 8. Jahrhundert an wurde die Abhandlung viel gelesen und von verschiedenen Theologen, zuletzt vom hl. Thomas, commentirt. Der zweite kleinere Tractat erörtert das Verhältniß der drei göttlichen Hypostasen zur Substanz der Gottheit. Daß wir es nur mit einem Versuche, das christliche Dogma mittels aristotelischer Dialektik dem Verständnisse näher zu bringen, zu thun haben, läßt der Verfasser sowohl im Eingange als am Schlusse durchblicken: haec si se recte et ex fide habent,

---

opuscoli teologici da lui composti ed in quello singolarmente contro Nestorio ed Eutiche.

[6]) Barthélemy St.-Hilaire. De la logique d'Aristote II 167.

[7]) J. Bach, Dogmengeschichte des Mittelalters vom christolog. Standpunkte. Wien 1873—75. 2 Bde. Besonders gehört hierher II 3 ff.

spricht der Laie zu dem Theologen, dem Diakon Johannes, welchem der Versuch gewidmet ist, ut me instruas peto; aut si aliqua re forte diversus es, diligentius intuere quae dicta sunt et fidem si poteris rationemque coniunge.

In der dritten, demselben Johannes gewidmeten Abhandlung wird die Frage gelöst, inwiefern die creatürlichen Dinge Theil haben an der Substanz des Guten, mit andern Worten, in welcher Weise die von Gott ausgehenden Creaturen gut sind. Die vierte Schrift, de fide christiana betitelt, enthält ein positives Glaubensbekenntniß und erweckt nach dieser Hinsicht unser Interesse in besonderm Grade. Das letzte theologische opusculum endlich, an Umfang das größte und inhaltlich bedeutendste, ist eine dogmatische Streitschrift gegen die Häresien des Nestorius und Eutyches. Wer immer der Verfasser dieser fünf Schriften sein mag, auf die Geschichte der mittelalterlichen Theologie und Philosophie, kurz auf die Scholastik haben neben den aristotelischen Schriften gerade sie den weitgreifendsten Einfluß geübt; die Scholastik von der Karolingerzeit an ist gutentheils an ihnen groß gewachsen. Denn in ihnen ist der erste Versuch gewagt, den kirchlichen Lehrinhalt in eine streng wissenschaftliche Form zu gießen, den Glaubensinhalt dialektisch zu erfassen. Von Augustin abgesehen, der aber vorzugsweise an Plato sich hält, war in der römischen Kirche ein solcher Versuch bisher nicht gemacht worden. Was aber in erster Linie der abendländischen Theologie fehlte und sich in den trinitarischen und christologischen Streitigkeiten schwer genug rächte, war eine genau begrenzte Terminologie, namentlich feste Abgrenzung der metaphysischen Begriffe: Wesen, Natur, Person u. s. f. An Aristoteles anlehnend sucht nun der Verfasser unserer fünf Schriften, der den Mangel theologischer Begriffsbestimmung täglich zu beobachten in der Lage war, jene Begriffe festzustellen und die streitigen theologischen Fragen einmal vom Standpunkte aristotelischer Logik aus zu beantworten. Dadurch schuf er zuerst eine sichere theologische Methode. Im Eingange zur Schrift de trinitate spricht sich der Verfasser hierüber deutlich aus und stellt eine Art Programm für sein neues Verfahren auf: er wolle versuchen, die trinitarische Lehre, diese quaestio diutissime investigata, soweit die vom göttlichen Lichte erleuchtete Vernunft es gestatte [8], rationell (rationibus formatam) und ex intimis philosophiae disciplinis zu begründen, d. i. aus der (griechischen) Philosophie Form und Methode herübernehmen und so die Trinitätslehre mittels der neuen Terminologie dialektisch zu erfassen streben: novorum verborum

---

[8]) De trinit. im Eingang: quantum nostrae mentis igniculum lux divina dignata est.

significationibus velare! Vergleiche dazu den Prolog der parallelen Schrift Alkuin's (de s. trinit. fide). Dies ist eben das scholastische Verfahren, zu dem unser Verfasser den Grund legt, im Gegensatz zum positiven des patristischen Zeitalters. Weiter bekennt er: in dieser Schrift (und dies gilt von allen vier oder fünf Tractaten) wolle er, quantum humanae rationis intuitus valet, mit dieser Vernunft zu den erhabenen Mysterien der Gottheit emporsteigen: ad celsa divinitatis conscendere. Er strebe damit nichts Anderes an als — opitulante gratia divina — der Glaubensüberzeugung (fides), die an sich auf den festesten Fundamenten ruhe, geeignete wissenschaftliche, d. i. aus der Vernunfterkenntniß entnommene Beweisgründe darzubieten: idonea argumentorum adiumenta fidei, fundamentis sponte firmissimae, praestare. Daneben erkennt er die dem Vernunfterkennen gesteckten Grenzen wohl an: . . quasi quidam finis est constitutus, quo usque potest via rationis accedere. Dies ist genau die Sprache des ersten Scholastikers; sie charakterisirt klar und bündig das eigentliche Wesen der Scholastik und belehrt uns nebenbei, wie der Verfasser seines neuen Unternehmens sich bewußt war. Indeß so völlig neu war es nicht; der Verfasser ist nicht bloß bei Aristoteles, sondern auch bei Augustin in die Schule gegangen. Auch das gesteht er am Ende des Proömiums des ersten Tractates zu, indem er dem hochgebildeten Symmachus, welchem die Schrift geweiht ist, es zur Beurtheilung anheimgibt — an ex beati Augustini scriptis semina rationum aliquos in nos venientia fructus extulerint. Also Aristoteles und Augustin treten in unserm Verfasser in Verbindung und auf deren Schultern sucht er als Ergebniß des beiderseitigen Studiums die neue (scholastische) Methode zu gründen. So ist der Verfasser im besten Sinne ein Janus, der rückwärts und vorwärts schaut, die alte Theologie mit der mittelalterlichen verbindet, die Brücke bildet zwischen Augustin und Alkuin, zwischen Aristoteles und Johannes Erigena. Hatte B. in den philosophischen, speciell in den logischen Schriften des Aristoteles die neue wissenschaftliche Form geboten, so übertrug der Verfasser dieser opuscula das neue (dialektische) Verfahren auf die schwierigsten ontologischen und metaphysischen Fragen der Theologie.

So viel zur allgemeinen Orientirung über Inhalt und Bedeutung dieser Schriften für das Mittelalter. Wir stehen aber bezüglich der Autorschaft derselben vor einer offenen Frage: ist der Philosoph B. ihr Verfasser? Dies ist keineswegs Allen eine ausgemachte Sache. Das ganze Mittelalter hindurch, so weit unsere Kenntniß reicht, mindestens vom achten bis herab in's letzte Jahrhundert galt der Verfasser der Consolatio und der Uebersetzer und Commentator des Aristoteles unbedingt

auch als Verfasser der theologischen Opuscula [9]). Erst im vorigen Jahrhundert wurden Zweifel laut, ob der Schreiber der Consolatio, die keinen einzigen specifisch christlichen Gedanken enthalte und vielmehr das Werk eines Heiden zu sein scheine, theologische Werke verfaßt haben könne. Dem B. ward bei der Nachwelt ein Schicksal zu Theil, wie es wohl keinen zweiten Schriftsteller in der Geschichte getroffen: während er in einigen Diöcesen Oberitaliens (vorab in Pavia) als Märtyrer des katholischen Glaubens kirchlichen Cult genießt, wurde er diesseits der Alpen für einen Heiden erklärt. Es soll hier keine Geschichte des mehr als 100jährigen Streites (seit Gottfried Arnold), der sich um die Frage drehte, ob B. Christ oder Heide gewesen, gegeben, sondern nur ganz kurz die Entwickelung der Streitfrage in den letzten Decennien berührt werden.

Nachdem Hand [10]) und Obbarius [11]) die Meinung, daß B. Heide gewesen, näher zu begründen gesucht hatten, war ihre Aufstellung sententia communissima wenigstens in Deutschland geworden, so daß auch katholische Gelehrte (vergl. Freiburger Kirchenlexicon I. Aufl.) die Sache für entschieden ansahen. Natürlich konnte B. jetzt nicht mehr theologische Schriften verfaßt haben. In Italien hatte diese Ansicht unseres Wissens nicht einen namhaften Vertreter gefunden und in Frankreich nur zwei oder drei; darunter wurden Ch. Jourdain [12]) und Judicis de Mirandol [13]) am bekanntesten. So sehr waren die Vertreter des deutschen Standpunktes von der Wahrheit ihrer Sache überzeugt, daß Teuffel in seiner römischen Literaturgeschichte sagt: „Ueber die vollständige Unechtheit jener (5 theolog.) Schriften kann heutigen Tages unter Urtheilsfähigen nicht der leiseste Zweifel mehr sein.“ Natürlich, war B. ein Anhänger des heidnischen Cultes, wenn auch nur äußerlich, so war seine Autorschaft von diesen theologischen Schriften hinfällig. Wir wollen hier nicht untersuchen, welchen Einfluß bei diesem negativen Urtheile der Deutschen der einseitige Humanismus dieser Männer bezw. ihre Abkehr gegen das Christenthum geübt hat. Einer freilich, Fr. Nitzsch [14]), hat

---

[9]) Nur bezüglich des Tractates de fide hat nicht völlige Sicherheit geherrscht. Die Bedenken, welche Mönch Bruno im 10. und Glarean im 16. Jahrhundert laut werden ließen, jener in seinem Commentar zur Consolatio (Ang. Mai Class. Auct. Rom. 1831, III 332—348), dieser in seiner Ausg. Basil. 1546 in der Präfation, bezogen sich keineswegs auf die Echtheit der theol. Abhandlungen, sondern nur darauf, wie ein Christ die Consolatio und zwar unter solchen Umständen verfassen konnte.

[10]) In Ersch u. Gruber's Encykl. XI, 283.

[11]) In seiner Ausg. der Consolatio. Jena 1843.

[12]) De l'origine des traditions sur le christianisme de Boèce. Mém. de l'Académie VI, 331.

[13]) Revue des Deux-Mondes. 1847, XVII, 852.

[14]) Das System des B. Berlin 1860.

aus innern Gründen, weil diese theologischen Abhandlungen nicht in das philosophische System des B. paßten, sie diesem abgesprochen, während G. Bauer [15]) wenigstens die drei ersten Tractate für boethianisch erklärte. Seit etwa dreißig Jahren brach eine ruhigere Betrachtung sich Bahn und traten von katholischer Seite vor allem Suttner [16]) und später Schündelen [17]) für den Satz ein, daß B. Christ gewesen und unsere fünf Opuscula verfaßt habe. In Italien thaten dies mit mehr oder weniger Geschick Puccinotti [18]), Bosisio [19]), Biraghi [20]) und V. di Giovanni [21]); desgleichen in jüngster Zeit der Franzose L. C. Bourquard [22]) in einer knappen, zusammenfassenden Arbeit. Er stützt sich wesentlich auf Suttner und Schündelen.

Wie Bauer hatte R. Peiper [23]) auf Grund der Handschriften die drei ersten jener Abhandlungen als echt erklärt.

Eine unerwartete Wendung brachte ein glücklicher Zufall in die Controverse, indem Bibliothekar A. Holder in Karlsruhe in einem aus dem Kloster Reichenau stammenden Codex ein Fragment von einer verlorenen Schrift Kassiodor's entdeckte, worin dieser Zeitgenosse und Freund des B. diesem wenigstens drei oder vier unserer theologischen opuscula zuschreibt. Das Fragment ist von Prof. Usener in Bonn unter dem Titel Anecdoton Holderi [24]) herausgegeben und mit guten geschichtlichen und literarhistorischen Erklärungen versehen worden. Den Inhalt, so weit es unsere Arbeit hier erfordert, werden wir weiter unten näher angeben.

Der glückliche Fund bestätigt die Tradition, welche das ganze Mittelalter hinab bezüglich unserer Schriften herrschte, wenigstens zum Theile, und bereitete der negativen Kritik, wie wir es auch auf andern Gebieten in den letzten Jahren zu sehen bekamen, eine Niederlage. Jene Entdeckung wurde zugleich Anlaß, daß Redner auf Anregung des hochgeehrten Vorstandes der Görres-Gesellschaft noch einmal die Acten über die Autorschaft des B. revidirte. Einige Fragmente aus dieser erneuten Unter-

---

[15]) De A. M. S. Boethio, christianae doctrinae assertore. Darmst. 1861.

[16]) B., der letzte Römer. Eichstädt 1852.

[17]) Bonner theol. Literaturblatt. Jahrg. 1868. 70—71.

[18]) Il Boezio ed altri scritti storici filosofici. Firenze, 1864.

[19]) Sull' autenticità delle opere teologiche di Boezio. Pavia 1869.

[20]) Biraghi, Boezio filosofo, teologo, Martire. Mailand 1865.

[21]) Vinc. di Giovanni, Boezio filosofo ed i suoi imitatori. Palermo 1880.

[22]) Bourquard, De A. M. Severino Boetio christiano viro, philosopho ac theologo. Paris u. Angers, 1877.

[23]) In seiner Ausgabe der Consolatio und der fünf theol. opuscula. Leipz. 1871.

[24]) Anecdoton Holderi. Ein Beitrag zur Geschichte Rom's in ostgothischer Zeit. Leipzig 1877.

suchung sollen hier, so weit es im Rahmen eines Vortrags geschehen kann, der hochgeehrten Versammlung vorgelegt werden.

4. Merkwürdig! mehr als 100 Jahre lang hat man über diesen theologischen Schriften bzw. über deren Verfasser die Waffen gekreuzt, ohne daß es einem aus den streitenden Parteien in den Sinn gekommen wäre, genauer nachzusehen, was denn die Handschriften über den Verfasser zeugen. Und doch hätte dieses Zeugniß zuerst angerufen werden müssen, da doch bei Fragen über die Echtheit alter Schriftwerke Diplomatik und Paläographie zuerst um ihr Urtheil anzugehen sind. In kaum begreiflicher Weise ist gerade diese Seite der historischen Kritik bei unsern fünf Tractaten bis herab in unsere Zeit vernachlässigt worden, und es ließe sich ein interessantes Stück kritischer Geschichte schreiben, wollten wir die „Gründlichkeit", mit der man in Deutschland seit den Tagen Arnold's das Verwerfungsurtheil gegen die Verfasserschaft zu stützen suchte, beleuchten. Selbst die Art, wie Nitzsch, der die theologischen Begriffe und Ideen in den fünf opuscula sacra an denen der Consolatio und der übrigen philosophischen Schriften mißt, bei seiner Sentenz verfährt, ist oft verwunderlich genug. Es ist überhaupt lehrreich, eine Ueberschau über das kritische Verfahren, das allein in den letzten 40 Jahren hierin eingeschlagen ward, zu halten; die Meinung, die man dann von der Kritik erhält, ist keine allzu hohe. Wie die Geschichte der historischen Kritik in unserm Jahrhundert zeigt, hat es überhaupt etwas Mißliches, das Urtheil über die Echtheit einer Schrift lediglich auf sogen. innere Gründe, zumal auf den Stil oder auf die Verschiedenheit einzelner Anschauungen in spätern Schriften im Vergleich zu frühern Aeußerungen zu stützen. Jener Maßstab ist zu subjectiv und hier wird die Entwickelung des Schriftstellers nicht oder zu wenig beachtet. Ganz und gar unzureichend erklären wir dieses Beweisverfahren bei einem Manne wie B., weil er, in der Philosophie ein Eklektiker, kein so fertiges System von Anfang an aufstellte, daß er an demselben bis zu seiner letzten Schrift keinen Stein geändert hätte. Nun gar, wenn er sich auf das theologische Gebiet begibt und wenn er, wie er doch ehrlich genug den Adressaten jener Schriften gegenüber es bekennt, nur schüchtern diesen Versuch wagte, sollen einzelne Begriffe keine andere Färbung erhalten, als sie in den philosophischen Schriften trugen!

Kehren wir zu den Handschriften zurück. Um von Obbarius, dessen Meinungen nur allzu lange den Kreis der Gelehrten beherrschten und der doch nur zu oft an Stelle einer gesunden Kritik seine Einfälle setzte und zumal in theologischen Dingen eine völlige Unkenntniß verräth — um von ihm ganz abzusehen, selbst der um B. verdiente Peiper, der die erste kritische Ausgabe der fünf Abhandlungen lieferte und mit

dankenswerther Akribie arbeitete, nahm die Untersuchung des handschriftlichen Zeugnisses für die in Frage stehenden Schriften unseres Erachtens ebenfalls zu leicht und erklärte zwei Tractate für unecht, während doch zum mindesten für den letzten die Handschriften laut genug reden. Noch weniger hat der warme Apologet des B. und seiner theologischen Schriften, Bourquard, der vorliegenden Frage die nöthige Aufmerksamkeit geschenkt. Er meint l. c. S. 144, wir besäßen ungefähr ein Dutzend Handschriften, die unsere fünf theologischen Abhandlungen enthielten, während es deren wohl vier Dutzend und mehr sind. Nur Usener, einer der gründlichsten Kenner des Handschriftenwesens, hat sich die Sichtung der bezüglichen Manuscripte angelegen sein lassen und auf Grund seiner Studien eine von Peiper verworfene Schrift, die über die zwei Naturen in Christus, als unbedingt echt anerkannt.

Bei B. sind wir insofern gut gestellt, als Handschriften auch von den theologischen Werken in verhältnißmäßig großer Zahl in Italien, Deutschland, Oesterreich, Frankreich und der Schweiz verbreitet sind; nur sehr spärlich scheinen solche in England und Spanien vorzuliegen. Von den Bibliotheken des letztern Landes besitzen wir indeß ganz unzuverlässige Kataloge. Und was die Kataloge der übrigen Länder betrifft, so muß ich aus eigener Beobachtung constatiren, daß selbst die besten bei Beschreibung der Boethius-Handschriften nicht immer zuverlässig sind. Nur ein Beispiel: der treffliche Handschriften-Katalog der Stiftsbibliothek von St. Gallen (von Scherer) beschreibt die dortige wichtige Handschrift cod. 768, unsere theolgische opuscula enthaltend, bezeichnet aber die vielbestrittene Schrift de fide Christiana als nicht vorhanden. Eine eingehende Untersuchung, die ich in St. Gallen vornahm, ließ mich das treffliche opusculum in jener Handschrift auffinden[25]. Doch fürchten Sie nun nicht, hochgeehrte Herren, daß ich Sie lange mit einer trockenen Aufzählung von Handschriften hinhalte; ich werde möglichst kurz nur das Ergebniß meiner Forschung nach dieser Richtung hin vorlegen; bei der Wichtigkeit der Sache dürfen wir uns dessen nicht ganz entschlagen. Denn, wie Usener mit Recht behauptet, müssen in vorliegender Frage die Handschriften entscheiden.

Man pflegt diese zu wägen, nicht zu zählen. Hier sind wir in der glücklichen Lage, beides verbinden zu können. Handschriften, die unsere fünf Tractate oder wenigstens vier enthalten, finden sich vom 8. oder doch jedenfalls vom 9. bis 16. Jahrhundert in größerer Zahl, namentlich aus dem 10., 11. und 12. Jahrhundert. (Wir stellen die wichtigern am Schlusse in einer besondern Beilage zusammen.) Die Mehrzahl jener

---

[25]) Darnach ist Usener a. a. O. S. 57, II und Scherer, Katalog der M. S. der Stiftsbibliothek St. Gallen S. 49 und 255 zu berichtigen.

und zwar der besten Manuscripte schreiben alle fünf bzw. vier theologischen Schriften dem B. zu. Die verhältnißmäßig große Verbreitung unserer Abhandlungen hat innere und äußere Gründe. Die scholastische Theologie fand in ihnen, wie oben berührt worden ist, eine vortreffliche Rüstung. Gerade das, was sie anstrebten, die Verbindung von Theologie und Philosophie, war hier erreicht, und zwar vom Standpunkte der angehenden Scholastik aus glücklich erreicht. Schon deshalb mußten diese Tractate, sobald ein Mal der Grund zur Scholastik gelegt war, weite Verbreitung finden, und was besonders beachtenswerth ist, gerade vom 10. bis 12. Jahrhundert einschließlich ist dies der Fall. In diese Jahrhunderte fällt aus demselben Grunde die häufige Commentirung unserer Schriften, wovon sich jeder durch einen Blick in die Codices überzeugen kann. Dazu kam als äußerer Umstand, daß die philosophischen Werke des B., namentlich die Consolatio wie außer der Bibel nur wenige Schriften weltlichen Inhaltes in jenen Jahrhunderten von Kloster zu Kloster, von Bibliothek zu Bibliothek verbreitet und ausgetauscht wurden. Vereint mit jenen Schriften wanderten auch die theologischen von Abschreiber zu Abschreiber.

Eine der werthvollsten und ältesten Handschriften, wenn nicht die älteste, birgt die Ambrosiana; ihr Alter ist oft geprüft worden. Bosisio und Biraghi weisen sie dem 8., d. i. dem 2. Jahrhundert nach dem Tode des B. zu. Eine Aufschrift (aus dem 10. Jahrhundert) gibt die Provenienz an: Liber sancti Columbani de bobio. Columba d. J. gründete bekanntlich 610, also kurz nach Gregor's d. Gr. Hingang, das Kloster Bobbio in Oberitalien, das bald die Regel Benedict's annahm und neben Monte Cassino eine Hauptstätte der Cultur und kirchlichen Wissenschaft in jenen barbarischen Jahrhunderten ward. Mailand und Rom wurden die Erben der Bücherschätze von Bobbio und nicht wenige Werke der Ambrosiana und Vaticana tragen die obengenannte Aufschrift. Man hat die gegründete Vermuthung ausgesprochen, daß die Mailänder Handschrift Eigenthum des Iren Dungal, des gefeierten Lehrers von Pavia und Bekämpfers des Bilderstürmers Claudius von Turin (827), gewesen sei. Von zwei zuständigen Paläographen, dem Deutschen Reifferscheid [26]) und dem Mailänder Cossa, welche diesen wichtigen Codex geprüft haben, gesteht der letztere: „Diese Handschrift kann aus dem 8. Jahrhundert sein, ist aber wahrscheinlicher dem 9. oder 10. zuzuweisen."

Nun, dieser aus Bobbio stammende Codex enthält außer der Consolatio unsere theologischen Werke mit den genau zutreffenden Ueber-

---

[26]) Reifferscheid, Wiener Sitzungsberichte 1871, Bd. 67, 484.

schriften und den complicirten Titulaturen des B. Also mindestens zwischen 800—900 galten jene fünf Werke im Kloster Bobbio, das mit den übrigen Benedictinerklöstern Italiens im engsten Verkehr und Handschriften-Austausch stand, für echt boethianisch. Es sei hier gleich auf eine andere, zu wenig betonte Nachricht aufmerksam gemacht. Ich schicke die Bemerkung voraus, daß in nicht wenigen Handschriften aus nahe liegenden Gründen die Consolatio und die fünf opuscula sacra beisammen stehen wie in der genannten Mailänder. Nun erzählt der St. Galler Mönch Radbert, der 793 eine Geschichte des Klosters schrieb, es habe der Abt Hartmuth um 772 zum gemeinsamen Gebrauche der Mönche die Consolatio philos. des B. — et alios quinque libros eiusdem auctoris in der Klosterbibliothek hinterlegt. Diese Nachricht mit der eben angeführten Beobachtung in den Handschriften zusammengehalten, was liegt näher als die Annahme, daß die alii quinque libri unsere theologischen Schriften seien, die bereits wie ein zusammengehöriges Ganzes (die fünf Bücher!) erscheinen? Wir hätten darin ein werthvolles Zeugniß aus dem 8. Jahrhundert zu Gunsten jener Bücher. Vergleiche dazu aus der vita VI in der Ausgabe von Peiper S. XXXV die Angabe boethianischer Schriften: ad quem (Symmachum) boetius tum alios tum librum de trinitate transcripsit. Sodann: an Johannes — idem boetius adhuc diaconum librum contra Nestorium et quaedam alia edidit. Zunächst fällt diese Aufzählung mit der fast gleichlautenden in dem Fragmente des Cassiodor auf. Hier wird gesagt: scripsit (B.) librum de sancta trinitate et capita quaedam dogmatica et librum contra Nestorium. Es scheint, als hätte die Vita unser Fragment bzw. die ganze Schrift, von der das Bruchstück erhalten ist, zur Vorlage gehabt [27]).

Kaum jünger als die Mailänder ist die von mir untersuchte Berner Handschrift Nr. 510 + 517 aus dem 9. oder 10. Jahrhundert: sie ward jedenfalls zwischen 850—950 geschrieben und enthält — dies ist hier beachtenswerth — alle fünf Tractate mit zahlreichen Rand- und Interlineargloſſen und theilweise mit tironianischen Noten versehen. Wie aus dem Anhang I zu ersehen, begegnen mehrere Codices aus dem 10. und 11. Jahrhundert. In das 10. Jahrhundert gehört die Einsiedler 235 aus dem 10. Jahrhundert, gleichfalls von mir untersucht. Auch sie enthält alle fünf Tractate und in ihr trägt der am meisten

[27]) Baur l. c. S. 58 will in den alii quinque libri die von ihm als echt anerkannten drei ersten theologischen und die zwei Commentare zur Metaphysik finden. Diese Ansicht ist mit nichts begründet. Die Nachricht selbst bei Goldast Rer. Alam. scriptor. p. 10. Pertz Monum. II 72. Weidmann, Geschichte der Stiftsbibliothek von St. Gallen, S. 398.

angefochtene vierte Tractat de fide christiana alle Namen und Titel des B. in der Ueberschrift. Sämmtliche fünf Abhandlungen finden sich weiter in zwei St. Galler Manuscripten, von denen das eine bereits erwähnt worden ist; ebenso in Handschriften der Vaticana und der Bibliothek von Sta. Croce und der Laurentiana zu Florenz, in alten Erlangern, aus dem Kloster Heilsbronn und in Münchener, aus Tegernsee stammenden Codices, endlich in einer Reihe französischer Handschriften und in solchen zu Wien und St. Florian. Und die Behauptung ist nicht grundlos, daß wohl noch einzelne im Staube von weniger zugänglichen Bibliotheken, z. B. spanischen, ruhen. Einzelne dieser Codices enthalten interessante Rand- oder Schlußbemerkungen, bisweilen eine Zeichnung, die in symbolischer Sprache uns die Auffassung erkennen läßt, welche das Mittelalter von B. hatte. So stehen in der Mailänder Handschrift H170, die alle fünf theologischen opuscula aufweist, am Schlusse Lobsprüche auf die Philosophen Augustin, Prosper und — Boethius. Ein Fingerzeig, wie die mittelalterlichen Theologen die Stellung des B. zu Augustin und dessen Schüler Prosper († um 455) auffaßten. Dazu stimmt die Federzeichnung in einem alten Codex (Nr. 75) der Stiftsbibliothek von St. Florian. Am Ende von carmina in laudem Boetii steht eine Zeichnung des im Kerker schreibenden Boethius, ihm zur Seite ein Bischof, dem Anscheine nach Augustin! Doch ich müßte eine lange Reihe von Handschriften aufzählen, wollte ich Sie durch die folgenden Jahrhunderte hindurch führen. Suchen wir unter Zuhülfenahme einiger anderer Indicien zu einem Endergebniß zu gelangen und in Kürze die Zeugnisse zusammenzufassen. Spätere Funde von Handschriften und die noch so nöthige genauere Untersuchung der bisher bekannten dürfte kaum wesentlich Neues bringen, jedenfalls nicht zu Ungunsten unserer These, vielmehr haben wir nach unsern seitherigen Beobachtungen allen Grund, das Gegentheil anzunehmen.

Danach ist von den fünf theologischen Schriften im Einzelnen Folgendes festzuhalten. Wir bezeichnen die Tractate mit den Nummern I—V.

A. De trinitate (Tr. I.)

Zunächst sei bemerkt, daß mit dieser Ueberschrift in den verschiedenen Codices bald nur das erste theologische opusculum bezeichnet wird, wie wir es jetzt gewohnt sind, bald die zwei ersten, nicht selten die drei ersten, bisweilen umfaßt der Titel alle fünf Abtheilungen. So finden wir de trinitate libri duo, häufiger libri tres, indem alsdann die einzelnen Tractate als liber primus, secundus etc. aufgeführt werden und

auch de trinitate libri quinque. Findet sich ferner in einem Codex die Inschrift: de trinitate libri tres, so enthält derselbe zuweilen vier Tractate, indem die Schrift de fide als Anhang von den drei übrigen oder als zu Tractat III gehörig betrachtet wird. Dies möge der wohl im Auge behalten, der sein Urtheil nur auf Grund der Handschriften-Kataloge bildet und die Codices nicht aus Autopsie kennt. Namentlich die französischen Kataloge sind in ihren Angaben ungenau.

Die Abhandlung über die Trinität ist nach allen Gesetzen und Regeln, nach welchen man Handschriften beurtheilt, als echt anzuerkennen. Genau von der Zeit an, wo die humanistischen und theologischen Studien ihre Auferstehung feiern, d. i. vom 8. Jahrhundert an, bis herab zum Buchdruck ist jene Abhandlung wie nur ein anderes antikes Schriftwerk handschriftlich bezeugt, und genau im 8. Jahrhundert beginnt mit Alkuin die Reihe der Schriftsteller, welche das Buch von der Dreinigkeit als boethianisch ansahen, es benützten und commentirten. Die Gegner der Authenticität haben von jeher auf die Lücke von dem Tode des B., im Jahre 525, bis Alkuin (725—804), ein Zeitraum, aus welchem kein Zeugniß für die Autorschaft des B. vorliege, hingewiesen und das Schweigen des Cassiodor, Isidor von Sevilla und Gregor's des Großen für entscheidend erklärt. Was den zweiten Autor betrifft, so ist sein liber de scriptoribus ecclesiasticis nicht vollendet bzw. die Liste der Schriftsteller durchaus nicht vollständig; dasselbe läßt sich von den Büchern 6—8 der Origines sagen. Dagegen besitzen wir jetzt von Cassiodor das lange vermißte authentische Zeugniß: scripsit librum de sancta trinitate et capita quaedam dogmatica et librum contra Nestorium. Kein Zweifel, mit ersterer Schrift ist unser Tractat über die Trinität (ob jedoch nur ein oder zwei oder gar drei Bücher darunter zu begreifen sind, läßt sich nicht völlig entscheiden), mit dem liber contra Nestorium Tract. V, d. i. die Streitschrift gegen Nestorius und Eutyches, gemeint und mit capita quaedam dogmatica hat er jedenfalls mehr als eine theologische Schrift im Auge. Wir gehen kaum fehl, wenn wir wenigstens Tr. II und III hierher rechnen, zumal die oben genannte vita des 13. Jahrhunderts sagt: die „quaedam alia" seien an den Diakon Johannes gerichtet gewesen, was in der That von Tr. II und III der Fall ist. Gegen Ende des 6. Jahrhunderts, um 591, verfaßte Gregor der Gr., wie B. ein Anicier, den liber regulae pastoralis. Dort findet sich im 1. Capitel des 1. Buches eine Stelle, die, je mehr ich sie betrachte, desto mehr eine wenn auch verblaßte Reminiscenz aus des B. Schrift de trin. erscheint: sed quia auctore Deo ad religionis reverentiam omne iam praesentis saeculi culmen inclinatur, sunt nonnulli qui intra sanctam ecclesiam . . . gloriam

affectant honoris . . . B. dagegen schreibt l. c. S. 1: christianae religionis reverentiam plures usurpant, sed ea fides pollet maxime . . . quae quod eius cultus per omnes paene mundi terminos emanavit, catholica vocatur. Nicht als ob der Sinn in beiden Sätzen derselbe wäre, aber es ist, als ob bei Gregor die Lectüre der boethianischen Schrift die Fassung seines Gedankens, namentlich auch der Antithese beeinflußt hätte. Dies zugegeben, folgt allerdings aus Gregor nur, daß damals die Schrift de trinitate schon verfaßt war. Für das 8. Jahrhundert hätten wir dann in der Nachricht des St. Galler Radbert, abgesehen von dem zuverlässigen Zeugniß Alkuin's, einen Beleg für unsere Schrift und seinen Verfasser. Jedenfalls ist durch Vorstehendes schon die Behauptung Prantl's, unsere Schrift könne nicht vor dem 9. Jahrhundert verfaßt sein, hinfällig geworden[28]).

In den Handschriften ist niemals, so weit bis jetzt ersichtlich, unser Tractat einem andern Verfasser als dem B. zugeschrieben worden; vom 8. oder 9. bis in's 16. Jahrhundert ist ein Schwanken hierin gar nicht bemerkbar. Prüft man sodann die In- und Subscriptionen der (fünf) Schriften, so sind diese einerseits meist so correct und anderseits die Titel des B. so complicirt und seit dem 7. Jahrhundert außer Gebrauch, daß keine Abschreibewillkür sie herstellen konnte. Sie gerade weisen auf eine sichere Ueberlieferung hin und zeigen, daß die ältesten noch vorhandenen Manuscripte nach zuverlässigen ältern Vorlagen genommen sind.

Wollten wir dieses so einstimmige und klare Zeugniß nicht gelten lassen, so könnten wir mit demselben Rechte eine ganze Reihe von Schriften ihren nominellen Urhebern streitig machen, da ihre Autorschaft um nichts besser begründet ist. Weswegen denn auch die neuesten Kritiker, Peiper und Usener, lediglich auf die handschriftliche Gewähr hin diese Schrift als echt anerkannt haben. Es sei nur noch erwähnt, daß außer den Codices eine mehrhundertjährige Tradition für die Echtheit derselben spricht. Um nur Einen zu nennen, Alkuin, den Teganus, der Biograph Ludwig des Frommen, als summus scholasticus feiert und dessen philosophisches und theologisches System ganz von B. beeinflußt ist, hat zumal bei Abfassung seiner Schrift de trinitate neben Augustin den „Theologen" B. zum Wegweiser gehabt. Karl der Große, zu dessen Zeit es noch keine Theologie in systematischer Lehrform gab, hatte das Studium der Dialektik für den Betrieb der Theologie angeordnet. Wer konnte besserer Führer sein als B.? So versuchte Alkuin die ontologische und soteriologische Seite der kirchlichen Trinitätslehre zum Gegenstande seiner

[28]) Geschichte der Logik im Abendlande II 20. 108 f.

Abhandlung zu machen, genau wie es etwa 250 Jahre vor ihm B. gethan hatte — am Schlusse der patristischen Zeit! Alkuin's Versuch ist das erste schulmäßige, dialektisch-demonstrative Verfahren in Behandlung theologischer Materien beim Beginn der scholastischen Zeit. Gerade diejenigen Begriffe, denen B. seine Sorgfalt zugewendet hatte, natura, substantia, essentia, subsistentia, trägt Alkuin auf die Trinitätslehre über. Von seinem Vorbilde sagt er:

Boethius quoque vir in divinis nec non et in philosophicis voluminibus eruditus in libro quem de unitate substantiae Patris, Filii, Spiritus sancti conscripsit praefatos in catholicae fidei regula imitando testatur . . .

Die berühmtesten Commentatoren dieser werthvollen Schrift sind nach Alkuin: Gilbert von Porrée, Thomas von Aquin und Pseudobeda (wahrscheinlich Gottfried von Auxerre † 1180).

B. Die Tractate II und III.

Sie werden bei den Schriftstellern mit den verschiedensten Namen citirt: die Abhandlung II bisweilen als liber oder epistola ad Johannem diaconum, III mit dem Titel de hebdomadibus oder de bono substantiae, in den Manuscripten tragen sie keine Ueberschriften. Beide kleinen Tractate, die in sehr vielen Handschriften als zweites und drittes Buch der Schrift de trinitate bezeichnet sind, wurden von dem Verfasser dem Diakonen und spätern Papste Johannes († 535) gewidmet. Ueber sie können wir uns kurz fassen; denn die Authenticität derselben steht und fällt mit derjenigen der Schrift von der Trinität. Sie haben auch die wenigsten Anfechtungen erfahren. In den Handschriften zeigt sich bezüglich des Verfassers ebenso wenig ein Schwanken als bei der ersten Abhandlung. Nur auf Folgendes sei noch besonders aufmerksam gemacht. In manchen gedruckten Verzeichnissen von Handschriften, die mir nicht durch Autopsie bekannt sind, finden wir zwei oder drei Schriften unter dem Namen des B. aufgeführt: de trinitate und liber contra Nestorium bzw. noch die Schrift de fide. Die große Blätterzahl bei ersterm Werke belehrt uns aber jeweils, daß die Handschrift mehr als unseren ersten Tractat enthalten müsse. Wir haben nun allen Grund, anzunehmen, daß da, wo mittelalterliche Schriftsteller seit dem 9. Jahrhundert dem B. die zwei Abhandlungen de trinitate und contra Nestorium beilegen, jene zwei Tractate mit eingeschlossen sind; ja dies wird uns bei näherer Bekanntschaft mit den Manuscripten und jenen Citationen fast bis zur Gewißheit erhoben.

C. Liber contra Nestorium et Eutychen (Tractat V).

Kaum ungünstiger steht die Sache dieser Schrift, der wichtigsten nächst der de trinitate, ja wir dürfen sie die wichtigste von allen fünf Abhandlungen nennen. Sie behandelt eine Frage, die von der Mitte des 5. bis tief in das 6., Jahrhundert hinein Kirche und Staat erschütterte und selbst Päpste, wie Papst Gelasius, veranlaßte, zur Feder zu greifen. Sie war die Ursache des tiefen Risses, der die Kirche des Orientes und des Occidentes auf 40 Jahre (483—518) trennte. Es war der Streit über das Verhältniß der beiden Naturen in Christo, welcher Nestorianer und Eutychianer von der Kirche loslöste. B. oder sagen wir vorläufig der Verfasser des fünften Tractates, ein dialektisch und namentlich in der griechischen Philosophie sehr bewanderter und gewandter Schriftsteller, sucht in dieser Abhandlnng Mißverständnisse zu beseitigen, die Fragen, um die der Streit sich drehte, genauer zu formuliren und einer wichtigen dogmatischen Auffassung von Person und Natur Bahn zu brechen. Gerade diese Schrift hat im 6. Jahrhundert eine schwierige dogmatische Frage lösen helfen und der Formel: in duabus naturis et ex duabus naturis Eingang in die Theologie verschafft. Man weiß ferner, daß die Definition von persona, wie Tractat V sie aufstellt, durch St. Thomas in die dogmatische Sprache eingebürgert wurde; ferner hat unser Verfasser der gesammten mittelalterlichen Christologie ihre Bahn gewiesen [29]). Hier mußte man vor allem über die Begriffe Natur, Wesen, Person im Klaren sein. Das Werk contra Nestorium bot den erwünschten Rath. Es wurde bezeichnend überschrieben: de persona et natura. Dessen Erörterungen über die genannten metaphysischen Begriffe, welche der Verfasser der griechischen Philosophie entlehnt und auf die christlichen Dogmen anwendet, mußten für die formale Auffassung der christologischen Frage dem Mittelalter hochwillkommen sein. An dessen christologischen Anschauungen knüpften dann auch die Scholastiker Anselm, Roscelin, Abälard an. Wir wissen, wie die christologische Frage gerade das 12. Jahrhundert erregte und wüßten wir es nicht anders woher, die Verbreitung der boethianischen Schriften würde es uns lehren. Bei den Victorinern, bei Hales und Albertus Magnus ist der Name B. ein stehender. Die Christologie des h. Thomas ist von der Ergründung der genannten Begriffe beherrscht. Kein Wunder, wenn wir bei mittelalterlichen Theologen Sätze lesen wie: ut Boethius, ille theologus ecclesiae, inquit oder idem

---

[29]) Vgl. Bach, l. c. II 9 ff. Schündelen, Bonner theolog. Literaturblatt. 1870, S. 838 ff.

placuerat auctoritati Boethii. Dieses Ansehen als eines Theologen hat sich B. am meisten durch seine christologische Abhandlung, durch die scharfsinnige Argumentation, mit der er die kirchliche Lehre ebenso gegen Nestorianismus als Eutychianismus klar stellt und begründet, erworben. An der mustergültigen Darlegung des ex und in duabus naturis (cap. 6 u. 7) erkennt man den Schüler und Commentator des Aristoteles. Des B. Formulirung ging alsbald in die theologische Sprache eines Cassiodor, Fulgentius Ferrandus, Johann II. u. A. über. Daß der liber de persona et natura zugleich eine Antwort auf den bekannten Brief der orientalischen Bischöfe vom Jahre 512 (oder 513) sei, hat Schünbelen [30]) zuerst nachgewiesen. Eine Zusammenstellung, die wir in Beilage II geben, wird dies noch klarer machen. In den Acta S. Restitutae, welche im 6. oder Anfang des 7. Jahrhunderts überarbeitet worden sind, scheint der Verfasser unsere Schrift berücksichtigt zu haben [31]).

Kaum eine andere theologische Schrift des B. ist innerlich so bezeugt wie diese und ebenso verhält es sich mit dem äußern, namentlich dem handschriftlichen Zeugnisse. Auch sie ist in den ältesten und besten Codices dem B. zugeschrieben und wird ihm allein in der ganzen Reihe der Handschriften beigelegt. Wo einmal nach den andern vier Tractaten unsere Schrift fehlt, wie in der Tegernseer (jetzt in München) aus dem 10. Jahrhundert, ist sie durch Zufall nicht mehr zur Sammlung hinzugekommen oder hat sich im Laufe der Zeit von ihr verloren. Sie ist auch als Monobiblos abgeschrieben worden, so im Vatic. Urbin. 532 aus dem Anfang des 10. und Alex. 166 aus dem 11. Jahrhundert [32]). Deshalb bekennt Usener S. 49: „Die Streitschrift über die beiden Naturen Christi hat dasselbe Anrecht auf Echtheit wie die drei ersten Tractate." Daß eine Reihe von Schriftstellern seit dem Grammatiker Sedulius, Hinkmar und Fredegis durch das ganze Mittelalter herab den Tractat V als boethianisch citiren, wollen wir nur im Vorübergehen streifen.

Peiper leugnet die Echtheit des fünften Tractates lediglich, weil im Gothanus die Ueberschrift fehle und in einigen andern so wechsele, daß bald nur eiusdem, bald Boetii darüber stehe, bald der Adressat (Johannes) in verschiedener Weise genannt werde [33]). Bei dem Gewichte der innern und äußern Gründe, welche für den boethianischen Ursprung unserer Abhandlung sprechen, sind diese Einwürfe kaum widerlegens-

---

[30]) Bonner Litteraturblatt 1870 S. 839.
[31]) Siehe Mazochi, Kalend. Neapol.
[32]) Reifferscheid, Bibl. patr. I 592.
[33]) Peiper XXI f. S. 307 ff., besonders Nr. 5. Bolland. ad XVII. Mai.

werth. Es fehlt doch wahrhaft nicht an Beispielen, daß ein Abschreiber Raum vor einem Texte ließ, um den Titel später nachzutragen oder nachzumalen, daß aber beides unterblieben ist, und ebenso begnügte sich mancher müde Schreiber, statt eine lange, titelreiche Inscription, ein kurzes eiusdem oder den Genitiv des Autors (Boetii) zu setzen. Was besagen solche offenbar handschriftliche Nachlässigkeiten gegenüber einer Kette überwältigender Beweise?

D. De fide oder Tractat IV.

Ist an der Echtheit der vier genannten Abhandlungen nicht zu zweifeln, so begegnen wir größern Schwierigkeiten, um die Autorschaft des B. hinsichtlich dieses „Glaubensbekenntnisses" siegreich darzuthun und die Bedenken, welche sich bei dieser Schrift erheben, endgültig zu beseitigen. In den Handschriften und ersten Drucken (Renatus Vallinus hat sie zum ersten Male in seiner Boethius-Ausgabe Leyden 1656 gedruckt) cursirt sie unter verschiedenen Namen: de fide, de fide christiana oder catholica, confessio fidei, brevis fidei catholicae complexio oder institutio u. a. Keine von diesen Ueberschriften hat wohl Anspruch auf Echtheit; hat aber der Verfasser wirklich den Inhalt im Titel markirt, so that er dies sicherlich nur mit dem Beisatze de fide oder de fide christiana (bzw. catholica).

Dieser Tractat, den Ceillier die beste und exacteste Darstellung unseres Glaubens im Alterthum, und Vallinus einen liber vere aureus nennt, enthält keine wissenschaftliche Erörterung eines dogmatischen Thema's oder einer metaphysischen Frage, wie die übrigen, sondern ein Glaubensbekenntniß, eine Art dogmatischen und biblischen Katechismus und Compendium der christlichen Glaubenslehren.

Offenbar unter Zugrundelegung der drei ersten ökumenischen Concilien gibt der Verfasser einen Abriß der Religionsgeschichte von der Schöpfung an (daher in manchen Handschriften der Titel heißt sermo ab exordio mundi), alsdann werden die Hauptlehren des Christenthums kurz besprochen. Daß das frühe Mittelalter schon diese Abhandlung richtig beurtheilte, zeigt deren Einreihung unter die Symbola (regulae, confessiones etc.), wovon eine Reichenauer Handschrift des zehnten oder vielleicht noch des neunten Jahrhunderts ein lehrreiches Beispiel gibt. Siehe Anhang I Nr. 8.

Aber wer ist der Verfasser dieser Abhandlung, die frisch und warm geschrieben ist wie keine Schrift des B.? Hier scheint die Sache des B. eine verlorene zu sein. Wir wollen nicht die Meinungen, welche Hand und Obbarius und deren Nachtreter bis auf die jüngste Zeit vor-

gebracht haben, recapituliren; man sieht es manchen der Gegengründe auf den ersten Blick an, daß Voreingenommenheit sie aufgestellt hat. Boethius der Klassiker, der Humanist und Verfasser von — de fide christiana! Am unbefangensten haben Peiper und Usener geurtheilt, welche beide dem B. diese Schrift nur aberkennen wegen mangelnder handschriftlicher Gewähr.

Es liegt uns darum die Pflicht ob, die Bedenken zu prüfen, welche sich gegen die Urheberschaft des B. erheben. Wir können dies ruhigen Blutes thun und haben nicht nöthig, ein besonderes apologetisches Interesse bei dieser Frage zu zeigen. Dem B. bleibt seine Stellung in der Geschichte der Theologie, wenn er auch nicht Verfasser der Schrift de fide ist.

Wiederum übernehmen in diesem literarischen Processe die Handschriften die Hauptzeugenrolle. Zweierlei ist, was in ihnen Bedenken erregt und zwar so sehr, daß die neuesten Kritiker sie für entscheidend halten. In der Mehrzahl der Manuscripte fehlt bei Tr. IV die Titelüberschrift, indem der Text dieser Abhandlung unmittelbar hinter Tr. III, bisweilen nach einem Zwischenraum folgt, bisweilen fehlt auch dieser. Zweitens sind die andern vier Schriften in einzelnen Codices commentirt, Tr. IV nicht. Auf diese Erscheinung hin stellt Usener S. 49 die Ansicht auf: „Die vier Abhandlungen (I, II, III u. V) waren offenbar vom Verfasser selbst zu einem kleinen Bande vereinigt worden und wurden bis zum 9. Jahrhundert als geschlossene Sammlung fortgepflanzt. Erst dann wurde in ein Exemplar durch Zufall die Schrift de fide christiana verschlagen, welche vor dem Buch gegen Eutyches und Nestorius (Tr. V) ihre Stelle fand.“ Was ist darauf zu erwidern?

Ad a. Das Fehlen des Titels in manchen Handschriften erscheint uns zwar als kein geringes Zeugniß gegen B. Aber ist es in der Weise, wie die Sache liegt, ausschlaggebend? Wir glauben, kaum. Da so Manches für die Autorschaft des B. spricht, werden wir zu untersuchen haben, ob jene Erscheinung durchaus gegen B. entscheidet oder ob das Fehlen des Titels sich nicht in anderer Weise, als Usener annimmt, erklären läßt. Schündelen, der gründliche Kenner der boethianischen Schriften und der Theologie des 6. Jahrhunderts, hat, übrigens ohne Rücksicht auf die Frage, die uns zunächst beschäftigt, von der Abhandlung de fide die Ansicht aufgestellt, B. habe die confessio fidei als sein Glaubensbekenntniß und religiöses Testament seinen Söhnen dictirt und so bilde dieselbe nur den zweiten Theil der Consolatio: hier rede die philosophia, dort die (himmlische) sophia [34]). Eine ähnliche Ansicht hat

---

[34]) Bonner Literaturbl. 1868, 281.

unabhängig von Schündelen Biraghi ausgesprochen und ihnen schließt sich Bourquard an. Allein dies ist eine bloße, durch keine positiven Argumente zu stützende Vermuthung und darum werthlos; überdies gewinnen wir durch sie kaum einen Schlüssel zur Lösung unserer Frage. Denn hätte B. die confessio auch nur als zweiten Theil der philosophischen Consolatio verfaßt, so bliebe die Frage immer noch offen, warum sie öfters keine Ueberschrift trägt, welche den Autor nennt. Zweifellos hätte sich sodann von dieser Zusammengehörigkeit irgend ein Anzeichen in die Tradition, vor allem in die Handschriften gerettet. Es ist mir aber kein Beispiel bekannt, daß unmittelbar auf die Consolatio jene fidei confessio folgt, während sie fast durchweg an die Bücher de trinitate sich anschließt. Darum hätte jene Hypothese in folgender Fassung größere äußere und innere Begründung: B. hat die confessio als Fortsetzung der drei ersten theologischen Tractate verfaßt. Nachdem er zuerst das Dogma philosophisch (ex intimis philosophiae disciplinis) oder aus Vernunftgründen (rationibus) zu begründen gesucht hatte, reiht er daran in einem knappen Compendium die Hauptsätze der Kirchenlehre: es ist der positive Theil seiner Theologie, in der That seine regula fidei, wofür es im Mittelalter angesehen wurde. Die Schrift beginnt bezeichnend: christianam fidem auctoritas pandit und sie will sich principiell auf die fundamenta fidei, d. i. Schrift und kirchlichen Symbole stützen. Dort reden die rationes, hier entscheidet die auctoritas. Den analogen Fall haben wir bei Alkuin: auf seine Bücher de trinitate läßt er die (wohl echte) confessio folgen. Aufgefordert von einem seiner theologischen Freunde gab B., um in den wirren religiösen Kämpfen des beginnenden sechsten Jahrhunderts den gebildeten Mitkatholiken einen festen Halt zu bieten, dieses Glaubenssymbol heraus. War aber der Tractat als Nachtrag zu jenen drei Schriften als einem Ganzen und nicht als selbständige Abhandlung vom Verfasser angesehen und blieb in einigen der ersten Abschriften der Name des Autors weg, schon darum, weil die Schrift keiner einzelnen Person, sondern der Mitwelt gewidmet war, so verbreitete sich in dieser Weise die Schrift als Anhang von Tr. I—III [35]). Dazu kam um 513 der letzte Tractat. In der ersten Zeit bedurfte man des Autornamens bei den einzelnen Schriften gar nicht; er war bekannt genug und stand überdies an der Spitze der ganzen Sammlung. So kamen Abschriften mit und ohne Namen diesseits und jenseits der Alpen in Umlauf, die Tradition vom wahren Ver-

---

[35]) Verstehe ich Puccinotti l. c. pag. 9 recht, so bietet ein Cod. der Laurent., genannt di Badia, Nr. 2570, aus dem 13. Jahrhundert thatsächlich Anhaltspunkte für diese Annahme.

fasser blieb gerettet. Wenn wir die Codices nach ihrer Familienangehörigkeit untersuchen wollten oder könnten, ließe sich einiges Licht für diese Annahme erwarten.

Wegen der doppelten Ueberlieferung, die hinsichtlich unserer Abhandlung mittelalterliche Abschreiber vorfanden, zugleich aber auch aus dem weitern Grunde, weil die aufblühende Scholastik ein ganz anderes Interesse an den übrigen vier theologischen opuscula als an dieser regula fidei haben mußte, blieb diese in manchen Abschriften weg und ging da und dort die Tradition von deren Verfasser verloren. So erklärte es sich, wenn in einem Exemplar (im Gothanus) ein Leser oder Abschreiber die Bemerkung beisetzt: diese Schrift (des B.) fand ich in andern Exemplaren nicht (s. Anhang I Nr. 18). Oder wenn (was ich den Gegnern verrathen will) in einer Handschrift ein Leser oder Schreiber zwischen Tr. III u. IV den Zusatz macht: hactenus Boetius (s. ebendort Nr. 8).

Ad b. Den Umstand, daß in manchen Handschriften der Commentar bei unserer Schrift fehlt, wollen wir nicht allzu gering taxiren. Allein schon seit dem neunten Jahrhundert oder seit der Karolingerzeit und vor Scotus Erigena ist auch die confessio fidei commentirt worden, mithin reicht nachweisbar der Commentar zu Tr. IV so weit zurück als der der übrigen Abhandlungen: mindestens am Ende des neunten Jahrhunderts waren Commentare zu IV diesseits und jenseits der Alpen im Umlaufe[36]). Wollte man aus dem Fehlen des Commentars allein einen Schluß auf deren Unechtheit machen, so hieße das doch nichts anderes, als behaupten, man habe diese Schrift nur darum nicht commentirt, weil sie nicht für boethianisch galt und ebenso habe man die übrigen vier commentirt mit Rücksicht auf deren Ursprung. Der Grund für das eine und das andere kann doch zunächst nur im Inhalte liegen. Für die Scholastik (und es haben nur Scholastiker und in scholastischem, d. i. in philosophisch-theologischem Interesse diese Schriften erklärt) konnte ja die confessio fidei entfernt nicht die Bedeutung haben und den Scharfsinn der Dialektiker in dem Maße herausfordern wie die vier übrigen Abhandlungen. Bekennt doch selbst Usener: an der Commentirung dieser Schriften ist die mittelalterliche Theologie groß gewachsen. So ist es: um die dialektische Erfassung des Dogma's war es den Commentatoren zu thun! Wir sind darum nicht befugt, das Fehlen des Commentars allein als ein sicheres Argument für die Unechtheit der Schrift gelten zu lassen.

Und was spricht für die Verfasserschaft des B.? Es sind nicht wenige innere und äußere Gründe. Ein Mal paßt, wie selbst Nitzsch

---

36) Ueber die Commentare zu Tr. IV vergl. Usener S. 57, 11 u. 12.

anerkennt, die Abhandlung sehr gut in die Zeit des B. Der Verfasser berührt all' die Häresien, die im Anfange des sechsten Jahrhunderts noch die Kirche beunruhigten: die der Arianer, Manichäer, denen man zur Zeit des B. die Priscillianisten, Eutychianer, Monophysiten und quicunque fato Aristotelico adhaerebant zurechnete, endlich die Pelagianer, deren Sache kurz nach dem Tode des B. auf dem Conc. Arausicanum im Jahre 529 für immer abgethan wurde. Schon früher hat man darauf hingewiesen, daß der Verfasser des Tr. IV den Brief, welchen Leo d. Gr. anläßlich des Concils zu Asturica in Spanien im Jahre 447 schrieb, vor Augen gehabt habe, wie eine Vergleichung dieses Briefes mit unserer confessio darthut. Während manche Hindeutungen auf die religiöse Geschichte, wie das Ende des fünften und der Beginn des sechsten Jahrhunderts sie aufweist, als Anhaltspunkte zu Gunsten des B. in dem Tractate sich finden, spricht nicht ein innerer Grund gegen ihn. Dazu kommen als äußere Beweismomente die Handschriften: alte und gute schrieben ihn dem B. zu; bereits im zehnten Jahrhundert stellt man in Anthologien Aussprüche aus B. zusammen und darunter nicht wenige aus der confessio fidei mit vollem Namen des B. Wie uns scheinen will, spricht die Ueberlieferung weit mehr für, als gegen B. Von Citaten bei mittelalterlichen Schriftstellern soll nur eins erwähnt sein. In der Einleitung zu seiner Theologie kommt Abälard (1072—1142) auch auf den B., „maximus ille latinorum philosophorum", zu sprechen und sagt hierbei von dessen theologischen Werken:

> ... diligenter s. trinitatis fidem .. edisserens, de unitate quoque personae Christi ac diversitate naturarum .. ad Johannem diaconum .. scribendo contra Eutychen et Nestorium optime disputavit fidemque nostram et suam, ne in aliquo vacillaret, tum de divinitate quam de divinitatis incarnatione tractando inexpugnabiliter adstruxit [37]).

Unstreitig sind in diesen Worten die Tr. I, II u. V zu suchen. Es ist mir aber kaum zweifelhaft, daß mit dem Satze „fidemque nostram" etc. die Schrift de fide gemeint ist. Man lese hier § 181 bis etwa § 200 ed. Peiper und vergleiche damit, was oben über unsere Schrift und ihren Inhalt und Zweck gesagt wurde, um sich davon zu überzeugen. Alle andern Beweismomente sollen der Kürze halber übergangen sein.

Wir können uns aber nicht versagen, eine vielleicht nicht uninteressante Notiz anzureihen. Auf einem viel besprochenen Diptychon zu Monza, das den Consularen B. darstellt, will Biraghi [38]) auf einer Buchrolle die Schrift entziffert haben: in fide Jesu maneam, und er bezieht diese Worte auf die Schrift de fide. Man mag über die angebliche Entzifferung

---

[37]) Introductio ad theol. l. I c. 25. ed. Par. 1616. S. 1039.

[38]) In der oben S. 7 genannten Schrift.

witzeln, wie es Usener that. Nun findet sich aber in Handschriften zu Troyes und St. Florian und zwar neben dem Tractat de fide je eine Federzeichnung des B. mit einer griechischen Inschrift; auch die Inschrift zu Monza soll theilweise in griechischen Lettern verfaßt sein. Ist da die Vermuthung völlig grundlos, es möchte Bild und Schrift des Diptychons in Manuscripten nachgemacht worden sein und die Entzifferung Viraghi's doch das Richtige getroffen haben?

Fassen wir das Vorgetragene zusammen, so werden wir bezüglich dieses vielbestrittenen Tractates sagen müssen: Die Bedenken, welche sich gegen die Autorschaft des B. erheben, sind zwar nicht gänzlich beseitigt; wägen wir aber das Für und Gegen ab und beachten wir namentlich, daß jene Documente, auf die man das Verwerfungsurtheil gründen will, dem B. diese Schrift nicht sowohl ab- als nicht offen zusprechen, so wird das Endresultat eher zu Gunsten des B. als gegen ihn lauten müssen. Damit begnügen wir uns einstweilen. [39])

Wir stehen am Schlusse. Was ist das Ergebniß dieser Auseinandersetzungen? Wir dürfen, ja wir müssen mit vollem Rechte vier der theologischen Schriften als echt anerkennen. Dieses Resultat kann als gesichert angesehen werden und bei diesem Resultate wird dem B. wieder die bedeutsame Stelle in der Geschichte der Theologie und Philosophie eingeräumt, die er so lange Jahrhunderte eingenommen und aus der ihn ein einseitiger und nicht immer wahrheitsliebender Kriticismus verdrängt hatte. Bezüglich der letzten Schrift de fide sind die Acten noch nicht geschlossen, aber es spricht Vieles dafür, daß auch sie ein Erzeugniß des letzten Römers und ersten Scholastikers, des „theologus ecclesiae" sei.

Dante, der so viel aus B. gelernt und ihn als eine anima santa verherrlichte, wird im 19. Jahrhundert nicht Lügen gestraft, ebenso wenig als Hraban im 9., der, selber ein Humanist im edelsten Sinne, den Doppelcharakter des B. als eines Humanisten und Christen trefflich mit den Worten kennzeichnet:

Instruit in terris (gentes) veritate latina,
In coelum sequitur crux pia — (magnificum) [40]).

---

[39]) Auch Fr. X. Funk hält die Einwürfe gegen die Echtheit unserer Schrift nicht für entscheidend. Freiburg. Kirchenlexicon 2. Aufl. Art. Boethius.

[40]) Die eingeklammerten Worte sind Ergänzungen der verstümmelten Verse durch Schündelen.

Beilage I.

Die Handschriften der theologischen Werke des Boethius.

Neuntes auf zehntes Jahrhundert.

1. Mailand (Ambrosiana) 60 aus Bobbio stammend, enthält Tr. I—V, Tr. IV ohne Titel.

Ueber das Alter schwanken die Urtheile: die Einen weisen die Handschr. dem 8., Andere dem 9. oder Anfange des 10. Jahrh. zu. Siehe Bonner Litteraturbl. 1870, S. 804, und Reifferscheid, Wiener Sitzungsber. 1871, LXVII, 484. Biraghi, Boezio filosofo, teologo, martire. Milano 1865. Von diesem Codex scheint der gleich zu nennende, wenig jüngere Reichenauer eine Abschrift zu sein.

2. Montpellier 306 (Catalogue général des manuscrits des départements I 410), aus dem 9. Jahrh., also vielleicht der älteste, den wir besitzen.

Enthält nach Aussage des Katalogs: de trin. (wie viele Bücher wird nicht angegeben) und contr. Nestorium. Dieser Handschriften-Katalog ist jedoch nur ein unsicherer Führer.

3. Bern 510+517, mit Tr. I—V.

Diese Hs. ist in mehrfacher Hinsicht wichtig, ein Mal weil sie zu allen fünf Tractaten einen Commentar hat, nämlich zahlreiche Interlinear- und Randglossen, theilweise in tironianischen Noten. Tr. IV. ist zwar ohne Titel, derselbe fehlt indessen auch bei Tr. II. Am Rande von IV, d. i. von der Schrift de fide, sind Erklärungen der Namen des B.; mithin hat der Schreiber diesen für den Verfasser gehalten und ferner steht fest, daß im 9. Jahrh. Tr. IV schon commentirt war. Dieser Bernensis ist Vorlage von den beiden St. Galler und von St. Florian 58.

Zehntes Jahrhundert.

4. Tegernsee 765 (jetzt München Lat. 18765) enthält Tr. I—IV.

Peiper erachtet diese Hs. für eine der besten. Sicherlich fehlt Tr. V nur aus Zufall. Der Titel bei IV fehlt; Interlinear- und Randglossen zu I—IV.

5. Vatican. Alex. 208: Tr. I—IV.

6. Florenz, S. Croce 23, 12: Tr. I—V, IV ohne Titel. Commentar zu allen fünf.

Im Ganzen besitzt Florenz 3 Hs. mit allen 5 Tr.; beschrieben bei Puccinotti, Il Boezio ed altri scritti storici e filosofici. Firenze 1864. Cap. 9.

7. Einsiedeln 235: Tr. I—V.

Tr. IV ausnahmsweise hier an fünfter Stelle und mit der Ueberschrift: Anicii Manlii Severini Boetii exc. ord. et patricii de fide catholica incipit. Dies eine der wenigen Hs., welche den vollen Titel zu Tr. IV geben. Nach dem Text folgt ein Commentar zu Tr. I, II, III und V, er fehlt zu IV, jedoch schließt er zu V mit Semikolon und es folgt ein leerer Raum von 1½ Blatt, als ob der Abschreiber, ehe er zu Ende gekommen, unterbrochen worden wäre. (Irrig Peiper Vorw. XIX, daß die Schrift de fide an zweiter Stelle stehe, und Bourquard S. 146, daß nur zum liber de trinit. ein Commentar vorhanden.)

8. Reichenau XVIII (jetzt Karlsruhe): Tr. I—IV, letzterer ohne Titel und vor demselben actenus (hactenus) Boetius von zweiter Hand, wie mir scheint, des 11. Jahrh. Als Vorlage dürfte der Cod. Ambrosian. 60 gedient haben.

Bemerkenswerth, daß diese vier Abhandlungen in einem starken Sammelband mit einer ganzen Reihe von Glaubenssymbolen stehen: incipit symbolum vel fides apostolorum, Nicaenum ... Folgt eine größere Zahl von regulae fidei von Concilien und Kirchenschriftstellern (fides oder regula fidei Ambrosii, Hieronymi etc.). Dann: Item de sanct. trin. S. Augustini, hierauf obige vier Schriften, alsdann fides S. Jo. Chrysostomi u. s. f. Daraus erhellt, wie man obige Tractate ansah.

9. Wien 1370, Sammelcodex wie der Reichenauer, hat nur Boethii confessio fidei excerpta mit der Ueberschrift sermo ab exordio mundi.

10. Parisinus Regius, von Vallinus zu seiner editio princeps benutzt; hat alle fünf Schriften, Tr. IV mit dem Namen des B. Siehe die Ausg. u. Migne 64, 1334 Not.

Zehntes auf elftes Jahrhundert.

11. Florenz, Laurent. 14, 15 mit Tr. I—V; cf. Puccinotti l. c.

12. Florenz, St. Croce 22, 10 hat nach Bandini 4, 615 und Usener S. 55 nur Tr. I, II, III und V, was ich indessen mit allem Grund bezweifle; es liegt wohl der gleiche Fall wie bei dem St. Galler 134 u. A. vor. Wenn nicht, so ist er von den vier Florentiner Cod. der einzige, in dem Tr. IV fehlt.

13. Vatican. 592. I—IV, Tr. IV ohne Titel; V ging verloren, die Blätter sind verbunden. Usener 55, 2. Dagegen scheint der Commentar zu V erhalten zu sein. Derselbe 57, 11.

Elftes Jahrhundert.

14. St. Gallen 134: Tr. I—V.

Zu II Ueberschrift: item eiusdem ad Johannem Romanum diaconum; hinter III fährt der Text unmittelbar (titellos) weiter christianam fidem, wie anderwärts; zuletzt item eiusdem contra Nestorium et Eutichen.

Wenige Interlinear- und Randglossen. Scherer, Katalog, S. 49 und 255, und nach ihm Usener 55, 2 lassen irriger Weise IV fehlen.

15. St. Florian XI, 58 (Katalog der Stiftsbibliothk. v. St. Florian von A. Czerny, Linz 1841): Tr. I—V.

Tr. I und II tragen den gemeinsamen Titel: de s. trin. libri duo; vor IV steht: eiusdem fidei confessio seu brevis institutio religionis christianae. Auf dem Vorsteheblatt eine Federzeichnung des im Kerker schreibenden B. mit griechischer Umschrift; Zeichnung und Schrift aus dem 11. Jahrh.

16. Avranches 86: Tr. I—V.

Catalog. des dép. IV 467. Die Beschreibung dieses Prachtcodex leider nicht deutlich genug; wir erfahren nichts über die Titel. Am Ende des Textes das bekannte Epitaph der Elpis. Zum Ganzen (auch zu IV?) ein Commentar, nicht der von Gilbert.

17. Bern 618: Tr. I—V, IV titellos, aber nach III Raum von $1^1/_2$ Zeile. Alles von derselben Hand.

18. Gothanus 103 u. 104: Tr. I—V.

Nach Peiper XXII trägt IV Titel (welchen?), setzt aber bei: ista epistola in aliis libris non invenitur. Demnach lagen dem Abschreiber Hs. vor, in welchen der Tractat nicht stand; er fand ihn aber doch in andern und zwar mit dem Namen des Autors.

19. Vatican. Alex. 166 soll nach Usener 56 nur Tr. V als monobiblos enthalten (vielleicht verbunden).

20. Vatican. Alex. 1855: Tr. I, II, III und V.

21. Vatican. 567 Tr. I—V (Titel von IV? Bin ich recht berichtet, steht des B. Name darüber).

22. u. 23. Zwei Pariser Hs., die Vallinus benutzte; beide mit allen fünf Abhandlungen und jedes Mal Tr. IV mit dem Namen des Autors.

Elftes auf zwölftes Jahrhundert.

24. Mailand (Ambrosian.) H 170: Tr. I—V, vor IV: eiusdem Boetii de fide christiana. Am Schlusse Lobgedicht auf die Philosophen Augustin, Prosper und B.

25. St. Gallen 768: Tr. I—V, nach III Semikolon und ohne Alinea IV (alia bona; christianam fidem).

Scheint Abschrift von St. Gallen. 134. Gibt zuerst den Commentar zu I, II, III und V geschlossen, dann den Text. Der Commentar zu II ist derselbe wie im Einsiedler Codex; die Tr. I—III werden als ein Buch gefaßt.

Zwölftes Jahrhundert.

26. Florenz, St. Marco 167: Tr. I—V, IV nach Usener S. 56 ohne Aufschrift.

27. St. Florian XI, 35: vermuthlich Tr. I, II, III und V oder alle fünf.

Der Katalog verzeichnet nur Boethius de trin. Bl. 106—117 und B. de duabus naturis Bl. 117—129. Nach der Blätterzahl sind alle Tractate darin enthalten. Altes Eigenthum des Stiftes.

28. St. Florian XI, 82 enthält, wie es scheint, nur I, II und V. (Cod. XI, 75 derselben Bibl. enthält die Consolatio und Lobgedichte auf B., auf einem Blatt eine rohe Zeichnung des B. im Kerker, darüber eine Inschrift in Initialen und ein Bischof, vermuthlich Augustin, dem B. zur Seite. Beides aus dem 12. Jahrh.)

29. Erlangen 229, nach Irmischer's Katalog nur liber de trin., allein nach dem Umfang zu schließen 4 oder alle 5 Tractate.

30. Erlangen 235, Sammelcodex, enthält mit dem Titel Boecii sermones de trin. (Anfang: christianam fidem) Tr. IV u. V.

31. Valenciennes (Cod. Valentinianensis) 169: Tr. I, II, III und V. Mangeart Katal. S. 156. Vielleicht ist auch IV darunter.

32. und 33. Wien 191 und 836 soll je nur de trin. enthalten, was jedenfalls ein Irrthum, da der erste Codex 53 Bl. 4⁰ und dieser 30 Bl. 4⁰ umfaßt.

34. Rhedigerianus S IV 3: Tr. I—V, in welcher Weise, gibt Peiper XVIII nicht an.

35. Montpellier 424: Tr. I (De trin. ad Simachum socerum mit Glossen) und II (idem de eodem ad Johannem papam). Stammt aus Clairvaux. Catalog. des dép. I 454.

Zwölftes auf dreizehntes Jahrhundert.

36. Montpellier 4 (außer Anderm) Tr. I: Boetius de trin. (Vermuthlich II u. III dazu. Der Katalog I 287 gibt leider nicht an, wie viele Bücher.)

Aehnlich sind dort in Cod. 294 zwei oder drei Tractate vereinigt.

Dreizehntes Jahrhundert.

37. Vatican. 4250: Tr. I—V, IV titellos.

38. Vatican. Ottobon. 99 Tr. I—V ebenso.

39. Vatican. Alexand. 1975: Tr. I—V ebenso. Siehe dazu Usener 59, 14[1]).

40. Bern 643: Tr. I—V, II u. IV ohne Titel. Vor IV eine halbe Zeile frei; alinea beginnt: christianam fidem.

41. Montpellier 440: Tr. I—V in üblicher Reihenfolge; zu IV Inschrift: eiusdem brevis christianae fidei complexio. Catalog. des dép. I 458.

42—44. Wien 785 (Tr. I) 1031 (de trin. mit Commentar von Gilbert) u. 833 (de trin. mit Glossen). Vermuthlich enthalten letztere 2 codd. mehr als I.

---

[1]) Wenn die Notizen, die mir aus Rom zugingen, mich richtig führen, sind die dortigen Handschriften für unsere Frage noch nicht hinlänglich erforscht und lassen noch Ausbeute erhoffen.

45—46. Douai 56 u. 533 enthalten flores aus Profan- und Kirchenschriftstellern, darunter Boetii de consolat., item de trin., de fide christiana und eiusdem adv. Nestorium.

Dreizehntes auf vierzehntes Jahrhundert.

47. Vatican. 4251: Tr. I, II, III und V. Wie Usener S. 55 glaubt, ist diese Hs. aus einem alten Exemplare abgeschrieben.

Vierzehntes Jahrhundert.

48. Laon 123, Sammelband: Tr. IV fehlt, die andern 4 vorhanden. Catalog. des dép. I 107.

49. Monte Cassino (Katalog vom J. 1880) 188: Commentar zu I, II, III u. V. Der Text steht am Rande. Text und Commentar ohne Titelüberschrift.

50. Gießen 705 e enthält unter dem Titel: Boetii liber de summa (sic) trin. Tr. I u. II (Katalog von Adrian 1840).

51. Basel A VI 4: Tr. IV fehlt; Tr. III nimmt die erste Stelle ein, dann folgen I, II u. V mit beigeschriebenem Commentar des Gilbert.

52. Douai 353: Tr. I—V (B. de trin. libri quinque nach Angabe des Katalogs).

53. Wien 747: Tr. I—V, vor IV: idem fidei confessio.

54. Wien 3152: Verschiedenes durch einander gemengt, darunter idem fidei confessio und ein Fragment von V.

Ebendaselbst 3150 aus dem 14. Jahrh. hat nur de duabus naturis.

Fünfzehntes Jahrhundert.

55. Gießen 682 a würde nach der Beschreibung des Kataloges Tr. I—V enthalten, denn er gibt an: B. de trin. Incipit: Investigatam. — Schluß: causa perscribit, d. i. Anfang von I und Schluß von V. So viel indeß kann nicht auf Bl. 1—16 stehen.

Mehrere ältere und jüngere Handschriften haben wir übergangen, namentlich solche mit sog. flores aus B. Einen Commentar ohne Text und zugleich ohne Titelüberschriften bietet ein alter Berner Cod. 265 aus dem 10. oder 11. Jahrh.

In Obigem haben wir den Stand der Handschriften im Allgemeinen skizzirt. Man vergleiche damit die Sprache von Nitzsch u. A., wonach man, was insbesondere die Schrift de fide angeht, vermuthen könnte, als habe man vor Vallinus (17. Jahrh.) kaum etwas von diesem Tractate gewußt.

Beilage II.

Vergleichung des Textes von Tr. V mit der epistola episcoporum Orientalium vom J. 512 oder 513 an Papst Symmachus (Migne ser. lat. t. 62, S. 70).

Ex epistola episcop. Orientalium.

. . . Inter duas diabolici vias erroris Eutychis atque Nestorii, tertiam imo mediam nobis ostendas expressius veri recti que dogmatis viam . . . sicut inter Arii et Sabelii sententiam ostenderunt ss. patres viam mediam veritatis . . sic et vos illuminate nos . . quae est inter sententiam Eutychis et inter Nestorii vera rectae fidei confessio . .

. . . Ne rursus propter immaculati partus duas naturas et substantias occasionem apprehendentes, qui secundum Nestorium sapiunt, duas personas aut duos filios vel duos Christos male introducant.

. . Nos enim, beatissime Symmache, eundem esse **ex** duabus naturis et in duabus naturis et non sicut illi dicunt ex duabus naturis unam naturam post adunationem, **in** duabus autem subsistentibus naturis eum unitate non poti confiteri . . sed illis **ex** duabus quidem naturis dicentibus nos **in** duabus pariter dicimus.

. . Ex duabus enim dicentes, in quibus subsistit unitas, **in** duabus.

Boethius im *Tr. V.*

Prius extremi sibique contrarii Nestorii atque Eutychis summoveantur errores. post vero adiuvante Deo christianae medietatem fidei temperabo. . . Mediaque haec est inter duas haereses via sicut virtutes quoque medium tenent. Omnis enim virtus in medio (Peiper S. 188).

. . Nam sicut Nestorius arbitratur non posse esse naturam duplicem quin persona fieret duplex atque ideo, cum in Christo naturam duplicem confiteretur. duplicem credidit esse personam. ib. S. 202.

Eutychen confiteri diximus duas quidem in Christo ante adunationem naturas, unam vero post adunationem . . restat ut quemadmodum catholica fides dicat. et **in** utrisque naturis Christum et **ex** utrisque consistere doceamus. Ex utrisque naturis aliquid consistere duo significat: unum quidem cum ita dicimus, aliquid ex duabus naturis iungi, sicut ex melli atque aqua, id autem est, ut ex quolibet modo confusis vel si una vertatur in alteram vel si utraeque in se misceantur invicem, nullo modo tamen utraeque permaneant; secundum hunc modum Eutyches ait, ex utrisque naturis Christum consistere. Alter vero modus est ex utrisque consistendi . . . ut illa ex quibus iunctum esse dicitur maneant nec in alterutra vertantur . . Cum igitur utrasque manere naturas in Christo fides catholica confiteatur, . . iure dicit et **in** utrisque naturis Christum et **ex** utrisque consistere. ib. S. 210 f.

Verzeichniß

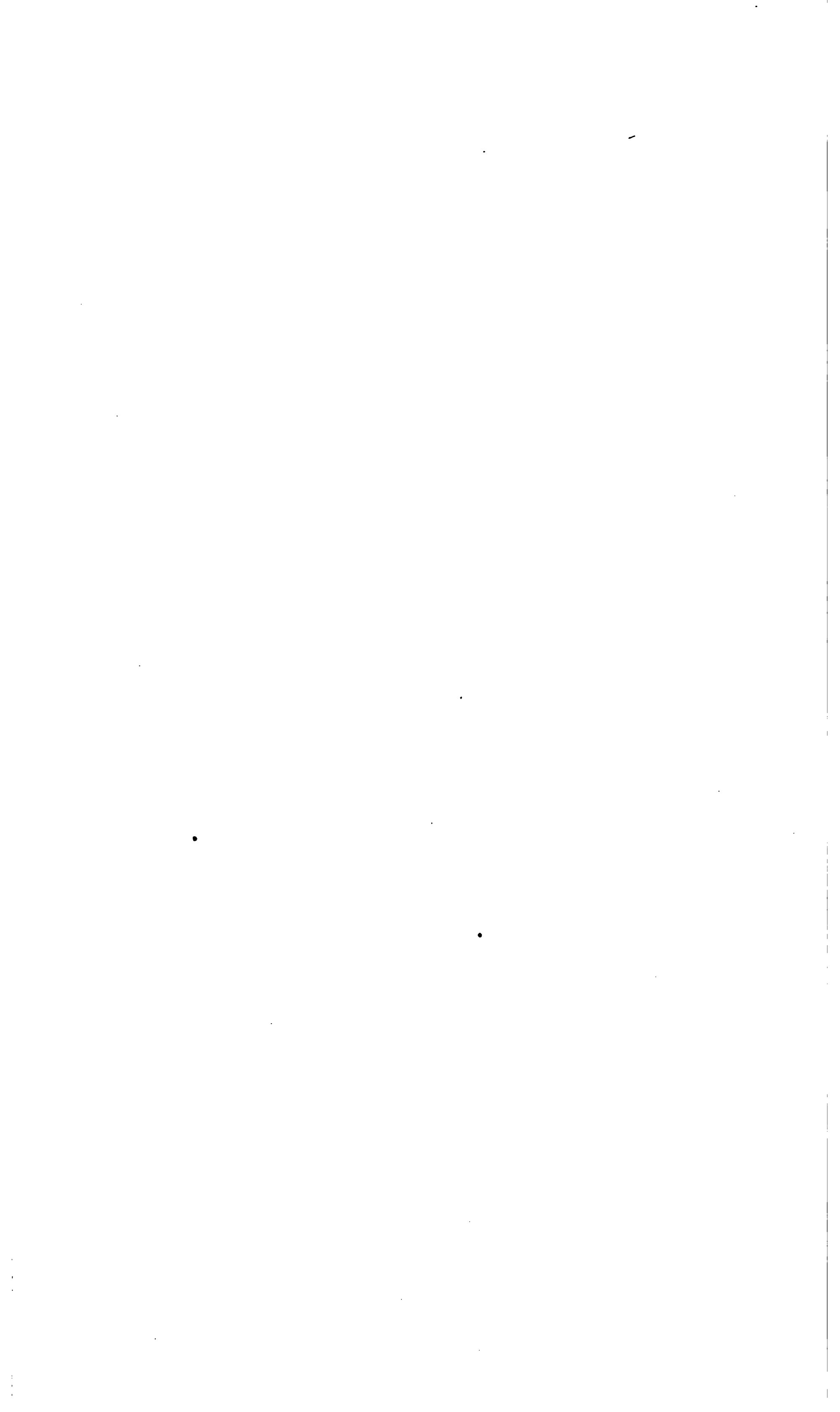
der

Mitglieder und Theilnehmer

der

Görres-Gesellschaft.

Anhang zum Jahresbericht für 1884.



I. Ehren-Mitglieder.

Bonn:
Frau Jansen-DuMont.
Frz. Sünn, Kaufmann.

Büttgen, Kr. Neuß:
Johann Büllingen, Vicar.

Cöln a. Rh.:
J. P. Bachem, Verlagsbuchhändler.
Se. Bischöfl. Gnaden, Dr. theol. Joh. Ant. Fr. Baudri, Weihbischof u. Domdechant.
Eduard Schenk, Rechtsanwalt und Justizrath.
Mich. Gustav Schenk, Rechtsanwalt und Kanzler des Erzbisthums Köln.
Frz. Schülgen, Gutsbesitzer.

Erfurt:
Karl Walther, Kaufmann.

Frauenburg, Ost.-Pr.:
Dr. Thiel, Generalvicar.

Freiburg im Breisgau:
B. Herder, Verlagsbuchhändler.

Kleinheubach a. Main:
Se. Durchlaucht, Fürst Karl von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg.

Leipzig:
Dr. Anger-Coith, K. S. Regierungsrath a. D.

Mainz:
Franz Kirchheim, Verlagsbuchhändler.

Rheinböllerhütte b. Rheinböllen:
Frau Fanny Puricelli.

Trier:
Eduard Puricelli, Gutsbesitzer.

II. Lebenslängliche Mitglieder.

Berlin:
F. Kochann, Amtsgerichtsrath.

Bodman b. Constanz, Baden:
Franz Freiherr von Bodman.

Bonn a. Rhein:
Joseph Alex. Hofmann, Kaufmann.

Bremen:
Georg Gronheid, Dechant.

Cassel, Kurhessen:
Hoffmann, Kaplan.

Dillingen a. D., Baiern:
P. Dominicus Schuberth, Guardian des Kapuziner-Klosters.

Frauenburg, Ost-Pr.:
Se. Bischöfl. Gnaden, Dr. Philippus Krementz, Bischof von Ermland.

Gensterbloom, Belgien:
Jörissen, Rector.

Hildesheim, Hannover:
Se. Bischöfl. Gnaden, Wilhelm Sommerwerck, genannt Jacobi, Bischof.

Moos, Großherz. Baden:
Karl Reinfried, Pfarrer.

Moosburg, O.-Baiern:
Dr. C. Thywissen, Hülfspriester.

Planegg, Baiern:
Jos. Danzer, Pfarrer.

Quaracchi, Italien:
P. Ignaz Jeiler, Ord St. Franc.

Regensburg:
A. Eberhard, Geistl. Rath, Canonicus.
Carl Pustet, Verlagsbuchhändler.
Friedrich Pustet, Verlagsbuchhändler.

Renneshof b. Anrath, Kr. Crefeld:
Franz Schmitz.

Schloß Rurich b. Linnich:
Alfred Graf von Hompesch-Rurich.

Stein a. Donau, Nieder-Oesterreich:
Johannes Beinroth, Professor.

III. Mitglieder.

Aachen:
Anonymus.
Rudolph Barth, Buchhändler.
Louis Beissel, Kaufmann.
Dr. Adam Bock.
Theod. Hub. Bollig, Kaplan.
Dr. Capellmann, Arzt.
Dr. theol. Dubelman, Oberpfarrer.
Mathias Elbern, Bauunternehmer.
Andr. Fey, Rector.
Franz Wilh. Flamm, Kaufmann.
Heinrich Gatzen, Rechtsanwalt.
Joh. Heinr. Gatzen, Rentner.
Alexander Heusch, Gutsbesitzer.
Carl Hilt, Berg-Assessor a. D. und General-Director.
Immelen, Redacteur des „Echo der Gegenwart“.
Jörissen, Rechtsanwalt.
Dr. Bernhard Jungbluth, Arzt.
Dr. Hermann Jungbluth, Arzt.
Abert Kern, Fabricant.
Frau Wittwe Martin Kern.
Gustav Kesselkaul.
Dr. Lersch, Arzt und Bade-Inspector.
Franz Lingens, Fabrikant.
Dr. Joseph Lingens, Rechtsanwalt.
Löhrer, Privatgeistlicher.
Karl Lucius, Rentner.
Theophil Maassen.
Ad. Meising, Religionslehrer.
L. Pelzer, Oberbürgermeister von Aachen.
Alfred von Reumont, Geh. Legationsrath a. D.
Joh. Richter, Stadtbaumeister.
Rubarth, Bauinspector.
M. J. Schefer, Kaufmann.
L. Schervier, Rentner.
Joseph Schmitz, Kaufmann.
Franz Sinn, Kaufmann.
Justizrath Statz, Rechtsanwalt.
Dr. Straeter I, Arzt.
Justizrath Veling, Rechtsanwalt.
C. M. Wermelskirchen, Rector.
A. Zarth, Stadtrentmeister.

Achstetten, Württemberg:
Camill Graf Reuttner v. Weyl, K. Kammerherr.

Adenau:
Ferdinand Meurin, Dechant.

Ahrweiler:
Fräulein Brigitta Antweiler.
Dr. Peter Joerres, Rector.
Mathias Maxrath, Kirchenrendant.
Max Müller, Amtsrichter.
Franz Nix.
P. J. Seul, Dechant.

Aidhausen, Baiern:
Weimer, Pfarrer.

Alfter bei Bonn:
Jos. Joerrissen, Pfarrer.

Allenstein, Ost.-Pr.:
B. Jos. Oster, Apotheker.

Altengesecke, R.-B. Arnsberg:
Ant. Vict. Meyer, Vicar.

Altenkirchen, R.-B. Coblenz:
Roeren, Amtsrichter.

Alt-Lünen, R.-B. Münster:
H. Lieftüchter, Kaplan.

Alt-Zülz, O.-S.:
Hoffmann, Pfarrer und emerit. Erzpriester.

Amsterdam:
H. Bahlmann, Kaufmann.
Carl Wilde, Kaufmann.

Andernach:
Dr. med. Palm.
H. Schumacher, Rentner.

Anholt, R.-B. Münster:
Sarrazin, Gerichtsrath a. D.

Annahütte bei Windau, Kurland, Rußland:
Joseph von Pauer.

Arnstein bei Singhofen a. L.:
Hereth, Pfarrer.

Arzfeld, Kr. Prüm:
Christian Dietz, Kaplan.

Arzheim, Post Ehrenbreitstein:
Nicolaus Weller, Pfarrer.

Aschaffenburg:
Braun, Bezirksgerichtsrath.
Heinrich Freiherr von Papius.

Aspach, Innkreis, Oesterr.:
Lechner, Dechant.
Auf dem Schönenberg, Württemberg:
V. Schmid, Dekan.
Augsburg:
Se. Gnaden, Pancratius von Dinkel, Bischof.
Bischöfl. Ordinariat.
Gebhard Röllinger, Studienlehrer.
Aulendorf, Württemberg:
Se. Erlaucht, Graf Alfred zu Koenigsegg-Aulendorf.
Aurich, Ostfriesland:
von und zur Mühlen, Regierungsrath.
Bacharach:
Diefenbach, Pfarrer.
Baden-Baden:
Gust. Barth, Zeichenlehrer.
Freiherr von Berckheim.
Max Reichert.
Weingärtner, Kaplan.
Badersleben, R.-B. Magdeburg:
Joh. Wächter, Pfarrer.
Bamberg:
Dr. Frz. Gg. Schmid, Lyceal-Professor.
Thomas Schmitz, Redacteur.
Wenzel, Domvicar.
Bardenberg bei Aachen:
Dahmen, Rector.
Bauerwitz, O.-Schl.:
A. Richtarski, Fürsterzb. Commissar.
Baumbach, Nassau:
Karl H. Knödgen, Fabricant.
Bausendorf bei Wittlich:
Goswin Hart, Pastor.
Bayenthal bei Köln:
Fr. W. Esch, Rector.
Bensheim, Gr. Hessen:
Baron Rodenstein.
Sickinger, Dekan.
Wilh. Freiherr von Spieß-Büllesheim.
Benzelrather Burg, Kr. Köln:
Hohenschütz, Rittergutsbesitzer.
Berge bei Erwitte:
Joh. Herm. Morfeld, Pfarrer.
Schloß Bergerhausen, Post Blatzheim:
Freifrau Auguste von Waldbott-Bassenheim-Bornheim.
Bergerhof, Kr. Waldbröl:
Pet. Paul Legemann, Rector.
Bergisch-Gladbach:
Peter van Endert, Pfarrer.
Berlin:
Akademie des kathol. Gesellen-Vereins.
Se. Durchlaucht, Prinz Franz von Arenberg.
Kathol. Studenten-Verein „Askania".
Richard Dahmann, Architekt.
Edmund Eirund.
Fulde, Pfarrer.
Dr. Joseph Galland.
Dr. Julius Heveling, Rector.
Johann Hocke, Curatus.
Dr. E. Huckert, Realgymnasial-Lehrer.
Dr. Paul Kaufmann, Gerichts-Assessor.
Friedrich von Kehler, Legationsrath a. D.
Linhoff, Geh. Ober-Regierungsrath.
Dr. phil. W. Lossen, Docent, Königl. Landesgeologe.
Ed. Müller, Geistl. Rath.
Dr. Peter Reichensperger, Obertribunalsrath a. D.
Fr. Rintelen, Geh. Ober-Regierungsrath, vortragender Rath im Ministerium für Landwirthschaft.
Victor Rintelen, Geh. Ober-Justizrath, Kammergerichtsrath.
Anton Rocca, Kunsthändler.
Franz von Savigny, Referendar.
H. L. Baron von Savigny, Königl. Kammerherr.
Frz. Scholz, Curatus.
Kathol. Studenten-Verbindung „Suevia".
Dr. Volmer, Sanitätsrath.
Freifräulein Elsy von Wangenheim.
Berlingerode bei Teistungen:
W. Meister, Pfarrer.
Beromünster, Schweiz:
Ed. Ernst, Canonicus.
Berrendorf bei Kerpen:
Heicks, Pfarrer.
Bessenich bei Zülpich:
Ferdinand Mundt, Gutsbesitzer.
Bessungen bei Darmstadt:
Dr. jur. Freiherr Dan. von Köth-Wanscheid.
Betzdorf, R.-B. Coblenz:
Jac. Müller, Pfarrvicar.
Beuggen, Baden:
Karl Thoma, Pfarrer.
Beuthen, O.-Schl.:
Professor Dr. W. Schulte, Gymnasial.-Dir.
Bielefeld:
Evers, Landgerichts-Rath.
Bielschowitz, O.-Schl.:
Johann Hruby, Erzpriester.
Bieringen, Württemberg:
Zierlein, Dekan.
Bietenhausen, Hohenzollern:
von Frank, Pfarrer.
Bingen a. Rh.:
Dr. Bruder, Kaplan.

Rittergut Birkhof, Post Glehn.:
Franz Weidenfeld, Rittergutsbesitzer.

Birlingen, Württemberg:
Dr. Franz Joseph Menz, Pfarrer.

Birstein, R.-B. Kassel:
Karl Fürst zu Isenburg-Birstein.

Bischofferode, R.-B. Erfurt:
Phil. Schäfer, Pfarrer.

Blankenberg im Siegkreis:
Martin Coenen, Rector.

Bleialf, Kr. Prüm:
Joseph Thuer, Pfarrer.

Blijenbeck bei Gennep, Holland:
P. Tilmann Pesch, S. J.

Bocholt:
Albert Beckmann, Fabrikant.
Albert Ketteler, Kaufmann.
Peter Schwartz, Fabrikant.
Friedr. Weber, Gymnasial-Lehrer.

Bochum:
Wilh. Balkenhol, Vicar.
Kathol. kaufm. Verein „Constantia".
Dr. Freusberg, Amtsrichter.
Wilh. Klagges, Vicar.
Jos. Kösters, Pfarrer.
Müting, Privatgeistlicher.

Bockenheim bei Frankfurt a. M.:
Carl Helferich, Pfarrer.

Böddeken bei Paderborn:
Heinrich von Hähling, Kaplan.
Dettmar Hüffer, Oberförster.

Bodenheim bei Mainz:
Anton Schmelzer, Dekan.

Boke bei Delbrück:
Bernhard Horst, Kaplan.

Bökenförde bei Erwitte:
Heinr. Casp. Henke, Pfarrer.

Bollingen, Württemberg:
Schönweiler, Pfarrer.

Bonn:
Studenten-Verein „Arminia".
Studenten-Verbindung „Bavaria".
Joseph Birkheuser, Kaufmann.
Frau Geheimräthin Gustav Bischof.
Bonner Bürgerverein.
Freiherr Fritz von Böselager.
Freiherr Philipp von Böselager-Nette.
Dr. Rudolph Burkart, Hospital-Arzt.
Dr. G. Dahm, Rentner.
Johann Dreeßen, Rentner.
Dr. Eich, Rechtsanwalt.
Dr. Carl van Endert, Kaplan.
Jul. Frischen, Kaplan.
Freiherr von Fürth, Landgerichtsrath.
Joseph Hartzem, Kaufmann.
Dr. Joh. Bapt. Hasenäcker, Kaplan.
Peter Hauptmann, Verleger der „Deutschen Reichszeitung".
Joh. Jos. Heilgers, Rector.
Justizrath Hellekessel, Rechtsanwalt.
Karl Henry, Buch- und Kunsthändler.
Joseph Hopmann, Referendar.
Sanitätsrath Dr. Kalt, Arzt.
Herm. Jos. Kamp, Kaplan.
Kattenbach, Kaufmann.
Leopold Kaufmann, Oberbürgermeister a. D.
Dr. Franz Kaulen, Professor.
Dr. Kellner, Professor.
Eberhard Klein, Priester.
Math. Klein, Rechtsanwalt.
Frau von Klein.
Carl Kreuser, Rentner.
Dr. Ludwig Küpper, Kaplan.
H. Lenders, Rentner.
Joseph Lescrenier, Kaufmann.
August Mennicken, Kaplan.
Heinrich Morell, Kaufmann.
Joseph Mülfarth, Kaplan.
Andr. Joh. Paul Mich. Karl Neu, Oberpfarrer.
W. Obladen, Bäcker.
Dr. Olbertz, Arzt.
Alexander Oster, Rentner.
Joseph Pape, Rentner.
M. Peretti, Bank-Director.
Dr. Frz. Wilh. Hub. Reinkens, Pfarrer.
Otto Rosbach, Gymnasial-Lehrer.
J. Ruland, Advocat-Anwalt a. D.
Franz Sarter-Weiland, Kaufmann.
Dr. jur. Clemens Freiherr von Schorlemer, Assessor.
Dr. Theophil Simar, Professor.
Wilhelm Sinn, Kaufmann.
Dr. H. Streber, Pfarrer.
J. Thoma, Baumeister.
van Vleuten, Rentner.
Ludwig Voshege, Kaplan.
Joh. Werth, Curatgeistlicher.
Friedrich Freih. von Wintzingerode, Major a. D.
Wittwe J. P. Wolff, Rentnerin.
Dr. Wolff, Privatdocent.
Fr. Wolter, Privatgeistlicher.

Boppard:
Dr. Johann Gansen, Seminar-Director.
Dr. C. Höstermann, Anstaltsarzt.

Borbeck in Westf.:
Schepers, Amtsrichter.

Haus Borg bei Rinkerode:
Freiherr von Kerckerinck-Borg.

Borken, R.-B. Münster:
Dr. Bernhard Graf von Galen, Canonicus.

Bornheim bei Frankfurt a. M.:
Königstein, Kaplan.
Dr. Rody, Pfarrer.

Borsch, Sachsen-Weimar:
Rich. Weißmüller, Pfarrer.

Borth, Krs. Geldern:
Heinrich Rothen, Pfarrer.

Böfingen, Württemberg:
Walter, Kaplan.

Braunsberg, Ost.-Pr.:
Dittrich, Professor.
Dr. Hipler, Professor u. Seminar-Regens.
Dr. Krause, Beneficiat.
Marquardt, Professor.
Oswald, Professor.
Studenten-Verein „Warmia".
Dr. Weis, Professor.
Dr. Wilhelm Weißbrodt, Professor.
Lic. J. Wichert, Redacteur.

Braunschweig:
Rinklake, Professor.

Breitenbrunn, Oberpfalz:
Martin Kaiser, Kämmerer und Pfarrer.

Breslau:
Karl Augustin, Weltpriester.
Franz Graf von Ballestrem, Päpstl. Geheim-Kämmerer, Rittmeister a. D.
Baumert, Beneficiat.
Dr. Clemens Bäumker, Universitäts-Professor.
Dr. Bittner, Professor.
Bode, Curatus.
Dittrich, Consistorialrath und Dom-Syndikus.
Dombek, Pfarrer.
Eduard Echtler, Rechtsanwalt.
Dr. Elsner, Gymnasial-Lehrer.
Dr. Franz, Domcapitular.
Dr. Gitzler, Professor.
Gleich, Weihbischof und Canonicus.
J. Hackenberger, Geistl. Rath, Geheim-Secretair.
Se. Fürstbischöfl. Gnaden, Dr. Robert Herzog, Fürstbischof.
Dr. Hoffmann, Gymnasial-Lehrer.
Dr. W. Junckmann, Professor.
Eugen Jung, Fürstbischöfl. Geheim-Secretair.
Joseph Jungnitz, Regens.
Heinrich Klein, Ehren-Domherr u. Geistl. Rath.
Dr. Knobloch, Gymnasial-Religionslehrer.
König, Curatus.
A. Kuron, Schneidermeister.
Dr. Lorinser, Canonicus.
Meer, Präfect.
Müller, Kaplan.
Dr. Karl Otto, Präfect des theol. Convicts.
Dr. jur. Porsch, Rechtsanwalt.
Dr. F. Probst, Professor.
Aloys Schade, Curatus.
Dr. C. G. Schnürer, cand. phil.
Carl Scholz, Curatus.
Dr. Scholz, Professor.
Schönthür, Hotelbesitzer.
Dr. Speil, Spiritual.
P. Storch, Rector des Klerikal-Seminars.
Stutzer, Geistl. Rath.
Kathol. Studenten-Verein „Unitas".
Kathol. Studenten-Verbindung „Winfridia".
Theodor Wiskott, Kaufmann.
Paul Wuitek, Kaufmann.

Brilon, Westf.:
Lohmann, Rechtsanwalt.

Brixen, Tirol:
Paul Freiherr von Biegeleben.

Bruchsal, Baden:
Landcapitel.

Brüggen, Kreis Kempen:
Joh. Jos. Prinzen, Rentner.

Buchau, Württemberg:
Nuber, Stadtpfarrer.

Büchelberg, Post Passau:
Dr. Fr. Eberl, Studienlehrer a. D.

Büderich bei Wesel:
Heinrich Schoofs, Dechant.

Bühl, Württemberg:
Dr. Brischar, Pfarrer.

Bujakow, O.-Schl.:
Edler, Pfarrer.

Buldern, Westf.:
Joseph Ziegeler, Pfarrer.

Bünde, Westf.:
Dr. jr. L. Grüter, Rechtsanwalt.

Büren, Westf.:
Engelbert Freusberg, Geistl. Seminar-Director.

Burgwaldniel:
Dr. Heinr. Laakmann, Kaplan.

Burtscheid bei Aachen:
Janssen, Landrath z. D.
Fr. Klausener, Kaufmann.
A. G. Savels, Kaplan.

Butschowitz in Mähren:
J. Köhler, Archivar des Fürsten Liechtenstein.

Callenhardt bei Warstein:
Dr. Voßmann, Geistlicher.

Calvarienberg bei Ahrweiler:
Ant. Jos. Frank, Rector.

Camberg, R.-B. Wiesbaden:
Dr. jur. Ernst Lieber.

Cassel, Hessen-Nassau:
Kath. Casino.
Müller, Dechant.
P. Noll, Kaplan.

Charlottenburg:
Neumann, Pfarrer und Geistl. Rath.

Charlottenlund bei Kopenhagen:
St. Andreas-Colleg.

Château de Lexhy près de Fexhe Belgien:
Dr. A. Pieper, Kaplan.

Clausthal im Harz:
Joseph Plagge, Priester.

Cleve:
Grütering, Landgerichtsrath.

Clotten a. d. Mosel:
Peter Zilger, Pfarrer.

Coblenz:
Dr. Jac. Duhr, Rechtsanwalt.
Dr. Franck, Arzt.
Friedrich Hellmich, Kaufmann.
Henrich, Rechts-Anwalt.
Karl Hürter, Kaufmann.
Katholischer Leseverein.
Loenarts, Rechtsanwalt.
Albert Lütke, Kaufmann.
Maur, Rechtsanwalt.
Müller, Rechtsanwalt.
Dr. Reuter, Rector.
Peter Roderich, Pfarrer.
Johann Schaaf, Conditor.
Anton Stein, Kaufmann
Philipp Stein, Kaufmann.
Dr. Verflassen, Arzt.
Johann Weißbrodt, Pfarrer.

Cochem a. d. Mosel:
Anonymus.
Krahe, Rector.
Casp. Jos. Schmitz jun., Kaufmann.

Colmar i. Elf.:
Th. Bapst, Geistl. Seminarlehrer.
J. H. Bodem, Rechtsanwalt.
Dr. Carl Schmidt, Oberlandgerichtsrath.

Cöln:
Ant. von der Acht, Kaufmann.
Wilhelm Albermann, Bildhauer.
Julius Bachem, Rechtsanwalt.
Robert Bachem, Procurist.
Wilhelm Bartmann, Kaufmann.
August Baur, Kaufmann.
W. H. Bellen, Kaufmann.
Dr. Alphons Bellesheim, Domvicar.
Werner Berger, Kaufmann.
R. G. Block, Kaufmann.
Joh. Brand, Kaplan.
Joseph Braschoß, Apotheker.
Dr. med. Bernh. Mich. Braubach, Arzt.
Michael Braubach, Rentner.
Wilhelm Braubach, Gerichts-Assessor.
Dr. Dam. Brementhal, Arzt.
Frau Commerzienrath Bürgers.
Heinrich Bursch, Kaufmann.
Theod. Camphausen, Kaplan.
Alex. Cardauns, Justizrath und Notar.
Dr. Herm. Cardauns, Redacteur.
Dr. Chargé, Schulinspector a. D.
Theod. von Coellen, Rechtsanwalt.
Joh. Conrad, Ober-Landesgerichts-Rath.
Georg Dahm, Kaufmann.
Dr. Karl Theod. Dumont, Domcapitular.
Dr. Adolph Engels, Arzt.
Franz Erben, Maurermeister.
August Espey, Kaufmann.
Heinrich Esser, Kaplan.
Dr. C. H. Ferrier, Religionslehrer.
Theod. Feuser, Kaufmann.
J. A. Froitzheim, Kaufmann.
Fr. Jos. Greven, Kaufmann.
Bern. Groove, Kaufmann.
Ric. Phil. Grosman, Landgerichtsrath.
Leon. Grubenbecher, Pfarrer.
Barth. Haanen, Kaufmann.
Frz. von Hagens, Appell.-Ger.-Rath a. D.
Carl Haugh, Senats-Präsident.
Frz. Th. Helmken, Buchhändler.
Dr. Heinr. Hermes, Privatgeistlicher.
Dr. Casp. Ant. Heuser, Domcapitular.
Dr. C. M. Hopmann, Arzt.
Heinrich Horten, Kaufmann.
Pet. Hoeveler, Kaplan.
Michael Hubert Juris, Kaplan.
Bernh. Kallen, Kaufmann.
Eugen von Kesseler, Landgerichtsrath.
Heinrich Kleberg, Rentner.
Wilhelm Kleinen, Religionslehrer.
Dr. Fr. L. Kleinheidt, Domcapitular.
Friedr. Koenen, Professor, Domkapellmeister.
Dr. Antonio König, Arzt.
Daniel Krings, Kaufmann.
Pet. Küppers-Loosen, Kaufmann.
J. B. Kürten, Rentner.
Pet. Landwehr, Rechtsanwalt.
H. Lempertz sen., Rentner.
Dr. med. Hub. Lohmer, Arzt.
Otto Loosen, Kaufmann.
Dr. med. Frz. Mangold, Arzt.
Franz Meisen, Kaufmann.
Aug. Menken, Landgerichtsrath.
Dr. Emil Münchs, Kaplan.
Friedrich Wilh. Niedenhofen, Rentner.
Gottfr. Hub Nöcker, Pfarrer.
Dr. Wilh. Pingsmann, Subregens.
Joseph Pohl, Kaufmann.
Andreas Pütz, Kaufmann.
P. J. Pütz, Maschinenfabrikant.
Dr. Pet. Jos. Röckerath, Rentner.
Franz Rody, Kaufmann.
Otto Saedt, Geh. Ober-Justizrath.
Pet. Gustav Schaeben, Kaufmann.
Monf. Seb. Schaeffer, General-Präses.
Wilhelm Scheben, Rentner.
Dr. M. Jos. Scheeben, Professor.
Balduin Schilling, Rechtsanwalt und Justizrath.

Eduard Schmitz, Kaufmann.
Hugo Gottfr. Schmitz, Rentner.
Jac. Schmitz jun., Kaufmann.
Mart. Schnaas, Rechtsanwalt.
Alex. Schnütgen, Domvicar.
Dr. Emil Otto Schnütgen, Oberlehrer der Ober-Realschule.
Heinr. Schumacher, Kaplan.
Joh. Bapt. Schumacher, Kaufmann.
Johann Sieger, Badeanstalts-Besitzer.
Andreas Sinn, Kaufmann.
Dr. Ferd. Tenhoff, Arzt.
Heinr. Theisen, Domvicar.
Heinrich Theissing, Buchhändler.
Adolph Thomas, Stadtdechant und Pfarrer.
Dr. Arthur Thomé, Arzt.
Jos. Thomer, Baumeister.
Pet. Tils, Kaplan.
Karl Trimborn, Rechtsanwalt.
Lic. Gottfr. Velten, Pfarrer.
Martin Vosen, Kaplan.
Pet. Jos. Weber, Bierbrauer.
August Weyers, Fabrikant.
Frz. Ant. Wolff, Kaufmann.
Theodor Wolff, Kaufmann.
Joh. Jos. Wrede, Hof-Apotheker.

Commern, Kreis Euskirchen:
Dr. jur. Karl Kreuzwald, Priester.

Cond bei Cochem:
Johann Brixius, Kaufmann.

Confeld, Kreis Merzig:
Caspar Wawer, Pastor.

Coesfeld, Westf.:
Karl Holtermann, Referendar.

Costau bei Pitschen, O.-Schl.:
Heinrich von Aulock, Kgl. Kammerherr und Landesältester.

Crefeld:
G. J. H. Pauly, Pfarrer.
Heinrich Sinn, Kaufmann.
Dr. med. Urfey, Arzt.

Culm, W.-Pr.:
Landsberg, Gymnasial-Religionslehrer.

Czarnowanz, O.-Schl.:
Lic. Augustin Swientek, Pfarrer.

Dahlhausen, Kr. Bochum:
Karl Schomberg, Pfarrer.

Dambach bei Schlettstadt, U.-Elsaß:
M. August Ehrhard, Pfarrer.

Damme, Oldenburg:
Ant. Mertz, Pfarrer.

Danzig:
Prälat Landmesser, Pfarrer.

Darfeld bei Coesfeld:
Clemens Graf Droste zu Vischering, Erbdroste.

Darmstadt:
Backé, Oberrechnungsrath.
J. Beyer, Dekan.
Excellenz von Biegeleben, Wirkl. Geheimrath.
Arnold von Biegeleben, Staatsrath.
Frau E. von Biegeleben, geb. v. Biegeleben.
Frau G. von Biegeleben, geb. v. Hertling.
Franck, Oberlandesgerichtsrath.
Max von Loehr, Referendar.
Franz Molitor, Kaplan.
Frau Elisabeth Rau.
Dr. G. Schaefer, Hofrath, Professor.

Datteln, Rgbz. Münster:
Anton Jansen, Pfarrer.

Daun, R.-B. Trier:
Wilh. Hörsch, Pfarrer.

Deggendorf, N.-Baiern:
Franz Becker, Kaplan.
Jos. Hiergeist, Stadtpfarrcooperator.
Aloys Menzinger, rechtsk. Bürgermeister.
Dr. phil. Jos. Pfahler, Dekan und Stadtpfarrer.

Denkingen, Württemberg:
Kathol. Dekanat.

Dessau, Herzogth. Anhalt.:
Dr. Wilh. Hosaeus, Hofrath.

Deutsch-Lissa bei Breslau:
Majunke, Erzpriester und geistl. Rath.

Deutsch-Müllmen, O.-Schl.:
Engel, Pfarrer.

Deutz:
Otto Kellner, Director und Ingenieur.
Comtesse M. von Nesselrode-Ehreshoven.

Dietershausen, Kr. Fulda:
Joseph Gies, Pfarrer.

Dietershofen, Hohenzollern:
Joseph Baur, Pfarrer.

Dillingen a. D., Baiern:
M. Daisenberger, Gymnasial-Professor.
Dr. Hausmann, Lyceal-Professor.
Dr. Frz. Xaver Pfeifer, Lyceal-Professor.
Dr. Aloys Schäfer, Lyceal-Professor.

Dinklage, Oldenburg:
Ferdinand Graf von Galen.

Dogern bei Waldshut, Baden:
Jonas Dieterle, Pfarrer.

Donaueschingen, Baden:
Dr. Baumann, fürstl. Archivar.

Dorsten, Westf.:
Ag. Heuwing, Gymnasiallehrer.

Dortmund:
Anonymus.
H. L. Brügmann, Brauerei-Director.
Gesellschaft „Erholung“.
Heinrich Köhler, Kaufmann.



I. Ehren-Mitglieder.

Bonn:
Frau Jansen-DuMont.
Frz. Sünn, Kaufmann.

Büttgen, Kr. Neuß:
Johann Büllingen, Vicar.

Cöln a. Rh.:
J. P. Bachem, Verlagsbuchhändler.
Se. Bischöfl. Gnaden, Dr. theol. Joh. Ant. Fr. Baudri, Weihbischof u. Domdechant.
Eduard Schenk, Rechtsanwalt und Justizrath.
Mich. Gustav Schenk, Rechtsanwalt und Kanzler des Erzbisthums Köln.
Frz. Schülgen, Gutsbesitzer.

Erfurt:
Karl Walther, Kaufmann.

Frauenburg, Ost.-Pr.:
Dr. Thiel, Generalvicar.

Freiburg im Breisgau:
B. Herder, Verlagsbuchhändler.

Kleinheubach a. Main:
Se. Durchlaucht, Fürst Karl von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg.

Leipzig:
Dr. Anger-Coith, K. S. Regierungsrath a. D.

Mainz:
Franz Kirchheim, Verlagsbuchhändler.

Rheinböllerhütte b. Rheinböllen:
Frau Fanny Puricelli.

Trier:
Eduard Puricelli, Gutsbesitzer.

II. Lebenslängliche Mitglieder.

Berlin:
F. Kochann, Amtsgerichtsrath.

Bodman b. Constanz, Baden:
Franz Freiherr von Bodman.

Bonn a. Rhein:
Joseph Alex. Hofmann, Kaufmann.

Bremen:
Georg Gronheid, Dechant.

Cassel, Kurhessen:
Hoffmann, Kaplan.

Dillingen a. D., Baiern:
P. Dominicus Schuberth, Guardian des Kapuziner-Klosters.

Frauenburg, Ost-Pr.:
Se. Bischöfl. Gnaden, Dr. Philippus Krementz, Bischof von Ermland.

Gensterbloom, Belgien:
Jöriffen, Rector.

Hildesheim, Hannover:
Se. Bischöfl. Gnaden, Wilhelm Sommerwerck, genannt Jacobi, Bischof.

Moos, Großherz. Baden:
Karl Reinfried, Pfarrer.

Moosburg, O.-Baiern:
Dr. C. Thywissen, Hülfspriester.

Planegg, Baiern:
Jos. Danzer, Pfarrer.



I. Ehren-Mitglieder.

Bonn:
Frau Jansen-DuMont.
Frz. Sünn, Kaufmann.

Büttgen, Kr. Neuß:
Johann Büllingen, Vicar.

Cöln a. Rh.:
J. P. Bachem, Verlagsbuchhändler.
Se. Bischöfl. Gnaden, Dr. theol. Joh. Ant. Fr. Baudri, Weihbischof u. Dombechant.
Eduard Schenk, Rechtsanwalt und Justizrath.
Mich. Gustav Schenk, Rechtsanwalt und Kanzler des Erzbisthums Köln.
Frz. Schülgen, Gutsbesitzer.

Erfurt:
Karl Walther, Kaufmann.

Frauenburg, Ost.-Pr.:
Dr. Thiel, Generalvicar.

Freiburg im Breisgau:
B. Herder, Verlagsbuchhändler.

Kleinheubach a. Main:
Se. Durchlaucht, Fürst Karl von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg.

Leipzig:
Dr. Anger-Coith, K. S. Regierungsrath a. D.

Mainz:
Franz Kirchheim, Verlagsbuchhändler.

Rheinböllerhütte b. Rheinböllen:
Frau Fanny Puricelli.

Trier:
Eduard Puricelli, Gutsbesitzer.

II. Lebenslängliche Mitglieder.

Berlin:
F. Kochann, Amtsgerichtsrath.

Bodman b. Constanz, Baden:
Franz Freiherr von Bodman.

Bonn a. Rhein:
Joseph Alex. Hofmann, Kaufmann.

Bremen:
Georg Gronheid, Dechant.

Cassel, Kurhessen:
Hoffmann, Kaplan.

Dillingen a. D., Baiern:
P. Dominicus Schuberth, Guardian des Kapuziner-Klosters.

Frauenburg, Ost-Pr.:
Se. Bischöfl. Gnaden, Dr. Philippus Krementz, Bischof von Ermland.

Gensterbloom, Belgien:
Jöriffen, Rector.

Hildesheim, Hannover:
Se. Bischöfl. Gnaden, Wilhelm Sommerwerck, genannt Jacobi, Bischof.

Moos, Großherz. Baden:
Karl Reinfried, Pfarrer.

Moosburg, O.-Baiern:
Dr. C. Thywissen, Hülfspriester.

Planegg, Baiern:
Jos. Danzer, Pfarrer.

Quaracchi, Italien:
P. Ignaz Jeiler, Ord St. Franc.

Regensburg:
A. Eberhard, Geistl. Rath, Canonicus.
Carl Pustet, Verlagsbuchhändler.
Friedrich Pustet, Verlagsbuchhändler.

Rennes hof b. Anrath, Kr. Crefeld:
Franz Schmitz.

Schloß Rurich b. Linnich:
Alfred Graf von Hompesch-Rurich.

Stein a. Donau, Nieder-Oesterreich:
Johannes Beinroth, Professor.

III. Mitglieder.

Aachen:
Anonymus.
Rudolph Barth, Buchhändler.
Louis Beissel, Kaufmann.
Dr. Adam Bock.
Theod. Hub. Bollig, Kaplan.
Dr. Capellmann, Arzt.
Dr. theol. Dubelman, Oberpfarrer.
Mathias Elbern, Bauunternehmer.
Andr. Fey, Rector.
Franz Wilh. Flamm, Kaufmann.
Heinrich Gatzen, Rechtsanwalt.
Joh. Heinr. Gatzen, Rentner.
Alexander Heusch, Gutsbesitzer.
Carl Hilt, Berg-Assessor a. D. und General-Director.
Immelen, Redacteur des „Echo der Gegenwart".
Jörissen, Rechtsanwalt.
Dr. Bernhard Jungbluth, Arzt.
Dr. Hermann Jungbluth, Arzt.
Abert Kern, Fabricant.
Frau Wittwe Martin Kern.
Gustav Kesselkaul.
Dr. Lersch, Arzt und Bade-Inspector.
Franz Lingens, Fabrikant.
Dr. Joseph Lingens, Rechtsanwalt.
Löhrer, Privatgeistlicher.
Karl Lucius, Rentner.
Theophil Maassen.
Ad. Meising, Religionslehrer.
L. Pelzer, Oberbürgermeister von Aachen.
Alfred von Reumont, Geh. Legationsrath a. D.
Joh. Richter, Stadtbaumeister.
Rubarth, Bauinspector.
M. J. Schefer, Kaufmann.
L. Schervier, Rentner.
Joseph Schmitz, Kaufmann.
Franz Sinn, Kaufmann.
Justizrath Statz, Rechtsanwalt.
Dr. Straeter I, Arzt.
Justizrath Veling, Rechtsanwalt.
C. M. Wermelskirchen, Rector.
A. Zarth, Stadtrentmeister.

Achstetten, Württemberg:
Camill Graf Reuttner v. Weyl, K. Kammerherr.

Adenau:
Ferdinand Meurin, Dechant.

Ahrweiler:
Fräulein Brigitta Antweiler.
Dr. Peter Joerres, Rector.
Mathias Maxrath, Kirchenrendant.
Max Müller, Amtsrichter.
Franz Rix.
P. J. Seul, Dechant.

Aidhausen, Baiern:
Weimer, Pfarrer.

Alfter bei Bonn:
Jos. Joerrissen, Pfarrer.

Allenstein, Ost.-Pr.:
B. Jos. Oster, Apotheker.

Altengesecke, R.-B. Arnsberg:
Ant. Vict. Meyer, Vicar.

Altenkirchen, R.-B. Coblenz:
Roeren, Amtsrichter.

Alt-Lünen, R.-B. Münster:
H. Lieftüchter, Kaplan.

Alt-Zülz, O.-S.:
Hoffmann, Pfarrer und emerit. Erzpriester.

Amsterdam:
H. Bahlmann, Kaufmann.
Carl Wilde, Kaufmann.

Andernach:
Dr. med. Palm.
H. Schumacher, Rentner.

Anholt, R.-B. Münster:
Sarrazin, Gerichtsrath a. D.

Annahütte bei Windau, Kurland, Rußland:
Joseph von Pauer.

Arnstein bei Singhofen a. L.:
Hereth, Pfarrer.

Arzfeld, Kr. Prüm:
Christian Dietz, Kaplan.

Arzheim, Post Ehrenbreitstein:
Nicolaus Weller, Pfarrer.

Aschaffenburg:
Braun, Bezirksgerichtsrath.
Heinrich Freiherr von Papius.

Aspach, Innkreis, Oesterr.:
Lechner, Dechant.

Auf dem Schönenberg, Württemberg:
B. Schmid, Dekan.

Augsburg:
Se. Gnaden, Pancratius von Dinkel, Bischof.
Bischöfl. Ordinariat.
Gebhard Röllinger, Studienlehrer.

Aulendorf, Württemberg:
Se. Erlaucht, Graf Alfred zu Koenigsegg-Aulendorf.

Aurich, Ostfriesland:
von und zur Mühlen, Regierungsrath.

Bacharach:
Diefenbach, Pfarrer.

Baden-Baden:
Gust. Barth, Zeichenlehrer.
Freiherr von Berckheim.
Max Reichert.
Weingärtner, Kaplan.

Badersleben, R.-B. Magdeburg:
Joh. Wächter, Pfarrer.

Bamberg:
Dr. Frz. Gg. Schmid, Lyceal-Professor.
Thomas Schmitz, Redacteur.
Wenzel, Domvicar.

Bardenberg bei Aachen:
Dahmen, Rector.

Bauerwitz, O.-Schl.:
A. Richtarski, Fürsterzb. Commissar.

Baumbach, Nassau:
Karl H. Knödgen, Fabricant.

Bausendorf bei Wittlich:
Goswin Hart, Pastor.

Bayenthal bei Köln:
Fr. W. Esch, Rector.

Bensheim, Gr. Hessen:
Baron Rodenstein.
Sickinger, Dekan.
Wilh. Freiherr von Spieß-Büllesheim.

Benzelrather Burg, Kr. Köln:
Hohenschütz, Rittergutsbesitzer.

Berge bei Erwitte:
Joh. Herm. Morfeld, Pfarrer.

Schloß Bergerhausen, Post Blatzheim:
Freifrau Auguste von Waldbott-Bassenheim-Bornheim.

Bergerhof, Kr. Waldbröl:
Pet. Paul Legemann, Rector.

Bergisch-Gladbach:
Peter van Endert, Pfarrer.

Berlin:
Akademie des kathol. Gesellen-Vereins.
Se. Durchlaucht, Prinz Franz von Arenberg.
Kathol. Studenten-Verein „Askania".
Richard Dahmann, Architekt.
Edmund Eirund.
Fulde, Pfarrer.
Dr. Joseph Galland.
Dr. Julius Heveling, Rector.
Johann Hocke, Curatus.
Dr. E. Huckert, Realgymnasial-Lehrer.
Dr. Paul Kaufmann, Gerichts-Assessor.
Friedrich von Kehler, Legationsrath a. D.
Linhoff, Geh. Ober-Regierungsrath.
Dr. phil. W. Loffen, Docent, Königl. Landesgeologe.
Ed. Müller, Geistl. Rath.
Dr. Peter Reichensperger, Obertribunalsrath a. D.
Fr. Rintelen, Geh. Ober-Regierungsrath, vortragender Rath im Ministerium für Landwirthschaft.
Victor Rintelen, Geh. Ober-Justizrath, Kammergerichtsrath.
Anton Rocca, Kunsthändler.
Franz von Savigny, Referendar.
H. L. Baron von Savigny, Königl. Kammerherr.
Frz. Scholz, Curatus.
Kathol. Studenten-Verbindung „Suevia".
Dr. Volmer, Sanitätsrath.
Freifräulein Elsy von Wangenheim.

Berlingerode bei Teistungen:
W. Meister, Pfarrer.

Beromünster, Schweiz:
Ed. Ernst, Canonicus.

Berrendorf bei Kerpen:
Heicks, Pfarrer.

Bessenich bei Zülpich:
Ferdinand Mundt, Gutsbesitzer.

Bessungen bei Darmstadt:
Dr. jur. Freiherr Dan. von Köth-Wanscheid.

Betzdorf, R.-B. Coblenz:
Jac. Müller, Pfarrvicar.

Beuggen, Baden:
Karl Thoma, Pfarrer.

Beuthen, O.-Schl.:
Professor Dr. W. Schulte, Gymnasial.-Dir.

Bielefeld:
Evers, Landgerichts-Rath.

Bielschowitz, O.-Schl.:
Johann Hruby, Erzpriester.

Bieringen, Württemberg:
Zierlein, Dekan.

Bietenhausen, Hohenzollern:
von Frank, Pfarrer.

Bingen a. Rh.:
Dr. Bruder, Kaplan.

Rittergut Birkhof, Post Glehn.:
Franz Weidenfeld, Rittergutsbesitzer.

Birlingen, Württemberg:
Dr. Franz Joseph Menz, Pfarrer.

Birstein, R.-B. Kassel:
Karl Fürst zu Isenburg-Birstein.

Bischofferode, R.-B. Erfurt:
Phil. Schäfer, Pfarrer.

Blankenberg im Siegkreis:
Martin Coenen, Rector.

Bleialf, Kr. Prüm:
Joseph Thuer, Pfarrer.

Blijenbeck bei Gennep, Holland:
P. Tilmann Pesch, S. J.

Bocholt:
Albert Beckmann, Fabrikant.
Albert Ketteler, Kaufmann.
Peter Schwartz, Fabrikant.
Friedr. Weber, Gymnasial-Lehrer.

Bochum:
Wilh. Balkenhol, Vicar.
Kathol. kaufm. Verein „Constantia".
Dr. Freusberg, Amtsrichter.
Wilh. Klagges, Vicar.
Jos. Kösters, Pfarrer.
Müting, Privatgeistlicher.

Bockenheim bei Frankfurt a. M.:
Carl Helferich, Pfarrer.

Böddeken bei Paderborn:
Heinrich von Hähling, Kaplan.
Dettmar Hüffer, Oberförster.

Bodenheim bei Mainz:
Anton Schmelzer, Dekan.

Boke bei Delbrück:
Bernhard Horst, Kaplan.

Bökenförde bei Erwitte:
Heinr. Casp. Henke, Pfarrer.

Bollingen, Württemberg:
Schönweiler, Pfarrer.

Bonn:
Studenten-Verein „Arminia".
Studenten-Verbindung „Bavaria".
Joseph Birkheuser, Kaufmann.
Frau Geheimräthin Gustav Bischof.
Bonner Bürgerverein.
Freiherr Fritz von Böselager.
Freiherr Philipp von Böselager-Nette.
Dr. Rudolph Burkart, Hospital-Arzt.
Dr. G. Dahm, Rentner.
Johann Dreeßen, Rentner.
Dr. Eich, Rechtsanwalt.
Dr. Carl van Endert, Kaplan.
Jul. Frischen, Kaplan.
Freiherr von Fürth, Landgerichtsrath.
Joseph Hartzem, Kaufmann.
Dr. Joh. Bapt. Hasenäcker, Kaplan.
Peter Hauptmann, Verleger der „Deutschen Reichszeitung".
Joh. Jos. Heilgers, Rector.
Justizrath Hellekessel, Rechtsanwalt.
Karl Henry, Buch- und Kunsthändler.
Joseph Hopmann, Referendar.
Sanitätsrath Dr. Kalt, Arzt.
Herm. Jos. Kamp, Kaplan.
Kattenbach, Kaufmann.
Leopold Kaufmann, Oberbürgermeister a. D.
Dr. Franz Kaulen, Professor.
Dr. Kellner, Professor.
Eberhard Klein, Priester.
Math. Klein, Rechtsanwalt.
Frau von Klein.
Carl Kreuser, Rentner.
Dr. Ludwig Küpper, Kaplan.
H. Lenders, Rentner.
Joseph Lescrenier, Kaufmann.
August Mennicken, Kaplan.
Heinrich Morell, Kaufmann.
Joseph Mülfarth, Kaplan.
Andr. Joh. Paul Mich. Karl Neu, Oberpfarrer.
W. Obladen, Bäcker.
Dr. Olbertz, Arzt.
Alexander Oster, Rentner.
Joseph Pape, Rentner.
M. Peretti, Bank-Director.
Dr. Frz. Wilh. Hub. Reinkens, Pfarrer.
Otto Rosbach, Gymnasial-Lehrer.
J. Ruland, Advocat-Anwalt a. D.
Franz Sarter-Weiland, Kaufmann.
Dr. jur. Clemens Freiherr von Schorlemer, Assessor.
Dr. Theophil Simar, Professor.
Wilhelm Sinn, Kaufmann.
Dr. H. Streber, Pfarrer.
J. Thoma, Baumeister.
van Vleuten, Rentner.
Ludwig Voshege, Kaplan.
Joh. Werth, Curatgeistlicher.
Friedrich Freih. von Wintzingerode, Major a. D.
Wittwe J. P. Wolff, Rentnerin.
Dr. Wolff, Privatdocent.
Fr. Wolter, Privatgeistlicher.

Boppard:
Dr. Johann Gansen, Seminar-Director.
Dr. C. Höstermann, Anstaltsarzt.

Borbeck in Westf.:
Schepers, Amtsrichter.

Haus Borg bei Rinkerode:
Freiherr von Kerckerinck-Borg.

Borken, R.-B. Münster:
Dr. Bernhard Graf von Galen, Canonicus.

Bornheim bei Frankfurt a. M.:
Königstein, Kaplan.
Dr. Rody, Pfarrer.

Borsch, Sachsen-Weimar:
Lch. Weißmüller, Pfarrer.

Borth, Krs. Geldern:
Heinrich Rothen, Pfarrer.

Bösingen, Württemberg:
Balter, Kaplan.

Braunsberg, Ost.-Pr.:
Dittrich, Professor.
Dr. Hipler, Professor u. Seminar-Regens.
Dr. Krause, Beneficiat.
Marquardt, Professor.
Oswald, Professor.
Studenten-Verein „Warmia".
Dr. Weis, Professor.
Dr. Wilhelm Weißbrodt, Professor.
Vic. J. Wichert, Redacteur.

Braunschweig:
Rinklake, Professor.

Breitenbrunn, Oberpfalz:
Martin Kaiser, Kämmerer und Pfarrer.

Breslau:
Karl Augustin, Weltpriester.
Franz Graf von Ballestrem, Päpstl. Geheim-Kämmerer, Rittmeister a. D.
Baumert, Beneficiat.
Dr. Clemens Bäumker, Universitäts-Professor.
Dr. Bittner, Professor.
Bode, Curatus.
Dittrich, Consistorialrath und Dom-Syndikus.
Dombek, Pfarrer.
Eduard Echtler, Rechtsanwalt.
Dr. Elsner, Gymnasial-Lehrer.
Dr. Franz, Domcapitular.
Dr. Gitzler, Professor.
Gleich, Weihbischof und Canonicus.
J. Hackenberger, Geistl. Rath, Geheim-Secretair.
Se. Fürstbischöfl. Gnaden, Dr. Robert Herzog, Fürstbischof.
Dr. Hoffmann, Gymnasial-Lehrer.
Dr. W. Junckmann, Professor.
Eugen Jung, Fürstbischöfl. Geheim-Secretair.
Joseph Jungnitz, Regens.
Heinrich Klein, Ehren-Domherr u. Geistl. Rath.
Dr. Knobloch, Gymnasial-Religionslehrer.
König, Curatus.
A. Kuron, Schneidermeister.
Dr. Lorinser, Canonicus.
Meer, Präfect.
Müller, Kaplan.
Dr. Karl Otto, Präfect des theol. Convicts.
Dr. jur. Porsch, Rechtsanwalt.
Dr. F. Probst, Professor.
Aloys Schade, Curatus.
Dr. C. G. Schnürer, cand. phil.
Carl Scholz, Curatus.
Dr. Scholz, Professor.
Schönthür, Hotelbesitzer.
Dr. Speil, Spiritual.
P. Storch, Rector des Klerikal-Seminars.
Stutzer, Geistl. Rath.
Kathol. Studenten-Verein „Unitas".
Kathol. Studenten-Verbindung „Winfridia".
Theodor Wiskott, Kaufmann.
Paul Wuitek, Kaufmann.

Brilon, Westf.:
Lohmann, Rechtsanwalt.

Brixen, Tirol:
Paul Freiherr von Biegeleben.

Bruchsal, Baden:
Landcapitel.

Brüggen, Kreis Kempen:
Joh. Jos. Printzen, Rentner.

Buchau, Württemberg:
Nuber, Stadtpfarrer.

Büchelberg, Post Passau:
Dr. Fr. Eberl, Studienlehrer a. D.

Büderich bei Wesel:
Heinrich Schoofs, Dechant.

Bühl, Württemberg:
Dr. Brischar, Pfarrer.

Bujakow, O.-Schl.:
Edler, Pfarrer.

Buldern, Westf.:
Joseph Ziegeler, Pfarrer.

Bünde, Westf.:
Dr. jr. L. Grüter, Rechtsanwalt.

Büren, Westf.:
Engelbert Freusberg, Geistl. Seminar-Director.

Burgwaldniel:
Dr. Heinr. Laakmann, Kaplan.

Burtscheid bei Aachen:
Janssen, Landrath z. D.
Fr. Klausener, Kaufmann.
A. G. Savels, Kaplan.

Butschowitz in Mähren:
J. Köhler, Archivar des Fürsten Liechtenstein.

Callenhardt bei Warstein:
Dr. Voßmann, Geistlicher.

Calvarienberg bei Ahrweiler:
Ant. Jos. Frank, Rector.

Camberg, R.-B. Wiesbaden:
Dr. jur. Ernst Lieber.

Cassel, Hessen-Nassau:
Kath. Casino.
Müller, Dechant.
P. Noll, Kaplan.

Charlottenburg:
Neumann, Pfarrer und Geistl. Rath.

Charlottenlund bei Kopenhagen:
St. Andreas-Colleg.

Château de Lexhy près de Fexhe Belgien:
Dr. A. Pieper, Kaplan.
Clausthal im Harz:
Joseph Plagge, Priester.
Cleve:
Grütering, Landgerichtsrath.
Clotten a. d. Mosel:
Peter Zilger, Pfarrer.
Coblenz:
Dr. Jac. Duhr, Rechtsanwalt.
Dr. Franck, Arzt.
Friedrich Hellmich, Kaufmann.
Henrich, Rechts-Anwalt.
Karl Hürter, Kaufmann.
Katholischer Leseverein.
Loenarts, Rechtsanwalt.
Albert Lütke, Kaufmann.
Maur, Rechtsanwalt.
Müller, Rechtsanwalt.
Dr. Reuter, Rector.
Peter Roderich, Pfarrer.
Johann Schaaf, Conditor.
Anton Stein, Kaufmann
Philipp Stein, Kaufmann.
Dr. Verflassen, Arzt.
Johann Weißbrodt, Pfarrer.
Cochem a. d. Mosel:
Anonymus.
Krahe, Rector.
Casp. Jos. Schmitz jun., Kaufmann.
Colmar i. Els.:
Th. Bapst, Geistl. Seminarlehrer.
J. H. Bodem, Rechtsanwalt.
Dr. Carl Schmidt, Oberlandgerichtsrath.
Cöln:
Ant. von der Acht, Kaufmann.
Wilhelm Albermann, Bildhauer.
Julius Bachem, Rechtsanwalt.
Robert Bachem, Procurist.
Wilhelm Bartmann, Kaufmann.
August Baur, Kaufmann.
W. H. Bellen, Kaufmann.
Dr. Alphons Bellesheim, Domvicar.
Werner Berger, Kaufmann.
R. G. Block, Kaufmann.
Joh. Brand, Kaplan.
Joseph Braschoß, Apotheker.
Dr. med. Bernh. Mich. Braubach, Arzt.
Michael Braubach, Rentner.
Wilhelm Braubach, Gerichts-Assessor.
Dr. Dam. Brementhal, Arzt.
Frau Commerzienrath Bürgers.
Heinrich Bursch, Kaufmann.
Theod. Camphausen, Kaplan.
Alex. Cardauns, Justizrath und Notar.
Dr. Herm. Cardauns, Redacteur.
Dr. Chargé, Schulinspector a. D.
Theod. von Coellen, Rechtsanwalt.
Joh. Conrad, Ober-Landesgerichts-Rath.
Georg Dahm, Kaufmann.
Dr. Karl Theod. Dumont, Domcapitular.
Dr. Adolph Engels, Arzt.
Franz Erben, Maurermeister.
August Espey, Kaufmann.
Heinrich Esser, Kaplan.
Dr. C. H. Ferrier, Religionslehrer.
Theod. Feuser, Kaufmann.
J. A. Froitzheim, Kaufmann.
Fr. Jos. Greven, Kaufmann.
Bern. Groove, Kaufmann.
Ric. Phil. Grosman, Landgerichtsrath.
Leon. Grubenbecher, Pfarrer.
Barth. Haanen, Kaufmann.
Frz. von Hagens, Appell.-Ger.-Rath a. D.
Carl Haugh, Senats-Präsident.
Frz. Th. Helmken, Buchhändler.
Dr. Heinr. Hermes, Privatgeistlicher.
Dr. Casp. Ant. Heuser, Domcapitular.
Dr. C. M. Hopmann, Arzt.
Heinrich Horten, Kaufmann.
Pet. Hoeveler, Kaplan.
Michael Hubert Juris, Kaplan.
Bernh. Kallen, Kaufmann.
Eugen von Kesseler, Landgerichtsrath.
Heinrich Kleberg, Rentner.
Wilhelm Kleinen, Religionslehrer.
Dr. Fr. L. Kleinheidt, Domcapitular.
Friedr. Koenen, Professor, Domkapellmeister.
Dr. Antonio König, Arzt.
Daniel Krings, Kaufmann.
Pet. Küppers-Loosen, Kaufmann.
J. B. Kürten, Rentner.
Pet. Landwehr, Rechtsanwalt.
H. Lempertz sen., Rentner.
Dr. med. Hub. Lohmer, Arzt.
Otto Loosen, Kaufmann.
Dr. med. Frz. Mangold, Arzt.
Franz Meisen, Kaufmann.
Aug. Menken, Landgerichtsrath.
Dr. Emil Münchs, Kaplan.
Friedrich Wilh. Riedenhofen, Rentner.
Gottfr. Hub Röder, Pfarrer.
Dr. Wilh. Pingsmann, Subregens.
Joseph Pohl, Kaufmann.
Andreas Pütz, Kaufmann.
P. J. Pütz, Maschinenfabrikant.
Dr. Pet. Jos. Röckerath, Rentner.
Franz Rody, Kaufmann.
Otto Saedt, Geh. Ober-Justizrath.
Pet. Gustav Schaeben, Kaufmann.
Monf. Seb. Schaeffer, General-Präses.
Wilhelm Scheben, Rentner.
Dr. M. Jos. Scheeben, Professor.
Balduin Schilling, Rechtsanwalt und Justizrath.

Eduard Schmitz, Kaufmann.
Hugo Gottfr. Schmitz, Rentner.
Jac. Schmitz jun., Kaufmann.
Mart. Schnaas, Rechtsanwalt.
Alex. Schnütgen, Domvicar.
Dr. Emil Otto Schnütgen, Oberlehrer der Ober-Realschule.
Heinr. Schumacher, Kaplan.
Joh. Bapt. Schumacher, Kaufmann.
Johann Sieger, Badeanstalts-Besitzer.
Andreas Sinn, Kaufmann.
Dr. Ferd. Tenhoff, Arzt.
Heinr. Theisen, Domvicar.
Heinrich Theissing, Buchhändler.
Adolph Thomas, Stadtdechant und Pfarrer.
Dr. Arthur Thomé, Arzt.
Jos. Thomer, Baumeister.
Pet. Tils, Kaplan.
Karl Trimborn, Rechtsanwalt.
Lic. Gottfr. Velten, Pfarrer.
Martin Vosen, Kaplan.
Pet. Jos. Weber, Bierbrauer.
August Weyers, Fabrikant.
Frz. Ant. Wolff, Kaufmann.
Theodor Wolff, Kaufmann.
Joh. Jos. Wrede, Hof-Apotheker.

Commern, Kreis Euskirchen:
Dr. jur. Karl Kreuzwald, Priester.

Cond bei Cochem:
Johann Brixius, Kaufmann.

Confeld, Kreis Merzig:
Caspar Wawer, Pastor.

Coesfeld, Westf.:
Karl Holtermann, Referendar.

Costau bei Pitschen, O.-Schl.:
Heinrich von Aulock, Kgl. Kammerherr und Landesältester.

Crefeld:
G. J. H. Pauly, Pfarrer.
Heinrich Sinn, Kaufmann.
Dr. med. Urfey, Arzt.

Culm, W.-Pr.:
Landsberg, Gymnasial-Religionslehrer.

Czarnowanz, O.-Schl.:
Lic. Augustin Swientek, Pfarrer.

Dahlhausen, Kr. Bochum:
Karl Schomberg, Pfarrer.

Dambach bei Schlettstadt, U.-Elsaß:
M. August Ehrhard, Pfarrer.

Damme, Oldenburg:
Ant. Mertz, Pfarrer.

Danzig:
Prälat Landmesser, Pfarrer.

Darfeld bei Coesfeld:
Clemens Graf Droste-zu Vischering, Erbdroste.

Darmstadt:
Backé, Oberrechnungsrath.
J. Beyer, Dekan.
Excellenz von Biegeleben, Wirkl. Geheimrath.
Arnold von Biegeleben, Staatsrath
Frau E. von Biegeleben, geb. v. Biegeleben.
Frau G. von Biegeleben, geb. v. Hertling.
Franck, Oberlandesgerichtsrath.
Max von Loehr, Referendar.
Franz Molitor, Kaplan.
Frau Elisabeth Rau.
Dr. G. Schaefer, Hofrath, Professor.

Datteln, Rgbz. Münster:
Anton Jansen, Pfarrer.

Daun, R.-B. Trier:
Wilh. Hörsch, Pfarrer.

Deggendorf, N.-Baiern:
Franz Becker, Kaplan.
Jos. Hiergeist, Stadtpfarrcooperator.
Aloys Menzinger, rechtsk. Bürgermeister.
Dr. phil. Jos. Pfahler, Dekan und Stadtpfarrer.

Denkingen, Württemberg:
Kathol. Dekanat.

Dessau, Herzogth. Anhalt.:
Dr. Wilh. Hosaeus, Hofrath.

Deutsch-Lissa bei Breslau:
Majunke, Erzpriester und geistl. Rath.

Deutsch-Müllmen, O.-Schl.:
Engel, Pfarrer.

Deutz:
Otto Kellner, Director und Ingenieur.
Comtesse M. von Nesselrode-Ehreshoven.

Dietershausen, Kr. Fulda:
Joseph Gies, Pfarrer.

Dietershofen, Hohenzollern:
Joseph Baur, Pfarrer.

Dillingen a. D., Baiern:
M. Daisenberger, Gymnasial-Professor.
Dr. Hausmann, Lyceal-Professor.
Dr. Frz. Xaver Pfeifer, Lyceal-Professor.
Dr. Aloys Schäfer, Lyceal-Professor.

Dinklage, Oldenburg:
Ferdinand Graf von Galen.

Dogern bei Waldshut, Baden:
Jonas Dieterle, Pfarrer.

Donaueschingen, Baden:
Dr. Baumann, fürstl. Archivar.

Dorsten, Westf.:
Ag. Heuwing, Gymnasiallehrer.

Dortmund:
Anonymus.
H. L. Brügmann, Brauerei-Director.
Gesellschaft „Erholung“.
Heinrich Köhler, Kaufmann.

Friedr. Mueß, Kaplan.
Anton Sinn, Kaufmann.
August Wulff, Rentner.

Döffel, Rgbz. Minden:
Friedr. Wilh. Gockeln, Pfarrer.

Drensteinfurt:
Friedr. Möllenbeck, Pfarrer.

Dresden:
Ihre Majestät Königin Carola von Sachsen.
Caspar Brieden, Kgl. Stiftskaplan.
Dr. Adolph Fritzen, Hofkaplan.
Oscar Manfroni, Kaplan an der Königl. Hofkirche.
Dr. Potthoff, Hofprediger.
Franz Suchanek, Bezirkgerichts-Assessor.
Ludwig Wahl, Hofprediger.

Driebergen bei Utrecht, Holland:
Wittwe Everhard Straeter-Wilde.

Duisburg:
Dr. Büscher, Landrichter.

Duisdorf bei Bonn:
Dr. Herm. Jos. Schlömer, Pfarrer.

Dülken:
Heinr. Dyckmans, Pfarrer.
Nellinger, Notar.

Dülmen, Westf.:
Se. Durchlaucht Herzog von Croy-Dülmen.

Düren:
Joh. Heinr. Beys, Kaplan.
M. H. Bongartz.
Dr. theol. Brüll, Prof.
Dr. theol. Joseph Felten (z. Z. in England).
Clem. Aug. Hoffsümmer, Fabrikant.
Gustav Hoffsümmer, Fabrikant.
Karl F. Hoffsümmer, Fabrikant.
Frz. Karl Ed. Hünewinkell, Kaplan.
Franz Staffen, Conditor.

Dürmentingen, Württemberg:
Beron, Pfarrer.

Düsseldorf:
Beverunge, Baumeister.
Biesenbach, Rechtsanwalt.
Baron Eugen von Bouverot.
Freiherr von Dalwigk-Lichtenfels.
Diepgen, Ingenieur.
O. Euler, Rechtsanwalt.
H. Ferber, Verwalter der städtischen Augenklinik.
Gustav Fisch, Kaufmann.
Frings II., Rechtsanwalt.
Freifrau von Heister, geb. von Pelser.
Dr. jur. Hüsgen, Chefredacteur.
Dr. Kiesel, Gymnasial-Director.
Wilh. Heinr. Klaes, Rector.
Franz Ludw. Krahe, Gymnas.-Religionslehrer.
Johann Kribben, Dechant.
Dr. Chr. Lingen, Kaplan.
August Lucius, Rentner.
Karl Müller, Professor.
Richard, Rentner.
Rust, Regierungsrath.
Dr. Herm. Jos. Schmitz, Kaplan.
Karl Schwarz, Kaufmann.
Heinrich Sinkel, Historienmaler.
Graf von Spee, Majoratsherr.
Strauven, Rechtsanwalt.
Fräulein Hyacinthe Weckbecker.
Fräulein Johanna Weckbecker.

Düsseldorf-Oberbilk:
Dr. med. Hermkes.

Eckersdorf bei Sagan in Schl.:
Schreiber, Pfarrer.

Ehingen a. D., Württemberg:
Dr. Hehle, Professor.

Ehrang bei Trier:
Gotthard Printz, Pfarrer.

Ehrenbreitstein:
Gescher, Amtsgerichtsrath.
Reinhard, Justizrath.
F. Wolfermann, Kaufmann.

Ehrenfeld bei Köln:
Dr. phil. Oscar Brenken, Chemiker.
Dr. Gregor Joesten, Arzt.

Eibingen bei Rüdesheim:
Schmelzeis, Pfarrer.

Eichstätt, Baiern:
Joh. Freiburg, stud. theol.
Melchior Lang, frei resignirter Pfarrer.
Mich. Lefflad, Lyceal-Professor.
Dr. Morgott, Professor und Domcapitular.
Dr. Pruner, Domcapitular u. Seminar-Regens.
Dr. M. Schneid, Präses.
Dr. Bernhard Sepp, k. Studienlehrer.
Dr. Thalhofer, Domdekan.

Eichtersheim b. Langenbrücken, Baden:
Baronin von Venningen, geb. Gräfin Degenfeld.

Eilendorf bei Aachen:
Rudolph Stapper, Rentner.

Einsiedeln, Schweiz:
Nicolaus Benziger, Verlagsbuchhändler.
Franz Meister, Redacteur.
Se. Gnaden, Basilius Oberholzer, Abt.

Eiterfeld, Rgbz. Kassel:
Richard Wankel, Amtsrichter.

Elberfeld:
Kessels, Rechtsanwalt.
Joseph Kneer, Referendar.
Wilhelm Riegemann, Kaufmann.
Dr. H. Sonnenschein, Arzt.

Ellgut, Rgbz. Breslau:
Glatzel, Pfarrer.

Ellwangen, Württemberg:
K. Baier, Vicar.
Eble, Kaplan.
Landauer, Landrichter.
März, Kaplan.
Probst, Forstmeister.
Reichle, Repetent.
Dr. Schermann, Gymnasial-Lehrer.
Schneider, Professor.
Dr. Schwarz, Prälat.
Stützle, Professor.
Dr. med. Werfer, Arzt.

Emden, Ostfriesland:
J. P. Prinz.
Dr. P. Prinz, Gymnasial-Lehrer.

Bad Ems:
Fräulein Maria Doll.

Endingen, Baden:
Landcapitel.

Engen, Baden:
Joseph Gießler, Amtsrichter.

Enniger, Rgbz. Münster:
Bernh. Tümler, Kaplan.

Eppinghoven, **Kr. Mülheim** a. d. Ruhr:
Wilhelm Gautzsch, Pfarrer.

Erfurt:
Karl Bode, Kaufmann.
Kathol. Casino.
Chr. Hartmann, Kaufmann.
Köhne, Lehrer a. D.
Franz Schauerte, Pfarrer.
Joseph Schmitz, Pfarrer.
Fräulein Karoline Seydewitz.
Karl von Waldow, Director.
Wilh. Widekind, Pfarrverweser.

Erkrath, **Kreis** Düsseldorf:
Heinr. Heggen, Pfarrer.

Erlau, Ungarn:
Jos. Zsendovics, Domherr.

Erstein, Unter-Elsaß:
Abbé Frossard, Vicar.

Ertingen, Württemberg:
Bendel, Dekan und Pfarrer.

Erwitte, Rgbz. Arnsberg:
Kreilmann.
Ludwig Kruse, Kaufmann.

Eschweiler bei Aachen:
Dr. Georg Schwister, Progymnasial-Lehrer.
Dr. med. Karl Wilhelms.

Eslohe, **Kr.** Meschede:
Ferdinand Gabriel, Geometer.

Essen a. d. Ruhr:
Joh. Wilh. Frz. Fischer, Pfarrer.
Ewald Aug. Jüngling, Kaplan,
Theodor Langenberg, Techniker.

Essen, Oldenburg:
J. N. Dinkgrefe, cand. theol.

Ettleben, Unterfranken:
Karl Joseph Reuß, Pfarrer und k. Districtsschulinspector.

Eupen:
Nic. Mar. Jos. Cornet, Rector.
Laur. Jos. Goffen, Geistl. Rector.
Fräulein Adele von Grand-Ry.
André von Grand-Ry, Rentner.
Frz. Jos. Lamby, Rector.
Th. Mooren, Bürgermeister.
Ant. Heinr. Schmitz, Religionslehrer.

Euskirchen:
Karl Mohr, Landgerichts-Referendar.

Fabrikschleichach, Unterfranken:
Joseph Borggreve, Kaplan.

Schloß Falkenberg, R.-B. Oppeln:
Friedrich Graf von Praschma.

Falkowitz, O.-Schl.:
Kempski, Pfarrer.

Feldkirch, Vorarlberg:
Heinrich Breuer, stud.
Pensionat „Stella matutina".
I. Division der Zöglinge der „Stella matutina".

Fischbach, R.-B. Wiesbaden:
Jos. Bonn, Pfarrer.

Fischenich bei Hermülheim:
Rob. Wilh. Rosellen, Pfarrer.

Fischingen, Ct. Thurgau, Schweiz:
Johann Kornmeier, Pfarrer.

Flieden, **Kr. Fulda**:
Grebe, Pfarrer.

Forst, Baier. Rheinpfalz:
Dr. jur. Siben.

Frankenstein in Schlesien:
Gröger, Kaplan.

Frankenthal, Rheinpfalz:
H. Horn, Rechtsanwalt.

Frankfurt a. M.:
Anton Abt, Rector.
Friedr. Will. Nic. Bernhard, Director an der Liebfrauenkirche.
Fräulein Anna Bögner.
Camillo Bolongaro, Kaufmann.
Karl Maria Math. Bolongaro, Kaufmann.
Conrad Ehrlich, Kaplan.
Dr. jur. Föffer, Rechtsanwalt.
Fr. Heinrich Grimm, Kaufmann.
Prälat Dr. Janssen, Professor.
Dr. H. Kemmerling, Instituts-Vorsteher.
Heinrich Koch, Divisionspfarrer.
Dr. Joseph Mathi.
Dr. Ernst Münzenberger, Stadtpfarrer.

Dr. Alphons Steinle, Rechtsanwalt.
E. von Steinle, Professor.
Dr. Ewald Boß.

Frasdorf, Ober=Baiern:
Jos. Lochner, Pfarrer.

Frauenburg, Ost=Pr.:
Eduard Löffler, Hofkaplan.

Fredeburg i. Westf.:
Peitz, Kreisrichter.
Friedrich Sinn, Kaufmann.

Freiburg i. Baden:
August Pareiß, Buchhändler.
Mons. Rudolf Behrle, Domcapitular.
Franz Beutter, Domprähendar.
Eugen Boulanger, Domcapitular.
Constantin Fehrenbach, Rechtsanwalt.
Dr. Fischer, Cooperator am Dom.
Hägele, Erzbischöfl. Registrator.
Studenten=Verbindung „Hercynia".
Frz. Jos. Hutter, Theilhaber der Herder'schen Verlagshandlung.
Martin Keller, Erzb. Registrator.
Ignaz Keßler, Hofkaplan.
Dr. Fr. J. Knecht, Domcapitular.
Marcus Krauth, Geistl. Rath.
Dr. Cornelius Krieg, Professor.
Dr. Leonh. Laubis, Geh. Hofrath.
Hermann Leo, Domprähendar.
Dr. Heinrich Maas, Erzb. Officialats=Rath.
Dr. Ludwig Marbe, Rechtsanwalt.
Joseph Marmon, Domcapitular.
Karl Mayer, Domprähendar.
Friedrich Freiherr von Mentzingen.
Dr. Mutz, Beneficiat am Dom.
Leopold Neumann, Rechtsanwalt.
Se. Erzbischöfliche Gnaden, Dr. Joh. Bapt. Orbin, Erzbischof.
Freiherr Heinrich von Rinck.
Röttinger, Bürgermeister.
Leonhard Schanzenbach, Geistl. Professor.
L. Scherer, Apotheker.
Dr. Andreas Schill, Convicts=Director.
Frz v. Sales Schmitt, Domdekan.
Dr. Ferdinand Schweitzer, Stadtpfarrer.
Arnold Vögele, Erzbisch. Secretair.
Karl Weickum, Domcapitular und Official.

Freising, Baiern:
Dr. Balthasar Daller, Lyceal=Professor.
Max Joseph Heimbucher, cand. theol.
Dr. Magnus Jocham, Professor.
Paulus Klostermayr, Erzb. geistl. Rath, Professor und Studien=Rector.
Willibald Rausch, Gymnasial=Professor.
Dr. Marcellus Stigloher, Religionslehrer und Seminar=Präfect.

Fremmersdorf bei Merzig:
Alexander Subtil, Pfarrer.

Freystadt, Schlesien:
Jul. Müller, Kaplan.

Friedersdorf, O.=Schlesien.:
Adolph Deloch, Gutspächter.
Emil Hauptstock, Kaplan.

Friesenheim b. Lahr, Baden:
Philipp Gerber, Pfarrer.

Fritzlar, R.=B. Kassel:
Kramer, Rector.
Kreisler, Dechant.

Frohnau, Post Schurgast, O.=Schles.:
von Schalscha, Rittergutsbesitzer.

Fulda:
Dr. Arenhold, Redacteur.
Franz Emil Berta, Wachsfabrikant.
Dr. Braun, Assessor.
Hermann Breitung, Gymnasial=Religionslehrer.
Adalbert Endert, Stadtkaplan.
Engel, Domprähendat.
Kaufmännischer Verein „Frühling".
N. Füller, Religionslehrer.
Dr. Ed. Göbel, Gymnasial=Director.
H. J. Hillenbrand, Stadtkaplan.
Jos. Johanny, Reallehrer.
C. Kalb, Domcapitular.
Robert Kircher, Fabrikant.
Dr. Komp, Domcapitular.
Wilh. Malkmus, Gesellen=Präses.
Wilh. Mehler, Fabrikant.
P. Augustinus Möller, Garnisonpfarrer.
Richard Müller.
Dr. Wilh. Raabe, Arzt.
Ignaz Rang, Rechtsanwalt und Notar.
F. Riehl, Stadtkaplan.
Andreas Schick, Subregens.
Richard Schmidt, Fabrikant.
Dr. Damian Schmitt, Alumnatspriester.
Jos. Schmitt, Kaufmann.

Fulgenstadt, Württemberg:
Schuh, Pfarrer.

Hospicico **Funchal,** Madeira:
P. Ernesto Schmitz.

Gaildorf, Württemberg:
Schmieg, Oberamtsrichter.

Garzweiler, Kr. Grevenbroich:
Hub. Theod. Jörrens, Pfarrvicar.

Gau-Algesheim, Gr. Hessen:
Koser, Pfarrer.
Dr. Probst.

Geisleben, R.=B. Erfurt:
Kaufhold, Pfarrer.

Gelsenkirchen, Kr. Bochum:
Dr. Alois Otten, Rector.
W. Vattmann, Bürgermeister.

Schloß Gemen bei Borken i. Westf.:
Graf von Landsberg=Velen.

Gevelinghausen, Kr. Meschede:
Friedrich Freiherr von Wendt.

Giesenkirchen, Kr. M.-Gladbach:
Karl Löwing, Pfarrer und Definitor.

Ginderich bei Wesel:
W. Käller, Kaplan.

Girlachsdorf, Kr. Reichenbach. i. Schl.:
Joseph Engler, Pfarrer.

Glane bei Osnabrück:
Middendorf, Pastor.

Gläsendorf, R.-B. Oppeln:
Dr. Johannes Klein, Pfarrer.

Glatz i. Schles.:
Grützner, Amtsrichter.

Gleiwitz, Schlesien:
Jungel, Gymnasial-Oberlehrer.

Glogau, Schlesien:
Letocha, Divisionspfarrer.

Goch:
Freiherr Rud. von Monschaw.
Fräulein Adolphine Strauven.

Golzheim bei Buir:
Heinrich Sprinkmühl, Pfarrer.

Gondelsheim, Kr. Prüm:
Georg Weis, Pfarrer.

Gottesgabe bei Rheine:
Dr. Winkler, Berg- und Salinen-Director.

Göttingen:
Kathol. Studenten-Verein „Winfridia".

Grabin, Schlesien:
Hauk, Curatus.

Gräfrath bei Elberfeld:
Casp. Wilh. Eitel, Pfarrer.

Graudenz, R.-B. Marienwerder:
Jordan, Seminar-Director.

Graz, Steiermark:
Dr. Rudolph R. von Scherer, Universitäts-Professor.
Dr. Karl Ritter von Schroff sen., Universitäts-Professor a. D.
Dr. Karl Ritter von Schroff jun., Universitäts-Professor.
Dr. Franz Stanonik, Professor der Theologie.

Greifswald:
Studenten-Verein „Normannia".

Greimerath bei Wittlich:
Joh. Thomas Bahles, Pfarrer.

Greußenheim bei Würzburg:
Müller, Pfarrer.

Grieth, Kr. Cleve:
Kermes, Professor.

Gronau in Westf.:
Herm. vom Hove, Rector.

Groß-Czyste, Westpreußen:
Hoppe, Pfarrer.

Groß-Glogau, Schlesien:
Warnatsch, Erzpriester.

Groß-Königsdorf:
Carl Pauli, Rentner.

Groß-Mahlendorf b. Grüben, Schles.:
Karl Freiherr von Hoiningen-Huene, Rittergutsbesitzer.

Groß-Rauden, R.-B. Oppeln:
J. Blana, Kaplan.

Groß-Tschirnau b. Guhrau, Schlesien:
Klose, Erzpriester.

Groß-Umstadt, Grh. Hessen:
Freiherr Franz von Wambolt zu Umstadt, Gesandter a. D.

Großwardein, Ungarn:
Fräulein Marie von Holdhazy, Erzieherin.
Dr. Phil. Steiner, Domherr und Seminar-Rector.

Groetsch, O.-Schl.:
Ludwig Deloch, Rittergutsbesitzer.

Grottkau, Schlesien:
Hein, Pfarrer.

Guhrau, Schlesien:
Theodor Stiller, Pfarrer.
Wystrychowski, Steuer-Inspector.

Gummersbach:
Dr. jur. Kirch, Notar.
Jacob Scheltenbach, Pfarrer.

Günterode, Rgbz. Erfurt:
Gottfr. Rheinländer, Pfarrer.

Güntersthal bei Freiburg i. Br.:
Julius Usländer, Pfarrer.

Gymnich, Kr. Euskirchen:
Joh. Jos. von der Burg, Pfarrer.

Habelschwerdt, Schlesien:
J. Franke, Buchhändler.
E. Scholz, Weltpriester und Schulpräfect.

Hadamar, Nassau:
J. Faust, Dekan.

Hagen i. Westf.:
von Detten, Landgerichtsrath.

Haid bei Mies, Böhmen:
Leopold Freiherr von Korff.

Halberstadt:
Heinr. Roderfeld, Kaplan.

Haldenwang, Baiern:
Rudolph Freiherr von Freyberg-Eisenberg, Gutsbesitzer.

Haus **Hall,** Post Baal:
Edmund Freiherr von Spieß-Büllesheim, K. Kammerherr.

Hamm, Westf.:
Schultz, Rechtsanwalt.

Handorf b. Münster i. W.:
August Würmeling, Kaplan.

Hannover:
Se. Excellenz, Dr. Ludw. Windthorst, Staats- und Justizminister a. D.

Schloß Harff bei Bedburg:
Gräflich von Mirbach'sche F. C. Bibliothek.

Harkotten, Post Glandorf:
Max Freiherr von Korff.

Hechingen, Hohenzollern:
Isidor Schellhammer, Stadtpfarrverweser.

Heddesheim, Baden:
Jos. Blattmann, Pfarrverweser.

Heidelberg:
Valentin Both, Gymnasial-Professor.
J. J. Lindau, Kaufmann.
Dr. jur. Wilh. Moufang.
Kath. Studenten-Verein „Palatia".

Heidesheim bei Mainz:
Helbig, Pfarrer.

Heidingsfeld bei Würzburg:
Michael Anton Tempel, Stadtpfarrer.

Heiligenbronn, Württemberg:
F. Buthe, Pfarrer.

Heiligenstadt, Rgbz. Erfurt:
Christoph Herold, Bischöfl. Commissariats-Secretair.
Joseph Lorenz, Propst.
Heinr. Joh. Müller, Stadtältester, Kaufmann.
Osburg, Bischöfl. Commissariats-Secretair.
Nic. Pudenz, Bischöfl. Commissariats-Assessor.
Dr. Reichling, Gymnasiallehrer.
Gustav Strecker, Rechtsanwalt.
Dr. Conrad Zehrt, bischöfl. Commissar.

Schloß **Heinhausen**, Kr. Höxter:
Joh. Schmitz, Kaplan.

Helenenberg bei Trier:
Joh. Pet. Limbourg, Gutsbesitzer.

Heman, Oberpfalz:
Leopold Bauridl, Cooperator.

Hemmerich, Kr. Bonn:
German Hub. Christian Maaßen, Pfarrer.

Hennersdorf, Kr. Grottkau, Schl.:
Benedict Hanel, Pfarrer und emer. Erzpriester.

Heppenheim a. d. Bergstraße:
Franz Joseph Lemb, Pfarrer und Beneficiat.
Sickinger, Pfarrer.

Herdecke, Rgbz. Arnsberg:
Clemens Gipperich, Pfarrer.

Herschwiesen bei Halsenbach:
Carl Lonz, Pfarrer.

Herstelle, R.-B. Minden:
Franz Jos. Offergeld, Pfarrer.

Hervest, Rgbz. Münster:
Joh. Eming, Pfarrer.

Herzogswalde, Rgbz. Oppeln:
Fr. Böhm, Pfarrverweser.

Heumar bei Kalk:
Georg Causemann, Pfarrer.

Heusweiler, Kr. Saarbrücken:
F. Longard, Apotheker.

Hildesheim, Hannover:
Arnold Albrecht, Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Adolph Fr. Joseph Bödiker, Landgerichtsrath.
Joseph Büsse, Gymnasiallehrer.
Heinrich Düker, Gymnasiallehrer.
Frye, Ober-Regierungsrath a. D.
Ignaz Gebhard, Gymnasiallehrer.
Joseph Scheidt, Gymnasiallehrer.
Albert Voß, Gymnasial-Oberlehrer.
E. Otto Wiecker, Gymnasial-Oberlehrer.

Hoch-Elten bei Elten:
Theodor Hoynck.

Hochkirch, Kr. Gr.-Glogau:
Dr. Paul Majunke, Pfarrverwalter.
Schulz, Kaplan.

Hochkirchen, Kr. Düren:
Jos. Clem. Eytorff, Pfarrer.

Hockenheim, Baden:
Karl Kerber, Pfarrer.

Hofheim bei Frankfurt a. M.:
A. Heibel, Kaplan.

Hohenfurt, Kr. Budweis, Böhmen:
Bibliothek des Cistercienserstiftes.

Auf Hohenstadt, Ober-Amt Aalen, Württemberg:
Graf Heinrich von Adelmann.

Holzweiler, Rgbz. Aachen:
A. Schlick, Gutsbesitzer.

Homberg a. Rh., R.-B. Düsseldorf:
Mathias van de Loo, Pfarrer.

Homburg, Diöcese Speyer:
Landcapitel.

Honnef a. Rh.:
Dr. med. Jansenius, Sanitätsrath.
Heinr. Tils, Rentner.
Carl Unkel, Rector (z. Z. in Rom).

Horn bei Radolfzell, Baden:
Rillius, Pfarrer.

Horneburg, Kr. Recklinghausen:
Karl Meyer, Pfarrer.

Hottingen, Vorstadt von Zürich, Schweiz:
Dr. Bühler, Professor,

Houverath bei Rheinbach:
P, J. J. Potthoff, Pfarrer.

Huckarde, Kr. Dortmund:
Johann Bathe, Pfarrer.

Hüffe bei Lübbecke, Westf.:
Wilh. Hohoff, Kaplan.

Hülshoff bei Münster i. W.:
Heinrich Freiherr von Droste.

Hundersingen, O.-A. Riedlingen, Württemberg:
Dr. Restle, Pfarrer.

Hundersingen, Post Munderkingen, O.-A. Ehingen, Württemberg:
J. Nagel, Pfarrer.

Auf Hünern bei Ohlau, Schlesien:
Hermann Graf von Hoverden-Plenken.

Hüttersdorf, Kr. Saarlouis:
Frz. Jos. Mich. Bernkastel, Pfarrer.

Jarischau, Rgbz. Breslau:
Richard Münzer, Erzpriester und Pfarrer.

Jagstberg b. Künzelsau, Württemberg:
Graf Reischach, Päpstl. Hausprälat.

Ibbenbüren:
F. Hoffrogge, Agent.
Ignaz Schütte, Kaufmann.
Wilh. Tigges, Rector.
H. Wattendorf, Kaufmann.

Jechtingen b. Alt-Breisach:
Oscar Liehl, Pfarrer.

Innsbruck, Tirol:
Dr. G. Bickell, Professor.
Monf. Dr. Joseph Greuter, Professor.
Dr. Ludwig Pastor, Professor.

Haus Isenkroidt, Kr. Jülich:
Joh. Gottfr. Hub. Claessen, Gutsbesitzer.

Iserlohn:
C. M. Brauns, General-Agent.
Gerh. Schroeder, Pfarrer.

Issum bei Geldern:
Heinrich Beels, Kaplan.

Kaisersesch, Kr. Cochem:
Stephan Edm. Joh. Kirvel, Dechant.

Kamin, W.-Pr.:
Wyczynski, Pfarrer.

Kamnig, Rgbz. Oppeln:
Isidor Barndt, Pfarrer und Erzpriester.

Haus Kappeln bei Westerkappeln, Rgbz. Münster:
Alexander Baron von Kalckstein, Oberförster-Candidat.

Karlsdorf bei Bruchsal:
Leopold Gaa, Pfarrer.

Karlshof bei Tarnowitz, Schlesien:
Dr. jur. Bernh. Stephan, Rechtsanwalt.

Karlsruhe in Baden:
Joseph Mader, Oberstiftungsrath.
Baron Peter von Munzingen.

Kempen a. Rh.:
Dr. theol. et phil. Grotemeyer, Gymnasial-Oberlehrer.

Kempenich, Kr. Adenau:
L. S. F. von Freyhold, Pfarrer.

Kerpen:
Friedr. Sänger, Oberpfarrer.

Kersbach, Mittelfranken:
Dr. J. Ernst, Pfarrer.

Kevelaer:
Jos. van Ackeren, Pfarrer.

Kicklingen, Baiern:
Adalbert Grimm, Pfarrer.

Kippenheim, Baden:
Dr. Weber, prakt. Arzt.

Kirchborchen bei Paderborn:
Anton Petri, Pfarrer.

Kirchen a. d. Sieg:
Jos. Wenz. Maximini, Pfarrer.

Kirchenbollenbach bei Fischbach a. d. Nahe:
Anton Sebastian, Pfarrer.

Kirchheim bei Flammersheim:
Alb. Haasbach, Vicar.

Kleinenbroich bei Neuß:
Karl Max Noethen, Pfarrer.

Kleinheubach a. M.:
Baron von Schierstaedt.

Köfering, Nieder-Baiern:
Ludwig Graf von Lerchenfeld-Köfering.

Kolbingen, Württemberg:
Aloys Frisch, Pfarrer.

Kolding, Dänemark:
Clemens Storp, Pastor.

Königsberg, Ost-Pr.:
J. Dinder, Propst und Dekan.
Julius Jüttner, Regierungsrath.
Dr. Wilh. Lossen, Professor.

Königswinter:
Jos. Bachem, Steinbruch-Besitzer.
Karl Commes, Kaplan.
Ludwig Hofmann, Notar.
Dr. Kessels, Director.
Anton Rey, Kaplan.
Otto Jos. Rings, Rentner.

Konitz, West-Pr.:
Dr. theol. Clemens Lüdtke, Religionslehrer.

L. Offenberg, Regierungs-Assessor und Specialcommissar.

Konstanz:
Carl Edelmann, Stiftungs-Verwalter.

Köppernig, Post Bielau, Schles.:
Nicolaus Scholz, Hülfsseelsorger.

Schloß **Koppitz,** Schlesien:
E. Grallert, Kaplan.
Graf Ulrich Schaffgotsch.

Koerbeke bei Drüggelte:
Heinr. Heinemann, Pfarrer.

Schloß **Körtlinghausen,** Kreis Lippstadt:
Freiherr von Fürstenberg.

Kösingen, Württemberg:
Rathgeb, Pfarrer.

Krakau, Galizien:
Se. Bischöfl. Gnaden, Bischof von Dunajewski.
Dr. Pawlicki, Universitäts-Professor.

Kraschen, Schlesien:
E. Wenzlick, Kaplan.

Kreuzeber, Thüringen:
Rheinländer, Pfarrer und Dechant.

Kreuzendorf, Rgbz. Breslau:
Frz. Ser. Hertel, Erzpriester.

Kreuznach:
Dr. phil. Juris.

Kriftel bei Hofheim, Nassau:
Schils, Kaplan.

Kronwinkel bei Landshut, Baiern:
Caspar Graf von Preysing, Rittmeister a. D.

Küdinghofen bei Obercassel:
Theod. Samans, Pfarrer.

Kuhnern, R.-B. Breslau:
Adalbert Fischer, Pfarrer.

Kühschmalz bei Grottkau, Schl.:
Franz Fiedler, Pfarrer.

Kylburg, R.-B. Trier:
Heinrich Kröll, Dechant.

Landau, Pfalz:
Dr. Kugler, Rechtsanwalt.

Landsberg a. Lech, Baiern:
Anton Hörner, Pfarrer.

Landshut, Baiern:
Anton Walter, Erzbischöfl. Seminarpräfect u. kgl. Religionslehrer.

Laskowitz bei Breslau:
Leopold Graf von Saurma.

Laufen a. d. Salzach, Baiern:
Frz. v. P. Wimmer, Stadtpfarrer.

Lautrach bei Memmingen, Baiern:
Graf von Graimberg.

Lebach, Kr. Saarlouis:
Gansen, Amtsrichter.
Jacob Schneider, Dechant.

Leeds, England:
Dr. Jos. Pohle, Professor am St. Joseph-Seminar.

Leinefelde, R.-B. Erfurt:
Joh. Zach. Riethmüller, Pfarrer.

Leipzig:
Studenten-Verein „Teutonia".

Leithe, Kr. Bochum:
Otto Eickenscheidt, Gutsbesitzer.

Leitmeritz, Böhmen:
Dominicaner-Convent.

Lemberg, W.-Pr.:
Johannes Guzinski, Pfarrer.

Lennep:
Joh. Scholl, Pfarrer.

Leobschütz, Schlesien:
Kirsch, Gymnasial-Religions- und Oberlehrer.

Leutershausen, Baden:
Anton Knörzer, Pfarrer.

Leutesdorf, Kr. Neuwied:
Gerhard Kolb, Pfarrer.

Limburg a. d. Lahn:
Se. Bischöflichen Gnaden, Dr. Peter Joseph Blum, Bischof.
Peter Paul Cahensly, Kaufmann.
Dr. Gerlach, Domcapitular.
Dr. Klein, Domdechant.
Geistl. Rath Roos, Dompfarrer.

Linnich:
Fr. Jos. Hub. Roderburg, Kaplan.

Linz a. Rh.:
Dr. Jacob Thanisch, Pfarrer.

Lippstadt:
Casp. Georg Cramer, Pfarrer.
Dr. jur. Adolf Freiherr von Schorlemer, Referendar.

Lobberich, Kr. Kempen:
Ludw. Hegger, Pfarrer.
Fräulein Anna Meer.

Logelbach, Elsaß:
Charles Grad, Fabrikant, Membre de l'Institut de France.

Lohr, Unterfranken:
Gamaliel Specht, Kaplan.

Loncznik, R.-B. Oppeln:
Taube, Kaplan.
von Woysky, Pfarrer.

London, R.-B.:
Edmund Bishop.
Friedrich Freiherr von Hügel.
Longenburg bei Niederdollendorf:
Friedrich Freiherr von Loë.
Losheim bei Merzig:
Theodor Acker, Definitor und Pfarrer.
Lübbeke, R.-B. Minden:
Jos. Blöink, Pfarrer.
Lübeck:
Marcus, Pfarrer.
Lubetzko, R.-B. Oppeln:
A. Hermiersch, Erzpriester.
Lubocza bei Krakau:
Adolf Grzimek, Gutsbesitzer.
Lubowitz, Kr. Ratibor:
Em. Kempa, Hülfsgeistlicher.
Lüneburg, Hannover:
von Ellerts, Regierungsrath.
Luxemburg:
Se. Gnaden, Dr. Adames, Erzbischof.
Fr. Lech, Domvicar.
Dr. Peters, Professor.
Redemptoristenkloster (Rector Ratte).
Tibesar, Religionslehrer.
Dr. Wolf, Professor.
Luzern, Schweiz:
Nic. Kaufmann, Lyceal-Professor.
Anton Portmann, Theologie-Professor.
Reinhard, Professor.
Graf Scherer-Boccard.
Johann Schmid, Theologie-Prof., Erziehungsrath.
Madrid:
Dr. theol. J. Enste.
Dr. Eduardo de Hinojosa.
Mainz:
Ludwig Bendix, Gerichtsaccessist.
Dr. Brück, Seminar-Professor.
Erler, Domcapitular.
Georg Fachbach, Weinhändler.
Johann Falk III, Buchdruckereibesitzer.
Dr. P. Haffner, Domcapitular und Professor.
Dr. Edm. Hardy, Caplan.
Dr. J. B. Heinrich, Domdekan.
Dr. Hirschel, Domcapitular.
Dr. Johannes Holzammer, Professor und Dompräbendar.
Dr. Hundhausen, Seminar-Professor.
M. A. Kemmerer, Kaplan.
Fräulein Anna Lauteren.
Dr. theol. Bernhard Liesen.
Dr. Christoph Moufang, Domcapitular und Regens.
Ohler, Domcapitular.
Joh. Nicola Racké, Kaufmann.
Dr. Raich, Dompräbendar.
H. Schrohe, cand. phil.
Philipp Wasserburg, Schriftsteller.
Malmedy:
Dr. Cesl. Mar. Schneider, Kaplan.
Manheim bei Buir:
F. A. Frincken, Pfarrer und Definitor.
Mannheim:
Koch, Stadtpfarrer.
J. Reinhard, Rechtsanwalt.
Augustin Schott, Kaplan.
Dr. Arthur Steinam, Kaplan.
Marburg, Steiermark:
Se. Fürstbischöfliche Gnaden, Jacobus Max Stepischnegg, Fürstbischof von Lavant.
Margarethenhaun bei Fulda:
Dr. Thielemann, Pfarrer.
Marienthal bei Münster i. W.:
Dr. Farwick.
Markirch, Elsaß:
Dr. Loßen, Friedensrichter.
Marlen bei Offenburg:
Karl Oberle, Pfarrer.
Martinfeld, R.-B. Erfurt:
Eduard Gaßmann, Pfarrer.
Masburg, Kr. Cochem:
Dr. Peter Poertzgen, Pastor.
Mattsies, Baiern:
Christian Hold, Pfarrer.
Mauthausen, Ober-Oesterreich:
K. Berner, Cooperator.
Mayen:
Thomas Riegel, Religionslehrer.
Carl Aug. Stadlmair, Dechant und Pfarrer.
Menden bei Iserlohn:
Friedr. Röper, Pfarrer.
Joseph Stehling, Rechtsanwalt und Notar.
Meppen, Hannover:
Gattmann, Curatpriester und Lehrer der Ackerbauschule.
Kuddes, Gymnasiallehrer.
Rehme, Pfarrer.
Wenker, Gymnasiallehrer.
Meran in Tirol, Hoferhaus:
K. Steinmann, Informator.
Mergentheim, Württemberg:
Kolb, Rector.
Landcapitel.
Schmid, Kaplanei-Verweser.
Dr. Stützle, Stadtarzt.
Merheim, R.-B. Köln:
O. Heubes, Privatgeistlicher.
Mertloch, R.-B. Coblenz:
Phil. Jos. Verhoyen, Hülfsgeistlicher.

Meschede, R.-B. Arnsberg:
Frz. Wilh. Brügge, Kaplan.
Norbert Fischer, Kaplan.

Metten, Niederbaiern:
Kloster Metten.

Mettmann, Kr. Elberfeld:
Herm. Caasmann, Pfarrer.
Fröhlich, Notar.
Granderath, Amtsrichter.

Metz:
Rigetiet, Seminar-Director.

Meudt, R.-B. Wiesbaden:
A. Wallmerod Mardner, Pfarrer.

Mittel-Biberach, Württemberg:
Dr. Kempter, Schloßkaplan.

Schloß **Mitterau**, Nieder-Oesterreich:
Reichsgraf Montecucculi.

Molsberg bei Limburg a. Lahn:
Wilderich Graf von Walderdorff, K. K. Kämmerer.

Mombach bei Mainz:
Dr. Franz Falk, Pfarrer.

Montabaur, Nassau:
Eysert, Religionslehrer.
Dr. med. Thewalt.

Montigny bei Metz:
J. Scheuffgen, Gymnasial-Director.

Montjoie:
Dr. Heinrich Pauly, Rector der Höhern Schule.
Ludwig Stroux, Oberpfarrer.

Villa **Moos**, b. Lindau, Baiern:
Se. Erlaucht, Graf Friedrich von Quadt-Isny.

Moosbach, N.-Baiern:
Joh. Peter Knittelmaier, Lehrer.

Mörs, R.-B. Düsseldorf:
Jos. Koven, Pfarrer.

Moutier, Ct. Bern, Schweiz:
G. Killy, Ingenieur.

Mülheim a. D., Württemberg:
Heinr. Dörr, Stadtpfarrer.

Mülheim a. Rhein:
Jos. Börsch, Brauerei-Besitzer.
Lambert Daniels, Kaufmann.
Wilhelm Magdeburg, Kaufmann.
Joh. Adam Steinberg, Brauerei-Besitzer.
August Tenhoff, Kaufmann.
Rudolph Wagner, Notar.

München:
Dr. theol. Leonh. Atzberger, Privatdocent.
Dr. Joseph Bach, Professor.
Dr. Franz Binder, Redacteur der „Historisch-politischen Blätter".
von Bolgiano, Ober-Auditeur.
Stift St. Bonifaz.
Fritz Deiglmayr, Kaufmann.
Michael Feuerstein, Rentner.
Heinrich Fogt, Oberst a. D.
A. Freytag, Rechtsanwalt.
Dr. Ernest Furtner, Domcapitular u. Geistl. Rath.
Dr. Victor Gramich, Redacteur.
Dr. Grauert, Professor.
Dr. Georg Freiherr von Hertling, Professor.
Max Graf von Holnstein, Kgl. Hauptm. a. D.
Adalbert Huhn, Stadtpfarrer.
Dr. med. Guido Jochner, Arzt.
Dr. Kagerer, Domcapitular.
Dr. Max Kaiser, Domcapitular.
Julius Kopp, Appellationsgerichtsrath.
J. Kronast, Domcapitular
Dr. A. Linsenmayer, Religionslehrer.
Joseph Gabr. Mayer, Kunstanstalts-Director.
Engelbert Mettenleiter, Kgl. Stadtgerichtsrath.
Kath. Studenten-Verein „Ottonia".
Conrad Graf vou Preysing-Lichtenegg-Moos.
Dr. M. Rampf, Dompropst.
Frau Francisca Rheinberger, geb. von Hoffnaas, Kgl. Hofcapellmeistersgattin.
C. Ruppert, Rechtsrath.
Dr. C. E. von Schafhäutl, Professor.
Dr. Peter Schegg, Professor.
Dr. Alois Schmid, Professor.
Dr. Andreas Schmid, Professor und Director des Georgianum.
Se. Erzbischöfliche Gnaden, Dr. Antonius Steichele, Erzbischof v. München-Freising.
Dr. Joh. Bapt. Wirthmüller, Professor.
Ernst Yblagger, Kgl. Amtsrichter.

München-Gladbach:
Emil Brandts.
Franz Brandts jun., Fabrikbesitzer.
Frau Franz Brandts.
Alex. Bungerz.
Michael Commes, Kaufmann.
F. Court.
J. Finger.
Dr. H. Frings, Redacteur.
P. M. Hansen.
W. Heinemann, Kaufmann.
Herm. Herweg, Kaplan.
Dr. Heveling.
Franz Hitze, Kaplan, General-Secretair des Verbandes „Arbeiterwohl".
E. Kehren.
W. H. Klöter.
L. Kühlen, Lithograph. Kunstanstalt.
Peter Meer, Maschinen-Fabrikant.
Joh. Heinrich Mengden, Rector.
Franz Müller, Fabrikant.
Franz von Oberger, Buchdruckerei-Besitzer.
Ed. Quack, Kaufmann.
Gerhard Riffarth.

Karl Schiedges, Kaufmann.
Peter Schiedges, Kaufmann.
Dr. med. W. Schiedges, Arzt.
Peter Jos. Schmitz, Schuhfabrikant.
Wilhelm Wesers.

Münster i. W.:
Joseph Albers, Kaufmann.
Dr. Otto Bardenhewer, Professor.
Dr. med. Bierbaum, Arzt.
Dr. theol. Ewald Bierbaum, Kaplan.
Karl Böddinghaus, Kaplan.
F. W. Bon, Kaufmann.
Se. Gnaden, Dr. Wilhelm Cramer, Weihbischof und Domdechant.
Dr. Wilhelm Diecamp, Privatdocent.
Freiherr Karl von Droste-Hülshoff.
Ehring, Kaufmann.
C. J. Fahle, Buchhändler.
Anton Fecke, Pfarrer.
Dr. phil. Fecker.
Ficker, Stadtrath.
Peter Funcke, Strafanstalts-Pfarrer.
Clemens Graf von Galen.
Max Graf von Galen, Domcapitular.
Geisberg, Assessor a. D.
Kathol. Studenten-Verein „Germania".
Wilh. Glandorf, Rentner.
Dr. Georg Hagemann, Professor.
Ferd. Halbeisen, Gymnasial-Oberlehrer.
Dr. Felix von Hartmann, Canonicus.
C. von Hatzfeld, Referendar.
F. Havixbeck-Hartmann, Kaufmann.
Clemens Freiherr von Heereman, Regierungsrath a. D.
Max Freiherr von Heereman.
Dr. Friedr. Hense, Repetent.
August Hölscher, Professor.
Hermann Horstmann, Kaufmann.
Joseph Hötte jun., Gutsbesitzer.
Anton Hüffer, Buchhändler.
Fritz Hüffer, Buchhändler.
Dr. Georg Hüffer, Privatdocent.
Dr. Frz. Hülskamp, Redacteur des „Literar. Handweiser".
Dr. Huyskens, Realschul-Lehrer.
Adolph Jülkenbeck, Kaplan.
Heinreich Keiter, Redacteur.
Kemper, Gymnasial-Lehrer.
Bernard Kreuzer, Pfarrer.
Dr. phil. Hub. Kreuzer, Gymnasial-Oberl.
Gottlieb Lahm, Geistl. Rath, Domcapitular.
Engelbert Lange, Pfarrer.
Peter van de Loo, Domcapitular.
Lünnemann, Domcapitular.
Gerhard Mersch, Gymnasial-Lehrer.
L. Nottarp, Kaufmann.
Dr Adalbert Parmet, Professor.
Math. Parmet, Dompropst.
Dr. Clemens Perger, Domcapitular.
Busso Peus, Rechtsanwalt und Notar.
Plaßmann, Landarmen-Director.
Dr. Alois Rolfs, Domvicar.
Kathol. Studenten-Verbindung „Saxonia".
Heinrich Schöningh, Buchhändler.
Eduard Schultz, Kaufmann.
Ferdinand Schultz, Kaufmann.
Dr. Jos. Schwane, Professor.
H. Seiling, Präceptor.
Dr. Suing, Redacteur.
Sigismund Theissing, Buchhändler.
Adolph Tibus, Geistl. Rath, Domcapitular.
Albert Verron, Professor.
Dr. Wesener, Arzt.
A. Willmes, Referendar.
Franz Wolters, Pfarrer.

Münsterberg, Rgbz. Breslau:
Dr. jur. Paul Nicolaus, Rechtsanwalt und Notar.

Münstermaifeld, Kr. Mayen:
Esch, Notar.

Schloß **Myllendonck**, bei M.-Gladbach:
Theodor Freiherr von Wüllenweber.

Nassau a. d. Lahn:
H. Woestmann, Pfarrer.

Nauort, Rgbz. Wiesbaden:
P. Haubrich, Privatgeistlicher.

Nazareth bei Sigmaringen:
Theodor Lender, Regens.

Neeweiler bei Lauterburg, U.-Elsaß:
Ignatius Hassenfratz, Pfarrer.

Neisse, Schlesien:
Horn, Stiftsrath.
Radbyl, Rechtsanwalt.
Jos. Pietsch, Oberkaplan.

Nettesheim, Kr. Neuß:
Joseph Steenaerts, Pfarrer.

Neu-Altmannsdorf, Rgbz. Breslau:
M. Nitsche, Erbscholtiseibesitzer.

Neuburg a. d. Donau, Baiern:
Franz Ser. Scharrer, Gymnasial-Professor.
Dr. Thomas Specht, Gymnasial-Professor.

Neu-Cilli bei Sachsenfeld, Steiermark:
Leopold Fürst Salm-Reifferscheidt.

Neuenahr:
Frz. Maria Alb. Prim, Pfarrer.

Neuenbeken bei Lippspringe:
Christoph Niehörster, Pfarrer.

Neuendorf bei Coblenz:
Carl Martin Schneider, Pfarrer.

Neuengrün bei Kronach, Baiern.
Franz Seraph Freiherr von Buseck, Curatus.

Neuerburg bei Trier:
Wilh. Brockmann, Amtsrichter.

Neufraunhofen b. Landshut, Baiern:
Max Freiherr von Soden, kgl. Kämmerer und Gutsbesitzer.

Neuler, O.-A. Ellwangen, Württ.:
Schobel, Pfarrer.

Neunkirchen bei Saarbrücken:
Adolf Meyer, Pfarrer.
Wilh. Jos. Hub. Scheeren, Rector.

Neustadt, bad. Schwarzwald:
Conrad Winterhalder, Gemeinderath.

Neustadt a. Main, B.-A. Lohr, Baiern:
Georg Link, Pfarrer.

Neustadt, O.-Schles.:
Dr. Exner, Gymnasial-Oberlehrer.
Flaffig, Gymnasial-Religionslehrer.
Krause, Oberkaplan.
Rippel, Geistl. Rath, Stadtpfarrer.
Ondrusch, Gymnasial-Lehrer.

Neu-Strelitz, Mecklenburg:
Dr. G. von Buchwald, Archivar und Bibliothekar.

Neuwied:
Wilh. Rademacher, Pfarrer.

Neu-Ysenburg, Großherz. Hessen:
L. Wassermann, Pfarrer.

Nied bei Höchst am Main:
Karl Wolf, Pfarrer.

Nieder-Arnbach, Ober-Baiern:
Sigmund Freiherr von Pfetten-Arnbach.

Nieder-Außem, Kr. Bergheim:
Engelbert Schaefer, Vicar.

Niederdollendorf:
Gottfried Simar, Pfarrer und Definitor.

Niederfischbach, Kr. Altenkirchen:
Math. Arnoldi, Pfarrer.

Nieder-Langseifersdorf, Kr. Reichenbach, Schlesien:
J. Leckelt, Pfarrer.

Niederlützingen, Kr. Mayen:
Peter Berrens, Pastor und Definitor.

Niedermendig:
Nic. Noertersheuser, Pfarrer und Definitor.

Nieder-Olm bei Mainz:
Friedrich Goedecker, Kaplan.
Philipp Anton Reis, Pfarrer und Dekan.

Niederrieden bei Fellheim, Baiern:
Heinrich Fleschutz, Pfarrer.

Niederscheidweiler, Kr. Wittlich:
Joh. Mich. Manderfeld, Pastor.

Niederwenigern a. d. Ruhr:
Conrad Büsse, Rector.

Nijmwegen, Holland:
Ignaz Holthaus.

Nippern b. Nimkau, Rgbz. Breslau:
Robert Priefer, Pfarrer.

Nippes bei Köln:
Joseph Harff, Kaplan.
Johann Rangen, Pfarrer.

Oberdollendorf bei Königswinter:
Karl Stickelbruks, Vicar.

Oberehe, Kr. Daun:
J. C. Friedr. Wünsch, Pfarrer.

Oberehnheim, Elsaß:
Hoffmann, ehedem Apotheker.

Oberglogau, Schlesien:
A. Tatzel, Pfarrer.

Oberhammerstein, Kr. Neuwied:
Wilh. Moritz, Pfarrer.

Oberhausen bei Kirn a. d. Nahe:
Jacob Tillmann, Pfarrer.

Oberkirch, Baden:
Joseph Buck, Stadtpfarrer.

Oberlahnstein:
Dr. Eduard Berg, Pensionats-Director.

Oberpleis, Siegkreis:
Frz. Heinr. Steph. Vorent, Kaplan.

Oberried bei Freiburg i. Br.:
Rudolph Renning, Pfarrer.

Oberwesel am Rhein:
Johann Blum, Pfarrer und Definitor.

Odenkirchen, Kr. M.-Gladbach:
Ludwig Wiedemann, Dechant.

Oedingen bei Rolandseck:
Paul Wolber, Pfarrer.

Offenbach am Main:
Stumpf, Pfarrer.

Oldenburg:
Franz Bothe, Accessist.

Olsberg bei Brilon:
Franz Zengerling, Vicar.

Opladen:
Pet. Breuer, Kaplan und Lehrer der Höh. Schule.
Paul Busch, Kaplan und Lehrer der Höh. Schule.
Karl Hespers, Kaplan und Lehrer der Höh. Schule.
Jac. Aug. Junker, Pfarrer.
Franz Richter, Kaplan und Lehrer der Höh. Schule.

Oppeln, Schlesien:
Dr. theol. Franz Sprotte, Gymnasial-Religionslehrer.

Ornbau, Mittelfranken, Baiern:
Wendelin Brucklacher, Stadtpfarrer u. Schulinspector.

Orsingen, Kr. Constanz, Baden:
Waldmann, Geistl. Rath.

Osnabrück:
Karl Schwenger, Banquier.

Ossenberg, Rgbz. Düsseldorf:
Louis Denthoven, Priester.

Ostinghausen bei Hovestadt, Rgbz. Arnsberg:
Freiherr von Ledebur-Wicheln.

Ostrowo, Rgbz. Posen:
Se. Hoheit, Prinz Edmund von Radziwill, Vicar.

Ottmachau, Rgbz. Oppeln:
Karl Hertlein, Consistorialrath und Pfarrer.

Ottweiler, Rgbz. Trier:
Bernard Schütz, Kaplan.

Paderborn:
Ahlemeyer, Kreissparkassen-Rendant.
Ferdinand Altstaedt, Bischöfl. Kaplan.
Ferd. Bartscher, Domcapitular.
Benseler, Gymnasial-Lehrer.
Dr. theol. Joh. Georg Berhorst, Geistl. Rath, General-Vicar.
Se. Gnaden, Dr. Franz Caspar Drobe, Bischof von Paderborn.
Dr. Enk, Gymnasial-Lehrer.
Evers, Kreisgerichtsrath.
Fischer, Rechtsanwalt.
Dr. Frey, Arzt.
Se. Bischöfl. Gnaden, Dr. Jos. Freusberg, Weihbischof.
Dr. Fütterer, Gymnasial-Oberlehrer.
Güldenpfennig, Dombaumeister.
Dr. Haggeney.
Heinrich Hesse, Stadtrath.
Hüffer, Landgerichtsrath a. D.
Dr. A. Ign. Kleffner, Rector a. D.
Max von Kleinsorgen.
Loer, Procurist.
Karl Mellmann, Domcapitular.
Christ. Friedr. Frz. Meyer, Seminar-Procurator.
Theod. Niggemeier, Geistl. Gymnasial-Lehrer.
Oebike, Buchhalter.
Dr. Friedr. Wilh. Otto, Geistl. Gymnas.-Oberlehrer.
Dr. Jos. Rebbert, Professor.
Dr. Frz. Xaver Rintelen, Subregens.
Risse, Assessor a. D.
Frz. Jos. Heinr. Ruland, Pfarrer.
Dr. Anton Jos. Schmidt, Gymnasial-Director.
Ferd. Schöningh, Verlags-Buchhändler.
Joh. Wilh. Schroeder, Domvicar.
Dr. Heinr. Schulte, Domcapitular.
Dr. Franz Xaver Schulte, Domcapitular und Professor.
Schulte, Kaplan.

Paderborn:
Anton Spork, Domvicar.
F. J. Werner, Kaufmann.
Clem. Aug. Werra, Gymnasiallehrer.

Paffendorf, Kr. Bergheim:
Freifrau von Bongart, geb. Gräfin von Walderdorff.

Pallien bei Trier:
J. B. Barthel, Priester.

Papenburg, Hannover:
Sandkühler, Geistl. Lehrer am Real-Progymnasium.

Passau, Baiern:
Dr. Ludwig Abröll, Lyceal-Professor.
Dr. Diendorfer, Professor.
Dr. Jos. Eidenschink, Professor.
J. B. Heiß, Professor.
Dr. Alois Knöpfler, Professor.

Patschkau, Schlesien:
Beyer, Kaplan.
Dr. Hahn, Bürgermeister.
Maliske, Religionslehrer.
Gabr. Neumann, Gymnasiallehrer.
Schneider, Kaplan.
Th. Zwick, Rentner.

Peiskretscham, O.-Schl.:
Kokott, Seminar-Director.

Pelplin, W.-Pr.:
Ed. Klawitter, Domherr von Culm.
Dr. Redner, Domherr.
Lic. A. Rosentreter, Professor des Klerical-Seminars.

Peterswaldau, R.-B. Liegnitz:
Franz Graf zu Stolberg-Wernigerode.

Pförten, Schloß, Niederlausitz:
Leopold Graf von Brühl, Hochwürden.

Pfullendorf, Baden:
Sebastian Danner, Kaplan.

Plaßwig bei Braunsberg, Ost-Pr.:
Poschmann, Pfarrer.

Pömbsen, R.-B. Minden:
Wilh. Anton Wernze, Pfarrer.

Pommern a. d. Mosel, Kr. Cochem:
Winand Schmalbach, Pfarrrr.

Poppelsdorf bei Bonn:
Th. H. Hürth, Kaplan.

Portland, Oregon, Nord-America:
Se. Erzbischöfl. Gnaden, Charles J. Seghers, Erzbischof.

Prag:
Kath. Doctoren-Collegium.
Se. Eminenz, Friedrich Fürst zu Schwarzenberg, Cardinal-Erzbischof.

Prausnitz, Schlesien:
Augustin Probst, Kaplan.
Preßburg, Ungarn:
Joh. Nep. Jaenig, Hofmeister.
Prüm, Eifel:
Heinrich Alff, Lederfabrikant.
Jacob Alff, Rentner.
Peter Christa, Dechant und Pfarrer.
Eduard Nels, Lederfabrikant.
Pszow bei Czernitz, O.-Schl.:
Johannes Studzinsky, Kaplan.
Puschkau, R.-B. Breslau:
Wilhelm Bogedain, Pfarrer.
Püsselbüren bei Ibbenbüren:
Moritz Riermeyer, Colon.
Radolfzell, Baden:
Fr. Werber, Pfarrverwalter.
Stift Raigern, Kr. Brünn, Mähren:
P. Maurus Jos. Kinter, O. S. B., Stiftsbibliothekar und Archivar.
Rankweil, Vorarlberg:
Joseph Ludescher, Maler.
Rathmannsdorf, R.-B. Oppeln:
Augustin Kahlert, Pfarrer.
Ratibor, O.-Schl.:
Krahl, Curatus.
Schaffer, Geistl. Rath, Stadtpfarrer.
Rattelsdorf bei Bamberg:
E. J. Herrings, Rentner.
Ravensburg, Württemberg:
Dr. Johann Bumüller.
Kathol. Decanat.
Rembold, Rechtsanwalt.
S. Schneider, Rechtsanwalt.
Frz. Xav. Zimmermann, Landgerichtsschreiber.
Recklinghausen:
August Randebrock, Bergwerks-Director.
Strunk, Apotheker.
Regensburg:
Adalbert Ebner, cand. theol.
Dr. Gloßner, Canonicus.
Anton Gmelch, Stiftsdechant u. Kreisscholarch
Dr. Joh. Bapt. Kraus, Rector und Professor.
Jacob Leitl, Lyceal-Professor.
Dr. Frz. Xav. Leitner, Bischöfl. Secretair.
Dr. Franz Ludwigs, Geistl. Rath. Director des bischöfl. Knabenseminars.
Dr. Alois Rittler, Professor.
Dr. phil. Jos. Rübsam, Secretair des fürstl. Thurn- und Taxis'schen Centralarchivs.
Dr. W. Schenz, Professor.
Graf Adolph Wilderich von Walderdorff, Kgl. Kämmerer.
Rehwalde, R.-B. Marienwerder:
von Diebitsch, Ehren-Domherr von Culm.

Reichenstein, Schlesien:
Marowsky, Pfarrer.
Schloß Reisen, Prov. Posen:
Se. Durchlaucht, Fürst Anton Sulkowski, Majoratsherr.
Reisewitz, R.-B. Oppeln:
Joseph Drahtschmidt, Schloßkaplan.
Remagen:
Jacob Graach, Dechant.
Remblinghausen bei Meschede:
Dr. Deimel, Pfarrer.
Remscheid:
Aug. Emil Ant. Bötticher, Pfarrer.
Rendsburg, Schleswig:
Heinrich Vollmar, Divisionspfarrer.
Rengelrode bei Heiligenstadt:
Philipp Dettmar, Pfarrer.
Reutlingen, Württemberg:
M. Cherbon, Stadtpfarrer.
Rheinbach:
Dr. Frz. Ferd. Andr. Schlünkes, Geistl. Rector.
Rheinböllen, Kr. Simmern:
Nicolaus Sellen, Pfarrer.
Rheine a. E., Rgbz. Münster:
Karl Kettelhack, Pfarrer.
Jos. Terbeck, Geistl. Gymnasiallehrer.
Rheydt, Kr. M.-Gladbach:
Frz. Jos. Kappes, Pfarrer und Definitor.
Rhumspringe, Hannover:
Johann Nürnberg, Pfarrer.
Ried bei Mauthausen, Oesterreich:
Alois Pachinger, reg. Chorherr.
Rieden, Unterfranken:
Lorenz Hieron. Horn, Pfarrer.
Riedlingen, Württemberg:
Landcapitels-Lesegesellschaft.
Rietberg in Westf.:
Bartscher, Kaufmann.
Dr. Fr. Stolte, Geistl. Gymnasiallehrer.
Rom:
Dr. Jos. Becker, via del Seminario 120.
Deutsches Nationalhospiz Sta. Maria dell' Anima.
Dr. Stephan Ehses, Capellano del Campo Santo.
Dr. Adolf Gottlob (Campo Santo dei Tedeschi).
Monsignore Dr. Ant. de Waal, Rector des Campo Santo al Vaticano.
Rommerskirchen, Kr. Neuß:
Dr. Christian Heinr. Aumüller, Pfarrer.
Schloß **Romolkowitz**, b. Cauth, Schl.:
Graf Lazy von Henkel-Donnersmark.

Rössel, Ost-Pr.:
Dr. L. Lehmann, Gymnasiallehrer.

Rostock in Mecklenburg-Schwerin:
Ludwig Brinkwirth, Pfarrer.

Rottenburg a. Neckar, Württemberg:
Dr. Bendel, Domcapitular.
Berg, Repetent am Seminar.
Bitzenauer, Dompräbendar.
Frick, Dompräbendar.
Se. Bischöfliche Gnaden, Dr. Carl Joseph von Hefele, Bischof.
Dr. Reiser, Domcapitular.
Dr. von Rieß, Domcapitular.
Stiegele, Regens.
Wüllenbüchen, Domcapitular.

Rottweil a. N., Württemberg:
Gröber, Staatsanwalt.
E. Günthner, Professor und Dekan.
Hepp, Professor und Convictsvorsteher.
G. Steinhauser, Rechtsanwalt.
Styx, Professor.

Ruhrberg bei Simmerath:
Herm. Ferd. Gröbel, Pfarrer.

Ruhrort:
Dr. theol. Karl Rösen, Pfarrer.

Saarbrücken:
Alfred Jerusalem, Landrichter.

Saargemünd, Lothringen:
M. Schnütgen, Gymnasial-Lehrer.

Saarlouis:
L. Kniesz, Geschäftsführer.
Hub. Stein, Kaplan.

Sachsenhausen b. Frankfurt a. M.:
J. Diefenbach, Inspector.

Säckingen, Baden:
Rudolf Freidhof, Kaplan.

Saffig, Kr. Mayen:
Heinrich Hahn, Pfarrer.

Sagan, Schlesien:
Dr. Eduard Franz, Gymnasiallehrer.
Arthur Heinrich, Religions- u. Gymnasial-Oberlehrer.

Salzburg, Oesterreich:
Carl Graf Chorinsky, Landeshauptmann.
Dr. Johann Katschthaler, Domcapitular und Priesterhaus-Director.

Salzig b. Boppard a. Rhein:
Joh. Rick, Pfarrer.

St. Gallen, Schweiz:
Joh. Bapt. Heinrich, Religionslehrer.

St. Johann b. Saarbrücken:
Joh. Bapt. Mayer, Notar.

St. Leon b. Bruchsal, Baden:
Valentin Götzinger, Dekan und Pfarrer.

St. Louis, Mo., Nord-America:
W. Faerber, Pfarrer.

St. Mauritz b. Münster i. W.:
Theod. Offenberg, Kaplan.
Theod. Roß, Director.
Franz Rump, Kaplan.

St. Peter, Kr. Freiburg, Baden:
Dr. Nic. Gihr, Spiritual.
Timotheus Knittel, Subregens.
Augustin Maier, Repetitor.
Dr. Jac. Schmitt, Repetitor.

St. Pölten, Nieder-Oesterr.:
Dr. Jos. Scheicher, Professor.

St. Trudpert bei Untermünsterthal, Baden:
Alois Baur, Pfarrer.

Sandhausen b. St. Ilgen, Baden:
B. W. Korn.

Sangerhausen, Prov. Sachsen:
Bergmann, Pfarrer.

Sasbach b. Achern, Baden:
Xaver Lender, Dekan.
Joseph Mamier, Director.
Dr. Herm. Rolfus, Pfarrer.

Satzvey:
Joh. Jos. Strepp, Pfarrer.

Schapen, Hannover:
Hüberts, Schuldirector.

Scheer, Württemberg:
Augustin Schwarz, Vicar.

Scheibe b. Glatz, Schlesien:
Anton Conrad, Fürsterzbischöfl. Notarius.

Schellenberg, R.-B. Düsseldorf:
Paul Pruffen, Vicar.

Scherfede, Kr. Warburg:
Ant. Johannigmann, Pfarrer.

Schleiden b. Call:
Dr. Andreas Brüll, Kaplan.
Jos. Tils, Notar.

Schliengen, Baden:
Martin Doos, Dekan.

Schmottseiffen, Niederschlesien:
Dr. Jahnel, Pfarrer.

Schönfeld, R.-B. Liegnitz:
A. Kluge, Pfarrer.

Schramberg, Württemberg:
Se. Excellenz, Cajetan Graf von Bissingen.
Ferdinand Graf von Bissingen.

Schuttern b. Lahr, Baden:
L. A. Hoppensack, Pfarrer.

Schwäbisch-Gmünd, Württemberg:
Max Baumann, Kaplan.
Dr. Herter, Geistl. Professor.

Schwabsberg, Württemberg:
Schmitt, Pfarrer.

Schwanheim b. Höchst, Nassau:
Dr. Aloys Kratz, Geistl. Rath und Dekan.

Schwarzen-Raben b. Lippstadt:
Freiherr Friedrich von Ketteler.

Schwelm, R.-B. Arnsberg:
Franz Haselhorst, Pfarrer.

Schwesterwitz, O.-Schles.:
Paul Frz. Grzimek, Rechtscandidat.
Alb. Kny, Gutspächter.

Schwyz, Schweiz (Collegium „Maria Hilf"):
Meinrad Kälin, Professor.
Dr. Franz Joseph Kind, Professor.
J. Kruker, Gymnasial-Professor.
Casimir Stemmlin, Musik-Director.

Seelbach b. Lahr, Baden:
M. Hennig, Pfarrer.

Sefferu, Kr. Bittburg:
Joh. Gerh. Zils, Pfarrer.

Seligenstadt, Hessen:
Dr. Geier, Pfarrer.

Siegen:
Dr. med. Hellmann jun.

Siemerode b. Heiligenstadt:
Joh. Adam Höch, Pfarrer.

Sießen, Württemberg:
Remlinger, Pfarrer.

Sigmaringen:
Geiselhart, Pfarrer u. Geistl. Rath.
Dr. Maier, Beneficiat.

Simmerath, Kr. Montjoie:
Jos. Goller, Landdechant und Pfarrer.

Simmern, R.-B. Coblenz:
Georg Bartz, Dechant und Pfarrer.

Simsdorf b. Zülz, Schlesien:
Biedermann, Pfarrer.

Sinz b. Perl:
Friedrich Lossen, Pfarrer.

Sinzenich b. Zülpich:
Math. Jos. Wilh. Schumacher, Pfarrer.

Sirnach, Ct. Thurgau, Schweiz:
Mehr, Kreisgerichtsrath a. D.

Sölten, R.-B. Münster:
G. Tüshaus, Gutsbesitzer.

Sophia, Bulgarien:
Freiherr Rüdiger von Biegeleben, K. K. General-Consul.

Spaichingen, Württemberg:
Hescheler, Stadtpfarrer.

Speldorf a. d. Ruhr:
Jos. Lipgens, Kaplan.

Speyer:
Se. Bischöfl. Gnaden, Jos. Georg von Ehrler, Bischof.
Hermann Maginot, Domvicar.
Carl le Maire, Domvicar und Domchor-Dir.

Sponheim bei Kreuznach:
Jul. Gerh. Hallauer, Pfarrer.

Sponsberg b. Schebitz, Schlesien:
Victor Freiherr von Schalscha.

Haus Stapel, Kr. Münster i. W.:
Clemens Freiherr von Droste-Hülshoff.

Steele a. Ruhr:
Joh. Heinr. Hake, Pfarrer.

Steinbach b. Lohr, Baiern:
Baron von Hutten.

Steinbild, Kr. Meppen:
Hermann Ramme, Vicar.

Steinbrück b. Hildesheim:
Dr. theol. K. Grube.

Steinfurt bei Drensteinfurt R.-B. Münster:
Freiherr v. Landsberg-Steinfurt, Landrath z. D.

Steinheim, Kr. Höxter:
Wilh. Lübbert, Rector.

Steinhilben, Hohenzollern:
K. A. Schmid, Pfarrer.

Steinhofen, Hohenzollern:
Kernler, Pfarrer, Erzbischöfl. Capitels-Kämmerer.

Stolberg b. Aachen:
Roland Ritzefeld, Pfarrer.

Stolz b. Frankenstein, R.-B. Breslau:
A. Graf von Chamaré.

Störmede i. Westf.:
Dr. Jos. Brockhoff, Kaplan.

Straelen, R.-B. Düsseldorf:
Carl Kamps, Curatpriester.

Strasburg, West.-Pr.:
Lic. theol. Ossowski, Gymnasial-Religionsl.

Straßburg i. Elsaß:
Dr. Jos. Bach, Ord. Lehrer am Lyceum.
Peter Bachmann, Buchhändler.
Kathol. Studenten-Verein „Franconia".
Dr. W. Hahn, Gymnasial-Lehrer.
Thomas Joppen, Kataster-Inspector.
Dr. August Kahl, Oberförster-Candidat.
Joseph Muths, Lyceal-Religionslehrer.
A. Rothan, Almosenier des Klosters vom guten Hirten.
Dr. Peter Scherer, Lyceal-Lehrer.
Wilhelm Stentrup, Bibliothekar.

August Wildt, Steuer-Controleur.
Wilhelm, Divisionspfarrer.

Straubing, Nieder-Baiern:
Georg Kosler, Beneficiat.

Striegau, R.B. Breslau:
Lic. Hermann Welz, Erzpriester und Stadtpfarrer.

Stühlingen in Baden:
Erzbischöfl. Landcapitel.

Stuttgart:
Se. Durchlaucht, Fürst Karl von Urach-Württemberg.
Se. Durchlaucht, Herzog von Urach-Württemberg.
Ihre Durchlaucht, Frau Herzogin von Urach-Württemberg.

Sulzbach bei Saarbrücken:
Martin Andries, Amtsrichter.
Hermann Laven, Pfarrer.

Sundern, Kr. Arnsberg:
Christian Mittrop, Pfarrer.

Sypniewo, West-Pr.:
Wollenschläger, Pfarrer.

Teglingen bei Meppen:
G. Brand, Vicar.

Telgte bei Münster i. W.:
Heinrich Neuwöhner, Pfarrer.
Ernst Radhoff, Vicar.

Thannhausen, Ober-Amt Ellwangen, Würtemberg:
Schweinbenz, Pfarrer.

Thannheim bei Roth, Württemberg:
Se. Erlaucht, Graf Heinrich von Schaesberg.

The Dalles, Or., Nord-America:
H. Herbring.

Thomaswaldau, Kr. Bunzlau, Schl.:
Graf Friedrich zu Stolberg.

Schloß Thurn b. Forchheim, Baiern:
Freiherr von Horneck-Weinheim, Gutsbesitzer.

Thyrnau bei Preßburg, Ungarn:
Freiherr von Oberkamp, Domcapitular.

Todtnauberg, Baden:
Wilh. Schroff, Pfarrer.

Tomerdingen, O.-A. Blaubeuren, Württemberg:
Utz, Pfarrer.

Hof Trages b. Somborn, Hessen-Nassau:
Adolph von Savigny.
Dr. Karl von Savigny.

Trauchburg bei Isny, Württemberg:
Constantin Graf von Waldburg-Zeil.

Schloß Trausnitz bei Landshut, Baiern:
Dr. Edmund Joerg, Archiv-Vorstand.

Trausnitz bei Pfreimd, Oberpfalz:
Jos. Weghofer, Cooperator.

Treis a. d. Mosel:
Nicolaus Schild, Pfarrer.

Trier:
Franz Joseph Becker, Subrector des bischöfl. Knabenconvicts.
Friedrich Dasbach, Kaplan.
Dr. Aegidius Ditscheid, Bischöfl. Geheimsecretair.
Dr. Balthasar Eberhard, Domcapitular und Seminar-Regens.
Joh. Bapt. Endres, Geistl. Rath und Convicts-Director.
Joseph Ewen, Gymnasial-Religionslehrer.
Peter Ernst de la Fontaine, Notar.
Dr. Damian Görtz, Rechtsanwalt.
Johann Graf, Pfarrer.
Dr. Grisar, Kreisphysicus.
Anton Grünewald, Pfarrer.
Emil Hammes, Apotheker.
Dr. Karl Henke, Generalvicar u. Domcapitular.
Michael Hermesdorff, Dom-Organist u. Musik-Director.
Adam Klaus, Gymnasial-Religionslehrer.
Se. bischöfliche Gnaden, Dr. Felix Korum, Bischof.
Peter Kröffges, Rector.
Dr. Philipp de Lorenzi, Domdechant.
Dr. Hermann Mosler, Seminar-Professor.
Friedrich Müller, Tuchfabrikant.
Heinrich Müller, Rechtsanwalt.
Heinrich Joseph Patheiger, Tabakfabrikant.
Frau Hyacinthe Puricelli.
Leo Puricelli, stud. jur.
Dr. Alexander Reuß, Geistl. Rath u. Professor.
Gottfried Schmahl, Kaufmann.
Peter Desiderius Schneider, Privatgeistlicher.
Karl Ernst Schrod, Professor.
Dr. Ludwig Schütz, Seminar-Professor.
Dr. Pet. Jos. Seul, Domcapitular und Prälat.
Dr. Karl Stein, Referendar.
Dr. Eduard Stephinsky, Seminar-Professor
Franz Triacca, Rentner.
Gustav Vanvolxem, Brauerei-Besitzer.
Peter Willems, Kaufmann.
Anton Wingen, Gymnasiallehrer.

Tübingen, Württemberg:
Dr. Fr. X. Funk, Universitäts-Professor.
Lesegesellschaft des Kgl. Wilhelmsstiftes.
Dr. Schanz, Professor.
Dr. J. Schmid, Repetent.

Twardawa, R.-B. Oppeln:
Franz Nickel, Pfarrer.

Uckerath, Siegkreis:
Theod. Heinr. Gröteken, Pfarrer.

Ullstadt bei Langenfeld, Baiern:
Georg Freiherr zu Franckenstein, Reichsrath und K. Kämmerer.
Hans Karl Freiherr zu Franckenstein.

Ulm, Württemberg:
C. B. F. Göser, Oberstabsazt a. D.

Ummendorf b. Biberach, Württemb.:
Dr. Hofele, Pfarrer und Redacteur des Rottenburger Pastoralblattes.

Unkel a. Rh.:
Anonymus.
Dr. med. Kircharz.
L. Strauß, Steuer-Inspector a. D.

Unter-Barmen:
Dr. C. Hopmann, Arzt.

Uerdingen:
Heinrich Theyssen, Kaufmann.

Uerzig a. d. Mosel, Kr. Wittlich:
Christian Dieben, Abgeordneter.

Uznach, Ct. St. Gallen, Schweiz:
H. Wetzel, Geistl. Professor.
Wick, Canonicus und Pfarrer.

Vaihingen, Württemberg:
K. Hofmeister, Amtsanwalt.

Vechta, Oldenburg:
Dr. Dingelstadt, Gymnasiallehrer.
Joseph Grönheim, Geistl. Gymnasiallehrer.
Anton Stukenborg, Geistl. Seminarlehrer.
Franz Terbeck, Oberschulrath und Seminar-Director.
Dr. Joseph Wennemer, Gymnasial-Director.
Vincenz Wienken, Curatpriester.

Venne, Kr. Lüdinghausen:
Heinrich Römstedt, Kaplan.

Verden, Hannover:
Rudolph Immwalle, Landrichter.

Verl, R.-B. Minden:
Ferd. Kühlmann, Vicar.

Viersen:
Dr. Pet. Norrenberg, Kaplan.

Villingen, Baden:
Dr. Roder, Professor.

Villmar a. d. Lahn, Nassau:
Ibach, Pfarrer.

Vollmerswerth bei Düsseldorf:
Albert Fingerhut, Kaplan.

Vreden, R.-B. Münster:
Joseph Degener, Priester.
Karl Straeter, Kaplan.
Anton Tappehorn, Pfarrer.
Joseph Vissing, Kaplan.

Wadern, R.-B. Trier:
Paul Flesch, Dechant.

Wahn, Kr. Mülheim a. Rhein:
Freiherr von Elz-Rübenach.

Währing bei Wien:
Pensionat der Ursulinerinnen.

Waldbreitbach bei Linz a. Rh.:
Konrad Probst, Rector.
Heinr. Hermes, Pfarrer.

Waldenburg, R.-B. Breslau:
Dierich, Geistl. Rath.

Waldenrath bei Geilenkirchen:
Wilh. Lückerath, Kaplan.

Waldmohr, Rheinpfalz:
P. Martini, Rechtsanwalt.

Waldorf b. Niederbreisig, Kr. Ahrweiler:
Frz. Karl Müller, Pfarrer.

Walldorf in Baden:
Dr. Friedrich Kayser, Pfarrverweser.

Waltrop, R.-B. Münster:
Karl Koch, Pfarr-Kaplan.

Wanlo, Kr. Grevenbroich:
Herm. Jos. Jansen, Pfarrer.

Warburg, Rgbz. Minden:
Heinr. Capune, Geistl. Gymnasial-Lehrer.
Wilhelm Gerken, Dechant.
Kellerhoff, Kreisgerichtsrath.
Franz Jos. Kleinschmidt, Pfarrer.
Joh. Jos. Schüngel, Geistlicher Gymnasial-Lehrer.

Warendorf bei Münster i. W.:
Dr. Funke, Geistl. Seminar-Director.
Fr. Kiskemper, Vicar.
Kuhk, Referendar.

Wassenach bei Andernach:
Pet. Jos. Loenartz, Pfarrer.

Wegberg, Kr. Erkelenz:
Wilh. Wolff, Pfarrvicar.

Weiler, O.-A. Rottenburg, Württ.:
Dr. Vetter, Pfarrer.

Weingarten, Württemberg:
Dr. Mattes, Stadtpfarrer.

Weiskirchen, Großherz. Hessen:
Schieler, Kaplan.

Weiskirchen, Kr. Merzig:
Friedr. Stedem, Pfarrer.

Weißenstein b. Suessen, Württemberg:
Se. Erlaucht, Erbgraf Otto Rechberg.

Weißwasser, Oesterr.-Schlesien:
P. Pius Jäkel, Rector.
Veit, Curatus.

Weitmar bei Bochum:
Wilhelm Strunk, Pfarrer.

Welda bei Warburg:
Ola, Kaplan.

Wellenhof bei Neisse, Schlesien:
Lux, Rittergutsbesitzer.

Welver, Kr. Soest:
Heinrich Tommes, Pfarrer.

Werden a. d. Ruhr:
Dr. A. Hicking, praktischer Arzt.
Math. Theod. Heinr. Sierp, Geistl. Reallehrer.
Math. Wiese, Fabrikant.

Werl, Rgbz. Arnsberg:
Dr. med. Neuenzeit.

Werneck, Unterfranken:
Dr. phil. August Amrhein, Pfarrcurat.

Wertheim a. Main, Baden:
Freiherr von Hertling, Domänen-Director.
Dr. V. Otto, Stadtpfarrer.

Wesel am Niederrhein:
Gaßmann, Rechtsanwalt.
Herm. Horstmann, Kaplan.
von Othegraven.

Westercappeln, Rgbz. Münster:
Dr. theol. Lammers.

Wetteldorf, Kr. Prüm:
Joh. B. Müller, Pfarrer.

Wetzlar:
Aug. Hölscher, Pfarrer.

Wewer bei Paderborn:
Freiherr von u. zu Brenken, Rittergutsbesitzer.

Wickrath, Kr. Grevenbroich:
Hieronymus Köhler, Vicar.

Wien:
Se. Excellenz, Adolph Freiherr von Brenner-Felsach. K. K. Geheimrath.
Dominicaner-Convent.
Dr. Victor von Fuchs, Hof- und Gerichts-Advocat.
Dr. Adolf Muiller.

Wiesbaden:
Professor Bone, Gymnasial-Director a. D.
Raban Freiherr von der Decken-Himmelreich, Referendar.
Hugo Volckart, Rentner.

Wildbad, Württemberg:
Dr. Carl Braig, Stadtpfarrer.

Willebadessen, Rgbz. Minden:
Joseph Freiherr von Wrede-Meschede, Oberförster a. D.

Windesheim, Kr. Kreuznach:
Theobald Edelblut, Pfarrer.

Winningen bei Coblenz:
Liedel, Bürgermeister.

Winzenbach b. Mothern, Unter-Elsaß:
Joseph Amann, Pfarrer.

Wipperfürth:
Const. Hamm, Fabrikbesitzer.

Wissel bei Cleve:
Gerhard Evers, Kaplan.
Eduard Haal, Pfarrer.

Wissen a. d. Sieg, Kr. Altenkirchen:
Franz Freihen, Kaplan.

Wolfegg, Württemberg:
Se. Erlaucht Graf Max von Waldburg-Wolfegg.

Wörrstadt bei Mainz, Rheinhessen:
Carl Blater.

Wörth a. M., Baiern:
Adam Haus, Pfarrer.

Wuchzenhofen, O.-A. Leutkirch, Württ.:
A. Müller, Pfarrer.

Würben, Kreis Schweidnitz, Schles.:
Karl Thomas, Pfarrer.

Wurmlingen, Württemberg:
Dekanat.

Würzburg:
Leop. Ackermann, Präfect am kgl. adeligen Julianum.
Dr. Abert, Assistent am bischöfl. Klerical-Seminar.
Michael Beckert, Stadtpfarrer.
Meline Gräfin zu Bentheim, geb. Freiin des Bordes.
Dr. Carl Braun, Subregens im Seminar.
Ignaz Connemann.
Franz Emmerich, Regens.
Dr. Lorenz Fischer, Subregens am Knaben-Seminar.
Dr. Joseph Franz, Regens.
Dr. Adam Göpfert, Professor.
Dr. Grimm, Professor.
Dr. Constantin Gutberlet, Professor.
Prälat Dr. Fr. Hettinger, Professor.
Dionys Hiller, Dompräbendat.
Dr. Himmelstein, Dompropst.
Dr. Kihn, Professor.
Dr. J. Kirschkamp, Professor.
Kühles, General-Vicar.
Minoriten-Convent.
Dr. Nirschl, Professor.
Dr. Johann Renninger, Domcapitular.
Dr. Herm. Schell, Universitäts-Professor.
Dr. Ignaz Stahl, Curat u. Privatdocent.
Graf Clemens Stauffenberg.
Dr. Georg Steidle, k. Rechtsanwalt.
Se. Bischöfl. Gnaden, Dr. Franz Joseph von Stein, Bischof.
Dr. med. Aug. Stöhr, Privatdocent.
Ullrich, Militair-Curat.

Kathol. Studenten-Verein „Walhalla".
Leo Woerl, Verlagsbuchhändler.
Ludwig Freiherr von Zu-Rhein.

Zapfendorf bei Bamberg, Baiern:
Brückner, Pfarrer.

Ziegenhals, O.-Schlesien:
Fr. Dittrich, Kaplan.

Zillisheim b. Mülhausen, Ober-Elsaß:
Holtzmann, Abbé.

Zöbingen, O.-A. Ellwangen, Württ.:
Reher, Pfarrer.

Zière, Com. Neutra, Ungarn:
Jos. Döller, Pfarrer.

Zülz, O.-Schlesien:
Ernst, Erzpriester und Stadtpfarrer.
Franz Thomas, Religionslehrer am kathol. Schullehrer-Seminar.

IV. Theilnehmer.

Aachen:
A. Geuljans, Rentner.
J. K. Goossens, Kaufmann.
August Lingens, Tuchfabrikant.
W. J. Merken, Hofuhrmacher.
Johann Monheim, Kaufmann.
L. Monheim, Kaufmann.
Victor Monheim, Rentner.
H. Oster, Kaufmann.
Sebast. Theod. Planker, Oberpfarrer.
Joseph Preutz, Nadelfabrikant.
Joseph Rodeburg, Kaufmann.
Frau Wittwe Nicolas Scheins.
Heinrich Steenaerts, Hofjuwelier.
Laurenz Thissen, Rentner.
Franz Vossen, Kaufmann.
Weiler, Justizrath.
R. Weyers, Buchhändler.
C. Zimmermann, Bürgermeister.

Abensberg, Baiern:
Ott, Stadtpfarrer und Dekan.

Adenau:
Bern. Dingels, Kaplan.
H. B. Sauer, Rendant.

Adendorf b. Meckenheim, Kr. Rheinb.
Dr. theol. Kleinermanns.

Aichach, Baiern:
Jos. Hulley, Kaplan.

Ailingen b. Friedrichshafen, Württb.:
Georg Sambeth, Pfarrer.

Alfeld, Hannover:
W. L. Theele, Missionspfarrer.

Alt-Breisach, Baden:
Dr. Jos. Ant. Keller, Pfarrverweser.

Altheim b. Landshut, Baiern:
Theodor Unkel, Cooperator.

Alt-Wartenburg, Ost-Pr.:
Val. Winkel, Kaplan.

Andelfingen, Ober-Amt Riedlingen, Württemberg:
Rettenmaier, Pfarrer.

Andernach, Kr. Mayen:
Jakob Meurin, Kaufmann.

Aplerbeck, R.-B. Arnsberg:
Ferd. Steinhoff, Missionar.

Arff, Schloß, b. Dormagen:
Heinr. Jos. Mertens, Kaplan.

Arnstorf, Schloß, Nieder-Baiern:
Joseph Graf von Deym, Reichsrath.

Aschaffenburg:
Ed. Koller, Seminar-Präfect.

Attendorn, R.-B. Arnsberg:
Caspar Pappencordt, Rector.

Aufenau, Hessen-Nassau:
Julius Wiegand, Pfarrer.

Augsburg:
Dr. M. Huttler, Verlagsbuchhändler,

Bamberg:
Heinr. Weber, Lyceal-Professor.

Barlozno, R.-B. Danzig:
Agathon Kosciemski, Pfarrer.

Bassenheim, Kr. Coblenz:
Peter Schmitt, Pfarrer.

Bayenthal b. Köln:
L. Schell.

Bedburg:
Jürgens, Pfarrer.

Belm b. Osnabrück:
Gerh. Franz Botterschulte, Schulvicar.

Bensheim, Großh. Hessen:
Freiherr D. von Schütz zu Holthausen.
M. G. Sommer, Beneficiat.

Berg b. Commern:
Carl Theod. Hub. Isenkrahe, Pfarrer.

Bergen b. Hanau:
Gößmann, Amtsrichter.
Bergheim b. Troisdorf, Siegkreis:
Georg Klein, Pfarrer.
Berkum b. Bonn:
Christ. Joh. Max Hohensee, Pfarrer.
Berlin:
Otto Jaenich, Buchhalter.
Schubert, Pfarrer.
Bernkastel a. d. Mosel:
Jos. Liedl, Kaplan.
Bickendorf b. Bitburg, Eifel:
Joh. Bapt. Lebon, Pfarrer.
Bilk b. Düsseldorf:
Heinr. Jos. Kuttenkeuler, Kaplan.
Birstein, R.-B. Kassel:
Friedrich Freiherr von Oer, K. K. Kämmerer.
Bitburg, Eifel:
F. F. Schreiner, Amtsrichter.
Blankenau, Kr. Fulda:
Leon. Kalb, Pfarrer.
Bleibach, Baden:
Wilh. Störk, Pfarrer.
Bliesheim b. Liblar:
Theodor Schumacher, Pfarrer.
Blyenbeck b. Gennep, Holland:
P. Victor Kathrein, S. J.
P. August Lehmkuhl, S. J.
P. Gerhard Schneemann, S. J.
Boebrach b. U.-Viechtach, N.-Baiern:
J. B. Hennemann, Dechant.
Bochum:
Dr. med. Theodor Bönnemann.
Ferd. Kaup, Vicar.
C. E. Klein, Ingenieur.
Schaefer, Kaplan.
Heinrich Schulte, Kaplan.
Joseph Stratmann, Rector.
Bombach b. Kenzingen, Baden:
Anton Rimmele, Pfarrer.
Bonn a. Rh.:
Peter Berg, Rentner.
G. Chardell, Redacteur.
Johann Elkemann, Lehrer.
M. Fuchs, Verwalter der Prov-Irrenanstalt.
Hartmann, Uhrmacher.
Johann Körfgen, Lehrer.
L. Luhrmann, Rentmeister.
Ignaz Schmitz, Rendant d. Vereins v. h. Karl Borromäus.
Schneller, Rentner.
H. Stirtz, Bauunternehmer.
Dr. Thisquen, Gymnasial-Oberlehrer a. D.
Fritz Wahlen, Gastwirth.
Bernh. Aug. Wiertz, Bergwerk-Besitzer.
Pet. Jos. Wilsberg, Kaufmann.
Ignaz Wollersheim, Redactionsgehülfe.
Boppard:
Michael Maur, Kaplan.
H. H. Mönch, Progymnasial-Lehrer.
Borgholz, R.-B. Minden:
Leopold Grüe, Pfarrer.
Hermann Schneiderwirth, Kaplan.
Bozen, Tirol:
Stephan Knoflach, Kaplan u. Sacristei-Director.
Brakel, Kr. Höxter, Westf.:
Pet. Franz Hillebrand, Kaplan.
Braunswalde b. Spiegelberg, Ost-Pr.:
Macherzynski, Curatus.
Bredelar, b. Dortmund:
Jäger, Director.
Bremen:
Pet. Schlösser, Pfarrer.
Breslau:
Karker, Domcapitular.
Knoff, Beneficiat.
Dr. Krawutzky, Subregens.
Laschinsky, Curatus.
Martin, Curatus.
Dr. Mattner, Kaplan.
Pawlicki, Kaplan.
Schröder, Rechtsanwalt.
Dr. Wick, Canonicus.
Brilon, Westfalen:
Koester, Amtsgerichtsrath.
Buchau, Württemberg:
Kult, Kaplan.
Büderich b. Werl, Westf.
Friedr. Wilh. Cruse, Pfarrer.
Peter Sömer, Vicar.
Walrabe, Oekonom.
Burbach, Kr. Prüm:
Heinr. Wessel, Pfarrer.
Burgsinn, Unterfranken:
Lippert, Pfarrer.
Bütow, Pommern:
Loeper, Pfarrer.
Calcar, Kr. Cleve:
Joh. van Bebber, Kaplan.
Bernh. Houben, Kaplan.
Canzem, Kr. Trier:
Nicolaus Pieper, Hülfsgeistlicher.
Chur, Ct. Graubünden, Schweiz:
Dr. G. Schmid von Grüneck, Professor am Priesterseminar.
Coblenz:
Paul Baumgarten, stud. jur.
Joh. Pet. Becking, Kaplan.
Dr. Bender, Apotheker.
Peter Doetsch, Lehrer.

F. A. Duhr, Redacteur.
August Hensler, Kaufmann.
Hoffschmidt, Notar.
Jakob Kannengießer, Rentner.
Anton Keller, Weinhändler.
Joh. Jos. Kuhnen, Kaufmann.
Marx, Kaplan.
Dr. med. Mayer.
Joh. Menzenbach, Kaplan.
Jakob Schmitz, Metzger.

Coburg:
R. Trutz, Hofwagenfabrikant.

Cochem a. d. Mosel:
Conrad Haßlacher, Kaufmann.
Math. Hausmann, Kaufmann.
Frz. Jos. Moritz.

Cöln a. Rh.:
Heinr. Aenstoots, Rentner.
Joseph Beus, Kaufmann.
Ludw. Blanchard, Kaplan.
Jos. Bürsgens, Rector.
Anton Ditges, Kaplan.
Casp. Wilh. Duffhauß, Kaufmann.
Franz Düren, Kaufmann.
Joh. Elkan, Bank-Director.
Wilhelm Effer, Pfarrer.
Wittwe Fay, Rentnerin.
Eduard Fuchs, Kaufmann.
Leonhard Giesen, Gymnasiallehrer.
Frz. Hub. Hintzen, Kaplan.
Albert Johnen, Weinhändler.
H. J. Jungbluth, Kaufmann.
Fr. Koch, Rentner.
Gottfried Köllen, Kaplan.
W. Körschgen, Bäcker.
Dr. phil. Jos. Krebs.
Wilhelm Löhr, Juwelier.
Fr. Meinertz, Kaufmann.
Leonhard Melchers, Rector.
Jos. Mertz, Maurermeister.
Fräulein Fanny Meyer, Rentnerin.
Mathias Nelles, Kaufmann.
Laurenz Nobis, Kaplan.
Ferd. Richter, Drechslermeister.
Pet. Jos. Schallenberg, Brennereibesitzer.
F. W. Schmitz, Kaufmann.
Gottfr. Schotten, Kaplan.
Fräulein Sibylla Stroof, Rentnerin.
Victor Vill, Kaufmann.
Joh. Bapt. Wiertzfeld, Rentner.
Theodor Wirtz, Kaufmann.
Franz Witteler, Domvicar.
Wilh. Wolff, Kaufmann.
Heinrich Wolter, Rentner.
Heinrich Zink, Kaufmann.

Conz b. Trier:
Nicolaus Varain, Hülfsgeistlicher.

Corschenbroich b. M.-Gladbach:
Paul Jansen.

Crefeld:
Peter Birck, Fabrikant.
Wilh. Birck, Fabrikant.
J. G. Brockerhoff, Oekonom.
Martin Buscher, Verl. d. „Niederrh. Volksztg."
J. Commes, Kaufmann.
H. Creutzberg, Buchhändler.
Dr. Diepgen, prakt. Arzt.
Fr. Xav. Dutzenberg, Goldarbeiter.
B. Enshoff.
Joseph Heil, Kaplan.
Dr. Jumpertz.
L. Kamp, Rechtsanwalt.
Joh. Balth. Klein, Kaplan.
Philipp König, Religionslehrer.
Friedr. Krichel, Kaplan.
H. Lagelée, Restaurateur.
Joh. Franz Lefranc, Pfarrer.
Jakob Schäfer, Kaplan.
Heinr. Jos. Hub. Titz, Kaplan.
Wilh. Wirtz, Commis.

Dachau, Baiern:
Ant. Gilles, Vicar.

Daisbach, Nassau:
Theodor Hülsmann, Pfarrer.

Damrau, Post Kamin, W.-Pr:
Adalbert Spors, Kaplan.

Darfeld, Westfalen:
Dr. jur. Samson, Vicar.

Darmstadt:
H. Schäfer, Kaplan.

Dätzingen, O.-A. Böblingen, Württbg:
A. Mayer, Pfarrer.

Deutz:
Daniel Wirtz, Rentner.

D'horn b. Langerwehe, Kr. Düren:
Hub. Jos. Jßeler, Pfarrer.

Diekirch, Luxemburg:
Dr. Müllendorf, Director.

Dillingen a. d. D., Baiern:
Ahle, Seminarpräfect.
G. Weinhart, Jnspector d. bischöfl. Knaben-Seminars.

Donaueschingen, Baden:
Dr. phil. Aloys Schulte, Archiv-Secretair.

Dörrebach, Kr. Kreuznach:
Nicol. Daniel, Pfarrer.

Dortmund:
Dr. med. Bickhoff.
Joseph Bruel, Rentner.
Theodor Cordes, Kaufmann.
Wilhelm Cruse, Kaplan.
Joseph Helmus, Kaufmann.
Ferdinand Jüttner, Markscheider.

Joh. Löhers, Kaplan.
Wilh. Mertens, Kaufmann.

Driburg, Kr. Höxter, Westf.:
Aug. Schäffer, Kaplan.

Drüggelte b. Soest, Westf.:
Fritz Streuff, Informator.

Dünzlbach, B.-A. Bruck, Baiern:
Lor. Klinger, Pfarrer.

Düppenweiler, Kr. Merzig:
Jakob Greif, Pfarrer.

Düren:
Christ. Claessen, Rector.
Thom. Jos. Heimbach, Fabrikant.
Joh. Wilh. Keller, Pfarrer.
Joh. Math. Miessen, Kaplan.
E. Niessen, Kaufmann.
Wilh. Schreff, Rendant.
Jak. Schröder, Bankdirector.
A. J. Thissen, Commis.

Dürnau b. Buchau, Württemberg:
Ostertag, Pfarrer.

Düsseldorf:
Professor Ernst Deger, Maler.
Suitbert Ambr. Aug. Nottebom, Pfarrer.
Dr. med. Pütz.
Reiß, Bildhauer.
Dr. L. Straeter II, Arzt.

Duttenberg b. Offenau, Württemberg:
Höpfel, Pfarrer.

Ehlenz b. Bitburg, Eifel:
Joh. Hirschfeld, Pfarrer.

Ehrenbreitstein:
Phil. Lamberty, Hospitalgeistlicher.
Mich. Schreiber, Hülfsgeistlicher.

Ehrenfeld:
A. Müller, Kaufmann.

Elberfeld:
August Klein, Buchhändler.

Eller b. Düsseldorf:
Joh. Eich, Kaplan.
Joh. Peter Jos. Hub. Gruben, Pfarrer.

Elten, R.-B. Düsseldorf:
Andr Werthmöller, Pfarrer.

Emmerich:
H. Fackeldey.

Endenich b. Bonn:
Joh. Jos. Martini, Pfarrer.

Engerazhofen, O.-A. Leutkirch, Württemberg:
Scharff, Pfarrer.

Erfeld b. Bretzingen, Baden:
Albin Henn, Pfarrverwalter.

Eschbach b. Freiburg in Baden:
Wilh. Güstenhofer, Pfarrer.

Eschwege, R.-B. Kassel:
Heinrich Dempt, Pfarrer.

Euerhausen, Unterfranken:
Georg Mark, Pfarrer.

Eupen:
Wilh. Baursch, Kaplan.
J. L. E. Corman, Buchhändler.
M. Fartré, Kaufmann.
Rudolph Fettweis.
Joh. Goor, Kaufmann.
Franz Ant. Schauten, Geistl. Rector.

Euskirchen:
Joh. Jos. Hub. Lentzen, Pfarrer.

Fischenich b. Brühl:
Joseph Neumann, Vicar.

Frankfurt a. M.:
Cl. Breuers, Kaplan.
W. Voß sen., Apotheker.

Freiburg i. Breisgau:
Johann J. Castell, Privatier.
Robert Dietz, Rechtspracticant.
Joseph Dilger, Buchdruckerei-Besitzer.
Damian Edelmann, Buchhalter.
Freiherr Leopold von Girardi.
Dr. Carl Göring sen., Rechtsanwalt.
Johann von Gülick, Kasernen-Oberinspector.
Ferdinand Heisler, Privatier.
Math. Huggle, pensionirter Pfarrer.
Max Graf von Kageneck.
Franz Kell, Archivar.
Dr. Otto Kern, Landgerichtsrath.
Ferdinand Kopf, Rechtsanwalt.
Wilhelm Marbe, Grundbuchführer.
Hermann Moeser, stud. med.
Franz Neumann, Oberamtmann.
Gustav Schweitzer, Domprähendar.
Aloys Vogel, Gerichtsnotar.
Dr. Fidel. Würth, Medicinalrath.

Freimersheim b. Alzey, Gr. Hessen:
Bloesinger, Dekan.

Friedrichsdorf bei Brackwede, Kreis Wiedenbrück:
Dr. Helle, Priester.

Fulda:
Johannes Auth, Seminarlehrer.
Johannes Erb, Domcapitular.
Freys, Rechtsanwalt.
Johann Gaßmann, Diöcesanpriester.
Wilhelm Kleespies, Domcapitular.
Dr. Jos. Körber, Gymnasial-Oberlehrer.
Joseph Lammeyer, Domkaplan.
Christoph Leineweber, Dechant.
Adolf Linz, stud. math.
Alois Maier, Buchhändler.
Ferdinand Rübsam, Domorganist.
Justus Stöhr, Domkaplan.

Furschweiler b. St. Wendel:
Nicolaus Alt, Pfarrer.
Fürth i. Odenwald, Baiern:
Jak. Schmitt, Pfarrer.
Gangelt, R.-B. Aachen:
Dr. med. Savels.
Geisa, S.-Weimar:
Dr. Wilh. Frye, Priester.
Gelnhausen, R.-B. Kassel:
Reinhardt, Pfarrer.
Giesel, Kr. Fulda:
Martin Günst, Pfarrer.
Glatz, Schlesien:
Heinrich Mihlan, Kaplan.
Glockstein, R.-B. Königsberg, Ost-Pr.:
Rehaag, Pfarrer.
Glon, B.-A. Ebersberg, Oberbaiern:
Johann Kaiser, Cooperator.
Glottau, R.-B. Königsberg, Ost-Pr.:
J. Merten, Particulier.
Gottenheim, Baden:
Ignaz Scheuermann, Pfarrverweser.
Graefrath, Kr. Solingen:
Engelbert Huy, Vicar.
Grav-Rheindorf, Kr. Bonn:
Corn. Thomas, Pfarrer.
Groß-Kleeberg b. Allenstein, Ost-Pr.:
Kiszporski, Kaplan.
Groß-Koellen, R.-B. Königsberg, Ost-Pr.:
Herrmann, Pfarrer.
Groß-Lemkendorf bei Wartenburg, Ost-Pr.:
Burlinski, Pfarrer.
Groß-Umstadt, Hessen:
Jakob Klein, Pfarrer.
Grüben, O.-Schl.:
J. Adolph Müller, Kaplan.
Gürzenich b. Düren:
Paul Arnold Jos. Fischbach, Kaplan.
Gutenberg, Fürstenthum Lichtenstein:
Franz Meintrup, Kaplan.
Haarbrück b. Beverungen, Westf.:
Ant. Bernh. Westermeier, Pfarrer.
Haaren b. Heinsberg:
Jos. Caspar Hub. Quadflieg, Pfarrer.
Hackhausen b. Ohligs, Kr. Solingen:
Edmund Lipgens, Oekonom.
Haigerloch, Hohenzollern:
Schnell, Dekan.
Haldenwang b. Burgau, Baiern:
Müller, Pfarrer.
Halle a. d. Saale:
Franz Wilh. Woker, Pfarrer.

Hamm, Landkreis Trier:
Adolph Kirvel, Pfarrer.
Hammerstein, West-Pr.:
Neumann, Pfarrer.
Hanau a. M.:
Wilh. Adam Jos. Rey, Kaplan.
Hauswurz, Kr. Fulda:
Jak. Ludw. Mühlhausen, Pfarrer.
Hechtsheim b. Mainz:
Laist, Pfarrer.
Hedingen b. Sigmaringen:
Dr. Jos. Buschmann, Gymnasial-Director.
Heilbronn, Württemberg:
Dr. Kleine, Rechtsanwalt.
Heiligelinde b. Rössel, Ost-Pr.:
Goerig, Propst.
Heiligenthal, Kr. Heilsberg, Ost-Pr.:
Funge, Kaplan.
Heilsberg, Ost-Pr.:
Bornowsky, Kaplan.
Dr. Pohlmann, Erzpriester.
Poschmann, Kaplan.
Dr. med. Rohn.
Heimbach b. Fulda:
Adalbert Schneider, Stationar.
Heldenbergen, Oberhessen:
Brentano, Dekan.
Herbolzheim b. Kenzingen, Baden:
Joseph Stefan, Pfarrverweser.
Herdern b. Freiburg i. Br.:
Wilhelm Wagner, Pfarrer.
Herdringen, R.-B. Arnsberg:
Wolff, Vicar.
Hersel, Kr. Bonn:
Clem. Aug. Driessen, Vicar.
Hersfeld, Hessen-Nassau:
Carl Fleck, Kaplan.
Herten, Kr. Recklinghausen:
Jos. Spee, Hausgeistlicher.
Hilders, R.-B. Kassel:
Eduard Breitung, Pfarrer.
Hilscheid b. Höhr, Nassau:
Georg Sapp, Pfarrer.
A. Saal, Gymnasiallehrer.
Hinznang, O.-A. Leutkirch, Württemb.
Hertwig, Pfarrer.
Höchst a. M.:
Spangemacher, Kaplan.
Hofs, O.-A. Leutkirch:
Unterecker, Pfarrer.
Hoehr b. Montabaur, Nassau:
C. J. Loetschert, Kaufmann.
Joh. Schwaderlapp, Kaufmann.
Wilh. Thewalt, Kaufmann.

Horas b. Fulda:
Carl Reuß, Rentier.
Horb a. Neckar, Württemberg:
Jos. Heinemann, Präceptorats-Kaplan.
Horchheim b. Coblenz:
Joh. Math. Christen, Pastor.
Hüls b. Crefeld:
Herm. Wesselmann, Rector.
Hünfeld, R.-B. Kassel:
Carl Engel, Dechant.
Conrad Huneck, Gastwirth.
Lühn, Fabrikant.
Hüsten, Kr. Arnsberg:
Joseph Schmidt, Pfarrer.
Ibbenbüren:
P. Esser, Postsecretair a. D.
Ganfebeck, Lehrer.
Jena:
Alphons Büttner, Localkaplan.
Ilvesheim b. Mannheim:
Fabian Martin, Pfarrer.
Ismaning b. München:
Mathias Bares, Cooperator.
Kappeln b. Cloppenburg, Oldenburg:
Dr. theol. Ludw. Riemann, Pfarrer.
Karlsruhe i. Baden:
Auch, Oberstiftungsrath.
Bayer, Postcontroleur a. D.
Kemnath b. Schwarzenfeld, Baiern:
Ludwig Aigner, Cooperator.
Kemperhof b. Coblenz:
Hellings, Religionslehrer.
Joseph Höwel, Lehrer.
Kenzingen, Kr. Freiburg i. Baden:
Lorenz Murat, Stadtpfarrer u. Religionslehrer.
Kinheim b. Uerzig, Mosel:
Nicol. Gombert, Vicar.
Kirchzarten b. Freiburg i. Baden:
Joseph Schäfer, Vicar.
Kirspenich b. Münstereifel:
Everh. Engelb. Hub. Hermeling, Pfarrer.
Kömitz b. Ober-Glogau:
Blida, Kaplan.
Königshofen im Grabfeld, Baiern:
Jos. Krug, Dekan.
Konstanz, Baden:
Fr. Xav. Knoblauch, emerit. Pfarrer.
J. B. Molitor, Chordirector.
J. J. Müller, Spediteur.
Koppenhausen b. Bartenstein, Ost-Pr.:
Krieger, Curatus.
Kranluken b. Geisa:
Ignaz Schnaus, Pfarrer.

Kronberg, R.-B. Wiesbaden:
Ehrlich, Dekan.
Kronburg b. Grönenbach, Baiern:
Peus, Vicar.
Krotzingen, A. Staufen, Baden:
J. B. Danner, Alt-Bürgermeister.
Anton Gillig, Geistl. Rath und Pfarrer.
Lahr, Baden:
Albert Förderer, Dekan.
Lampaden b. Pellingen, Landkr. Trier:
Wilh. Jos. Unschuld, Pfarrer.
Landsberg a. d. Warthe:
Kreuziger, Postsecretair.
Landshut, N.-Baiern:
Dr. Franz Witt, Pfarrer.
Langenneufnach b. Augsburg:
A. Hoeynck, Pfarrer.
Lasel, Kr. Prüm:
Joh. Pet. Schmalen, Pfarrer.
Lenggries, O.-Baiern:
Joh. Heimhilger, Beneficiat.
Leschinen, Ost-Pr.:
Warkowski, Curatus.
Lessenich, Kr. Bonn:
Pet. Jos. Müller, Pfarrverwalter.
Leuber b. Neustadt, O.-Schl.:
Preisner, Kaplan.
Liebau, Schlesien:
Vetter, Pfarrer.
Liebenwerda, R.-B. Merseburg:
Feldkamm, Missionar.
Liel b. Schliengen, Baden:
Alois Stetter, Pfarrer.
Lind ob Velden, Kärnthen, Oesterreich:
Joh. Ev. Marinic, Pfarrer.
Löwen, Belgien:
Dr. P. P. M. Alberdingk-Thijm, Professor.
P. Dr. Rattinger, S. J.
Löwenbrücken b. Trier:
Nicolaus Follert, stud. theol.
Lübeck:
Dr. E. Hoffmann.
Lütter, R.-B. Kassel:
Alois Endres, Pfarrer.
Mainz:
Fräulein Sophie Christ.
J. A. Keller, Pfarrer.
Jos. Krug, Kaufmann.
Marbach b. Dörzbach, Württemberg:
Rathgeb, Pfarrer.
Marburg, R.-B. Cassel:
Dr. phil. et theol. K. Weber, Pfarrer.

Markdorf, Baden:
Georg Wieser, Pfarrer.
Maselheim, O.-A. Biberach, Württemb.:
Jos. Mühling, Pfarrer.
Mayen:
Schneider, Lehrer.
Meersburg, Baden:
Jos. Rudiger, Pfarrer.
Melchendorf b. Erfurt:
F. Schulte, Kaplan.
Merseburg:
Carl Nolte, Pfarrer.
Mettendorf, Kr. Bitburg, R.-B. Trier:
Andreas Schweitzer, Hülfsgeistlicher.
Minheim, Kr. Wittlich:
Peter Steinlein, Pfarrer.
Möhringen b. Tuttlingen, Baden:
Letzgus, Stadtpfarrer.
Mokrolasetz b. Troppau, Oesterr.-Schl.:
Johannes Pawlick, Pfarrer.
Montabaur, Nassau:
Peter Thewald, stud. theol.
Morsbach b. Wissen:
Laurenz Nelle, Pfarrer.
Mörzheim, B.-A. Landau, Pfalz:
Klein, Pfarrer.
Mösbach b. Renchen, Baden:
H. Pfändler, Pfarrer.
München:
Fr. Bayer, Curat des Gasteig-Spitals.
Jos. Bockhorny, Glasmalerei-Besitzer.
Franz Eheberg, Regierungsrath.
Herm. Geiger, Beneficiat und Katechet.
Dr. Clemens Hellmuth, k. Rath.
Dr. Heinrich Schrörs, Curat.
Adam Sickenberger, Studienlehrer.
München, Vorstadt Au:
Ludwig Zipperer, Stadtpfarrprediger.
M.-Gladbach:
Karl Goffen.
Otto Krings.
C. Krins.
Johann Müllers.
Mundelfingen, Baden:
Leopold Streicher, Pfarrer.
Münster i. W.:
Math. Brück, Kaufmann.
Clemens Diepenbrock, Kaufmann.
Hanemann, Architekt.
Dr. Hellinghaus, Realschul-Lehrer.
Hertel, Architekt.
Aug. Hüsing, Vicar.
Kochmeyer, Kaufmann.
Bernard Mumm, Pfarrer.
Schlichter, Bürgermeister.
August Graf von Schmising, Oberstlieut. a. D.
Dr. Uebinger.
Hubert Voß, Domvicar.
Wilh. Zumhasch, Vicar.
Münstereifel:
Joh. Ludw. Metzmacher, Kaplan.
Andreas Roth jun., Gerberei-Besitzer.
Münstermayfeld:
Modemann, Seminar-Director.
Muri, Ct. Aargau, Schweiz:
J. K. Weber, Bezirks-Amtmann.
Neckarsteinach, Großh. Hessen:
Hans Freiherr von Dorth, k. k. Kämmerer.
Neheim i. Westf.:
Aug. Schaeffer, Rector.
Joh. Witting, Vicar.
Neidenbach b. Kyllburg, R.-B. Trier:
Heinrich Michels, Pastor.
Neisse (Altstadt), Schl.:
Maximilian Elsner, Pfarrer.
Neuenburg, West-Pr.:
Heinrich Benjamin, Pfarrer.
Neuenhausen, b. Grevenbroich:
Jakob Becks, Pfarrer.
Neuershausen b. Freiburg, Baden:
Julius Kraemer, Pfarrverwalter.
Neuhausen, O.-A. Eßlingen, Würtemberg:
Bolz, Kaplan.
Neuß:
Wenders, Bürgermeister.
Niechanowo, Kr. Gnesen, Posen:
Graf Zoltowski.
Niederbreisig, Kr. Ahrweiler:
Frz. Gotth. Zürn, Pfarrer.
Niederfell a. d. Mosel, Kr. St Goar:
Sebastian Jsermann, Pfarrer.
Nieder-Marsberg, Kr. Brilon, Westf.:
Block, Rendant.
Niedermörmter, Kr. Cleve:
Johann Huyskens, Pfarrer.
Nienhausen b. Gelsenkirchen:
Nienhausen, Gutsbesitzer.
Nippes b. Köln:
Joh. Carl Morschbach, Kaplan.
Nittel, Kr. Saarburg:
Joh. Schieben, Pfarrer.
Nöthen b. Münstereifel:
Wilh. Langhardt, Kaplan.
Nunkirchen, Kr. Merzig, R.-B. Trier:
Peter Fuchs, Pfarrer.
Obercassel, Siegkreis:
Klein, Justizrath u. Notar a. D.

Ober-Dischingen b. Ulm, Württemb.:
Dr. med. Emil Weibel.

Ober-Igling, B.-A. Landsberg a. Lech. Baiern:
Th. Schönbrod, Pfarrer.

Oberkirchen b. St. Wendel:
Joseph Schu, Hülfsgeistlicher.

Ober-Marsberg, Kr. Brilon i. Westf.:
Freifrau von Ketteler, geb. Gräfin Stolberg.

Obermieming, Oberinnthal, Tirol:
Speckbacher, Pfarrer.

Oberthal b. St. Wendel:
Johann Lang, Hülfsgeistlicher.

Oberufhausen b. Hünfeld, R.-B. Cassel:
Jos. Herbener, Pfarrverweser.

Oberurnen, Schweiz:
G. Mayr, Pfarrer.

Ober-Ursel, Amt Königstein, R.-B. Wiesbaden:
Tripp, Pfarrer.

Olmütz, Mähren:
Dr. theol. J. Kopalik, Professor.

Osburg b. Hinkelhaus, Landkr. Trier:
Jos. Kiesgen, Pfarrer.

Osthausen, Elsaß:
Dr. Gapp, Pfarrer.

Ottenhöfen, Baden:
Schmiederer, Pfarrer.

Ottobeuren, Baiern:
P. Hermann Koneberg, O. S. B., Pfarrer.

Overhagen b. Lippstadt:
Freiherr von Schorlemer-Overhagen.
Fritz Freiherr von Schorlemer.

Paderborn:
Dr. theol. Johannes Bade, Professor.
Joseph Bergmann, Kaplan.
Carl Cramer, Kaufmann.
August Engels, Stadtrath.
Joseph Engels, Kaufmann.
Joseph Esser, Buchhändler.
A. Heising, Kaufmann.
Andreas Hillemeyer, Kaufmann.
Kühle, Literat.
Levermann.
Karl Lippe.
Reinhard Lippe.
Franz Racke, Propst und Pfarrer.
Raendrup, Amtsgerichtsrath.
Rieländer, Kaufmann.
Wieseler, Kaplan.
Joseph Wüsthoff, Apotheker.

Paris:
Cornel. Reichenbach.

Passenheim, Ost-Pr.:
Rudolph Steffen, Pfarrer.

Pelplin, West-Pr.:
Zucht, Domherr.

Pfahldorf b. Kipfenberg, Mittelfranken:
Michael Sirl, Pfarrer.

Plausen, Kr. Rössel, R.-B. Königsberg:
Stankewitz, Pfarrer.

Polsum, Kr. Recklinghausen:
Johannes Flesch, Kaplan.

Poppelsdorf b. Bonn:
Johann Gebertz, Bäckermeister.

Prüm, Eifel:
Mathias Perzborn, Kaplan.
Friedrich Wilh. Roderich, Progymnasial-Religions-Lehrer.

Püttlingen, Kr. Saarbrücken:
Johann Wolff, Pfarrer.

Rappoltsweiler, Ober-Elsaß:
Merz, Oberlehrer.

Rasdorf, Kr. Hünfeld, R.-B. Kassel:
Franz Herzig, Kaplan.

Rastatt, Baden:
Dr. Andreas Schuler, geistl. Professor.

Recklinghausen, R.-B. Münster:
Fr. Frommelt, Kaplan.

Regensburg:
Joh. Bapt. Mehler, cand. theol.

Reichenbach b. Lahr, Baden:
Konrad Bauer, Pfarrer.

Reichenberg b. Lindenberg, Ostpr.:
Hosmann, Pfarrer.

Reichenhofen, O.-A. Leutkirch, Württemberg:
Joh. Stephan Rau, Kämmerer.

Reichenkirchen, B.-A. Erding, Baiern:
Anton Gilles, Cooperator.

Rheinstetten, O.-A. Biberach, Württemberg:
Abel Mattes, Pfarrer.

Reulbach, R.-B. Cassel:
Jos. Lauer, Pfarrer.

Cisterzienserstift Reun b. Gradwein, Steiermark:
P. Anton Weiß, Bibliothekar.

Rheinbach:
Jos. Brüll, Progymnasiallehrer.

Rheindorf b. Hittorf, Kr. Solingen:
Alb. Frz. Hub. Christ, Pfarrer.

Rheurdt, Kr. Mörs:
Bernard Alsters, Pfarrer.

Riedern b. Uehlingen, Baden:
Bernh. Müller, Pfarrer.

Riegel, Baden:
J. Guth, Pfarrer.

Robberhof b. **Brühl:**
M. Esser, Gutsbesitzer.

Rössel, Ost-Pr.:
Dr. Korioth, Religions-Oberlehrer a. D.
Dr. Lühr, Realgymnasial-Lehrer.
Prenschoff, Religionslehrer.
Schwark, Erzpriester.

Roth, O.-A. Laupheim, **Württemberg:**
Angele, Pfarrer.

Roth b. Gerolstein, Eifel:
Dr. theol. Christ. Schmitt, Pfarrer.

Rottenburg a. N., Württemberg:
Buck, Rector.
Butscher, Präfect.
Gentner, Domprabendar.

Rückers, Kr. Fulda:
Stephan Gnau, Pfarrer.

Rust, Baden:
Joseph Ihringer, Pfarrer.

Ruwer b. Trier:
Franz Diel, Pfarrer und Definitor.

Salzburg, Oesterreich:
Alois Joseph Hammerle, k. k. Bibliothekar.

Salzkotten, Kr. Büren:
Dr. Knaup, Apotheker.

St. Mauritz b. Münster i. W.:
Joseph Ehring, Rector.

Santoppen, Kr. Rössel, Ost-Pr.:
Behlau, Kaplan.

Sasbach b. Achern, Baden:
Jakob Ackermann, geistl. Lehrer.
Dr. Hermann Schindler, geistl. Lehrer.

Schaephuysen, Kr. Mörs:
Gerhard Braem, Pfarrer.

Schnellewalde, Kr. Neustadt, O.-Schl.:
Guttsche, Pfarrer.

Schönebürg, O.-A. Laupheim, Württemberg:
Georg Mennel, Wallfahrtskaplan.
Aug. Schuh, Pfarrer.

Schussenried, Württemberg:
B. Kaes, Privatier.

Schwagstorf b. Fürstenau, Hannover
Theodor Möllers, Privatgeistlicher.

Schwarz-Rheindorf:
Pet. Jos. Vincken, Pfarrer.

Sechtem, Kr. Bonn:
Peter Franken, Vicar.
Joh. Wilh. König, Pfarrer.

Seefelden b. Uhldingen, Baden:
Suidter, Pfarrverweser.

Selbach b. Gernsbach, Baden:
Lenkenhager, Pfarrer.

Seligenstadt, Großh. Hessen:
Wolz, Bürgermeister a. D.

Seligenthal b. Landshut, Baiern:
Jg. Bogenberger, Beneficiat.

Serkenrode, Kr. Meschede:
Caspar Schmitt, Landwirth.

Siegburg:
Joh. Wilh. Schmitz, Dechant.

Siegsdorf, Oberbaiern:
Georg Clotten, Schulbeneficiat.

Soden b. Salmünster, Hessen-Nassau:
P. Pacificus Schulz, Localkaplan.

Sohren a. d. Mosel, Kr. Zell:
Bernard Huschens, Pastor.

Sölden b. Freiburg, Baden:
Leopold Hugelmann, Pfarrverweser.

Somborn b. Hanau:
C. Pfeiffer, Kaplan.
Jos. Zimmer, Kaplan.

Sommerach, B.-A. Volkach, Baiern:
E. Kempf, Pfarrer.

Spabrücken, b. Wallhausen, Kreis Kreuznach:
Heinrich Terdoerst, Hülfsgeistlicher.

Staufen, Baden:
Peter Zureich, Dekan.

Steißlingen b. Radolfzell, Baden:
Freiherr Roderich von Stotzingen.

Straßburg i. Elsaß:
Hemberger, Ehren-Domherr.

Stuttgart:
Baronin E. von Biegeleben, Hofdame Ihrer Durchlaucht der Frau Herzogin von Urach-Württemberg.
Ferdinand Gottdang, Gerant des „Deutschen Volksblattes".
August Baron von König, Geh. Legationsrath.
Schneider, Stadtpfarrer.

Sulzbach a. Main:
Jos. Mich. Weber, Kaplan.

Sundwig-Deilinghofen, Kr. Iserlohn:
Heinrich Grosche, Vicar.

Suttrop, Kr. Lippstadt:
Joh. Heinr. Hochrebe, Pfarrer.

Tauberrettersheim bei Röttingen, Baiern:
Dr. jur. Aug. Denzinger, Beneficiat.

Telgte b. Münster i. W.:
Schepper, Professor.

Thurles, Irland:
Rev. Ryan S. J., Prof. d. St. Patricks-College.

Todtnau, Baden:
Dr. G. Dischinger, Bezirksarzt.

Torgau, R.-B. Merseburg:
Friedr. Wiederholt, Kaplan.

Treherz, O.-A. Leutkirch, Württemb.:
Blum, Pfarrer.

Trier:
Dr. Math. Arnoldi, Domcapitular.
Joseph Brems-Varain, Goldarbeiter.
Joseph Forstmann, Kaufmann.
G. L. Franzen, Notar.
Damian Hansen, Rentner.
Philipp Kaiser, Religionslehrer.
Max Keuffer, Realschullehrer.
Jakob Kewenig, Pfarrer.
Friedrich von Kloschinsky, Pfarrer.
Dr. Könighoff, Professor und Gymnasial-Director a. D.
Anton Lurtz, Kaufmann.
Theodor Mies, Procurator d. Priesterseminars.
Peter Müller, Tuchfabrikant.
Fräulein Caroline von Nowakowsky.
Carl Ott, Rendant.
Friedrich Patheiger jun., Kaufmann,
Joseph Pies, Lederfabrikant.
Herm. Jos. Pünder, Landrichter.
Aloys Schmahl, Kaufmann.
Jos. Seiwert, stud. math.
Dr. Steinmetz.
Anton Stöck, Hospital-Rector.
Peter Weber, General-Vicariats-Secretair.
Joseph Weis, Baumeister.
Hilarius Zimmermann, Kaplan.

Tübingen, Württemberg:
Dr. Schmid, Professor und Oberlehrer a. D.

Twisteden b. Kevelaer:
Bernard Königs, Pfarrer.

Ulmbach, Hessen-Nassau:
Franz Kind, Pfarrer.

Undingen, O.-A. Riedlingen, Württemberg:
Roth, Vicar.

Ungedanken b. Fritzlar, Hessen-Nassau:
Johann Zimmer, Pfarrer.

Unter-Boihingen, O.-A. Nürtingen, Württemberg:
Roth, Pfarrer.

Urlau, O.-A. Leutkirch, Württemberg:
Piscalar, Dekan.

Vallendar:
Peter Hubert, cand. juris.

Gut Vehr b. Quakenbrück, Hannover:
Topp, Kaplan.

Veitshöchheim, B.-A. Würzburg, Baiern:
Gg. Karch, Pfarrer und Dekan.

Volkmarsen:
Julius Günst, Pfarrer.

Walberberg b. Sechtem, Kr. Bonn:
Theodor Deutecom, Kaufmann.

Wald, R.-B. Düsseldorf:
Jos. Wilh. Schmehling, Pfarrer.
Gustav Sina, Lehrer.

Waldfeucht, Kr. Heinsberg:
Joh. Alb. Römer, Vicar.

Waldrach, Landkr. Trier:
Math. Stolzenberger, Pfarrer.

Waldsee, Württemberg:
Dekanat.

Wangen im Allgäu, Württemberg:
Engelbert Bihler, Vicar.

Warburg i. Westf.:
Nitzge, Kanzlist a. D.

Warstein, Kr. Arnsberg:
August Gockel, Pfarrer.

Wartenburg, Ost-Pr.:
Lämmer, Kaplan.
Stock, Erzpriester.

Wehlheiden b. Cassel:
Friedrich Koch, Strafanstalts-Geistlicher.

Werl, R.-B. Arnsberg:
Bernard Alterauge, Vicar.
Reigers, Rechtsanwalt und Notar.
Ernst Wulff, Kaufmann.

Werne a. L., Westf.:
Ferdinand Graf von Korff-Schmising, Amtsrichter.

Weyer b. Düsseldorf:
Wilh. Sina, Kaufmann.

Wewer b. Paderborn:
Herm. Ant. Jos. Lüke, Kaplan.

Wiedergeltingen b. Türkheim, Baiern:
Fr. X. Schneider, Pfarrer.

Wien:
A. Berger, Archivdirector.
Lukas Ritter von Führich.
Se. Excellenz, Graf Lützow, k. k. Geheimrath.

Wiesdorf b. Küppersteg, Kr. Solingen:
Johann Linnich, Vicar.

Wilflingen, O.-A. Riedlingen, Württemberg:
Högg, Pfarrer.

Willich b. Crefeld:
Math. Schäfer, Kaplan.

Wiltingen, Kr. Saarburg:
Math. Fritz, Pfarrer.

Wirges b. Montabaur, Nassau:
Hanappel, Kaplan.

Worms, Großh. Hessen:
Fehr, Propst.
Kastell, Lehrer.

Worringen, Landkr. **Köln**:
Heinrich Hausmanns, Vicar.

Würzburg:
Issing, Kaplan.

Wusen b. Schlodien, Ost-Pr.:
G. Breyer, Kaplan.

Wüstheuterode b. Heiligenstadt:
Carl Christoph Leineweber, Pfarrer.

Zabern i. Elsaß:
Dr. Franz Behr, Referendar.

Zeil, Schloß, O.-A. Leutkirch, Würtemberg:
Blasius Gaile, Pfarrer.

Zell am Harmersbach, Baden:
Math. Dieterle, Vicar.

Zell im Wiesenthal, Baden:
Franz Jos. Hunzinger, Vicar.

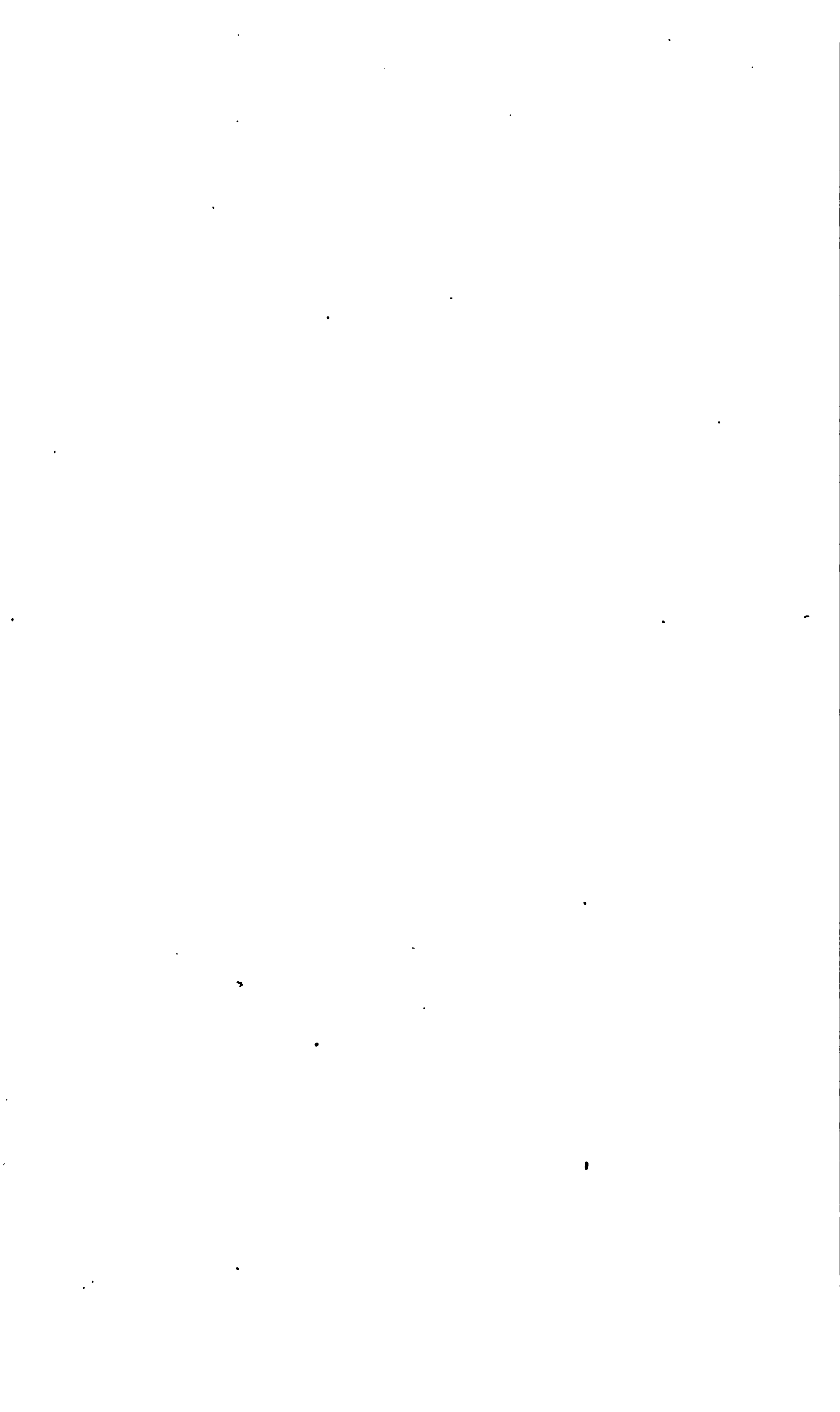
Zell b. Harxheim, Pfalz:
Joseph Dell, Pfarrer und Dekan.

Zülpich:
Gerhard Pesch, Vicar.

Zülz O.-Schl.:
Staniowski, Kaplan.

Züntersbach, R.-B. Kassel:
Theodor Schäfer, Pfarrer.








CANCELLED
AUG - 5 1989
2996222

